



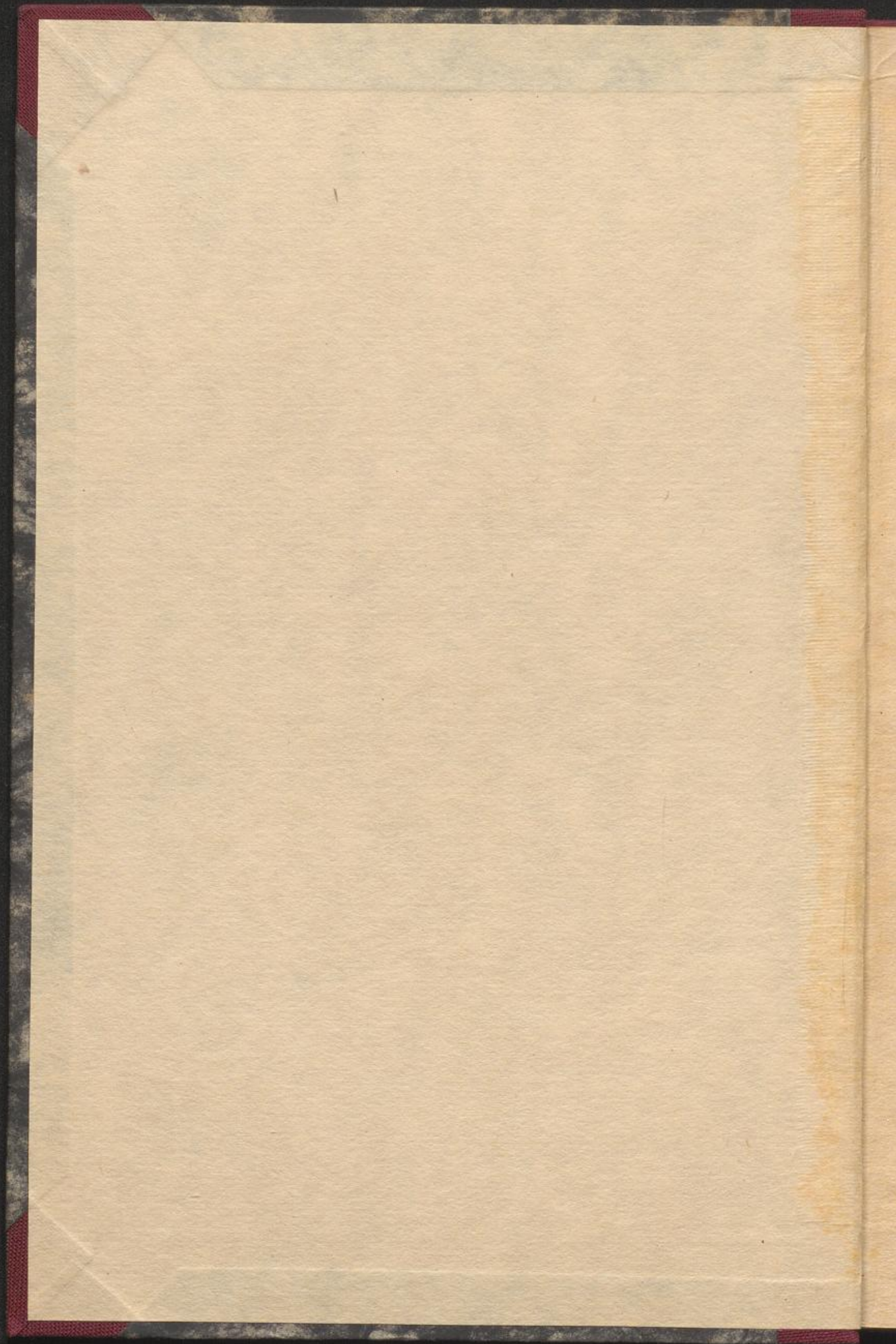
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

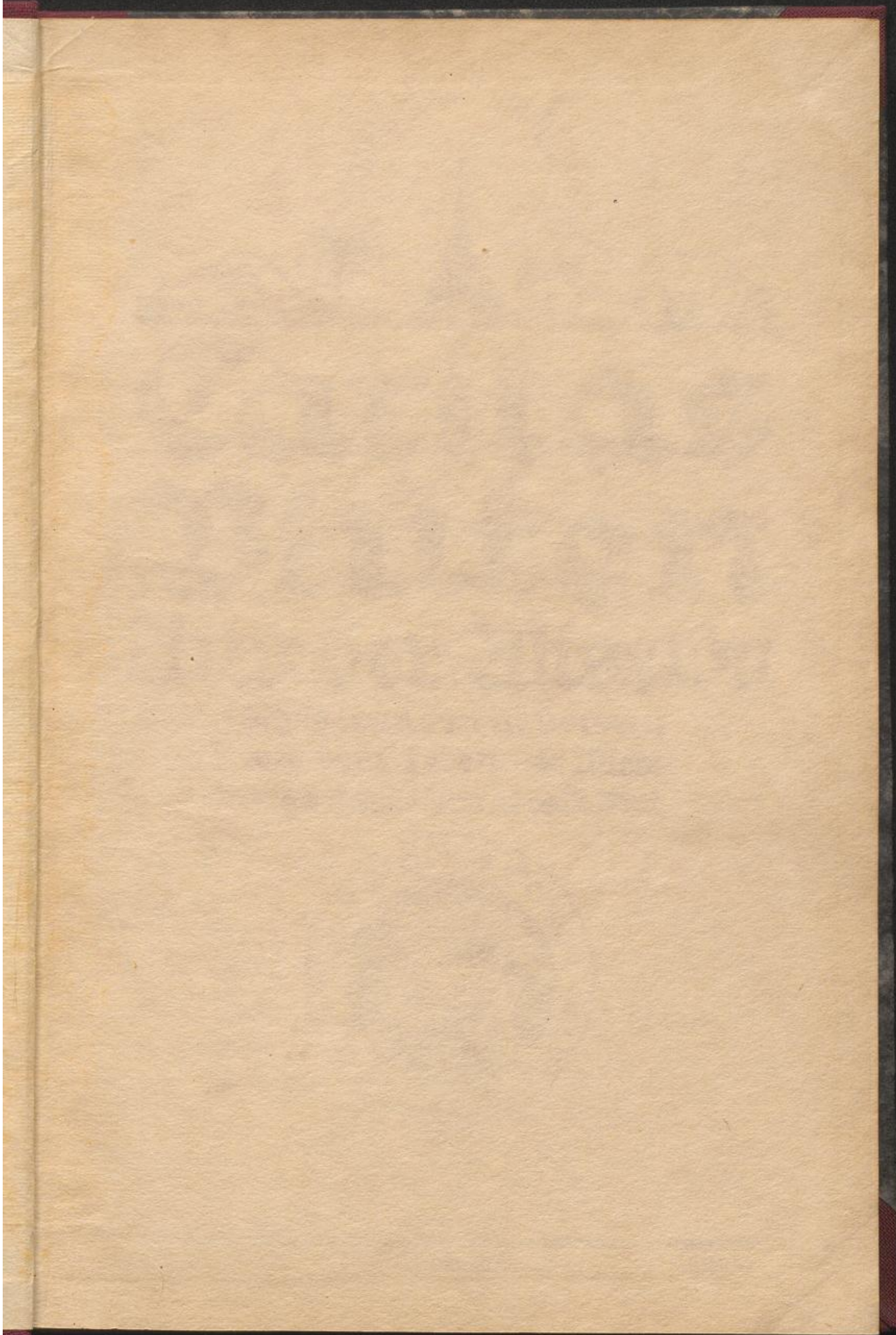
Caritasblüten aus der Mission

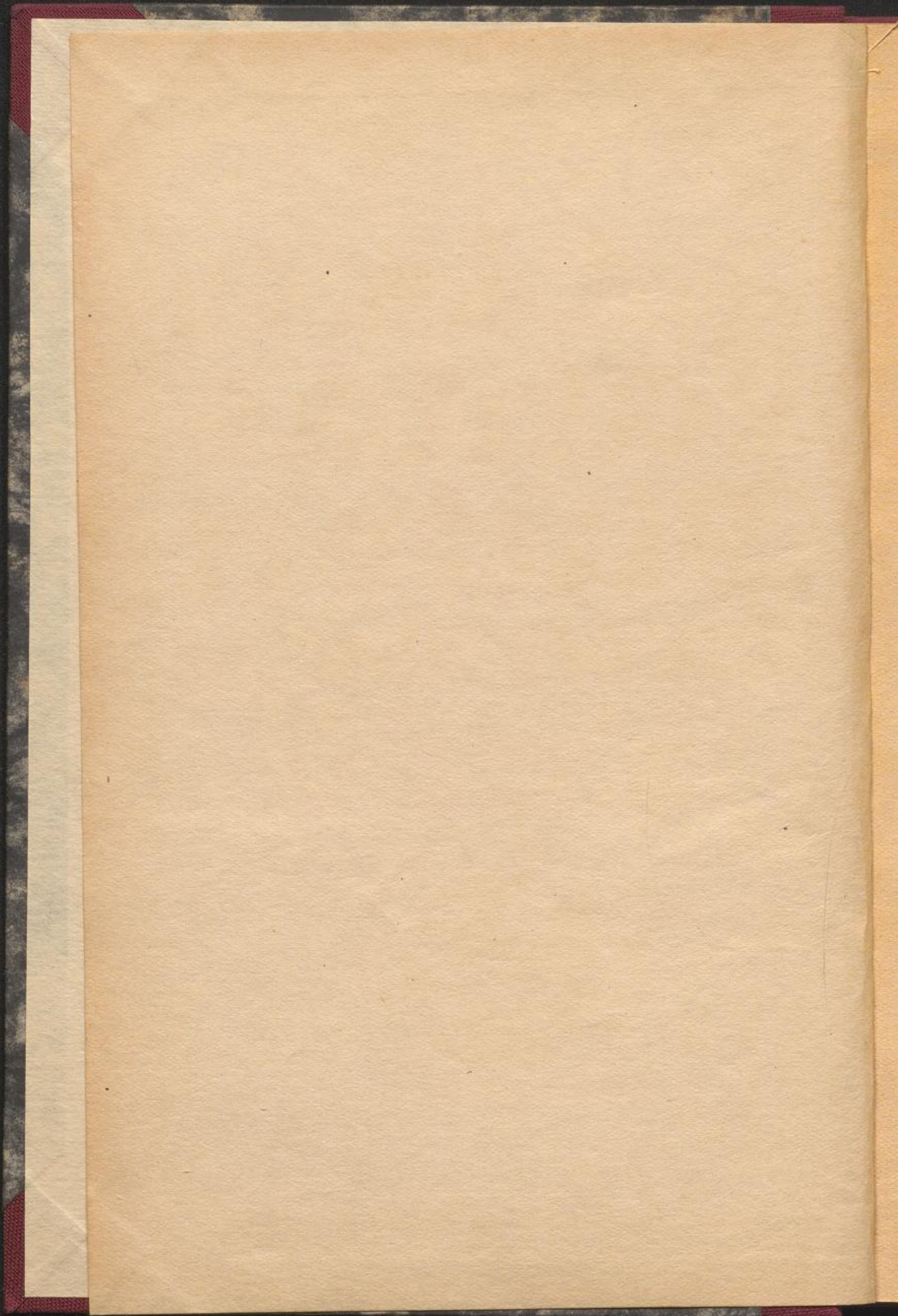
1934

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79106](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79106)

ten









Caritas Blüten Aus der Mission

Schilderungen u. Skizzen
aus dem Leben der Missi-
onsschwestern v. Kostb. Blut.



Nr. 1

Januar

1934

Zur Beachtung

Die Caritasblüten erscheinen jeden Monat. Der Preis für 12 Hefchen per Jahrgang ist RM. 2,50. Je mehr die Zahl unserer Leser steigt, desto bescheidener kann der Abonnementspreis werden. Helft uns darum unsere Caritasblüten in weitere Freundeskreise bringen und das Missionsinteresse, das unser Heiliger Vater Pius XI. so sehr empfiehlt, zu wecken und zu befördern. Wer für die Mission arbeitet, arbeitet für Gottes Reich und rettet seine eigene Seele. Die Ernte ist reich, aber der Arbeiter und Arbeiterinnen sind wenige.



Der Reingewinn, der bei den hohen Druckkosten und dem teuren Porto äußerst bescheiden sein wird, soll zur Heranbildung von Missionschwestern beitragen. Geldsendungen, Briefe usw. sind zu adressieren an die Versandstelle:

Missionshaus in Neuenbeken bei Paderborn
Postcheckkonto: Köln 77241

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----|
| An unsere verehrten Leser und Leserinnen! | 2 |
| Weltnachten in Rhodessa | 3 |
| Steppen-Einsamkeit | 5 |
| Zum Jahreswechsel | 7 |
| Nachrichten aus Marlannhill | 8 |
| Erntezeit in den Tropen | 12 |
| Jerweg und Helmgang | 13 |
| Aus Kirche und Welt | 20 |
| für die Kinder | 21 |
| Eingegangene Spenden | 23 |
| Totengeldlein | 24 |
| Ablässe | 24 |
| Lustige Ecke | 24 |

Mit kirchlicher Genehmigung.

Herausgegeben von der Generalleitung der Genossenschaft
der Missionschwestern vom kostbaren Blute.

Druck von B. Kühlen Kunst- und Verlagsanstalt M. Glöckner
Verleger und Drucker des Heiligen Apostolischen Stuhles.

Caritasblüten

Nr. 1

1934



Jesus!

Du Licht vom Dreieinigen Gott,
O leuchte ins neue Jahr!
O leuchte tief in die Herzen hinein,
Mach rein sie und gläubig und wahr!
Wir woll'n vertrauen auf dieses Licht,
Wie sehr uns die Welt auch belügt;

Wir wollen fest bauen auf dieses Licht,
Auf Jesus, der nie uns betrügt!
Er sei uns Führer, Leuchte und Kraft,
Er lenke der Menschen Sinn,
Vernichte das, was die Sünde schafft,
Und segne des Jahres Beginn. M. B.

An unsere verehrten Leser und Leserinnen!

F im neuen Jahre tauchen unsere Caritasblüten in einem neuen Gewande auf. Sie wollen mitten in diese bedrängte Zeit Freude hinein bringen, haben ein weißes Blütenkleid angelegt, das mit dem Rot des kostbaren Blutes geschmückt ist. Mut, Vertrauen, reine Gottesfreude wollen sie allen lieben Lesern und Leserinnen bringen, danken wollen sie so recht von Herzen allen Wohltätern und Gönnern, Förderern und Förderinnen, und ganz besonders wollen sie ihnen und allen Abonnenten ein glückseliges, fruchtbringendes neues Jahr wünschen! Ja, Friede und Freude und Vertrauen auf Gottes Hilfe, das möchten sie so gerne allen Lesern und Leserinnen schenken als eine Gabe vom lieben Christkindlein, das jedes Jahr mit neuer warmer Gottesliebe zu uns kommt und alle Herzen in Besitz nehmen möchte. O, diese große, unermessliche Liebe des kleinen Königs von Bethlehem! Würden alle Menschen sie verstehen und erkennen. Wie viel Leid und Kummer würde aus diesem Tränental verschwinden, wie viel Friede und Freude dafür überall herrschen!

So möge denn das Christkindlein alle segnen, beschützen und leiten, damit das Jahr 1934 Heil und Rettung, Friede und Freude in die Menschheit bringe!

Die Redaktion.

Weihnachten in Rhodesia

Von Schw. M. Gildarda

Weihnachten in Afrika!“ mitten im Sommer, wo die Flora in ihrer schönsten Blüte steht — drüben über dem weiten Weltmeer im deutschen Heimatland ist tiefer Winter. Mein erstes Weihnachtsfest auf afrikanischem Boden war für mich fast eine Enttäuschung.

Ich war damals in Mariannahill, und wir hatten im Schatten 45° Celsius. Ich fragte mich im stillen: „Wie kann man im Sommer Weihnachten feiern“, und die Festtagsstimmung wollte gar nicht so recht kommen. Als ich aber das Kripplein sah, da wurde es Weihnachten in der Seele, und heute freue ich mich auf dieses heilige Fest im Hochsommer Südafrikas ebenso sehr wie früher im eisigen Winter in Deutschland. Dort sucht man den warmen Ofen auf, hier Gottes freie Natur. Verlockend hängen die Früchte an den Obstbäumen, und man muß Wachtposten halten, daß bei dem Gedränge des Volkes in den Weihnachtstagen die Bäume ihre Früchte nicht verlieren, denn wenn es sich um den Magen handelt, kennt der Schwarze kein „mein und dein“. In Europa muß der Baum behängt werden, und in Gottes freier Natur sind die kahlen Äste und Zweige vielleicht nur mit etwas Schnee bedeckt.

Es ist „heiliger Abend“. Von allen Seiten strömen die Christen herbei. Es erinnert das sehr an die Hirten von Bethlehern, die zur Krippe eilten. Alle wollen das Christkindlein sehen, alle wollen es bei der hl. Kommunion ins Herz aufnehmen. Zwei bis drei Tage lang mußten manche marschieren, um zur Missionsstation zu kommen. Während der Missionar in der Kirche im Beichtstuhl für die Seele sorgt, haben die Schwestern die Hände voll zu tun, um den müden Pilgern ein Ruheplätzchen und Erquickung für den Leib in mütterlicher Weise zu besorgen. Bei entsprechender Finsternis versammeln sich alle auf das Zeichen der Glocke im Schulraum, wo ein Christbaum mit brennenden Kerzen ihnen entgegenlacht. Nahe beim ärmlichen Kripplein sind die Kleinen; ihre schwarzen strahlenden Augen verraten ihr Glück und ihre Freude. Aus voller Kehle singen sie ein Liedchen zu Ehren des lieben Jesuleins, und dann sehen sich alle nach einem Nachtlager um. Es gibt viel zu laufen und zu rennen, jedes will ein Obdach haben. Auch der Heustall wird zum Schlaffaal gemacht. Da murmelte ein Negerweibchen: „Aber, Schwester, sind wir denn Tiere, daß Du uns hierher führst?“ Da fiel aber sogleich eine andere ein: „Sei doch still mit derlei Geschwätz, das Jesuskind ist ja heute nacht auch in einem Stall gelegen“, und eine sagte: „Und Maria und Joseph auch“.

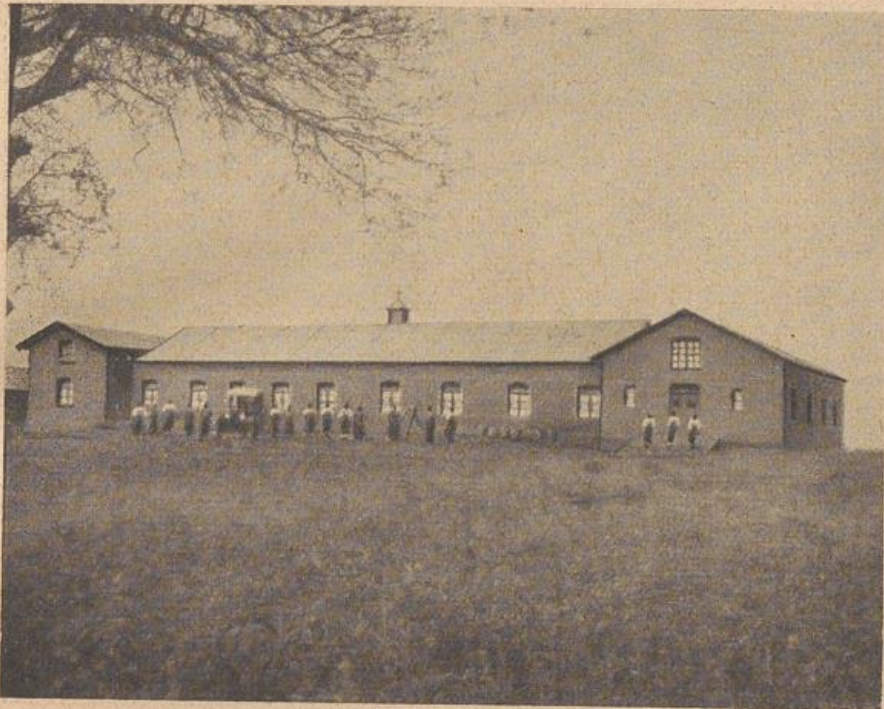
Um ein halb zwölf Uhr nachts läuteten unsere drei bescheidenen Glöcklein zur hl. Messe, zum Mitternachtsgottesdienst.

Aber uns leuchteten Tausende von Sternlein in wundervoller Pracht, als wollten sie mit den Kerzen in der Kirche wetteifern. Der Sternenhimmel war so feierlich, so majestätisch, so heimisch. Das südliche Kreuz begrüßte uns wie das Kreuz am Altare in der Kirche. Ja, das Kindlein kam ja nur zur Welt, um uns durch sein Kreuz zu erlösen. Kurz vor 12 Uhr in der Mitternachtsstunde tönte es leise und so feierlich vom Chor: „Ujiku wunoyera“, „Stille Nacht, heilige Nacht!“ Unwillkürlich flogen unsere Gedanken in die alte Heimat zurück.

Alles hatte dazu beigetragen, eine festliche Stimmung hervorzurufen und als die ehernen Zungen der Glocken das „Gloria in excelsis Deo“ anstimmten, und der feierliche Chor der Sänger sich damit vereinigte, war die Feststimmung aufs höchste gestiegen. Alles, Brüder, Schwestern, Kinder, die ganze schwarzebraune Negerfchar, war in vollem Weihnachtsjubel. Sie hatten keine Strapazen gescheut, brachten alle Opfer, um das Christfest auf der Mission feiern zu können. Hier muß ich bemerken, daß die Wege keine deutschen Autostraßen sind, daß sie sogar brückenlose Flüsse durchwaten mußten und sich noch viele andere Mühseligkeiten auf dem Wege einstellten. Sollte dafür nicht das liebe Christkind in ihre reinen, weißen Seelen einziehen? Die schwarze Hautfarbe ist dafür kein Hindernis. Christus kam ja für alle, ob weiß oder schwarz, gelb oder braun, und gerade in einem Missionskirchlein fühlt man so recht, was es heißt: „Ein Gott, ein Glaube, eine Taufe, eine Herde und ein Hirt!“

Nach dem nächtlichen Gottesdienst suchten unsere Negerlein ihr erbärmliches Nachtlager wieder auf. Am hl. Weihnachtstag war dann vormittags nochmals feierlicher Gottesdienst, und nach demselben kehrten viele in ihre Heimat zurück, während andere sich noch auf der Mission aufhielten. Unsere Kinder waren nachmittags nicht mehr zu halten, und ihre fröhliche Stimmung zeigten sie in lustigen Tänzen. Dann wurde die Trommel hervorgeholt. Früher bestand dieselbe aus einem alten Blecheimer, und wenn es hoch herging, nahm man ihrer zwei. Nun aber bekamen sie zu Weihnachten etwas Besseres. Ein alter Eimer wurde bodenlos gemacht, und unsere Schwester Polykarpa befestigte unten und oben eine Lederhaut. Was war das für eine Freude für unsere Krausköpfchen! Es wurde getanzt und gesprungen nach Herzenslust, trotz der heißen Strahlen von Frau Sonne. Um 5 Uhr nachmittags ging noch einmal das Glöcklein und machte dem bunten Treiben ein Ende; inzwischen hatten sie aber doch nachmittags dem armen lieben Jesulein nochmals einen Besuch gemacht; noch ein letzter Gruß dem lieben Christkindlein, und es herrschte wieder Stille auf der ganzen Station.

Das ist Weihnachten bei unsern kaffeebraunen Negerlein!



Noviziatshaus der eingeborenen Schwestern von der Unbefleckten Empfängnis in Huruma

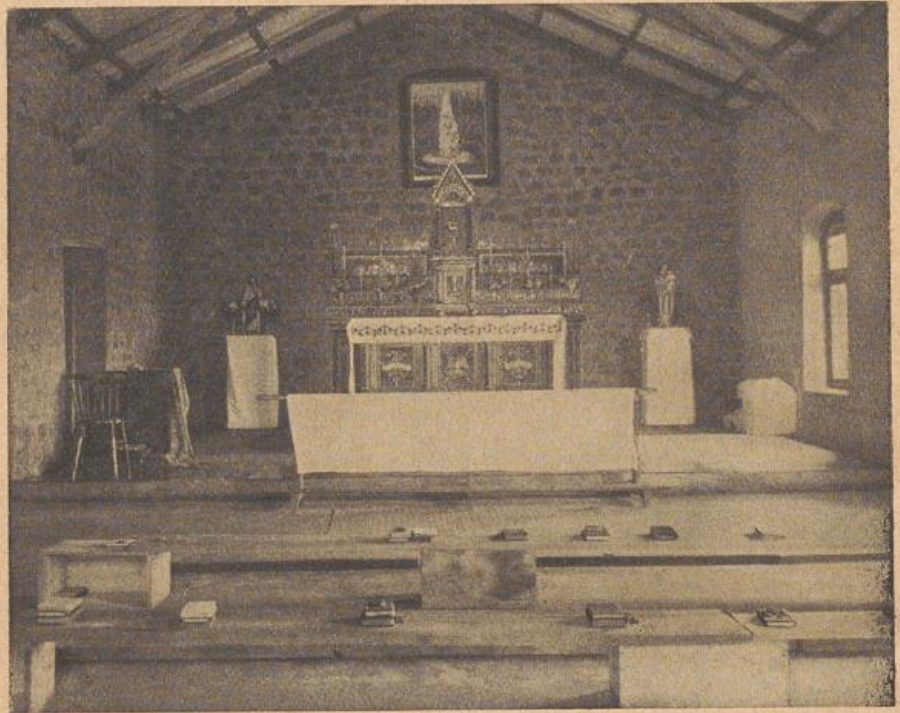
Steppen-Einsamkeit

Von Schw. M. Engelberta

Das neue Noviziat der schwarzen Schwestern in Ost-Afrika

Huruma war von alters her ein streng gemiedener, von den Eingeborenen verfluchter Platz; keiner wollte sich in seiner Nähe ansiedeln, weil ein früherer Häuptling hier zahllose Menschenmorde begangen hat. Und heute steht das erste Schwesternhaus auf diesem Platz, das erste Noviziat von den eingeborenen Jungfrauen, ein schlichter, langgestreckter Bau aus braunen Bruchsteinen, ringsum mit einer breiten Veranda. Mitten in tiefster Wildnis soll die Pflanzstätte sein für schwarze Ordensfrauen. Vor kurzem war noch nichts zu sehen als Steppengras, Dornen, Disteln, Steine und Löcher, alte knorrige, afrikanische Schirmbäume; jetzt sieht man angelegte Gärten, Felder, Alleen von Zypressen, Eukalyptusbäume und Orangen. Hier kann man sagen: „Wo Jesus in Liebe das Gärtchen besucht, da blühen die Bäume und reifet die Frucht!“

Hier sieht man die eingeborenen Novizinnen in ihrer Ordensstracht mit dem weißen Schleier, aus welchem glückliche Gesichter hervorschauen, und man vergißt, daß sie richtige Afrikanerinnen und schwarz sind. Schw. Felizitas und Schw.



Kirchlein in Huruma

Caspara, die Leiterinnen dieser neuen Pflanzstätte, haben alles musterhaft gestaltet trotz der großen Armut. Es fehlt ihnen ja besonders an Schränken; alles muß in Kisten aufbewahrt werden. Aber sie wußten aus diesen Kisten, die sie mit Stoff- oder Papierresten bekleideten, ganz schöne Schränke zu machen. Zum Glück hat zur Ausstattung dieses Noviziatshauses die Wohllehrwürdige Generalle.terin Gräfin Falkenheim der St.-Petrus-Claver-Sodalität gut mitgeholfen und unserer Mutter Provinzial-Oberin viel zugesandt. Am Feste Peter und Paul des Jahres 1931 konnte das Noviziat eröffnet werden. Die ersten Postulantinnen waren brave, ehrbare Jungfrauen, welche von den hochw. Patres Missionaren und den Schwestern im geistl.ichen Leben unterrichtet und auf ihren selbstgewählten Ordensberuf vorbereitet wurden. Es gelang Schwester Felizitas, der Novizenmeisterin, mit Gottes Hilfe sie zu opferfreudigen Novizinnen heranzuziehen. Die Bel. hrungen, welche sie von dem hochw. Pater van Dongen, Superior von Kombo, regelmäßig erhielten, hatten bald Wurzel geschlagen in ihren Herzen. Dabei lernten sie unter Anleitung der Schwestern Ordnungssinn, Reinlichkeit und Schaffensfreude, was im allgemeinen dem Neger schwer beizubringen ist. Ja, selbst der Schönheitsf. inn, der sich im Schmücken von Kirchen und Altar so deutlich zeigt, wurde in diesen schwarzen Kindern geweckt. Und

so wandeln jetzt an jener Stelle in tiefster Steppeneinsamkeit, wo früher Löwen, Leoparden, Krokodile und Riesenschlangen unter hohem, wildem Buschwerk verborgen waren, fromme, gottgeweihte Jungfrauen, die ersten Bräute Christi in dieser Gegend. Sie heißen: „Töchter unserer lieben Frau vom Kili-
mandjaro.“

Ist ihre Ausbildung für das Ordensleben beendet, dann ziehen sie hinaus als Missionarinnen, um ihr eigenes Volk bekehren zu helfen. Der leider zu früh verstorbene Bischof Gogarty, der dieses Werk ins Leben gerufen hat, wird jetzt vom Himmel aus schützend und fürbittend auf sein Werk herabschauen und es fördern.

Im schlichten, trauten Kirchlein befindet sich oberhalb des verzierten Altares ein Bild von „Unserer lieben Frau vom Schnee“. Weiß wie frisch gefallener Schnee ist ihr Kleid und auch das des göttlichen Kindes; über ihrem gekrönten Haupte leuchtet ein Stern: „Regina coeli, lumen ad revelationem Gentium.“

Weil das Ordensgewand und der Schleier der schwarzen Schwestern weiß wie Schnee ist, sollen sie als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden in dieser Wildnis wandeln. Armut ist der größte Schmuck dieser heiligen Stätte; und wo Armut ist, da ist auch B. scheidenheit und Demut!

Zum Jahreswechsel

Ein Jahr verrann dahin im Strom der Zeit,
Unwiederbringlich ist es uns verflossen,
Es trug uns näher zu der Ewigkeit,
Bis diese Erdenlaufbahn abgeschlossen.

Zur Ewigkeit! - O inhaltsschweres Wort.
Wer töricht hier der Weltlust nachgegangen,
Der eil' aus ihren Netzen eilig fort,
Eh' ewiglich die Qualen ihn umfängen.

Doch schaut der Herr voll väterlicher Huld,
Erbarmungsvoll auf unsre Schwäche nieder;
Der Menschen Fehler trägt er mit Geduld:
Ein Jahr der Gnade schenkt er wieder.

Und folgen wir dem väterlichen Ruf,
So werden sicher wir ans Ziel gelangen,
Für das in seiner Güte Er uns schuf;
Ans Ziel, da Kampf und alles Leid vergangen.

Drum wollen Gott wir unsern Wandel weih'n,
So wird das Glück hinieden uns nicht fehlen,
Und droben ewig unser Anteil sein,
Wo wir alsdann zur Herde Jesu zählen.

Nachrichten aus Mariannahill

Erst-Kommunion

Am 15. Oktober dieses Jahres durfte wieder eine Anzahl Kinder zum erstenmal zum Tisch des Herrn hinzutreten. Für diesmal waren es nur Schulkinder. Die Auswärtigen und Erwachsenen kommen ein anderes Mal an die Reihe. — Am 14. Oktober wurden noch einzelne Zöglinge der höheren Klassen in die Kirche aufgenommen. Die Gesamtzahl der glücklichen Erstkommunikanten belief sich auf 70—80. Nicht ganz die Hälfte waren Kleine von sieben Jahren an.

Vom hochw. Missionspfarrer wurden sie mit Kreuz und Fahne von der neuen Tagesschule abgeholt. Die Musikkapelle tat unterwegs ihr Bestes und beim Betreten der St.-Joseph-Kirche schmetterten sie nochmals ihre frommen Weisen.

In der Missionskirche hielt der hochw. Pfarrer eine eindringliche und erhebende Anrede und legte ihnen manch guten Gedanken ans Herz. Er ermahnte sie auch, für die große Not des Volkes zu beten und namentlich auch um Regen. Der liebe Heiland sei ja so gut und der Kleinen Bitte erhört er so gerne.

Bald nahte der große Augenblick. Ruhig, gesammelt, voll Sehnsucht und Liebe schreiten sie zur Kommunionbank.

Wem wäre es nicht stets neu und rührend! Nach langer, sorgfältiger Vorbereitung ist er endlich, endlich da, der Augenblick, in welchem sie den göttlichen Kinderfreund ins reine Herz aufnehmen dürfen. Und Jesus — er überschüttet sie mit seinen Gnaden.

Nachdem die glücklichen Erstkommunikanten den lieben Heiland empfangen haben, folgt noch eine lange Reihe Gläubige, Eltern, Geschwister, Vaten, Onkel und Tanten usw.; alle, alle wollen sie am heutigen Fest am Tisch des Herrn mitfeiern.

Die Kleinen haben sich die Mahnung des hochwürdigen Missionspfarrers wohl gemerkt und fleißig und eifrig gebetet. Der liebe Heiland hat auch nicht gezögert, ihre kindlichen Bitten zu erhören. Schon am Abend des Tages kam ein Regenschauer. Nachts und an den folgenden Tagen kam noch mehr Regen. Nun können die Leute pflügen und pflanzen. Dem lieben Gott sei tausendfacher Dank!

Missionschwester vom kostb. Blut.

Kindliche Liebe zum Heiligen Vater

Liebe zum Heiligen Vater, dem Oberhaupt der heiligen Kirche, ist ein charakteristischer Zug unserer Neuchristen. Wie gerne hören sie von ihm erzählen. Wenn aber erst einmal ein Bischof oder Priester selber beim Heiligen Vater war und ihnen

aus persönlicher Erfahrung vom „großen Baba“ erzählen kann, o, da sind sie ganz Aug und Ohr.

Vor kurzem wollte man den Eingeborenen in einer Missionsstation das Bild des Heiligen Vaters im Film zeigen. Diese Ankündigung erregte helle Freude. Bereits vor Sonnenuntergang waren von der Umgegend einschließlich der Boarderes 500—600 Kinder beisammen. Dazu kam später noch eine große Anzahl Erwachsener. Es blieb nichts übrig, der Film mußte im Freien aufgeführt werden. Zum Glück war das Wetter günstig.

Sorgfältig wurde von allen Seiten das große weiße Tuch, auf dem der Heilige Vater erscheinen sollte, in Augenschein genommen.

Endlich kam der Film, aber da wurde die Geduld der Neulinge wieder auf die Probe gestellt. Etwas unwillig meinten sie, wir sind gekommen, den Heiligen Vater zu sehen und nicht wilde Tiere, doch die Versicherung, daß der Heilige Vater bald kommen werde, beruhigte sie und voll Sehnsucht harrten sie des Augenblicks entgegen. Endlich, endlich. „Baba, baba nangn baba!“ so rief klein und groß. Alles drängte sich herzu. Sie streckten ihm die Arme entgegen und riefen ihm in naiver Weise zärtliche Namen zu. Als dann der Heilige Vater den Segen gab, sanken viele, viele auf die Knie und bekreuzten sich. Am rührendsten war es, als der Heilige Vater sich zum Gehen wandte, da riefen ihm diese Naturkinder in ihrer Sprache ein so lieb- und wehmutsvolles Lebewohl nach, daß manches Auge feucht wurde.

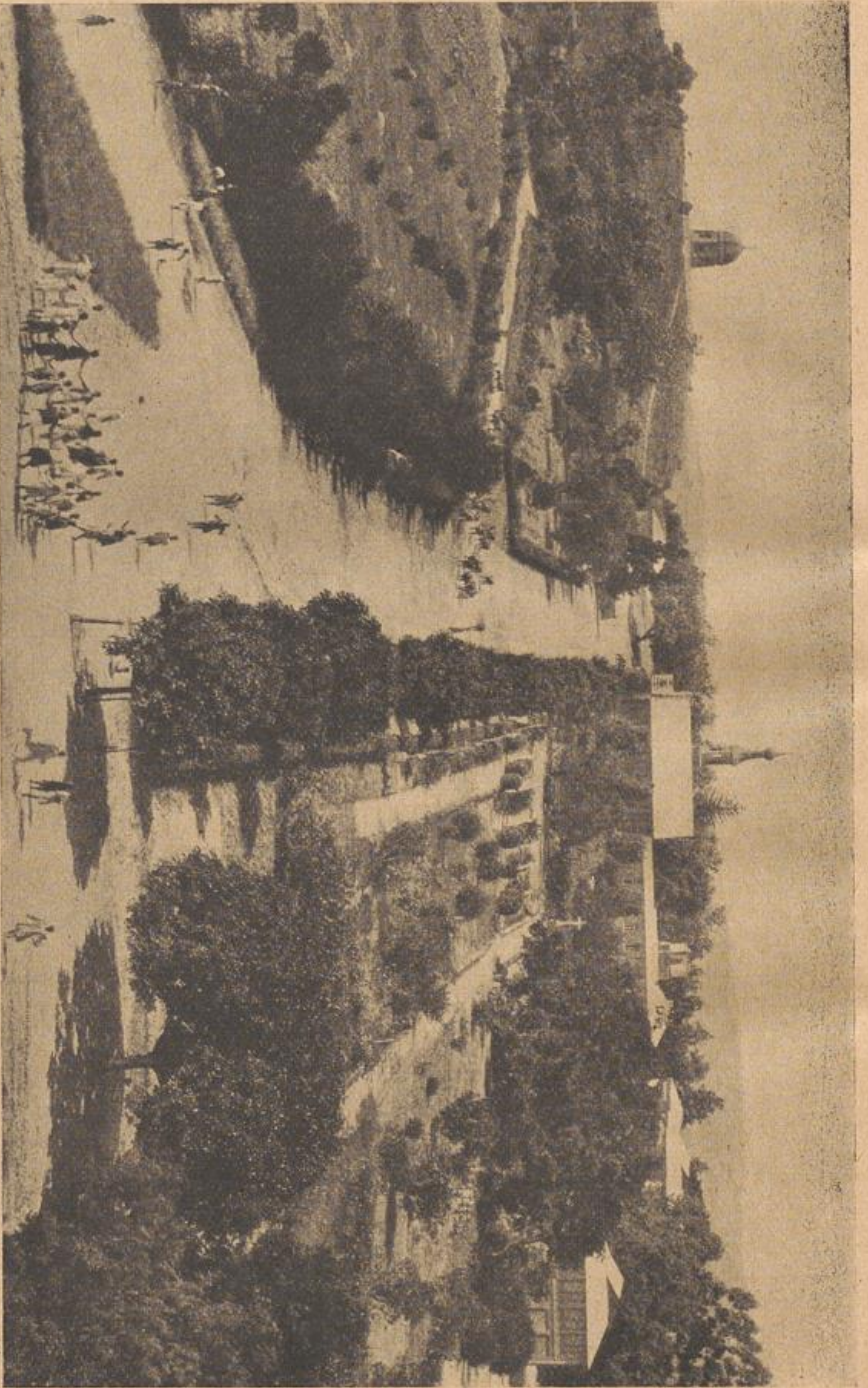
Schw. M. Theobalda C. P. S.

Christ-Königs-Fest

Im Heiligen Jahr wurde das Christ-Königs-Fest in Mariannahill besonders feierlich begangen. Nach dem Amt, unter welchem noch zahlreiche Gläubige zum Tisch des Herrn gingen, wurde eine Prozession mit dem Allerheiligsten zur Herz-Jesu-Botiv-Kapelle gehalten. Viele Gläubige folgten dem eucharistischen König.

Auch ohne den hochfesttäglichen Schmuck von Fronleichnam und Herz-Jesu-Fest ist der Weg von der St.-Joseph-Kirche zur Herz-Jesu-Kapelle mit seinen gutgepflegten, immergrünen Hecken an Gottesacker und Konvent und Gärten vorbei ein netter Prozessionsweg. Kleine Fähnchen und Fahnen fehlen auch diesmal nicht und das kleine Herz-Jesu-Heiligtum hatten die Schwestern aufs beste geziert. Die Musikkapelle tat ihr Bestes zur Hebung des Festes.

Doben auf dem Kapellenhügel stellte der Priester das Allerheiligste in die Kapelle auf den Altar und sprach draußen mit lauter Stimme und erhebenden Worten zu der andächtigen Menge über das Königtum Christi. Christus, der König der



Prozessionsweg am Christi-König-Fest und am Herz-Jesu-Fest.
Ecke links kommt die Prozession, von der Söfepfiskirche herunter, dann zur Berg-Sein-Kapelle oben. Die Straße, die in der Mitte links
absteigt, ist Gouvernementsstraße zur Gahffation Mariannhill.

Könige; der mächtigste, liebenswürdigste, barmherzigste König!

Nach einem Sakramentslied folgte der ergreifende Augenblick: Christus, der König des Weltalls, verborgen in der heiligen Eucharistie, spendet der andächtig, lautlos knienden Menge und der weiten Mission seinen Segen. Dann ordnete sich die Prozession und unter Gebet, Gesang und Musik zog man zur St.-Josephs-Kirche zurück, wo Ledeum und sakramentaler Segen die hehre Feier schloß.

In der Kapelle des Konvents hielten unterdessen ältere und kränkliche Schwestern die Ehrenwache bei dem auf seinem Gnadenthron ausgesetzten Eucharistischen König.

Ein Missionsgang

Am Nachmittag des Christ-Königs-Festes gingen drei Schwestern in Begleitung einiger Mädchen der höheren Klassen zu einem schwerkranken, schwindsüchtigen Mädchen. Nach einem Marsch von zirka $\frac{3}{4}$ Stunden erreichten sie die Hütte, wunderten sich aber, daß alles so still war. Sie sollten bald den Grund erfahren.

Das Mädchen war am Samstag gestorben und bereits am Christ-Königs-Fest nach der Prozession begraben worden. Die Schwestern suchten die trauernde Mutter über den schweren Verlust ihrer einzigen Tochter, eines Mädchens von 16—17 Jahren, zu trösten und aufzumuntern. Die Mutter ihrerseits erzählte, wie friedlich Johanna gestorben sei und wie einige Tage vor ihrem Hinscheiden ein hochw. Pater Missionar sie mit den heiligen Sterbesakramenten versehen habe. Dann bat sie, die Mädchen möchten ein paar Marienlieder singen. Ihre verstorbene Tochter sei auch Mitglied der Marianischen Jungfrauenkongregation gewesen, und die Mädchen hätten stets so schöne Marienlieder gesungen, wenn sie die Kranke besucht hätten. Mit Freuden willfahrte man der Bitte. Schwestern, Mädchen, Mutter und die zwei anwesenden alten Leute, alle knieten nieder auf den nackten Erdboden der Hütte. Gesammelt, ernst und gehoben erklang das Lob der Himmelsmutter. Bei einem Lied stimmte auch der alte Mann mit ein.

Gewiß hat der liebe Gott an diesem einfachen Gottesdienst in der armen Hütte seine Freude gehabt.

Zum Abschied wollte die Schwester der alten Frau, wohl die Großmutter der Verstorbenen, etwas Obst geben. Sie lehnte es dankend ab, bat aber innig um einen Rosenkranz. Diese Bitte konnte man erfüllen. Voll Freude dankte die alte Frau. Überglücklich küßte sie die geweihten Perlen.

Schw. M. Theobalda C. P. S.



Erntezeit in den Tropen

Von Schw. M. Thiadildis

Wenn im Monat August die Schulferien beginnen, dann fängt auch die Erntezeit am Kilimandjaro an. Die Felder stehen in ihrer schönsten Reife, und die Kinder freuen sich sehr der abwechslungsreichen Tage, die ihnen zur Verfügung stehen. Gruppenweise ziehen sie mit ihren Eltern zur Steppe hinunter, um ihre einheimischen Produkte zu ernten, welche hauptsächlich aus Mais, Bohnen und Süßkartoffeln bestehen. Auch unsere Kinder schließen sich dem Zuge an, und manchmal gibt es Streit und Tränen, weil niemand zu Hause bleiben will; und die eine oder andere Schwester gibt ihnen das Geleit. Ein herrliches Bild entrollt sich da vor unsern Augen.

Im Felde, das sich eine Stunde von unserer Mission befindet, herrscht schon ein munteres Treiben und Schaffen, Lachen und Scherzen. Mit gewetzten Pangas (scharfe, große Messer, welche jeder Eingeborene bei sich trägt) beginnen sie ihre Arbeit. Im Nu ist der meterhohe Mais seines Schmuckes beraubt und fällt dürr zur Erde. Emsig und geschäftig tragen kleine Kinder die Kolben zusammen auf einen Haufen, während andere Kleine sich lustig heruntummeln und ihre braunen Gesichtchen schwärzen lassen von der heißen Sonne. Ein Lied nach dem andern erschallt durch die Tropen, und der Lieder-schatz wird nicht erschöpft. „Lustig in Ehren kann niemand verwehren!“ Wie lieblich lachten mich die stolzen Mais- und Bohnenfelder an und erinnerten mich an die prächtigen Ährenfelder meiner Heimat. Mehr wie einmal mußte ich mit dem Dichter sagen: „Nimmer ermüden die Hände Gottes in seiner Natur! Immer, wohin ich mich wende, finde ich des Ewigen Spur.“

Zur Mittagszeit wird ein Feuerchen geschürt und guter Mais nach Herzenslust gebraten; sonst für gewöhnlich hat der Eingeborene nur eine Mahlzeit am Tage, und zwar um 4 Uhr. Wenn er von der Arbeit nach Hause kommt, so muß der Topf bereit stehen. Dann wird darauf los gegessen, bis der Leib ganz steif ist, und mit dem Daumen probiert man dann, ob noch Lücken vorhanden sind; wenn ja, dann muß noch strammer gestopft werden, daß es anhält bis zum nächsten Tage. Unsere Missionskinder haben sich die Sitte schon abgewöhnt, daß sie dreimal am Tage essen.

Nach der Mittagspause wird das Werk wieder neu begonnen, und die wolligen Krausköpfchen sind bald in Schweiß gebadet, welcher wie Silberperlen auf ihren Gesichtern steht.

Allmählich neigt sich die Sonne zum Westen und läßt ihre letzten Strahlen hinter dem Paregebirge verschwinden. Die Zeit mahnt zum Aufbruch, und freudig geht der Heimmarsch,

in dem Bewußtsein, einen glücklichen Erntetag erlebt zu haben, dem sich noch manch anderer anschließt. Einige kleine Steppenbewohner haben sich im Laufe des Tages zu uns gesellt, deshalb mußten wir schauen, dieselben los zu werden. Es sind die „Sandflöhe“! Wer einmal solch eine Peinigung von diesen Zwerglein miterlebt hat, der kann etwas erzählen.

Am folgenden Tage wird das Herausbringen besorgt, was keine leichte Arbeit ist für den steilen Weg. Doch gerne kommen auswärtige Mädlein und helfen der Mission, wofür sie mit Kleidungsstücken versehen werden, welche wir von guten, edlen Wohltätern geschenkt erhielten. Weil wir kein Geld haben, so müssen wir auf diese Art und Weise den Leuten helfen.

Tausendfach sehen alle ihre Arbeit durch die Ernte, die trotz des Ausbleibens der Regenzeit verhältnismäßig noch reich gesegnet war. Stellenweise ist wohl alles vertrocknet, trotz wiederholter Ausfaat. Scherzend wurde bei uns gesagt: „Wenn man anfängt zu pflanzen, so muß man auf das Vierfache bedacht sein.“ Und dies mit vollem Recht: ein Teil für die Affen, der zweite Teil für die Vögel, der dritte für die Wildschweine und endlich der letzte für sich selbst. Doch von der einen oder andern Plage waren wir diesmal ziemlich verschont, und unsere Schwester Oberin ist darob froh, denn sie hat für 100 Kinder wieder ein ganzes Jahr zu sorgen.

Wir sehen augenscheinlich, daß der liebe Gott bei aller Geldnot sichtbar geholfen hat; selbst die Eingeborenen bewundern unsern Gottessegnen.

K

Irrweg und Heimgang

Von Schw. M. Stanisla

Die Sonne neigte sich dem Westen zu, als ich an einem schönen Maiabend mit einer meiner Mitschwestern durch den Garten meine Schritte dem Studienhaus zuwandte. Da trat plötzlich ein älterer Herr mit einem jungen Mädchen auf mich zu, und uns die Hand entgegenreichend, begrüßte er uns mit den befremdenden Worten: „Schwester, Sie sind meine Schwester. Nicht wahr, Sie sind doch eine Schwester vom kostbaren Blut aus Mariannahill?“

Erstaunt blickte ich meine Mitschwester an und erwiderte lächelnd: „Ich weiß nicht, was Sie meinen. Ich habe nie einen älteren Bruder gehabt, und einem meiner Verwandten gleichen Sie auch nicht.“ Da glitt ein Schatten von Traurigkeit über die Züge des ergrauten Mannes, und er entgegnete: „Ja, Schwester, alles, was mich an Mariannahill erinnert, erinnert mich an mein verlorenes Glück, an meinen Beruf, an meine Heimat!“

Langsam schritten wir den breiten Gartenweg entlang. Wir hatten bald das Vertrauen des alten Herrn erworben und erfuhren die Ursache der Freude und der Wehmut, die sich auf dem Antlitz des Herrn spiegelte, als er unser ansichtig wurde.

Herr N. war der Sohn vornehmer Eltern in Deutschland; diese blickten oft besorgt auf ihren talentierten Sohn, dem kein Abenteuer zu gewagt und kein Unternehmen zu kühn war. Der Knabe hatte glänzend das Gymnasium absolviert und schon einige höhere Examen bestanden, als eines Tages Trappistenpatres aus Mar.annahill in seiner Vaterstadt anlangten und in wiederholten Predigten die Not der Eingeborenen und den Mangel an Arbeitern im Weinberg des Herrn den Gläubigen ans Herz legten. Der feurige Knabe war ganz begeistert. Heiden bekehren, Löwen und Leoparden auf dem Wege bekämpfen, Menschenfresser bekriegen, durch dichte Wälder und über hohe Berge klimmen müssen, und mehrere andere Abenteuer standen in den lichteften Farben vor seiner Seele. Es dünkte ihm, als könne er alles ertragen, wenn er nur nach Afrika käme. Fest entschlossen trat er vor seine Eltern und bat, bei den Trappisten einzutreten zu dürfen. Die Eltern jedoch, welche den abenteuerlichen Geist ihres Kindes kannten, antworteten ihm mit einer abschlägigen Antwort. Der Knabe zeigte jedoch keinerlei Eigensinn, was die Eltern etwas befremdete, sondern ging still und nachdenklich im Elternhaus ein und aus. Als jedoch die Patres die Stadt verlassen hatten, packte Fritz — so wollen wir den Knaben nennen — heimlich sein Bündel und verließ seine Vaterstadt bei Nacht und Nebel. Er hatte auf geschickte Weise herausbekommen, wann die Patres nach Afrika einschifften und verließ im geheimen seine Heimat. Im Elternhaus herrschte Bestürzung und Betrübnis, und als man ihm nacheilte, hatte das Schiff bereits den Hafen verlassen. Die Eltern kehrten betäubt und besorgt nach Hause zurück. — Fritz ging heiteren Sinnes dem neuen Leben entgegen. Er war oft derjenige, welcher den andern jungen Leuten das Heimweh vertrieb und zeichnete sich durch stete Heiterkeit aus. Stürmte das Meer, tobten die Winde, und schlugen die Wellen, so war er am glücklichsten; dann gingen die Wogen seiner Phantasie hoch, so daß selbst der ruhig sanfte Sternenhimmel nicht imstande war, sie zu glätten und das Zukunftsbild zu zerschlagen. Er konnte, aber er wollte nicht aus seinen Träumen erwachen.

Bald war die Küste Afrikas erreicht, und erwartungsvoll schlugen die jungen Herzen der neuen Heimat entgegen. Alles war ihnen neu, und die Augen konnten sich nicht satt sehen an der herrlichen afrikanischen Flora. Nun lenkten sie ihre Schritte dem Kloster zu, und bald umging sie in der Trappistenabtei eine tiefe Stille. Fritz war aber noch immer vom abenteuer-

lichen Geiste befangen. Mariannahill war damals noch nicht so ausgebaut wie heute, es standen nur einige Holzbaracken und einige Blechhütten da; dazu fehlte das Notwendige an allen Ecken. Fritz nahm alles mit in den Kauf, um schnell zum Ziele zu kommen. Wirklich, er hielt einige Jahre im Studium der Theologie aus; zuletzt aber wurde er von Zweifeln und Angst gefoltert. Er war ja nur ins Kloster gegangen, um Abenteuer zu suchen und zu erleben, aber nicht aus Begeisterung für die Arbeit im Weinberg des Herrn. Er bat um seine Entlassung, die ihm auch gewährt wurde.

Nun war Fritz frei; er hatte die Fesseln des Klosterlebens von sich gestreift und fand nun eine Stelle als Erzieher der beiden Söhne des Konsuls in Durban. Die Welt lachte ihm entgegen, in vollen Zügen genoß er das Leben im Hause des reichen Konsuls, um die warnende Stimme des Gewissens in seiner Seele zu ersticken. Er kannte keinen Gott mehr und wollte ihn auch nicht kennen. Einige Zeit darauf verließ er Durban, um in Capetown eine Oberlehrerstelle an einer protestantischen Schule zu bekleiden. Hier lernte er seine Frau kennen, eine junge Hugenotte; diese lebte streng religiös nach ihrer Sitte. Das erweckte furchtbare Kämpfe in ihm, denn das Gewissen ließ ihm keine Ruhe und mahnte ihn, zu seiner Religion wieder zurückzukehren. Im Innern gefoltert, rannte er durch die Straßen, bis er in einer protestantischen Kirche sich an die Orgel setzte und seine ganze sturmbewegte Seele in sein Spiel hineinlegte. Er fand allgemeine Bewunderung und Anerkennung und stieg in der menschlichen Achtung. Theater, Tänze, Belustigungen reichten sich aneinander; sein Bekanntenkreis wurde immer ausgedehnter, die Gesellschaften immer häufiger, bis er eines Tages den höchsten Glanzpunkt erreichte, der ihm die Aufnahme in eine Freimaurerloge brachte. Selten fehlte er bei den Versammlungen; vom frühen Abend bis zum frühen Morgen war er dort zu finden. Man erhob ihn zu den höchsten Ehrenstellen und ernannte ihn zum ersten Besizenden des Vorstehers der Loge. Jahre vergingen im Rausch der Vergnügungen; nichts schien sein Leben zu trüben. Alle schätzten sich glücklich, ihn in der Loge zu haben. Freudestrahlend hielt er eines Tages einen Brief in der Hand, der ihn zum Vorsizenden einer Loge in Transvaal ernannte. Sofort zog er mit seiner Familie dorthin. Er schwelgte in Vergnügen und Konzerten; seine Familie jedoch vernachlässigte er, und die Erziehung seiner Kinder überließ er ganz seiner Frau, die ihn selten zu Hause gesehen hatte.

Das Töchterchen war bereits so weit herangewachsen, daß es notwendig war, eine passende Schule für dasselbe zu suchen. Durch Gottes Fügung vernahm er, daß nur einige Stunden entfernt ein ausgezeichnetes Pensionat sei, das wohl von Schwe-



Schwester Felizitas und Caspara mit Novizinnen in der Steppeneinsamkeit

stern geleitet wurde, wo aber doch alle Konfessionen vertreten waren. Seine Frau brachte das Mädchen dorthin; er selbst begleitete sie bis zum Bahnhof und schlug dann, ganz in Gedanken an seine Loge versunken, den Weg durch die Promenade ein. Plötzlich legte sich eine Hand auf seine Schultern, und er fuhr erschrocken auf. Da klangen die Töne einer bekannten Stimme an sein Ohr, und er blickt in die dunklen Augen seines Jugendfreundes, eines französischen Priesters. Freudig begrüßten sich die beiden Freunde. Es wurden Jugenderinnerungen aufgefrischt, und bald hatten sie seine Wohnung erreicht. Nach



Hochw. Pater Komer, Schwester Felizitas und Cospara mit zwei Novizinnen
in der Steppeneinsamkeit.

einem gemüthlichen Plauderstündchen sagte der Priester endlich: „Fritz, Du bist doch ein guter Kerl; aber warum hast Du Deine Seele verkauft?“ Fritz schwieg, bis er endlich, nach verschiedenen Einwendungen des Priesters, sagte: „Freund, gib Dir keine Mühe, ich habe mich verschworen; für mich gibt es kein Zurück, spare alle Worte, es ist doch nutzlos, laß mich mein Leben leben, und dann laß alles kommen wie es will.“

Traurig sah ihn der Priester an und verließ stumm das Zimmer. Fritz starrte hinaus und sah beständig den Blick seines Freundes auf sich ruhen. Mit Gewalt vertrieb er diesen Gedanken. Was sollte er auch um den einen Freund, der noch dazu ein Priester ist, trauern, da er doch so viele andere Freunde erworben hatte? Aber die Gedanken kamen immer wieder zurück. Am Abend eilte er seiner Frau entgegen, und in seinem Innern regte sich der Wunsch, seinen alten Freund noch einmal zu treffen; — aber vergebens!

Bald erzählte ihm seine Gemahlin, wie herrlich sie im Pensionat aufgenommen worden und wie gastfreundlich die katholischen Schwestern gewesen seien. Ohne Widerrede gab er die Zustimmung, daß sein Töchterchen Warda dorthin gebracht werden sollte; es dauerte auch nicht lange, und Warda war im Pensionat. Oft schrieb sie an ihren Vater, er möchte sie doch einmal besuchen, es seien auch Schwestern da, welche mit ihm auf dem Schiff waren, als er nach Afrika reiste. Aber Fritz

fand immer eine Ausrede, er hatte keinen Mut, je wieder einem früheren Bekannten zu begegnen. Ihm sollte die Vergangenheit tot sein, und doch glaubte er sich auf Schritt und Tritt von des Jugendfreundes Augen verfolgt. Der nie weichende Blick desselben reizte ihn endl. ch zur Wut; er vergrub sich in seine Logenarbeit, und in seinem Innern raunte es: „Fort mit allem, was an Gott erinnert, fort mit den Märchen, dem Glauben!“ Eifriger denn je ging er seiner Tätigkeit nach und war fest entschlossen, alles zu tun, um ohne Gott fertig zu werden. Er ahnte nicht, daß er durch seinen Widerstand Gott einen größeren Triumph über seine Seele einmal feiern lasse. Sein Haß gegen den Glauben wuchs, während Warda nicht aufhörte, ihn zu bitten, sie doch einmal zu besuchen. Endlich sagte er sich: „Nun ist der Unglaube in mir so tief, daß ihn mir niemand mehr rauben kann“, und er entschloß sich, sein Töchterchen bei den Schwestern aufzusuchen. Da man dort kein Wort über Religion mit ihm gesprochen hatte, kehrte er ganz zufrieden nach Hause zurück. Dieser eine Besuch hatte andere zur Folge, denn Vater und Tochter liebten sich zärtlich; doch er suchte seine Seele immer mehr mit Haß gegen die Religion zu tränken. Doch mitten in seiner Arbeit für die Loge erfaßte ihn plötzlich ein unnenntbares Heimweh. Er verließ die Loge und kehrte in seine Villa zurück.

Schon weilte Frix einige Tage inmitten seiner Familie, aber das Heimweh verließ ihn nicht. Endlich entschloß er sich, zu Warda zu gehen; auch dort, in Gegenwart seines Töchterchens, fühlte er das drückende Heimweh; und als er so ganz in Gedanken versunken seinem Kinde beim Spiele zuschaute, näherte sich ihm der Priester des Hauses. Bald saßen die beiden Herren im Gespräch vertieft in der Wohnung des Hausgeistlichen. Hier fühlte sich Frix endlich daheim. Freudig überrascht, erzählte er demselben sein Heimweh. Der Priester aber erkannte sofort, daß hier die Gnade an das Herz geklopft und sagte ihm: „Gott sucht Sie!“ Frix schaute befremdend umher, und fast lautlos kam es von seinen Lippen: „Mich — ein Gott suchen? — Das kann nicht sein. — Vater, Sie irren — Sie wissen nicht, wen Sie vor sich haben. — Mich — den Anführer — der Freimaurer, kann — und wird ein Gott nicht suchen.“ — Und mit den Zähnen knirschend fügte er hinzu: „Ich bin dem Teufel verschworen, ich kann nicht!“

Der Priester merkte den schweren Kampf und sagte ihm, daß er wohl kann, wenn er nur will. Zwei Jahre müsse er als Prüfungszeit hinnehmen. Zwei furchtbare Jahre standen nun auch vor ihm; von allen Seiten wollte man ihn holen, sei es, um einen in die Loge aufzunehmen oder um einen zu befördern, und er konnte doch nicht. Bald kam dieser Freund, bald jener mit neuen Schmeicheleien, mit neuen Ehren, mit neuen Siegen, doch

Fritz konnte nicht. Entsetzliche Versuchungen quälten ihn; er kämpfte wie ein Löwe. Seine Gedanken kehrten in seine Kindheit zurück, und mit Schmerz betrachtete er sein vergeudetes Leben. Zu schwach war das Bäumchen des Kinderglaubens in ihm, zu groß die Eiche des Unglaubens geworden. Gleich schweren Wolken schlichen die Stunden des Tages vorüber und schlugen ihm neue Wunden. In den Sommerferien sandte er Frau und Kinder an die See, um alle'n zu sein; er wollte allein die Hefe seines Kelches trinken. Täglich nahm er den bitteren Kampf wieder auf; seine Kräfte aber schwanden immer mehr und mehr.

Da kam der Heilige Abend! Fritz stand nachdenklich im Garten: „Heiliger Abend, wo ist dein Weihnachtsglück, dein Jubel seit Jahren geblieben? O Krippe, o Tannenbaum, wo seid ihr? Weihnachtsglocken, warum schweigt ihr? O wecket mich, tönet laut und lauter! Weh mir, für mich gibt's keine stille, heilige Nacht!“ Stöhnend ließ er sich auf die Knie nieder und versuchte zu beten: „Herr, rette mich! Herz Jesu, zeig mir, was ich tun soll!“ Plötzlich hörte er Schritte; er wandte sich dem Eingang seines Hauses zu, da überreichte ihm der Diener einen Brief. Hastig öffnete er ihn und fand die wenigen Worte: „Wir erwarten Sie heute Abend im Konvent an der Krippe. Schwester N. N.“ Immer wieder und wieder las Fritz diese Zeilen. Da kam Leben in ihn, und während sein Blick sich dankerfüllt zum Himmel wandte und Gott pries, daß sein Gebet so schnell erhört wurde, befahl er seinem Diener, sofort das Auto bereit zu machen. Noch bevor die Sonne sank, war der erwartete Gast im Konvent. Freude und Überraschung raubten ihm die Worte, als er hörte, daß heute noch sein Bann gelöst werden sollte. Die Schwurpapiere des Freimaurers loderten im Feuer auf, und zwei Priester beteten über ihn. Keurig kniete Fritz nieder, um im Bußgerichte wieder alles zu sühnen. Wie wird Satan seine letzte List noch angewandt haben, aber er wurde besiegt durch die Reue des Büßenden. Engel bewunderten die Schönheit der im kostbaren Blute gereinigten Seele.

Die Glocken riefen zur Mitternachtsmesse, sie riefen auch ihn zur Krippe, sie luden ihn zum göttlichen Gastmahl ein. Zarte Stimmen sangen leise: „Stille Nacht, heilige Nacht!“ Bald rauschte auch die Orgel, und der Augenblick kam immer näher, wo in der Mitternachtsmesse der Heiland in die Herzen zu kommen sich würdigte. Auch Fritz durfte das Christkindlein in Brotsgestalt empfangen; jetzt ruhte er aus am Vaterherzen Gottes, jetzt war er daheim!

Zurückgekehrt zu seiner Familie, hielt es ihn nicht länger mehr an diesem Ort. Er bewarb sich um eine Oberlehrerstelle an einer katholischen Schule. Jetzt lebte seine Familie auf, und die Kinder fanden in ihm einen Vater. Warda erhielt

ohne Mühe die Erlaubnis, katholisch werden zu dürfen. Dem Beispiel der mutigen Schwester folgte auch der Bruder. Vereint beten Vater und Kinder für die Mutter, daß auch ihr das Licht der Erkenntnis des wahren Glaubens leuchten möge.

Wenn in der Ferienzeit auf einsamen Spaziergängen die Kinder am Arm des Vaters hingen, dann erzählte er ihnen von all seinen Irrungen; er machte keinen Hehl daraus, sondern zeigte den Kindern seine Schwächen, um sie zu warnen und sie zu bitten, für ihn zu sühnen. Er hat nur einen Wunsch:

„Mögen meine Kinder bessere Menschen werden als ihr Vater war!“

K

Aus Kirche und Welt

Das Martyrium der mexikanischen Katholiken

Aus Mexiko sind Nachrichten eingetroffen, wonach die dortige kirchenfeindliche Regierung neue schwere Verfolgungsmaßnahmen gegen die Katholiken ergriffen hat. Die Pilgerfahrten nach Rom aus Anlaß des Heiligen Jahres haben der Regierung als Vorwand gedient, die Polizei anzuweisen, die rigorose Anwendung der Gesetze über die Vornahme gottesdienstlicher Handlungen zu überwachen. In den letzten Tagen ist die Zahl der Priester, welche die heilige Messe lesen dürfen, auf eine lächerliche Ziffer gesunken, besonders in der Hauptstadt, wo nur zehn Priester bei 1,5 Millionen Einwohnern für die Seelsorge zur Verfügung stehen. Inzwischen ist auch das berühmte Kolleg der Schwestern vom Heiligen Wort, das von 600 Schwestern besucht war, geschlossen worden, wobei zehn leitende Schwestern in Haft genommen wurden. Der Bischof Martinez von Morelia ist von der Polizei über die Grenze abgeschoben worden; er befindet sich auf dem Wege nach Rom. Es scheint, daß die mexikanische Regierung die Ausweisung aller Bischöfe beabsichtigt. Nach den aus Mexiko vorliegenden Meldungen ist trotz aller Drangsalierungen der Widerstandswille der mexikanischen Katholiken ungebrochen.

Erfolgreiche Missionswoche in Amerika

Einen beispiellosen Erfolg hat eine Missionswoche gezeitigt, die aus Anlaß des Jubiläums der Stadt von Kardinal Mundelein, Erzbischof von Chicago, in der Erzdiözese veranstaltet worden war. Hunderte von Katholiken, die seit Jahren nicht mehr praktizierten, sind zu den Sakramenten zurückgekehrt. Die Zahl dieser Neubekehrten beträgt in den einzelnen Pfarreien durchschnittlich 104. Eine der Pfarreien berichtet, daß 10 Anmeldungen von Konvertiten für den Katechismusunterricht vorliegen, daß 1500 Personen an der Mission teilgenommen und 6000 Gläubige die heilige Kommunion empfangen hätten. Außerdem wurden 2500 Beichten gehört. In einer aus 100 Familien bestehenden Pfarrei kehrten 36 Personen zu den Sakramenten zurück.

Heiligsprechung des seligen Don Bosco

Die Heiligsprechung des seligen Don Bosco ist auf Wunsch Pius' XI. auf den Ostersonntag, 1. April, festgesetzt worden. Zu dieser besonderen Osterfeier und dem Abschluß des Heiligen Jahres am 2. April mit der feierlichen Schließung der Heiligen Pforte sind schon heute zahlreiche Pilgerzüge aus dem In- und Ausland angemeldet.



F ü r d i e K i n d e r

Liebe Kinder! Nun ist das Christkindchen zu Euch gekommen, und ich glaube ganz sicher, daß Ihr Euch auf seine Ankunft gut vorbereitet habt, denn es hat Euch sicher nicht nur irdische Gaben gebracht: einen schönen Christbaum oder allerlei Spielzeug oder ein warmes Kleidchen und Süßigkeiten und was sonst noch das Kinderherz erfreut, nein, Ihr habt ihm auch sicher versprochen, daß Ihr brav, fleißig und gehorsam sein wollt, und daß Ihr dem Christkindchen viele Freude macht! Darum führe ich Euch heute einmal zum Krippchen in Süd-Afrika; wir wollen einmal die Missionsstation Mariathal besuchen, und ich will Euch erzählen, was die kleinen Negerlein am Krippchen getan haben.

O, sie freuten sich so, als sie das Jesuskindchen mit seiner hl. Mutter und dem hl. Joseph sahen; wie guckten die schwarzen Negerlein nach dem Eslein und Ochsein und nach den Hirten, die in der Nacht zum Jesulein gekommen waren. Und am Feste der Heiligen Drei Könige kamen auch noch große Kamele und die Könige mit ihren Gaben. Von allem aber hatten sie doch das Christkindlein am liebsten. Dieses konnte die Schwester Sakristanin so recht herausfinden. Einmal lag beim Jesukindlein ein Ei, dann wieder süße Bonbons und dann wieder einige kleine Geldstücke; jedes wollte seine Gabe, die es ganz verstohlen zum Kripplein brachte, ganz nahe zum Jesuskind bringen. Ein Kind wollte sein Geschenk mit einer innigen Bitte auf das Herzchen des Jesuleins legen, und weil die Schwarzen meinen, das Herz sei im Hals, so bekam das Christkindchen all die Geldstücke auf den Hals gelegt. Auch der hl. Joseph bekam hie und da ein Geschenk, das man nicht sogleich bemerkt hatte, weil das Kind das Geld auf das gebogene Knie gelegt hatte, so daß es wieder auf seine Behen rutschte. O, was hat das liebe Christkindlein für einen guten Samen in die Herzen der Schwarzen gelegt. Nun sind aber

noch so viele arme Missionsstationen, die noch kein Krippchen haben; da wollen wir doch helfen, daß sie nächstes Jahr eines bekommen.

Und nun will ich Euch noch ein kleines Geschichtchen erzählen:

Als die Schwestern einmal an einer Hütte vorbeikamen, sahen sie ein kleines Mädchen von 4—5 Jahren vor der Hütte stehen. Die Schwestern wollten dem Kinde eine Freude machen und ihm das Obst, das sie in der Tasche hatten für eine arme Frau, die aber inzwischen gestorben war, schenken. „Nun, greif einmal in den Korb hinein“, sagte eine Schwester zu dem kleinen Mädchen. Es griff hinein und brachte mit ihrem kleinen Händchen drei Bananen heraus, die an einem Stiel waren. „Bala“, sagte die Schwester, d. h. „zähle“. Ohne Zögern begann die kleine in Englisch „one, two, three“. Dann durfte sie noch einmal hineingreifen und brachte wieder drei Bananen heraus; und die Schwester sagte wieder „Bala“, und die Kleine begann aufs neue „one, two, three, four, five, six“. Erstaunt über das Kind, daß es schon so gut zählen konnte, — andere Kinder lernen es nämlich erst in der Schule, — wollte die Schwester sehen, wie weit die Kenntnis dieses Kindes reiche, und es durfte noch einmal in den Korb hineingreifen. Da waren noch zwei Bananen darin. Nun ging das Zählen wieder von vorne an. Als es bei sieben war, mußte die Schwester schon etwas nachhelfen; aber die Kleine bekam doch zur Belohnung alle acht Bananen.

Man braucht aber bei den Zulukindern nicht zu fürchten, daß sie gleich alles aufessen, nein, diese Kinder haben die schöne Eigenschaft, daß sie alles mit andern teilen, solange sie etwas haben. Wie wäre es, liebe Kinder, wenn Ihr auch dem lieben Christkindlein eine Freude machen würdet und gerne andern Kindern etwas von dem schenkt, was Ihr so gerne eßt. Das Kind, von dem ich Euch erzählt habe, hat in Englisch gezählt. Nun möchtet Ihr sicher auch gerne wissen, wie es in seiner Muttersprache zählt; nun, das schreibe ich Euch heute in die Caritasblüten:

Der Zulu zählt immer mit den Fingern; er nimmt die fünf Finger, und bei 6 heißt es „nimm den Daumen der andern Hand dazu.“

für 7: nimm noch den Zeigefinger dazu;

für 8: lasse zwei weg.

für 9: lasse einen weg.

1 = linge,
2 = amabile,
3 = amatutu,
4 = amane,
5 = amahlann,

6 = amatupa,
7 = amakombisa,
8 = amashihangalombili,
9 = amashihalonge,
10 = amashumi.

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Bersbach, 21 Mk., Dorethea; Mosbruch, 21 Mk., Maria-Anna; Paderborn, 21 Mk., Joseph; Frixdorf, 21 Mk., Joseph.

Für die Mission: Klein-Strehlig 3 Mk.; Breslau 2,50 Mk.; Neidingen von mehreren Wohltätern gesammelt zum Troste der armen Seelen 50 Fres.

St. Vith, zu Ehren der Mutter von der immerwährenden Hilfe, 50 Fres.

St. Vith, Armenbrot zu Ehren des hl. Antonius, 20 Fres.

Neidingen, für die armen Heidenkinder zu Ehren des hl. Judas Thaddäus, 40 Fres.

Für die Missionschule zur Heranbildung armer, braver Mädchen zu Missionslehrerinnen: Neidingen, zu Ehren des hl. Antonius, 500 Fres.; Geisenhausen 21 Mk.; Recklinghausen 3 Mk.; Benhausen 5 Mk.; Brotdorf 10 Mk.; Horrem 1 Mk.; Anröchte 1 Mk.; Horrem 2,50 Mk. und 1,50 Mk.

Für Missionszwecke: Großrosseln, Vermächtnis eines verstorbenen Priesters, 700 Fres.

Für unsere lieben verstorbenen Wohltäter opfern alle Mitglieder unserer Kongregation jeden Montag Mette und Laudes auf.

Allen unsern lieben Wohltätern ein recht herzliches Vergelt's Gott! Möge ihnen und all den lieben Abonnenten der Segen des kostbaren Blutes und die Gnaden des göttlichen Herzens Jesu im neuen Jahre reichlich zufließen, auf daß in ihren Familien Glück, Liebe und Friede herrschen, wie einst im Häuschen zu Nazareth.

Es ist, als mußt ein Zauber dabei im Spiele sein,
Daß alles ist so sauber im Hause und so rein;
Die Dielen und die Wände, das Holzgerät und Glas, —
Und sind doch nur z w e i H ä n d e, nur die bewirken das.

Betritt man nur die Schwelle, so fühlt man sich schon froh;
Es waltet eine Helle im Haus, die schmückt es so.
Biel Pracht nicht würde taugen dazu und Reichtum nicht, —
Es ist nur ein P a a r A u g e n, das spendet so viel Licht.

So ruhig ist es drinnen, man hört kein hartes Wort;
Wer Hader denkt zu spinnen, bleibt von der Türe fort.
Es ist so eine Stille im Hause allerwärts, —
Und diese ganze Fülle von Frieden schafft e i n H e r z.

J e s u s, M a r i a, J o s e p h teilt dieses Glück mit all unsern lb. Gönnern.

Beiträge für die Caritasblüten sind im November eingegangen aus:
Köln, Salzkotten, Beienbach, Rhöndorf, Pfaffschwende, Gütersloh, Esherdorf, Lünen, Freilingerhöhe, Goldberg, Ludwigshafen, Hamborn, Übersehr, Köln-Riehl, Trier St. Antonius, B. Langendreer, Frankfurt, Rheinbrohl, Saarbrücken, Freising, Montabauer, Zell, Untereisenheim, Auersmacher, Löhndorf, Westheim, Merscheid, Wölfelsgrund, Ostbevern, Eudenbach, B. Wiemelshausen, Lippstadt, Kappelwindeck, Bergheim, M. Styrum, Wolfsbühl, Bonnenburg, Bitterschlick, Hundsfeld, Ried-Frohnhofen, Düsseldorf, Unterebersbach, Rotenfels, Karlsruhe, Breslau, Neuenahr, Minden, Brügge, Giffigheim, Gelsenkirchen, Hirzenach, Kl. Strehlig, Haltern, Solingen, Münstermaifeld, Wattenscheid, Czarnylas, Köln, Worms, Würzburg, Hermeskeil, Horrem, Marpingen, Altdorf-Uri, Bremen, Anröchte, Eupen, Schwanhof, Trier Löß, E. West, Breslau, Bensberg, Riedelberg, Aachen, Brühl, Riegelsberg, Goch, Neisse, Pyr-

mont, Hundshagen, Buke, Dortmund, Wetten, Lippspringe, Düsseldorf, Dortmund, Neidingen, Waibstadt, Tirschenreuth, Langenbrück, Oberursel, Gelsenkirchen, Witten.

Für alle diese Beiträge, die das Missionswerk sehr unterstützen, danken wir mit einem herzlichen Vergelt's Gott!

Willst du gern für die armen Heiden etwas tun, so wirb uns neue Abonnenten!

Totenglöcklein. Dem frommen Gebete unserer lieben Förderer und Abonnenten empfehlen wir die liebe verstorbene Frau Laufkötter aus Gelsenkirchen, Mutter einer unserer lieben Mitschwestern, Wohltäterin unseres Hauses und treue, eifrige Förderin der Caritasblüten. Ihre guten Werke und Almosen folgen ihr nach, möge sie bald die reichsten Früchte davon im Himmel genießen, dafür wollen auch wir der teuren Verstorbenen unsere Gebete nachsenden. R. i. P.

Ablässe, die die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut im Januar gewinnen können: 1. Vollkommener Ablass am Neujahrstage, 2. am Feste der Heiligen Drei Könige oder in der Oktav, 3. am Feste Mariä Lichtmess, 4. an einem beliebigen Tage im Monat. Bedingungen: Beicht und Kommunion und Besuch einer beliebigen Kirche (Gebet nach Meinung des Heiligen Vaters).

Goldkörnlein für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut: Das kostbare Blut ist jedem Christenmenschen in jedem Lebensalter notwendig. (St. Fulgentius.)

3

Lustige Ecke

Zwei Studenten sitzen auf einer Bank vor Ablegung des französischen Examens. „Du,“ sagte der eine, heißt es ‚le corue‘ oder ‚la coeur‘?“

„Bist Du verrückt,“ sagte der andere, „es heißt ‚Likör‘.“

„Draußen ist ein Herr, der gerne mit dem Herrn Professor sprechen will. Der Herr hat einen langen Bart.“

„Danke, sehr; wollen Sie ihm sagen, daß ich selbst einen habe.“

Gutes Geschenk.

„Nun,“ sagte der gute Onkel, „bist Du froh für die Trommel, die ich Dir zum Geburtstag schenkte, Hänchen?“

„Und ob ich dafür froh bin. Das ist das beste Geschenk, das ich bekommen habe.“

„So, das freut mich, aber warum denn?“

„Ja, Mutti gibt mir jede Woche 50 Pfg., wenn ich nicht trommle.“

Philosophie.

„Vater, welcher Unterschied ist zwischen einem Optimisten und einem Pessimisten?“

Vater: „Das will ich Dir gleich sagen. Denke Dir ein Stück Schweizerkäse. Der Optimist sieht nur den Käse und der Pessimist nur die Löcher.“

Gewissenhaft.

Dame: „Wo sind Sie doch den ganzen Tag gewesen, Anna? Sie wollten doch nur den Brief zu Frau A. bringen?“

Anna: „Sie sagten doch, ich sollte auf Antwort warten, und Frau A. war den ganzen Tag verreist und kam erst heute abend heim.“

Caritasblüten

Nr. 2

1934



Ein Schwert durchbohrt der Mutter Herz
Beim Opfer des Erstgeborenen,
Sie schauet, getränkt von tiefem Schmerz,
Die Leiden des Auserkorenen.
Und Opferliebe und Opfermut,
Sie schlagen in hellen Flammen
In reiner, heiliger Feuersglut
Von Mutter und Kind zusammen;
Und aus den Flammen steigt mächtig und groß
Das Kreuz, das der Sohn einst sollt tragen;
Er kannte es schon auf der Mutter Schoß,
Im Geist hat er's immer getragen.
Und was er gelitten, und was er getan,
Die Mutter, sie litt es mit Ihm;
Sie trug ihren Schmerz den Berg hinan
Und opfert im Tod sich mit Ihm!

M. B.

Neger und Exerzitien

Von Schw. M. Vera

Es war am 12. August in diesem denkwürdigen Jahresjahr 1933, morgens 7 Uhr. Die Schulmesse ist zu Ende, und nun wird das Allerheiligste ausgesetzt auf dem festlich geschmückten Hauptaltar. Die Kinder, die wohl das Läuten gehört hatten, doch nicht wissen, wo die Glocken hängen, schauen mit Bewunderung zu. Heiliger Segen nach der Messe an einem gewöhnlichen Wochentag, das war etwas Unerhörtes; und solche Blumen vom Kreuz hoch über dem Altar bis hinab zu den Stufen gab's sonst auch nur an den höchsten Festtagen. Was hatte der Vater, so wird hier der Priester genannt, doch gesagt? So etwas, was wie 40stündiges Gebet lautete? Nur die Allergescheitesten erinnerten sich, so was gehört zu haben. Die andern hatten gehört und doch nicht gehört, wie unsere armen, stumpfsinnigen Leuten gewöhnlich sind. Nun aber wurde ihr Interesse doch geweckt durch das ungewöhnliche Schauspiel der herrlichen Blumen und Lichter vor ihren Augen. Vielleicht hätte das auf die meisten von ihnen wenig Eindruck gemacht, wenn sie nicht am Abend vorher etwas Besonderes erlebt hätten.

Nach dem Abendgebet war ein ehrw. Priestergeis in Rochette und Stola aus der Sakristei herausgekommen und hatte ihnen bedeutet, sich hinzusetzen; dann hatte er zu ihnen gesprochen vom Ziel und Ende des Menschen mit so einfachen und klaren Bildern, so ganz aus dem Leben dieser armen Leute genommen, wie es uns ein alter Veteran des Missionslebens, der lange Jahre mit dem Leben und Treiben des Volkes aufs engste verwachsen war, tun kann. Da war nichts trocken und abstrakt, und die Augen und Gesten, sogar der Akzent der Stimme waren ganz wie die eines Eingeborenen, der seinen besten Freunden die denkbar bedeutungsvollste und spannendste Geschichte erzählt. Da konnte es freilich nicht fehlen, daß auch die Stumpfsinnigsten interessiert zuhörten, und auf den Gesichtern der älteren Missionszöglinge, Knaben sowohl als Mädchen, hätte der aufmerksame Beobachter mehr als Interesse lesen können. Diese wußten nämlich, was das zu bedeuten hatte, nämlich der Anfang einer dreitägigen Retraite, so nennt man hierzulande die Exerzitien. Manche hatten solche schon einmal, zweimal oder noch öfter mitgemacht; sie wußten, es war wenigstens etwas ähnliches, wie das, was die Priester, Brüder und Schwestern regelmäßig jedes Jahr tun, etwas, vor dem sie eine ungemeine Ehrfurcht haben, und doch ist der charakteristische Zug dieser Schwarzen Mangel an Ehrfurcht vor Heiligem und allem, was darauf Bezug hat.

Dieses gilt nicht von allen Eingeborenen Afrikas, aber voll und ganz gilt es von den Makarangas, die von allen Beurteilern

als die tiefststehende afrikanische Rasse bezeichnet werden. Es ist tatsächlich schwer, bei diesen armen Leuten, so weit sie nicht unterrichtet sind, andere als tierische Instinkte zu entdecken, und in bezug auf Reinlichkeit stehen sie in manchen Punkten noch unter dem Tier.

Da wirst du mir also recht geben, lieber Leser, daß dieser Respekt vor den Exerzitiën etwas Außergewöhnliches ist.

Gehen wir nun zurück zur Eröffnung des 40stündigen Gebetes am Morgen des 12. August. Nach dem Sclutaris verharren alle noch eine Weile in Anbetung des Allerheiligsten, dann kommt wieder der altherwürdige Missionar in Rochette und Stola, stellt ein Velum vor das ausgelegte hochwürdigste Gut und beginnt seinen zweiten Exerzitienvortrag. Wenn nun der Vortrag zu Ende ist und die Kirche sich bis auf die Anbeter lert, dann kann man die Wirkung der oben erwähnten Ehrfurcht sehen. Statt johlender, pfeifender Buben und schäkender Mädchen sieht man ernste, in sich gekehrte Menschen. Absolutes Stillschweigen herrscht bei allen, kaum, daß man das Notwendigste aus ihnen herausbringt, und das nur im Flüster-ton. Welch ein merkwürdiges Schauspiel! Über hundert Buben und fast eben so viele Mädchen auf der Station beim Ziegelbrennen, beim Bauen, in der Schmiede, Schreinerei, Schusterei, beim Nähen, im Garten, in der Küche, beim Waschen und Bügeln und im Stall. Geh an all diese Plätze, und Du wirst dich vergeblich bemühen, auch nur einen einzigen beim Tändeln oder Schwätzen zu ertappen.

Nach 2stündiger Arbeitszeit läutet es zur Schule. „Ha,“ sagen die Schwestern, „diese 3 Tage wird das Schulehalten eine Freude sein!“ Und so war es; lautloses Kommen, ungeteilte Aufmerksamkeit auf den Unterricht, ernstes, selbständiges Arbeiten und wieder lautloses Gehen. Selbst in der Pause benimmt man sich, wie es eifrige Novizinnen in der Zeit des strengen Stillschweigens nicht besser tun könnten. Und was das Merkwürdigste ist, zur Aufrechterhaltung dieses Stillschweigens bedarf es nicht der geringsten Mahnung. Ich erinnere mich nicht, daß der hochw. Pater Superior jemals eigens dazu aufforderte. Daß Exerzitiën und Stillschweigen ein und dasselbe sind, haben sie an dem Beispiele der Priester, Brüder und Schwestern gesehen, und das ist ihnen genug. Und sonst ist ihnen nichts so schwer, ja unmöglich, als ihre geschwätzige Zunge zu zügeln. Ist das nun heroische Tugendübung? Gewiß nicht; ein gut Teil wird wohl auf Rechnung des stark ausgeprägten Nachahmungstriebes der Schwarzen kommen, wenn auch bekanntlich das Gute viel weniger nachgeahmt wird als das Schlimme. Jedenfalls bestärkt mich diese Erscheinung in dem optimistischen Grundsatz, daß es keine noch so erbärmliche Wesen gibt, die nicht auch gute Seiten aufzuweisen haben.

Und gar nicht selten stößt man bei diesen verachteten Menschen auf eine Kundigkeit in geistlichen Dingen, die einen unwillkürlich an das Heilandswort erinnert: „Ich preise Dich, Vater, daß Du dieses den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hast!“

O, welch glückliches Los ist es, diesen Kleinen und Verachteten Stütze und Wegweiser sein zu dürfen zu einer Zeit, wo bei den kulturstolzen Modernen wahre Seelenkultur mehr als je gehemmt ist.

2

Nachrichten aus Mariannahill

Eine christliche Mutter

Schwester Dulcissima, längere Zeit Schulschwester in St. Wendel, kam auf einem Missionsgang in der Nähe von St. Wendel in die Hütte eines jungen, christlichen Ehepaares. Da die Eingeborenen es sich stets zur Ehre rechnen, wenn eine Schwester sie besucht, so war auch die junge Frau voll Freude. Zwei allerliebste Krausköpfchen im Alter von 1 bis 3 Jahren stellte die Mutter der Schwester als ihre Kinder vor. Beim Abschied stellten sich die zwei Kleinen mit erhobenen Händen und bittem Blick vor die Schwester hin. Diese war sehr betrübt, daß sie denselben nichts geben konnte. Sie hatte nichts bei sich, kein Obst, nicht einmal ein Bildchen oder eine Medaille. „O Schwester“, meinte diese echt christliche Mutter, „das schadet nicht. Aber, bitte, segne die Kinder.“

Die Schwester stuzte, das war ihr noch nicht vorgekommen. Die Mutter ließ ihr indes keine Zeit zum Überlegen. Sie brachte einfach das Weihwassergefäß und wiederholte ihre Bitte. „Nun, es segnet ja auch die Mutter, warum denn nicht auch eine Missionschwester die Kleinen“, dachte die Schwester. Sie gab also den Zweien Weihwasser, bat für sie um Gottes Segen auf dem Lebensweg und bezeichnete jede mit dem heiligen Kreuzzeichen.

Während dessen standen die zwei Kleinen mit aufgehobenen Händen, so andächtig und regungslos da, als ob sie den Sinn der Handlung verstehen würden. Die wahrhaft christliche Mutter dankte ganz beglückt, daß die Schwester ihre Kinder gesegnet hatte.

Diese schied erbaut und getröstet, Gott dankend, daß es noch so gute, christliche Mütter gibt.

3

Ein neues Ewiges Lichtlein am Ufer des Zambesiflusses

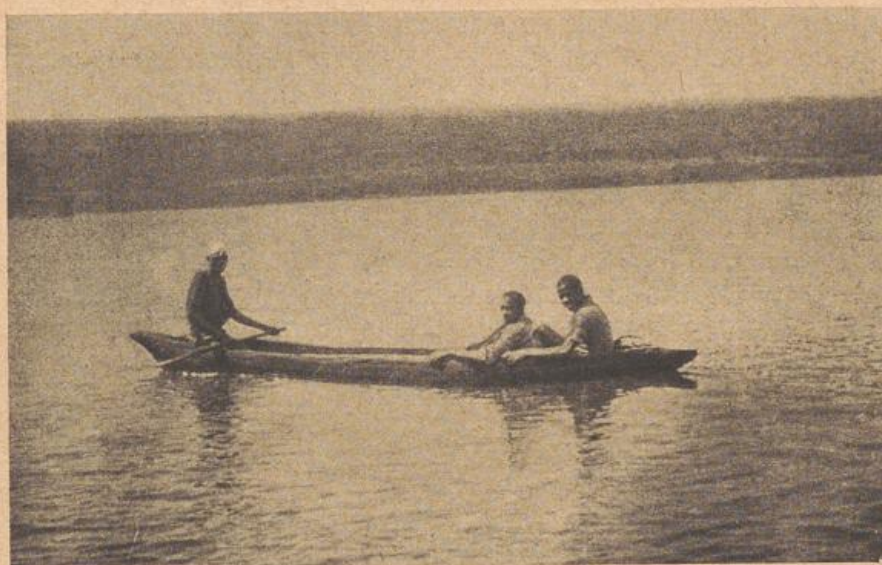
Von Schw. M. Gaudiosa

Ges war am 15. November 1933. Schwester Alfreda und ich waren in der Nähe der Viktoriafälle gewesen, um, so Gott will, in absehbarer Zeit eine Missionstätigkeit daselbst zu eröffnen. Wir kamen 9 Uhr abends in Wankie, dem Missionsstädtchen, an und übernachteten bei einer befreundeten Dame. Am nächsten Morgen um 5 Uhr las der Pater Missionar die heilige Messe in einem Schullokal für eingeborene Kinder, das etwas außerhalb des Städtchens errichtet ist. Nach der heiligen Messe gab's einen kleinen Imbiß und dann ging's aufs Lastauto. Wir hatten eine Fahrt von 33 Meilen vor uns, und in der frischen Morgenluft war dieselbe recht angenehm. In der Nähe des Städtchens waren die Straßen recht gut; es ging flott vonstatten. Bald aber wurden die Wege weniger gut; es ging über Stock und Stein. Der erste Regen war vor einigen Tagen gefallen, und die Bäume und Sträucher zeigten schon ihr erstes frisches Grün. Es war eine herrliche Fahrt in Gottes freier Natur; die unsanften Stöße im Auto nimmt man ja gerne in Kauf, denn das sind wir alte Afrikaner längst gewöhnt. Wenn man weiter von den Städten wegkommt, dann muß man sich wundern, daß überhaupt ein Auto noch auf diesen Wegen fahren kann.

So ging es etwa 25 Meilen weit; wir standen vor einer Strecke sandigen Weges. Da hält der Bruder Chauffeur ein und sagt: „Nun werde ich mal das fünfte Rad am Lastauto anschrauben.“ Schwester Alfreda und ich waren ganz erstaunt über das „fünfte Rad am Wagen“, und schauten ganz neugierig zu. Nach ein paar Minuten war es wirklich angeschraubt, und nun ging es ganz prächtig durch den tiefen Sand. Es wurde uns nun ganz klar, daß das „fünfte Rad am Wagen“ doch auch noch zu etwas nütze sei.

Plötzlich hielt der Bruder ein: Wir standen am Ufer des Zambesiflusses! Welch eine Wasserfülle in Afrika! Wir trauten unsern Augen kaum, denn so etwas hatten wir nicht mehr gesehen, seit wir die liebe deutsche Heimat verlassen hatten. Ja, die schönen deutschen Ströme! Aber das war einmal! Wir hatten uns längst an die Wassernot in Afrika, in Rhodesia, gewöhnt, wo man lernt, haushälterisch mit dem Wasser umzugehen. Und nun diese Überraschung! Wir konnten uns kaum satt sehen, und unsere Augen ruhten mit Wohlgefallen auf dem Fluß, der so majestätisch vor uns lag. Doch man mahnte zur Weiterfahrt.

Bisher waren wir auf der Landstraße gefahren, die die Regierung machen ließ. Allerdings muß man sich da keine schönen Straßen und Chaussees vorstellen wie in unserm schönen deutschen Vaterlande. Nun aber ging's von der Landstraße ins Gebüsch. Der Weg war noch ziemlich neu; man hatte denselben schon für die neue Mission gemacht. Gut, daß wir noch immer das „fünfte Rad am Wagen“ hatten! Es ging 5 Meilen auf diesem neuen holperigen Wege entlang, ganz in der Nähe des Flusses. Auf einer Anhöhe war der neue Weg recht schmal und enge, da man ihn der Felsen halber nicht gut breiter machen konnte. Der Bruder Chauffeur meinte, man müsse recht vor-



Dieses Bildchen zeigt den Zambesi ganz in der Nähe der zukünftigen Missionsstation St. Agidius

sichtig sein, denn einmal sei ihnen das Auto schon abgerutscht, und wenn es nicht durch einen festen Baum aufgehalten worden wäre, dann wäre es wohl bis in die Tiefe geraft, oder weiß Gott was hätte passieren können. Nun, wir kamen glücklich an der gefährlichen Stelle vorbei. Nach einigen Meilen schöner Fahrt, waren wir am Ziele: Die neue Mission St. Agidius — am Zambesi-Fluß! Das Auto hielt am Fuße des Berges. Droben auf der Höhe stand das erste provisorische Gebäude der zukünftigen Missionsstation, ein kleines Haus mit 3 kleinen Räumen. Der größte davon war als zukünftiges, provisorisches Kapellchen vorgesehen. Als wir dort waren, wurde tagsüber eine schlichte Tür eingesetzt. Vier Öffnungen waren da für die Fenster, aber nur in einer Öffnung war ein Fensterrahmen mit Scheiben; die drei übrigen waren noch leer. Schwester Alfreda und ich schliefen in diesem

Raum die folgende Nacht, und zwar der Vorsicht halber unterm Moskitoneß. Wir brauchten weder Decke noch Bettuch, da es so heiß war; es war ja gerade vor der Regenzeit. Am nächsten Morgen wurden unsere Betten aus dem Raume entfernt, und derselbe schön gesäubert. Ich ging zum Fluß hinunter, und in Ermangelung von Blumen brachte ich zwei schöne Fächerpalmenblätter, die wir zu beiden Seiten auf dem Altare aufstellten. Dann begann die heilige Messe, bei welcher das Allerheiligste für St. Agidius eingesetzt und das Ewige Lichtlein angezündet wurde. Somit brennt nun das Ewige Licht direkt am Ufer des Zambesi. Gebe Gott, daß es nie mehr ausgelöscht werde! Anzünden tut man es lieber, als es wieder auslöschen, nicht wahr?!

Wir gingen auch eine Strecke am Fluß entlang, um die Herrlichkeiten der Natur zu schauen. Dort war eine große Insel im Fluß, und die Eingeborenen hatten auf derselben sogar Maisfelder angelegt. In einiger Entfernung lagen auf einer Sandbank zwei mächtige Krokodile, die von ihrem Mittagsschläfen noch nicht erwacht waren. Auch sahen wir ganz in der Nähe von den Krokodilen 7 Hippopotami, die in dem flachen Wasser an der Sandbank spielten. Ein größeres kam heraus, so daß wir es gut sehen konnten; die übrigen schienen junge zu sein. Wir hielten es für das beste, die Tiere nicht zu stören, und überließen dieselben dem Schlaf und dem Spiele.

Aber rudern wollten wir noch gerne. Ein großer ausgehöhlter Baumstamm lag im Wasser, am Ufer befestigt. Der Bruder und ein Eingeborener stiegen hinein, und fuhren bis an die Insel. Nach einem großen Bogen auf den Fluten kamen sie wieder zurück. Nun wollten wir Schwestern doch auch unser Glück probieren und stiegen ins Kanu. Aber der Eingeborene traute sich nicht recht mit den Schwestern, und sagte: „Ngi s'esaba kakulu!“ (Ich fürchte mich sehr.) Da übernahm denn der Bruder das Steuerruder und ruderte uns hinüber. Es war sehr heiß und ich plätscherte im Wasser zur Seite des Kanus. Da meinte der Bruder: „Tun Sie lieber die Hand weg, sonst könnte ein Krokodil ihnen dieselbe abbeißen.“ Ich ließ mir das nicht zweimal sagen.

Unser Küchenjunge ging ans Fischen, und kam mit zwei schönen großen Exemplaren zurück, die, in der Pfanne gebraten, vortrefflich mundeten. Wir zeigten ihm auch noch das Brotbacken und noch andere Kleinigkeiten.

Missionschwestern sind noch keine da, aber das nächste Gebäude, das in Angriff genommen wird, soll für drei Schwestern sein. Wenn dieses fertig ist, werden die Schwestern kommen, und werden die hochw. Missionare in ihren Anfangsarbeiten unterstützen. Eine ganz nette Schule war auch schon in Gang, die schon zwischen 40—50 Kinder zählte. Das Schullokal

war unter freiem Himmel, oder vielmehr unter einem mächtigen Baume. Bis die Schwestern kommen, besorgt ein eingeborener Lehrer die Schule. Die Kinder machten einen ganz netten Eindruck. Gebe Gott, daß die Mission St. Agidius am Ufer des Zambesi sich schön entfalte und noch vielen Heidenseelen zum Heile werde. Am nächsten Morgen gegen 10 Uhr mußten wir St. Agidius wieder verlassen, um noch zeitig den Zug in Wankie zu erreichen.

Neugründungen bringen gewöhnlich viele Opfer mit sich, aber es ist auch schön und erhebend, die Opfer einer Neugründung teilen zu dürfen. Nichts bleibt ja unbelohnt. Ich persönlich habe schon oft dem lieben Himmelsvater gedankt, und zwar aus tiefstem Herzensgrunde mit folgenden Worten: Lieber Gott, ich danke dir, daß ich eine Missionschwester vom kostbaren Blute werden durfte. Tausend Dank für diese Gnade!

Wer betet ein andächtiges Ave für unsere Neugründung am Ufer des Zambesi? Und noch eine Frage: Welch jugendliche Seele möchte sich dem heiligen Missionswerke im Heidenland als Missionschwester weihen? Ich bin jetzt 25 Jahre in der Mission tätig, und habe es noch nicht bereut. Wie würde es mich freuen, wenn diese Zeilen die Veranlassung würden, um eine Seele zu gewinnen für das heilige Missionswerk! Der liebe Gott läßt sich an Großmut nicht übertreffen.

✠

Lebensregel

Brich die Rosen, wann sie blüh'n!
Morgen ist nicht heut,
Keine Stunde laß entflieh'n,
Flüchtig ist die Zeit.

Zu Gebet und Arbeit ist
heut Gelegenheit,
Weißt du, wo du morgen bist?
Flüchtig ist die Zeit.

Ausschub einer guten Tat
hat schon oft gereut;
Hurtig leben ist mein Rat,
Flüchtig ist die Zeit!

✠

Meine erste Nacht in Venedig

Harmlose Plauderei aus Rivungilo von Schw. M. Engelberta

Neapel sehen oder sterben“, so ähnlich kann man auch von Venedig sagen, dessen Häuser und Paläste so märchenhaft im Wasser erbaut sind und wo die Gondelschiffchen nicht selten mit dem sanften Klang der Mandoline begleitet im Mondenschein einhersegeln. — Wie aber kommt die alte Afrikatante Engelberta dazu, hier in Rivungilo, auf höchster Bergeshöhe und Waldeseinsamkeit eine Nacht, — und zwar was für eine — in „Venedig“ zuzubringen! So etwas muß erlebt werden, um es zu verstehen, und bedarf wohl einer längeren Einleitung. Ich hoffe, die freundlichen Leser werden dieselbe gerne entschuldigen und aufmerksam verfolgen, bis sie endlich nach „Venedig“ kommen und eine Freude daran haben.

Also zuerst nach Rivungilo hoch hinauf, so wie es schon genügend beschrieben wurde. Der Bau, das für uns so nötige Priesterhäuschen geht gut voran; auch unser bereits baufälliges Häuslein wird repariert, die Löcher frisch verschmiert, das Strohdach heruntergenommen und durch festes Wellblech zum besserem Schutz gegen Sturm und Regen ersetzt, ebenso eine hier in den Tropen unentbehrliche Veranda gemacht. Das Häuschen ist ja sehr klein, und doch soll und muß es unser Altersheim werden. Die paar Zimmerchen sind so enge, daß man sich kaum rühren kann, wenn zwei Betten, ein kleiner Tisch, zwei Stühle und eine Kiste oder ein Koffer darin steht. Die Veranda soll uns mehr Platz bieten, so daß noch ein Schreibtisch stehen kann und auch Raum für Näherei und Handarbeiten wäre.

Das erste Eckzimmerchen ist nun bereits fertig; ist sehr primitiv, aber schön eingerichtet und soll besonders Aufenthaltsort unserer Mutter Ubalda, Provinzialoberin, werden, welche wir voll Freude erwarten. Nur ungern wollten wir das Zimmerchen, welches so schon enge genug ist, mit zwei Betten überlasten; da kam die alte Afrikatante auf den genialen Gedanken, statt des zweiten Bettes ein kleines, schmales Sofa herzustellen, welches nicht nur als Liegestätte sondern auch zugleich als Sitzgelegenheit für drei Personen dienen könnte, da wir ja überhaupt nur über ein paar Stühle zu verfügen hatten. Ja, so mußte es gehen. Ein paar Latten waren schnell zusammengenagelt, mit Bändern aus Palmblättern geflochten und verbunden; ein schmaler Sack wurde oben und unten mit Maisblättern gefüllt, ein rundes Kissen darauf gelegt, das ebenfalls so ausgestopft und mit verschiedenen bunten Musterlappen überzogen wurde. Das gab ein schönes Sofa, das nicht viel Platz einnahm; nur die Rückwand fehlte. Es sah kahl aus und war auch für die dort

Schlafende kalt an der Wand. Da fiel mir ein, daß die herzensgute Frau Gräfin selig von der St.-Petrus-Claver-Sodalität einmal einen starken Wandbehang geschickt habe, dessen Malerei — die Stadt Venedig — hatte ich mit Pastellkreide der lieben Schwester Ancilla wieder etwas aufgefrischt, und siehe da, nun war es erst ein prächtiges Sofa.

Gewiß, es mußte sich gut schlafen auf dem mit Maisblättern gefüllten Sofa; dieselben entnahmen wir einem uralten Stroh-sack, beim Herausnehmen der Blätter stieß ich mehrere Male auf ein Mäusenest; zu meinem nicht geringen Schrecken hielt ich sogar ein Skelett einer vertrockneten Maus in der Hand.

Der Abend kam, und unser Zimmerchen war fertig; schlicht, aber traulich eingerichtet. Müde waren wir auch, und nach unserm Nachtgebet legten wir uns getrost zur Ruhe. „Ruh-same Nacht zum erstenmal in der herrlichen Hafenstadt Venedig“ wünschte mir Schwester Ancilla. Ja, ich werde gewiß träumen von dem blaugrünlich schillernden Meere, welches so schön auf dem Wandbehang des Sofas zu sehen war, so dachte ich und schlief auch gar bald ein. Ich lag wie auf Federn so weich, obwohl es nur harte Maisblätter, ehemalige Mäusenester waren, — und, was war das? — Richtig, ich träumte wohl, alles wurde lebendig um mich. Waren das wohl die schäumen-den Wasserwellen des Meeres, an dessen Ufer ich lag? — Waren es die schwimmenden Fischlein, die mich umkreisten? Was war es doch, was da hüpfte und sprang, juckte und stach? Traumbefangen, noch halb im Schlaf, wehrte ich mich gegen diese unbekanntenen italienischen Ruhestörer. Ich war doch in Venedig, der wunderschönen Stadt, die ihre Häuser und Paläste im Meere stehen hat! — Was störte mich da aus meinem vor Müdigkeit so festen Schlaf, weckte, zwickte und biß mich beständig wach? — Halb wach gebissen dachte ich an die Wasserratten und Mäuse, und unwillkürlich kam's mir wieder in den Sinn: „Venedig sehen oder sterben“; ich aber machte den Satz daraus: „Lieber Venedig nicht sehen, aber schlafen!“ Und endlich vollkommen wachgebissen, gestochen und zur Besinnung gekommen, machte ich Licht, und plötzlich fiel mir die alte Mäusegroßmutter ein, die in den Maisblättern zur Mumie geworden, und meinte am Ende gar noch ein lebendes Mäusenest in dem Sofa zu haben — sucht nach und fand nichts als winzig kleine Sandflöhe, die meine erste Nacht, in Venedig ruhend, gestört hatten.

Nun, Gott sei Dank, es war weiter nichts. Am Morgen wurde das ganze Sofa nochmals frisch geklopft und gestopft, und da sich nichts Lebendes mehr darin vorfand, schlief ich die folgenden Nächte ganz traumselig am „blaugrünen Meeres-strande von Venedig“, hoch oben auf Bergeshöhe und Waldes-einsamkeit in Rivungilo in Ost-Afrika.



Unsere Kleinen im Waisenhaus müssen jetzt zur Schule St. Francis
in Mariannhill

Erinnerungen einer Missionschwester

Mit Vorliebe denke ich an meinen ersten Besuch einer Katechetenstelle im heißen Steppenland, wo in manchen Gegenden die Tsetse-Fliege haust, von deren Stich die Menschen das Malaria-Fieber bekommen. Besonders gefährlich ist diese Fliege für die Tiere. Wo diese Fliege sich ständig aufhält, kann der Neger kein Vieh halten. Einige Tage nach dem Stich verlieren die Tiere ihre Haare, die Augen erlöschen und aus den Nüstern fließt dicker Schleim; schließlich nehmen sie keine Nahrung mehr zu sich, trinken dagegen sehr gierig, als wären sie vom Fieber geplagt. Die einheimischen Tiere kennen diese Gefahr, die ihnen von der Fliege droht, und es kommt vor, daß ganze Ochsenherden in wahnsinnige Unruhe geraten und nach allen Richtungen auseinanderstieben, wenn sie das Summen dieser Fliegen vernehmen.

Es gibt Stellen, von denen wir Europäer nicht ohne Fieber zurückkommen, wenn wir dahin gehen. Der Weg zu dieser meiner ersten Katechetenstelle war nicht ohne Gefahr. Früh morgens brach ich mit einem Mädchen auf. In dem Maße, als wir der Steppe näher kamen, wurde die Hitze schlimmer; ja sogar in den Schluchten im Tale war es im Schatten unerträglich. Nach mehrstündigem Wandern standen wir vor einem fast senkrechten Abhang, so daß es einem schwindelte, wenn man in die Tiefe blickte, wo das endlose Steppenland wie mit einem blendenden Silberband umschlungen dalag. Wir begannen den Abstieg. Anfangs ging es ziemlich gut, doch allmählich wurden die Füße von den vielen Felsstufen ganz wund und blutig. Je weiter wir kamen, desto unbarmherziger brannte die Sonne.

In den zahllosen Krümmungen zwischen den zackigen Felsen hatte ich meine Begleiterin verloren, die mir den Weg zeigen sollte. Bald wurde es mir unheimlich in dieser Wildnis, und schon fühlte ich mich wie in einen glühenden Ofenrachen versenkt. Es war bereits Mittag. Von der Ferne her hörte ich das laute Gebrüll des Elefanten; kein Vogel war zu hören, nur winzige wundervoll gefiederte Vögelchen wiegten sich auf den versengten Stengeln der Maniokpflanzen und schimmerten und glänzten wie Edelsteine. Hier und da sah man eine ganz kleine Negerhütte im Bananenhain, aber kein menschliches Wesen war zu entdecken. Da fiel ich schließlich auf die Knie nieder und dachte, heute komme ich aus diesen Steinen nicht mehr lebend heraus. Mühsam schleppte ich mich immer weiter abwärts. Angelangt am Fuße des felsigen Berges sah ich meine Begleiterin weinend und mit ausgebreiteten Armen am Boden kniend und laut das Vaterunser betend. Als sie mich er-

blickte, war ihre Freude so groß, daß sie mit den Händen auf die Hüften zu schlagen begann und wie wahnsinnig zu lachen anfing. Auf diese Weise äußern die Schwarzen ihr außergewöhnliches Glück. Sie trug das Proviantkörbchen, und wir teilten unsern Morgenimbiß wie zwei Schwestern. Dann ging es schnell weiter, und bald gelangten wir an den Fluß und von da in den Urwald, der sich zeitweilig wie eine Festungsmauer vor der Steppe erhebt. In diesen Wäldern hält sich der Büffel auf, und ich mußte meiner Begleiterin immer wieder neuen Mut einflößen, denn sie hatte ungeheure Angst vor der Rachsucht dieses Tieres. Sie erzählte mir, daß einer ihrer Onkel, welcher Jäger gewesen, von einem Büffel mit den großen Hörnern aufgespießt und in die Luft geschleudert worden und dann mit seinen schweren Hufen totgestoßen worden sei. Während sie mir dieses alles schilderte, ertönte plötzlich von der Katechetenstelle das Glöcklein herüber. Wie konnte der Katechet wissen, daß ich komme? Man hat uns wahrscheinlich gesehen und schnell das Zeichen mit dem Tam-Tam gegeben. Tam-Tam ist der Eingeborenen Telephon. Jedes Ereignis wird durch ihn von Berg zu Berg kundgegeben.

Schon kamen zwei Schüler mit einem dicken Zuckerrohr daher gesprungen und brachten das „Salam“, d. h. Gruß von ihrem Lehrer. Die beiden Jungens waren sichtbar erfreut und tänzelten vor mir her. Bei einer kleinen Biegung sah ich im kühlen Schatten ein Stück geräuchertes Fleisch liegen und eine mit Butter und Milch gefüllte Kürbisschale. Ich ging darauf zu, jedoch meine drei Begleiter wurden weiß vor Schrecken; sie zitterten wie ein vom Wind bewegtes Blatt. „Mama, das gehört dem Mzimu, d. h. dem bösen Geist im Dorf ist ein Kind krank, und seine Eltern haben das Fleisch dem Mzimu geopfert, damit er das Kind gesund mache“, sagten die beiden Knaben. Nicht weit davon saß der Vater und betete nach seiner Art zum Mzimu und versprach, ihm jeden Tag Fleisch hinzulegen. Als das Fleisch noch dalag, wurde der Mann ganz hoffnungslos; erst als die Opfergabe am nächsten Tage verschwunden war, begannen die Eltern des Kranken zu vertrauen. Wahrscheinlich hat eine Hyäne den Götzen gespielt und sich das Opfer geholt.

Endlich gegen $\frac{1}{2}$ 4 Uhr gelangten wir an unserm Ziel an. Die Schüler saßen alle unter einem großen Affenbrotbaum auf riesigen Felsblöcken und harrten meiner. Als ich kam, erhoben sie sich und sagten mit gefalteten Händen „Tumsifu Jesu Christe!“, d. h. Gelobt sei Jesus Christus! Dann schmetterten sie das Lied „Großer Gott, wir loben Dich!“ Von den Baumkronen herüber ertönten seltsame Rufe, die bald dem Schall einer Säge glichen, bald Paukenschlägen, bald dem Klopfen der Störche, bald dem Knarren rostiger Türen, bald dem Hände-

klatschen und dann wieder dem Miauen der Katzen. Im Hintergrund hüpfen Affen, die einen weißen Schwanz, weiße seitliche Streifen hatten und im übrigen kohlrabenschwarz waren. Ich setzte mich auf den Felsblock in der Mitte und begann von dem Zeichen der Erlösung zu reden. Mit froher Seele sprach ich von der Erschaffung, vom Sündenfalle und von der Erlösung. Gegen Abend waren wir recht müde. Nach und nach dämmerte es in den schwarzen Köpfen, und wiederholt stellten sie die Frage: „Bekommen wir mit der Taufe eine weiße Haut?“ Ich versicherte, daß der liebe Gott nicht auf die Haut, sondern auf eine weiße Seele schaue, und die Seele werde weiß durch die heilige Taufe. „O,“ sagten sie, „wenn wir doch schwarz bleiben, dann wollen wir unsern alten Sitten nicht untreu werden.“

Der Katechet schlug auf die mit einem Affenfell bezogene Trommel zum Zeichen des Schlusses, und die Kinder eilten nach Hause. Gekochte Maniokwurzeln und saure Milch war unser Abendessen. Wir beteten unser Nachtgebet und schlugen unter der Veranda des Katecheten ein Nachtlager auf. Meine schwarze Begleiterin schlief neben mir so friedlich wie im Paradies.

Beim ersten Morgenrot stand ich wieder auf, um mein Glück auf einer andern Katechetenstelle im Steppenland zu suchen, nämlich Seelen“. Tautropfen hingen gleich Diamanten an den Blättern und dem Gestrüpp. Ich ging durch meterhohes Heidekraut und betete um die Bekehrung der Seelen. Nach einem einstündigen Marsch hatte ich die zweite Katechetenstelle erreicht. Leider hatte dort der Islam schon lange seine verderbliche Lehre ausgebreitet, und mein Kommen war vergebens. Schweren Herzens dachte ich an den Heimweg, an den schmalen kantigen Weg, den ich zum Felsenkamm passieren mußte. Am Flusse angekommen, setzten wir uns beide hin und verzehrten unser Brot und unsere Früchte. Als wir da saßen, ertönte plötzlich das Geschrei von hellen Negerstimmen; auch ein tiefer Bas war dabei. Das katholische Glaubensbekenntnis schallte durch den Wald. Außer mir vor Freude lief ich den Sängern entgegen und rief:

„Kinder, ist es wahr, wollt Ihr Kinder der heiligen Kirche werden.“

„Ja,“ schallte es zurück, „wir wollen, he, he!“

Es waren zehn Schüler aus der Katechetenstelle, Knaben im besten Alter von 14 bis 17 Jahren. Ich verkroch mich ein wenig ins Dickicht, um meinen Freudentränen freien Lauf lassen zu können. Bald standen wir uns gegenüber. Ich reichte jedem die Hand. Die Knaben hatten sich reisefertig gemacht, sich gebadet, daß sie glänzten. Also hatte ich zehn Katechumenen, was ich mir nicht zu denken getraute. Unterwegs beteten

wir den Rosenkranz, und als wir damit fertig waren, hörte ich zu meinem Erstaunen, daß zwei unter diesen Knaben Mohammedaner seien. Sie sagten, daß sie auch Maria als die Mutter des Mohammed verehren. „Was,“ erwiderte ich voller Entrüstung, „das muß gesühnt werden.“ Wir beteten einen zweiten Rosenkranz, und die Stimmen der Jugendlichen drangen noch kräftiger zum Himmel.

Nun kamen die Zweifel der beiden jungen Mohammedaner zum Vorschein. Wenn ich die beiden Armen nicht beschützt hätte, so hätten die übrigen Jüngens sie wegen dieser Bemerkung fast verprügelt. Sie gestanden, daß sie von dem Lehrer des Mohammed getauft worden seien, und daß er sieben Riesentöpfe voll Wasser über sie gegossen, dabei habe der Täufer ein dickes Buch benützt; das Taufen habe so lange gedauert, bis eben das dicke Buch ausgebetet war. In diesem Taufbuch stehen auch die Drohungen, welche Gott denen schickt, welche die Vorschriften des Mohammed übertreten, d. h. die Beute verheimlichen, Tabak rauchen und Andersgläubige schonen. Das Leben auf Erden gleiche einem durchlöcherten Wassertopf, der Reichtum versickert in Schande und ihr Glaube sei wie eine Kuh, die süße Milch gibt. Noch mehr so tolle Stellen brachten sie zum Vortrag. Zum Schluß hieß es: „Keines Menschen Zunge kann das Glück schildern, das Allah denen bereitet, welche die Zahl seiner Gläubigen vermehren.“

Unterdessen kamen wir zum Aufstieg des Berges; das Abendrot spielte bereits in tausend Farben, und Leuchtkäferchen gleich Sternschnuppen flogen an den Sträuchern am Weg hin und her. Abends gegen 10 Uhr kam ich mit dem Zuwachs von sechs Katechumenen wieder auf unserer Missionsstation an. Trotz der mangelhaften Kost hielten diese sechs treu aus und wurden gute Christen, besonders die zwei Mohammedaner nahmen es sehr ernst und übten später auch auf andere einen sehr guten Einfluß aus. Heute haben sie bereits christliche Familien gegründet und manche Seele unserer heiligen Kirche geschenkt.

2

**Der Wille Gottes sei unser Leitstern;
er wird uns zu Christus führen, gleichviel ob zur Krippe
oder nach Golgotha.**

Franz v. Sales.



Ein Teil der Kinder von der „Little-Flower“-School

Ein Tag in der „Little-Flower“-School, Tzopo

Von Schw. M. Gottfriedis

Nicht weit von Tzopo, im Süden Afrikas, liegt auf lichter Anhöhe die Schule der kleinen heiligen Theresia. In einer Nische an der Frontseite ist ihre Statue angebracht; weiter unten im Tale liegt das Sanatorium, das Heim unserer alten, abgearbeiteten Missionarinnen, welche in ihrer stillen Kapelle vor dem ausgesetzten Allerheiligsten täglich mehrere Stunden abwechselnd dem eucharistischen Gott Liebe, Sühne und Anbetung darbringen. Wegen Mangel an Lehrkräften kann die Schule nur von zwei Lehrschwestern und einer weltlichen Lehrerin betreut werden: Schwester M. Albertine, der Hauptlehrerin, mir selbst und unserer Miß Annen. Wir haben hier halbweiße Kinder verachtet von den Weißen und von den Schwarzen. Diese Kinder haben neben anderen Leidenschaften einen unbeugsamen hartnäckigen Stolz. Man sieht eher einen ganz Weißen als einen Halbweißen an der Seite eines Schwarzen in der Kirche knien.

Der erste Eindruck, den diese Schule auf mich machte, war trotz allem ein guter und ist es auch geblieben. Nun zur Tagesordnung:

Morgens 5¼ Uhr ertönt die Glocke im geräumigen Schlafsaal, um die Kinder zu wecken; nach dem Ankleiden gehen sie in geschlossener Reihe zur Kapelle, um der heiligen Messe beizuwohnen, und darauf folgt dann das Frühstück. In der

Zwischenzeit bis $\frac{1}{2}$ 9 Uhr wird das ganze Haus gereinigt. Um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr ist Schulanfang, und zwar mit Religionsunterricht. Diese halbweißen Kinder gehören den verschiedensten Religionsgemeinschaften an; die meisten sind Gott sei Dank Katholiken, die andern gehören verschiedenen Sekten der Protestanten an, andere sind Sinder und Mohammedaner. Alle diese Andersgläubigen sind keine Katechumenen, sie bekommen biblischen Unterricht aus dem alten Testament; einige davon haben bereits um Aufnahme in die katholische Kirche gebeten. Dieses ist aber nicht so einfach, denn die Eltern der Kinder machen gewöhnlich viele Schwierigkeiten, und ich möchte alle lieben Leser und Leserinnen um ein kräftiges Memento für unsere armen Kinder, die dem wahren Glauben so nahe stehen, bitten.

Von morgens 9 bis 3 Uhr sind dann verschiedene Unterrichtsstunden, welche durch eine Pause von 12 bis 1 Uhr, die für den Mittagstisch berechnet ist, unterbrochen werden. Diese halbweißen Kinder haben denselben Lehrstoff wie die weißen Kinder, sind aber noch fauler als die Schwarzen. Dazu kommt noch eine starke Ausdünstung derselben, besonders der indischen und arabischen Kinder. Die liebe Sonne tut ihr bestes dazu, und manchmal taucht der stille Wunsch auf, „wäre heute doch higefrei!“. Nach dem Schulschluß geht es erst ans Reinigen der Klasse, dann ans Nähen, Flickern, Stricken usw., bis um 5 Uhr die Glocke den Arbeitsschluß ankündigt. Im Nu ist dann auch die muntere Schar am lustigen Spiel, nur die Examenskandidaten greifen mit sorgenvoller Mühe wieder nach den manchmal verhaßten Büchern. Um $5\frac{1}{2}$ Uhr ruft das Glöcklein zur Kapelle, um sich den Segen vom lieben Heiland zu holen. Auf der Veranda ertönt dann noch ein helles Kinderlied zu Ehren der heiligen Theresia, und bald darauf gibt es etwas für die knurrenden Magen. Nach dem Abendessen wird noch ein Liedchen zur himmlischen Gottesmutter gesungen; dann gehen die Kleinen zur Ruhe und die größeren noch ans Studium bis 8 Uhr. Nach einem kräftigen „Lieber Heiland, gute Nacht!“ ruht bald alles in sorglos tiefem Schlummer.

K

Ablässe, welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut gewinnen können vom 15. Februar bis zum 15. März:

am 1. und 2. Freitag im März einen vollkommenen Ablass; einmal an einem beliebigen Tag im Monat.

Bedingungen: würdiger Empfang der heiligen Sakramente und Besuch einer beliebigen Kirche.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft: Je mehr der Einzelne sich bemüht, das kostbare Blut andächtig zu verehren, um so größer ist der Anteil, den er an den Gebeten, Fasten und guten Werken aller Orden und Kongregationen beiderlei Geschlechtes hat.

Aus Kirche und Welt

Holland

Von kirchenfeindlicher Seite gingen vor einigen Wochen Fragen um Aufschluß über das Vermögen der Kirche und der religiösen Orden und Kongregationen an die Gemeinderäte. Dieses Vorgehen sollte Beweise liefern, daß Kirchenvermögen totes Kapital sei und somit in heutiger Krisenzeit doppelt schädigend auf Arbeitsbeschaffung und Landeswohl einwirke. Die Erhebungen beweisen aber das Gegenteil. In den südlichen, also katholischen Provinzen Hollands wurde die Arbeitslosigkeit am erfolgreichsten behoben. Die Statistik tut dar, daß nirgends so wie in diesen Gebieten den Aufrufen der Bischöfe seitens der Kirchengemeinden, Klöster, katholischen Schulen und katholischen Privaten Folge geleistet und Arbeiten vergeben wurden, und zwar in großem Umfange. Daraus belebten sich in der Folge sämtliche Zweige, die mit dem Bau- und Handel irgendwie in Berührung stehen. Große Auslagen wurden nicht gescheut, um Arbeiten zu ermöglichen; es war praktische soziale Fürsorge, die auch von Andersgläubigen gerne anerkannt wird.

England

In der Diözese Northampton, die sieben Grafschaften umfaßt, gibt es nur 23 436 Katholiken; in seinem ersten Hirtenbriefe betont der neue Diözesanbischof, daß die Priester seiner Diözese nicht weniger große Hindernisse zu überwinden hätten wie die Missionare in den überseeischen Ländern. — 1932 sind in England 12 000 Menschen zur katholischen Religion übergetreten. Sie kamen fast durchwegs von der anglikanischen Kirche. Die Zahl der Katholiken ist auf 2 278 830 gestiegen, die der Priester um 110 auf 3179. In England gibt es derzeit 518 Sekundarschulen unter katholischer Führung. Die Zahl der Kirchen beträgt 2294, um 17 mehr als im vorigen Jahre.

Das Vordringen des Katholizismus in England

hat im Jahre 1932 neuerdings einen gewaltigen Fortschritt gemacht; die Zahl der Katholiken ist, wie die „Catholic Times“ melden, in den letzten drei Jahren um 34 250 gestiegen. Allein im Jahre 1932 gab es 12 372 Konvertiten, die fast durchwegs von der englischen Hochkirche zum Katholizismus übergetreten sind. Die Zahl der Katholiken in England ist im Jahre 1932 auf 2 278 830 gestiegen. Die Zahl der katholischen Priester ist um 110 auf 3179 gestiegen. Ebenso ist die Zahl der katholischen Schulen gestiegen. In England gibt es gegenwärtig 518 Sekundarschulen und 1385 Elementarschulen unter katholischer Führung. Die Zahl der katholischen Kirchen ist um 177 gestiegen und beträgt 2294. Die englische — auch die protestantische — Presse beschäftigt sich eingehend mit der Aktivität der englischen Katholiken; die konservative Times klagt, daß England „mehr und mehr irisch und katholisch“ wird, führen aber das Anwachsen des Katholizismus auf die ungesunde Bewegung für die Geburtenkontrolle bei den Nichtkatholiken zurück.

Ein bedeutender freidenkerischer Schriftsteller konvertiert

Vor kurzem starb nach langer Krankheit der bekannte tschechische Dramatiker Arnost Dvorak. Er war eigentlich wie der Dramatiker Frantisek Langer und der Dichter Jaroslav Durny von Beruf Militärarzt. Er war einer der stärksten Dramatiker der tschechischen Literatur und hatte den Vorzug, daß er seine Kunst im Gegensatz zu vielen anderen modernen Literaten nicht an irgendwelche Modeideen, sondern an wirklich ernste historische und moralische Probleme wandte. So kam es, daß seine Werke für dauernde Geltung und nicht nur für den Augenblick geschaffen

sind. Freilich hat er sich in seinen Dramen hergegeben zu einer starken Verherrlichung der hufstischen Tradition. Er schuf aus seiner Geschichtsauffassung, die in freisinnigem Geiste der Schule Majaryks entsproß. In den letzten Monaten lag er an einem schweren Nierenleiden darnieder. In dieser Zeit fand er zurück zu seinem Gotte. Er verlangte nach einem Priester und trat einige Zeit vor seinem Tode in die katholische Kirche ein. Er ist als guter Katholik wohlverstanden verstorben.

Heiligsprechung Don Boskos

Der Heilige Vater hat bestimmt, daß die Heiligsprechung des seligen Don Bosko am Oftertage, dem 1. April, stattfinden soll. Pius XI. schließt somit das Heilige Jahr mit der Heiligsprechung dieses großen italienischen Apostels, über den er sich kürzlich äußerte: „Es schein, als ob er von Gott die Aufgabe erhalten habe, das Werk der Erlösung fortzusetzen, so groß sei die Zahl der Seelen, die Don Bosko und seine Jünger durch ihr eifriges Glaubensapostolat erlöst haben. Die Zeremonie wird um so feierlicheren Charakter haben, als an jenem Tage die Peterskirche das Ziel von Tausenden und Abertausenden von Gläubigen aus aller Welt sein wird. Bereits ist ein Komitee gegründet worden, das die vorläufige Bewegung der Pilgerzüge, die nicht nur aus Europa, sondern auch aus Amerika angemeldet sind, organisieren soll. Am zweiten April wird der Heilige Vater dann die Schließung der Heiligen Pforte vornehmen.

Aus der Heidenmission

Unter Papst Benedikt XV. erstanden mehr als 360 Missionsseminarien. Heute, elf Jahre nach seinem Tode, können diese wie die vielen neu dazu errichteten Seminarier alljährlich der Kirche mehr als 2000 farbige Neupriester geben. Dadurch kann natürlich die Bekehrung der Heiden bedeutend größere Fortschritte machen, weil ein einheimischer Priester bei seinem Volke ganz anders arbeiten kann wie ein Ausländer, dem alles fremd ist.

Zukunft des Katholizismus in Persien

Der kürzlich in Rom auf Besuch weilende apostolische Delegierte in Persien, Msgr. Egidio Lari, berichtete über die Zukunft des Katholizismus in Persien Erfreuliches. Der Heilige Stuhl werde in Persien sehr verehrt, was dort übrigens zur Tradition gehöre. Die Gesandten des Heiligen Vaters wurden schon vor Jahrhunderten in den alten Hauptstädten Kazvin und Ispahan mit den größten Ehren empfangen und von den damaligen Schahs mit Liebenswürdigkeiten und Geschenken überschüttet. Auch Msgr. Lari ist vom gegenwärtigen Schah, der sich über den Heiligen Vater in Worten höchster Ergebenheit äußerte, mit besonderen Ehren empfangen worden. Er wird regelmäßig zu den offiziellen Festen und vor allem zu denen des Hofes eingeladen. Bei allen seinen Aufträgen werde er aus Achtung dem Heiligen Stuhl gegenüber immer mit der größten Höflichkeit behandelt und der Ex-Außenminister und gegenwärtige Ratspräsident Forughi habe öfters die größte Verehrung für die Vatikanstadt an den Tag gelegt. — Der Katholizismus begegne überall großer Sympathie. Der Schah sei gegen alle Religionen tolerant. Er ersuchte vor kurzem den apostolischen Delegierten, dem Heiligen Vater zu berichten, daß die Katholiken in Persien die gleichen Freiheiten genießen, wie die Muselmanen. Die katholischen Bischöfe sowie die Priester und Schwestern werden sehr geschätzt. Die katholischen Schulen werden auch von Muselmanen, von Juden und Schismatikern besucht.





F ü r d i e K i n d e r

Meine lieben Kinder! Nun will ich Euch einige kleine Sachen von den afrikanischen Kindern erzählen, und zwar von Kindern aus Rhodessia. Ihr wißt, daß der Missionar von den Kindern meistens „Vater“ genannt wird, und zur Schwester sagen sie, besonders wenn sie keine Eltern mehr haben, „mama“. Von diesen Kindern sind die meisten recht dankbar.

Der Vater Rektor hatte Namenstag, und alle freuten sich schon auf dieses Fest. Nun mußte er aber gerade an seinem Festtage hinaus auf die Außenstation, da las er dann die heilige Messe in einer Kraalshütte, wanderte dann weiter über die Felsenklüfte, um am andern Tage wieder an einer andern Stelle die Christen zum heiligen Opfer zu versammeln. Auf der Heimkehr wurde er von einem Hagelschauer überrascht, so daß er in der Tat etwas „Gefrorenes“ hatte, aber nicht so süß, wie Ihr es, liebe Kinder, im Sommer schnabuliert. Eine Schulschwester schrieb mir: „Da hatten wir Zeit, uns auf das Fest vorzubereiten.“ Auch von den weiten Kraals und Hütten kamen die Kinder jeden Tag zur Schule und brachten Mais mit; Geld haben die Kinder nämlich nicht, auch ihre Eltern haben selten etwas Geld. Sie bringen dann immer ihre Feldfrüchte oder selbstverfertigte Waren mit. Die Kinder aus der Stadt hatten etwas Geld verdient. Jene Knaben und Mädchen, welche von ganz entfernten Außenstationen zweimal zum Kommunionunterricht kamen, brachten ebenfalls Mais und etwas Geld mit. Unsere Stationskinder erklärten sich mit Freuden bereit, eine Woche lang, während der freien Zeit, zu arbeiten, um das Essen zu vergüten, und sie waren so froh, daß ihnen diese Gelegenheit geboten wurde, um für den Vater auch etwas zu tun.

Es waren 105 Kinder. Die Gaben der Aller kleinsten jedoch freuten den Vater am meisten; sie brachten ihm Rosenkränze, Heiligenbilder und Perlenarbeiten. Als Schwester Olympia zu

dem kleinen Michael sagte: „Jetzt hast Du ja selbst keinen Rosenkranz mehr“, da antwortete er: „Ich werde mir wieder einen kaufen.“ Eine Streichholzschachtel ist ihre Sparbüchse, und wenn sie einmal 30 Magudu zusammen haben, dann kommen sie und kaufen sich wieder einen Rosenkranz. Für den Vater Rektor kann es manchmal ein Probiertestein seiner Geduld sein, wenn man daran denkt, daß Triashill mehr als 400 Schulkinder zählt.



Die Kleinsten aus unserm Kinderheim
Schw. M. Olympia mit dem 2 Monate alten Franz und Schw. M. Mamerta

Auch zur Arbeit zeigen sich die kleinen Kinder bereit. Drei meldeten sich zum Gemüsesuchen; sie brachten Moa heim; diese Pflanze ist nämlich wie unser Feldsalat. Am Morgen nach der heiligen Messe sagte die kleine Elisabeth zu den andern: „Laßt uns schnell gehen und arbeiten, und zwar während der Spielzeit, sonst ist die Arbeit ja kein Geschenk.“ Als ich kurz vor Schulbeginn am Kinderheim vorbeiging, da sah ich die kleinen Pflänzchen gereinigt in einer Schüssel; alle Kinder haben Nutzen von diesen Arbeiten, denn Moa ist eine sehr beliebte Zuspelise zum täglichen Brot. Andere, welche sich ebenfalls aus Dankbarkeit nützlich machen wollen, stehen pünktlich am Morgen auf, begießen die Blumen, tragen den Dünger für den Garten herbei, kehren die Wege im Freien und waschen

die Windeln für die kleinen Säuglinge. Dazu meldeten sich sogar unser Nikolaus, der Michael und der Heinrich. Da werdet Ihr staunen, liebe Kinder, daß ich hier Knaben nenne; aber hier arbeiten die Knaben ebenso wie die Mädchen, nur abwechselnd. Zwei große Mädchen, welche die Aufsicht über die Kleinen haben, brauchten niemand zur Arbeit zu ermuntern, alles ging ganz flink, als tummelten sich kleine Heitzelmännchen im Hause herum. Schade, daß Vater Rektor an seinem Feste nicht da war; er hätte sich sicher gefreut, ein stiller Zuschauer zu sein, und zwar in dem Gedanken, daß alles ihm gelte.

Nun war Vater Rektor zurück. Sonntags abends spielten wir, und im großen Mädchenschlaffaal war eine Bühne errichtet. Ein anderer Missionar holte Vater Rektor mit mehreren Knaben in seiner Wohnung ab, nachdem sie ihm vorher ein Ständchen gebracht hatten. Die Hälfte der Knaben trugen brennende Fackeln in den Händen. Die Feier begann mit einem Begrüßungslied; ein kleiner Knabe las daraufhin die Adresse vor und überreichte den beschriebenen Bogen dem Vater Rektor, und denkt Euch, liebe Kinder, auf diesem Bogen stand ein Blumensträußchen. Die Kleinen hatten dasselbe zusammengesetzt aus folgenden Gebeten: mehrere heilige Messen, mehrere heilige Kommunionen, viele Vaterunser und Begrüßet seist du, Maria. Die größeren Mädchen der Kongregation überreichten dem Vater Rektor einen andern geistlichen Blumenstrauß am folgenden Morgen. Dann trugen sie Gedichte vor in Chimanyika, in Englisch und Deutsch; die deutschen Gedichte hatte unsere Schwester Gildarda verfaßt. Mit eisernem Fleiß haben es zwei Knaben fertiggebracht, die deutschen Verse zu lernen; das klang wohl etwas steif. Vor allem brachte der kleine Konrad, der denselben Namen wie Vater Rektor trägt, alle zum Lachen; zum Schluß sagte er: „Die Liebe ist groß, der Spruch noch klein, doch nächstes Jahr soll's besser sein!“

Zum Schlusse folgte das Hauptspiel und darauf ein Zwiegespräch von Mutter und Kind über den heiligen Schutzengel. Dann trat der Gesangchor auf. Das schöne deutsche Lied: „Die Himmel rühmen“ wurden in Chimanyika übersetzt. Nachmittags ging's hinaus ins Freie zum munteren Spiel; dabei durften sie den neuen Fußball benutzen, den der hochw. Herr Bischof selbst gekauft und den Kindern geschenkt hatte. Die Mädchen erfreuten sich an Kreispielen. Zu Hause erwartete sie dann Kuchen und Früchte; Schwester Monika hatte von Buchweizenmehl eine Reihe Kuchen für unsere Kinder gebacken, damit der Magen auch weiß, das „Vater Rektors Namens-tag“ ist. Und wieder brachten die Kinder aus Dankbarkeit ein Ständchen.

Solche Feiertage sind eine Freude für groß und klein.

Gebetserhörungen

Innigen Dank der lieben Mutter von der immerwährenden Hilfe für Erhörung in einem großen Anliegen. S. R. K. B.

Tausendfacher Dank dem heiligen Joseph für die glückliche Wiedererlangung des Augenlichtes.

Beim Wasserpumpen glitt mir der eiserne Hebel aus der Hand und schlug mit der ganzen Gewalt auf das linke Auge, so daß die Brille in lauter kleine Scherben zersprang und drei kleine Splitterchen im Auge stecken blieben. Diese Splitter wurden mittels einer Pinzette aus dem Auge gezogen. Es brauchte lange Zeit, bis ich durch anhaltende Bäder mit Kamillen und Borwasser etwas Linderung verspürte, doch nach einigen Wochen kam die Entzündung auch auf das andere Auge, und die Sehkraft verminderte sich von Tag zu Tag, so daß ich alles nur wie im Nebel sah. Die Ärzte trugen Bedenken, ob nicht das linke Auge herausgenommen werden müßte, um das andere zu retten. In dieser Not nahm ich meine Zuflucht zum heiligen Joseph und versprach Veröffentlichung im Falle der Erhörung. Er hat es in auffallender Weise getan, und ich möchte ihm hiermit innigen Dank abstatten, aber auch allen, die mich im Gebete unterstützten. Meine Augen sind glücklich geheilt, und ich kann meinen Berufspflichten wieder nachkommen. Ich möchte allen zurufen: „G e h e t z u J o s e p h!“ Schwester M. Martina.

Gebetsempfehlung

Dem frommen Gebete unserer lieben Abonnenten empfehlen wir einen verunglückten Vater von fünf Kindern aus Massenbachhausen (Württb.). Er war langjähriger Abonnent unserer Caritasblüten. Möge der liebe Gott ihm die ewige Ruhe verleihen und die vaterlosen Kinder in seinen besondern Schutz nehmen.

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: N. N., 21 Mk., Johannes Evangelist; Heiligenstadt, 21 Mk., Vinzenz; Basel, 21 Mk., Johannes; Altenbeken, 21 Mk., Wilhelm Heinrich; Diefflen, 21,65 Mk.; Niederzissen, 21 Mk., Johannes; Karlsruhe, 21 Mk.; Grafenwald, 21 Mk., Anna.

Für die Mission: ein Weihnachtsgeschenk aus Würzburg 10 Mk.; Hindenburg-Zaborze, gesammelt von Schulkindern, 6,50 Mk.; Diefflen 13 Mk.; ein Weihnachtsgeschenk aus H. 20 Mk.; Fulda 7,50 Mk.

Almosen: Kusel 1 Mk.; Wattenscheid 2,50 Mk.; Markelsheim 4,50 Mk.; Waldesch 9 Mk.; Neustadt 5 Mk.; Eifurt 0,50 Mk.; Kottenmünster 2 Mk.; Eigermühle zur Ausschmückung des Weihnachtskrippchens 2 Mk.; Bielefeld-Schildesche 1,50 Mk.; Hermeskeil 2,50 Mk.; Berlin-Schöneberg 2,50 Mk.; Gr. Mohnau 1 Mk.; Würfelzen 3 Mk.; Hamborn 1,50 Mk.

Für die Missionschule zur Heranbildung armer, braver Mädchen zu Missionslehrer:innen: Recklinghausen 3 Mk.; Elkenrath 5 Mk.; Ufchberg 7 Mk.

Beiträge für Caritasblüten gingen ein im Dezember aus: Warendorf, Reimsbach, Kusel, Rahrbach, Losheim, Würzburg, Ulpnich, Geisa, Ludwigshafen, Karlsruhe, Stolberg, E. Harzopf, Wattenscheid, Auling, Bad Harzburg, Dogern, Herdorf, Bad Dönhäusen, Eisen, Witten, Oberdollendorf, Hannover, Markelsheim, Karlsruhe, D. f. n. bach, Breslau, Lev.-Rüppersteg, Odenthal, Beuthen, Iggersheim, Würfelzen, Nittenau, Stadtoldendorf, Unterpleichfeld, Losheim, Essen,

Düren, Wattenscheid, Markelsheim, Hindenburg-Zaborze, Elberfeld, Senden, Mosbaum, Rietberg, Moselkern, Pfaffenhausen, Sinsen, Neuenahr, Hanau, M. Gladbach, Wawern, Erbstetten, Frankfurt, Emsdetten, Scheidegg, Berl, Bonn, Waldeck, Diefflen, B. Weimar, Biringen, Mülheim-Styrum, Basel, Weil, Hanau, Wanne-Eickel, Trier, E.-Katernberg, Hohenlimburg, K.-Kalk, Berlin-Schöneberg, Erfurt, Rösebek, Remscheid, Brooklyn, Borgentreich, Horgenzell, Hermeskeil, Bielefeld, Noithausen, Dppeln, Münderwies, Hörde, Aremberg, Kesternich, Trier, Fell, Elgermühle, Willburg, Kleve, Diedorf, Herbertingen, Hundsfeld, Wüllen, Kommersheim, Fulda, Neuenheerse, Buer-Scholven, Karlsruhe, Saarlouis, Dülken, Duisdorf, Remagen, Höpfigen, Neumünster, Falkenau, Aachen, Bielefeld, Queichheim, Hellendorf, Düsseldorf, Saarbrücken, Aschberg, München, Luxemburg, Kapellen, Niederemmel, Löf, Schleid, Lands-hut, Ludwigshafen, Kölsdorf, Niedaltorf, Altenbeken, Ullersdorf, Paderborn 2X, Urbes, Düsseldorf, Bielefeld, Köln, Boppard, Herdecke, Berl, Horm, Luxemburg, Essen, Gr. Mohnau, Wieschowa.

Mit einem herzlichen Vergelt's Gott danken wir allen unsern lieben Wohltätern, besonders möchten wir heute jener gedenken, die von dem sauer verdienten Lohn ihrer Händearbeit das Almosen oder den Beitrag für die Caritasblüten im Laufe des Jahres einsandten. Möge der liebe Heiland Ihre Arbeit segnen, er, der arme Zimmermann.

Ein Dichter legt ihm folgende Worte in den Mund:

| | |
|----------------------------------|-----------------------------------|
| Komm, schau meine Hände an! | Komm, schau dir meine Seele an! |
| Und dann schlag' ein! | Horch, was sie spricht: |
| Ich bin ein armer Zimmermann, | Ich war ein armer Zimmermann, |
| Du bist ein braver Arbeitsmann — | Im harten Dienst mein Tag verrann |
| Wir müssen Brüder sein. | Und doch war er voll Licht. |

| | |
|------------------------------------|-------------------------------------|
| Komm, schau mir in mein Angesicht! | Komm, Arbeitsbruder, schau mich an! |
| Und dann ins Herz! | Du schaffst um kargen Lohn. |
| Der Arbeit heiliges Gewicht | Drum hab' ich als Zimmermann |
| Trug ich wie du und wankte nicht — | Geschafft wie du — so denk daran — |
| Trank ihren Trost und Schmerz. — | Und war doch Gottes Sohn. |

Komm, schau dir meine Hände an!
 Und dann schlag' ein!
 Du bist ein braver Arbeitsmann,
 Ich bin ein armer Zimmermann —
 Und will dein König sein.

Lustige Ecke

Anna: „Auf der Tasse meines Vaters steht: Guten Appetit.“

Marie: „Und auf der Tasse meines Vaters steht: Meinem lieben Vater.“

Grete: „Ja, aber meine Mutter brachte eine Tasse mit von ihrer Reise mit der Aufschrift: Bahnhofs-Restaurant.“

Reisender: „Dieser Staubsauger nimmt alles weg vom Teppich, nichts bleibt darauf zurück. Darf ich es demonstrieren?“

Frau: „Ja, aber bitte fangen Sie mit sich selbst an und entfernen Sie sich.“

„Wie geht es?“
 „Ach, so auf und ab.“
 „Was tust Du denn?“
 „Ich bin Elevatorführer!“

Caritasblüten

Nr. 3

1934



Am Fuße des Kreuzes

Zum Himmel schrie das Blut des Herrn Sie sah'n mit heil'gem Schauer an.
Am großen Sühnungstage, Wie sich die Erd' entsetzte,
Da stimmten Sonne, Mond und Stern Weil Gottes Blut vom Kreuze rann
In ihres Schöpfers Klage, Und ihren Staub benetzte.

Die Sonne sprach: „O Mittagslicht,
Hör auf, hör auf zu scheinen!
Komm, Nacht, verhüll mein Angesicht!
Ihr Sterne, laßt uns weinen!“

Das Wasser und Brot des lieben Gottes

Eines meiner Kinder," so erzählte Kardinal L., „das sich immer durch seinen frühreifen Verstand (es war erst zehn Jahre alt) hervorgetan hatte, wurde schwer krank. Man legte es zu Bett, und bald war der Kleine nur eine Wunde. Die Schwestern, die ihn pflegten, bewunderten seine Sanftmut; und eines Tages, als ich nach meiner Gewohnheit die Kranken besuchte, machten sie mich auf den Kranken aufmerksam. Ich ging an sein Bett; der Kleine nahm mich beim Arm und zog mich zu sich nieder, denn die Stimme war schon sehr schwach geworden.

„Vater," so sprach er zu mir, indem er seine Hand auf die Brust legte, „da drinnen bin ich ganz schwarz.“ —

„Was willst Du damit sagen, mein Kind?“ —

„Daß mein Herz schwarz ist, weil ich noch kein Kind Gottes bin. Ich will, daß Du mir Wasser gibst.“

„Von welchem Wasser sprichst du denn?“ —

„Vom Taufwasser, das die Seele vor Gott weiß macht, damit sie in den Himmel gehen kann.“

Bei diesen Worten sah er mich mit flehenden Augen an und küßte mir die Hand.

„Weil Du das willst," sagte ich dann zu ihm, „so will ich einen Priester hierher schicken, der Dich noch besser unterrichtet und Dich dann taufen wird.“

Und er empfing wirklich bald darauf die Taufe mit Gefühlen, wie solche jemand haben kann, der seiner Seligkeit gewiß ist.

Als ich einige Tage später wieder an sein Bett kam und ihn fragte, ob er nun getauft sei, antwortete er: „Ja, Vater, aber nun möchte ich so gerne das Brot Gottes bekommen.“ — „Damit meint er die heilige Kommunion“, bemerkte die Schwester. „Der Priester hat davon gesprochen, und nun verlangt er sie jeden Augenblick.“

„Was ist denn das Brot Gottes?“ fragte ich das Kind. —

„Vater, es ist der Herr Jesus.“

Weil er immer schwächer wurde, brachte ihm der Priester, der ihn getauft hatte, einige Tage später die heilige Kommunion. Da ging in diesem Kinde auf einmal so etwas Außerordentliches vor sich, daß jene, die Zeugen davon waren, nur mit Bewunderung davon sprachen. Beim Anblick der heiligen Hostie erstrahlte auf einmal das Gesicht dieses noch halbwildern und durch eine abscheuliche Krankheit entstellten Arabers wie im himmlischen Glanze. Es war wie ein Licht, das, von der Seele ausgehend, seine Züge verklärte. Er streckte seine abgemagerten Arme dem göttlichen Gaste entgegen, der ihn besuchte, und nachdem er die heilige Kommunion empfangen, lag er da wie

in Verzückung. Alle Anwesenden, Priester, Schwestern und Heidenkinder weinten und betrachteten mit Ehrfurcht dieses himmlische Schauspiel.

Ich kam einige Minuten später. Kaum sahen mich die Heidenkinder, als sie mir alle entgegenstürmten. „O,“ riefen sie, sich an mich drängend, „wir wollen auch die Taufe wie Hieronymus.“ Diesen Namen hatte man nämlich dem kranken Araber gegeben.

Ich näherte mich dem Bette des sterbenden Kindes; und in der That, sein Angesicht war ganz verklärt. „Ich gehe in den Himmel, um Jesus zu sehen“, sagte er zu mir. Und wenige Augenblicke danach hauchte er seinen Geist aus.

Welch ein beschämendes Beispiel ist dieser frommgläubige Negerknabe für viele junge Christen, die in einer Weise zum Tische des Herrn gehen, daß man glauben sollte, sie wüßten gar nicht, um was es sich handelt.

K

Der dornengekrönte Heiland

Laß mich sehen, Mann der Schmerzen,
Deine blutige Gestalt,
Daß ihr Abbild tief im Herzen
Ewig ich verborgen halt!

Laß mich deine Wunden zählen,
Alle Striemen, jedes Mal,
Laß mich in der tiefsten Seelen
Mitempfinden deine Qual.

Laß den Dornenkranz mich küssen
Und den Mantel und das Rohr,
Naß vom Blut, das sich in Flüssen
Drängt aus tausend Quellen vor.

O, mein Herr, was ich verschuldet,
Sühnest du in bitt'rer Pein;
O so laß, was du erduldet,
Nicht an mir verloren sein.

Joseph von Brey.

S

Aus dem Wörterschatz der südafrikanischen Neger

Von Schw. M. Capistrano

Die kaffrische Sprache ist keineswegs wortarm. Der Neger hat sogar für manche Sachen eine größere Wahl von Ausdrücken als wir in unserer deutschen Sprache; freilich hat er auch dagegen wieder für mehrere Begriffe einen einzigen Namen. Ich will hier nur einige Beispiele erwähnen. — Für das Wort „Kuh“ stehen ihm mehr als ein Duzend Namen zu Gebote, je nachdem das Tier klein oder groß, gefleckt oder schwarz ist usw. Das Wort „igogokazi“ bedeutet eine Kuh, deren Hörner stark gegen einander gebogen sind. Ist es eine Kuh, die beim Melken nicht stille stehen will, dann heißt sie „umdhudhlu“. Die Kuh ist dem Neger das Wertvollste, was er besitzt, und deshalb hat er eine so große Auswahl von Namen dafür. Will man dem Neger etwas verständlich machen, dann kann man das am besten erreichen, wenn man als Beispiel etwas von der Kuh anwendet.

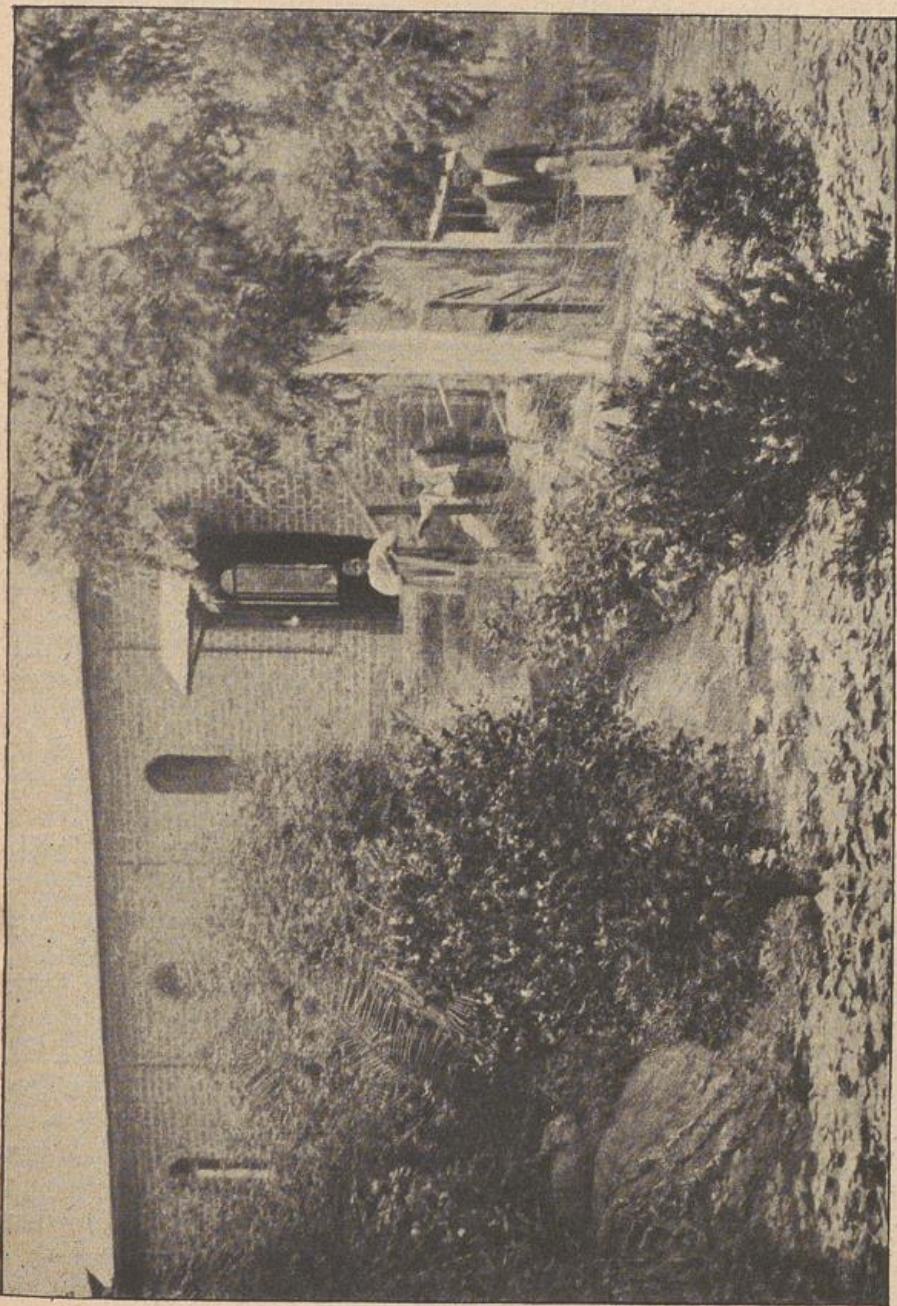
Für das Wort „Land“ hat er eine Menge Bezeichnungen, in welchen zugleich ausgedrückt ist, ob dasselbe flach oder hügelig, wüßt oder fruchtbar, bepflanzt oder unbepflanzt ist.

Auch mit einigen Zeitwörtern oder Verben ist es für uns Europäer in der kaffrischen Sprache schwierig. Was wir nur durch eine lange Umschreibung auszudrücken wissen, z. B. ein Ding so stellen oder legen, daß es bei der geringsten Berührung umfallen muß, gibt er mit einem Wort „ukucupelisa“ zu erkennen. Kurze schnelle Schritte machen und dadurch ein Geräusch verursachen, bezeichnet er mit dem Verbum „ukugigizela“.

Wie schon oben erwähnt, hat er dagegen für verschiedene Begriffe nur ein und dasselbe Wort, weil er nach seiner Ansicht keinen Unterschied in diesen Begriffen findet. Das Wort „sterben“ gebraucht er neben dem eigentlichen Sinn, den wir diesem Wort geben, noch für folgende Begriffe: das Bewußtsein verlieren, in Ohnmacht fallen; für dieses alles gebraucht er das Wort „ukufa“. Man findet daher, daß der Neger oft zehnmal und noch öfter gestorben ist und immer wieder fröhliche Auferstehung feiert. So hörte ich einmal, wie ein Neger seinen Leuten erzählte, daß seine Frau abends gestorben und morgens wieder auferstanden sei. Ja, selbst das ist bei ihm sterben, wenn eine Hacke bricht oder sonst ein Gegenstand verdirbt. Es stirbt bei ihm das Licht oder ein Kleid oder ein Buch, das vernichtet wird.

Ähnlich ist es mit dem Wort „bulala“. Der Anfänger, der es im Wörterbuch zunächst mit der Bedeutung „töten“ kennengelernt hat, wundert sich nicht wenig, wenn ihm der Neger sagt: „Ich werde vom Kopfe getötet“, anstatt zu sagen „Ich habe

Kopfschmerzen". Ebenso „Ich werde von der Kälte getötet“, wenn es ihn friert, oder von der Sonne, wenn es zu heiß ist. Auch gebraucht er das Wort „bulala“, töten zur Warnung,



Vor der Einsiedler-Kapelle, Natal, Süd-Afrika

indem er sagt: „Gib acht, daß du die Tafel nicht tötest.“ So fordert er nach unserm Sinn die Leute auf zu Mord und Totschlag, wenn er ihnen gebietet: „Geht aufs Feld und tötet

die Erdschollen.“ Das Wort „ukubulala“ hat nämlich die allgemeine Bedeutung, etwas zugrunde richten.

Geburt und erste Erziehung der Neger

Die Geburt eines Kindes wird immer mit Freude begrüßt. Ist daselbe ein Knabe, so verbreitet sich rasch die Kunde, daß der kleine „inkosi“ (Herr) angekommen sei. Ist es ein Mädchen, so wird es im Hinblick darauf, daß es bei der Verheiratung dem Vater 10 Ochsen einbringt, so daß er dafür wieder ein Weib nehmen kann, als die Stifterin eines Kraals begrüßt. Zuerst wird das Kind im heidnischen Kraal beräuchert. Gewisse Kräuter werden in ein mit Kohlen gefülltes irdenes Gefäß geworfen und das Kind in den aufsteigenden Rauch gehalten. Das geschieht eine Zeitlang jeden Tag bei Sonnenaufgang. Später ändert sich der Prozeß. Es werden gewisse Wurzeln um den Nacken des Kindes gebunden mit kleinen Stücken von Schaf- oder Ziegenfellen. Der Zweck des Ganzen ist, das Kind vor schädlichen Einflüssen der bösen Geister zu schützen. Übrigens ist mit diesem Räuchern ein praktischer Vorteil verbunden. Die Augen des Kindes werden zugleich an den Rauch gewöhnt, der in der Negerhütte beständig aufsteigt, denn in jeder heidnischen Hütte ist immer Feuer, aber kein Loch, wo der Rauch hinaus kann. Treten wir Europäer in eine solche Hütte ein, so können wir die Augen kaum öffnen, während der Neger sich ganz wohl dabei fühlt und von einem Brennen in den Augen nichts weiß.

Übrigens macht die Erziehung der Kinder dem Neger nicht viele Beschwerden. Die ersten acht Tage pflegt die Mutter ihr Kind eigenhändig, dann geht sie ihrer Arbeit nach, und ein Mädchen vertritt ihre Stelle. Die Wiege des neuen Erdenpilgers ist gewöhnlich der Rücken dieser Wärterin. Wir würden fürchten, daß dem Kinde das Armchen verrenkt wird, wenn wir sehen, wie die Mutter oder das Kindermädchen daselbe einfach beim Armchen nimmt und wie im Flug auf den Rücken setzt, wo es dann mit einem Tuche festgebunden wird. Das Köpfchen bleibt frei und hängt im Schlaf oft in der unbequemsten Lage herab. Was würden wir für das kleine Kind nicht alles befürchten? Trotzdem hört man hierzulande fast nichts von körperlichen Gebrechen, das sich die Kinder infolge falscher Pflege zugezogen hätten. Es gibt verhältnismäßig sehr wenig Krüppel, im Gegenteile wachsen die Kinder zu stark gebauten Menschen heran.

Ein anderer Kafferngebrauch ist das „ufufasa“,

d. h. Schnittwunden machen. Es geschieht zum Einführen einer Medizin in Krankheitsfällen. An der schmerzhaften Stelle werden kleine Einschnitte in die Haut gemacht und dieselben

dann mit Kräutersaft eingerieben. Sehr oft nimmt der Neger auch das „ukukusa“, um seine schwarz-braune Haut zu verschönern, denn solche Einschnitte im Gesicht, an den Armen und Beinen gelten als besondere Zierde, auf welche sie nicht wenig stolz sind. Diese Einschnitte werden mit einem scharfen Messer, meistens aber mit einer Glascherbe gemacht. Die Schmerzen, welche diese Handlung begleiten, werden gar nicht in Anschlag gebracht. Wir hatten Mädchen in der Schule, welche an Füßen und Armen über zehn Einschnitte hatten. Sie waren absichtlich tief gemacht, und dazu kam eine gewisse Medizin, die bewirkt, daß diese Wunden nicht richtig zuheilen, sondern daß nach der Heilung die Narbe recht hoch steht und wie eine kleine Wulst über der Haut hervorsteht.

Für die Stirne und Wangen hat man ein eigenes Maß für diese Schnittwunden. Einige machen sich zwei kleine Einschnitte unter die Augen und reiben sie dann mit Kohlenstaub schön ein, damit sie zeitlebens sichtbar bleiben.

Unter unsern katholischen Kindern ist Gott sei Dank dieses „ukukusa“ bereits ausgerottet; aber es kostet einen Kampf, solche Gewohnheiten bei den Negern auszumerzen.

Wie nimmt der Neger Geschenke an?

Jedes Geschenk, und sei es auch noch so klein, muß mit beiden Händen empfangen werden. Die ausgestreckten Hände werden dicht aneinander dem freundlichen Geber entgegengehalten. Streckt man nur eine Hand nach der Gabe aus, so gilt das als eine Ungezogenheit, welche strenge Rüge verdient. Nur von Kindern darf man eine Gabe mit einer Hand annehmen, und zwar mit der linken. Ein junges Weib ging mit einem Kind, das sie der Sitte gemäß auf ihren Rücken gebunden hatte; in ihre Heimat. Der Vater wollte ihr eine Freude machen, indem er ihr zum Abschied ein kleines Geldstück hinreichte. Da sie eben ihr Kind mit einer Hand auf dem Rücken festhielt, reichte sie nur die andere Hand zum Empfange dar. Entrüstet nahm der Vater sein Geldstück wieder zurück mit den Worten: „So, weil Du jetzt ein Weib bist, glaubst Du Deinen Vater nicht mehr ehren zu brauchen.“ Es blieb ihr nichts anderes übrig, als den gekränkten Vater um Verzeihung zu bitten.

**Glaube mir,
die wahre Tugend gedeiht nicht in der äußeren Ruhe,
so wie die guten Fische nicht in den stehenden
Gewässern der Moräste fortkommen.**

Franz von Sales.



Heiliger Joseph, bitte für uns!

(Neues Altarbild in der St.-Alfons-Kirche, Berlin-Mariensfelde,
ausgeführt von Heinrich Brey.)

Der heilige Joseph, Patron der heiligen Kirche

Angstvoll dräu'n des Meeres Wogen,
Wilder Sturm durchtobt die Welt;
Wetterdroh'n ist aufgezo-gen:
Weh' der Kirche heil'gem Zelt!

Wird es nicht im Sturm zerschellen,
Wild geschne-llt vom Wogendr-ang?
Hoch und höher ja die Wellen
Schäumen auf. - Wie ist's so bang!

Nein, o Herz, dem Bangen wehre!
Petri Schifflein sinket nicht;
Der dem Sturm gebeut, dem Meere,
Ist sein Hort. - Hab' Zuber-sicht!

Und dem Fährmann steht - so lehret
Nun untrü-glich Glauben-swort -
Gottes Schutz zur Seil' und wehret
Trug und Irrtum fort und fort.

Huldreich schaut dem Meeressterne
Gleich die Himmelskönigin
Auf das Schifflein, fleht und ferne
Weicht Gefahr. - Zu ihr eil' hin!

Auch der Fürst der Engelscharen,
Stark im Streit, St. Michael,
Ist in Kämpfen und Gefahren
Hort dem heil'gen Israel.

Und die heil'ge Zahl zu gänzen,
Soll fortan - o Freudenm-är! -
Als Patron der Kirche glänzen
Auch Sankt Joseph - hoch und hehr.

Auf denn alle, anzusehen
Für die Kirch' die heil'ge Drei!
Unerhört, wenn wir nicht sähen,
Daß sie allvermög-nd sei.

Meine Besuche in den Außenschulen

Von Schw. M. Amabilis

S heute möchte ich einmal etwas von meinen Missionsreisen, den sogenannten „Wochenreisen“ erzählen. Nachdem ich in der Schule für eine Vertretung gesorgt, den Lehrern meine Anweisungen gegeben und mir für diese Zeit einen zuverlässigen Koch und Helfer besorgt habe, geht es ans Packen. Meine Ausrüstung besteht aus einem Feldbett mit Decken und Zubehör, einer Kochkiste, einem Blechköfflerchen mit den notwendigen Kleidern, das als Tisch und Stuhl dienen muß, sowie einer Laterne. Am Montag in aller Frühe brechen wir auf, die Träger mit ihren Lasten auf dem Kopf, der Koch und ich als würdiger Schluß hinterdrein mit dem Bergstock. Auf dem Weg schon beginnt meine Mission, denn sehr oft führt mir der liebe Gott abgefallene Christen in den Weg. In der Schule angekommen, überzeuge ich mich erst, ob die angestellten Lehrer ihre Pflicht tun, übe mit den Mädchen kleine Singspielchen ein, die besonders beliebt sind und schaue überall nach dem Rechten. Das einfache heimatliche Liedchen „Wollt ihr wissen, wie der Bauer . . .“ hat, in die Sprache der Eingeborenen übersetzt, den Kindern besonders gut gefallen. Da singen und stampfen sie bis in die Nacht hinein, sogar die Knaben. Und so manche Kinder, die sich vor dem Lehrer fürchten, kommen bei den Spielchen scheu und unsicher herbei, bis auch sie warm geworden sind. Ich lasse mir alsdann die abgefallenen Christen rufen und rede ihnen ins Gewissen, besuche die verschiedenen Christenfamilien und schon heißt es wieder aufbrechen, wenn auch noch nicht das ganze Pensum erreicht ist, denn beim Dunkelwerden ist das Wandern wegen der vielen Abgründe in den Ulugurubergen sehr gefährlich.

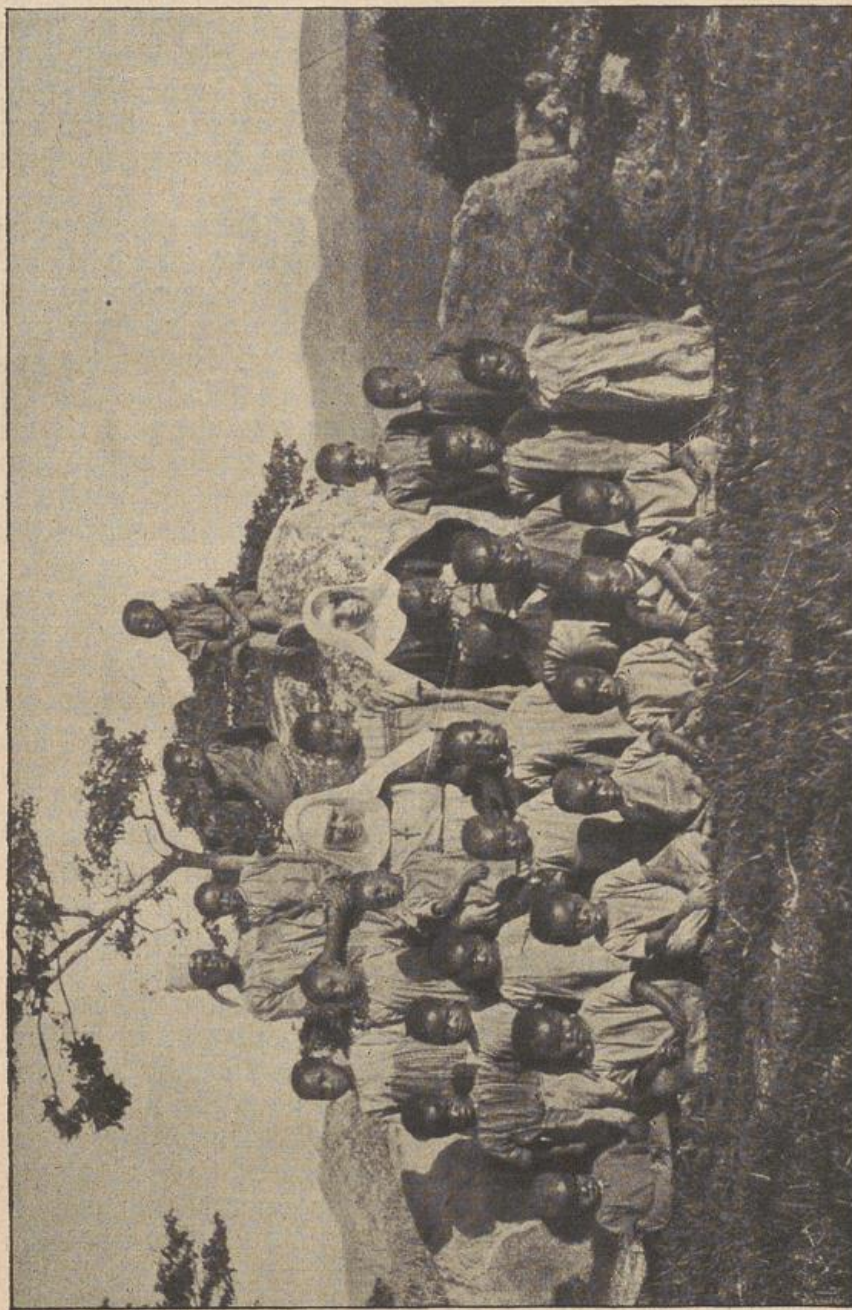
In die Schule zurückgekehrt, drängt der Koch auch schon zum Essen, und kaum ist das beendet, so kommen von allen Seiten die Christen der betreffenden Außenstation zusammen, die ich dann beim Laternenlicht unterrichte. Am Tage bekomme ich sie kaum zusammen, da sie auf ihren Feldern oder bei den Europäern in deren Pflanzungen arbeiten. Nun jetzt die Nachtherberge! Hat die Schule zwei Räume, so schlafe ich in dem einen Raum mit 3—4 Marienmädchen, um welche Ehre sich die Mädchen oft zanken. In dem andern Raum schläft der Koch mit den Trägern. Hat aber die Schule nur einen Raum, so schlafe ich im Hause des Lehrers. So ein Haus hat gewöhnlich vier Räume und davon wird einer für mich hergerichtet. Am liebsten ist es mir jedoch, wenn ich in der Schule übernachten kann, denn die Leute haben in ihren Häusern gewöhnlich viele Ratten, die einen um allen Schlaf bringen können. Sobald nur der Morgen dämmert, bin ich von den Leuten wieder um-

lagert, und ich muß recht früh aufstehen, um meine Betrachtung und die notwendigen Gebete verrichten zu können. Nach dem Frühstück gehe ich nochmals zur Schule, wo es noch manches zu sagen und anzuordnen gibt, und nachdem ich noch solche Leute befriedigt habe, die am Abend zuvor nicht kommen konnten, ziehen wir wieder ab in eine andere Außenschule. In dieser Weise geht es dann eine ganze Woche durch. Meistens erlebe ich auf solchen Wanderungen viele Freuden. Die größten sind für mich natürlich, wenn ich so manches verirrte Schäflein wieder in den Schafstall zurückbringen kann.

Unsere Mission hier in Mgeta, im früheren Deutsch-Ost-Afrika, hat nämlich im Krieg sehr viel gelitten, wie vielleicht keine zweite. Der landfremde Akida, ein Mohammedaner und ein geschworener Feind der Christen, war Steuereinnehmer und Richter, der viele Häuptlinge unter sich hatte. Er benutzte den Wechsel der Regierung, um bei den neuen Machthabern die Mission auf alle mögliche Weise anzuschwärzen und zu verleumdern. Es wurde ihm Glauben geschenkt, und so wurde der eifrige Missionar, Pater Vogel, abgeführt. Jetzt, wo die Herde ohne Hirten war, konnte der Wolf eindringen. Es wurde die Nachricht ausgestreut, die Mission wäre vernichtet, sie sollen nur einfach wieder leben wie früher als Heiden oder sich zum Islam bekennen. Für die jungen Christen war das ein harter Schlag, viele, die noch schwach im Glauben waren, fielen wieder ab. Der Schaden wird wohl erst in Jahren wieder ganz gutgemacht sein, aber wir verzagen nicht. Die kleine heilige Theresia, unter deren besonderen Schutz wir diese Mission gestellt haben, hilft uns, die vielen verlorenen Schäflein wieder in den Schafstall des Vaters heimzuführen. In all meinen Schulen habe ich mehrere Paare zu verzeichnen, die in wilder Ehe lebten; in einer Schule hatte ich gar 18 solcher Paare. Natürlich halten auch davon nicht immer alle stand, aber immerhin sind viele darunter, die sich musterhaft zeigen und ausharren. Haben diese Leute nämlich eingewilligt, zu ihrer Religion wieder zurückzukehren und die Ehe katholisch zu schließen, so müssen sie sich wieder trennen und zum Religionsunterricht kommen. Sind sie genügend unterrichtet, so werden sie in der Kirche aufgerufen und, wenn die eine Ehehälfte noch heidnisch ist, vorher getauft. Jene aber, die dem Islam angehören, müssen öffentlich am Sonntag vor der ganzen Christengemeinde abschwören.

Es ist ein reines Seelenglück, das man als Missionarin nicht in Worte kleiden kann, wenn man dann solche Leute, die jahrelang fern von Gott und ihrer heiligen Religion lebten, bekehrt und mit Gott ausgesöhnt am Traualtare erblickt, meistens noch umringt von ihren Kinderchen, die alle an diesem Tage die heilige Taufe empfangen. Trotzdem wir fast jede Woche Hochzeiten haben, hatten wir kürzlich einmal 19 solcher

Trauungen auf einmal. Bei dieser Seelenernte vergißt man alle Mühen und Opfer und genießt eine Herzensfreude, die sich mit keiner weltlichen Freude vergleichen läßt.



Unsere Kleinkinderschule mit Schw. Olympia und Schw. Monika, Rhodesia

Einen großen Trost erlebte ich kürzlich auf einem solchen Missionsgange, die des Erzählens wert ist. Beim Unterricht hatte ich meinen Schülern und Schülerinnen von der Liebe der

ersten Christen gesprochen, die zu Zeiten der Apostel so groß war, daß sogar die Heiden staunend sagten: „Seht, wie sie einander lieben.“ Ich ermahnte sie, diese große Liebe nachzuahmen, daß man auch von ihnen einmal so lobend sprechen könnte. Begeistert riefen sie aus: „O, Mama, wie schön wäre das, wenn wir es auch so machen könnten, aber wir Schwarzen verstehen nicht, einander zu lieben und zudem sind wir auch alle so arm.“ Als ich ihnen dann erklärte, wie sie dies trotz ihrer Armut tun könnten, wenn sie sich in kleine Bezirke einteilen und sich bei Krankheit oder großer Armut gegenseitig unterstützen würden, da riefen sie alle ganz begeistert aus: „O, Mama, komme doch noch öfter zu uns und bringe uns Deine süße Lehre.“ Am allerwichtigsten hatte es jetzt aber der alte Johann, ihr Lehrer. Er sprang von seinem Sitze auf, stellte sich neben mich und sagte ganz stolz und selbstbewußt: „Was die ersten Christen gekonnt haben, glaubt ihr Brüder, wir könnten es nicht auch?“ „O, ja“, riefen sie alle einstimmig. Nun machte er auch gleich seine Vorschläge. „Wie wäre es, wenn jeder von uns 5 Pfennig opferte, so könnten wir sogar den drei christlichen Witwen Kleider kaufen, damit sie zur Kirche können und zudem würden wir sie vor der Gefahr bewahren, sich durch Schlechtigkeiten Kleider zu verdienen.“ Sein Vorschlag wurde mit großer Freude allgemein angenommen und sofort ging's ans Werk. Wer Geld bei sich hatte, gab sogleich sein Scherflein. Isidor, einer der Ältesten, machte sich auch wichtig und sagte: „Wißt Ihr auch, daß die arme Johanna kein Haus hat? Wie wäre es, wenn jeder von uns ihr drei Baumstämme brächte, und wenn genügend Holz zusammen ist, wir ihr zusammen ein Haus bauten? Auch dieser Vorschlag errang sich allgemeine Zustimmung und bei meiner Rückkehr von zwei anderen Außenschulen konnte ich feststellen, daß es keine leeren Worte, sondern Taten waren. Unwillkürlich mußte ich bei mir denken: Könnten diese armen ungebildeten Naturkinder, die vor kurzem noch Stockheiden waren, nicht manchen christlichen Europäer beschämen?

Vielleicht wäre an dieser Stelle auch eine kleine Schilderung vom Leben bei meinen Marienmädchen angebracht. Meine Vorgängerin gründete am 8. Dezember 1931 hier einen Marienverein, der jetzt schon 403 Marienmädchen zählt. 65 von diesen Jungfrauen haben schon christlich geheiratet und man kann den Einfluß dieser Ehen in der Mission schon sehr gut wahrnehmen, wie der Marienmädchen überhaupt. Die sehr geschädigte Mission, wie eingangs bemerkt, erfreut sich seit dieser Gründung eines starken Aufschwungs. Ein besonderer Zug der Gnade weht über das wüstgewordene Seelenland, den wir sicher unserer lieben himmlischen Mutter zu verdanken haben. Er zeigt sich besonders darin, daß viele Abgefallene wie-

der den Weg zurückfinden, sogar solche, die sich dem Islam angeschlossen hatten. Am Dreifaltigkeits-Sonntag hatten wir Erstkommunion, es waren 184, angefangen vom 9 Jahre alten Kinde bis zu ergrauten Männern im Greisenalter. Zwei Wochen darauf am Herz-Jesu-Feste hatten wir große Tauf-feierlichkeit, 224 Personen. Da wir nur zwei Priester hier haben, so durfte ich bei der näheren Vorbereitung tüchtig mit-helfen. Einige Wochen später machten unsere 70 Lehrer Exer-zitien. Den Frauen dieser Lehrer darf ich am zweiten meiner schulfreien Donnerstage Unterricht geben in Religion, Kinder-erziehung, Haushaltungskunde und Krankenpflege. An den zwei andern Donnerstagen habe ich immer die Marienmädchen. An Arbeit fehlt es wirklich nicht, aber noch einmal: das ist ja gerade die Freude einer Missionschwester. Je mehr man helfen kann, desto glücklicher wird man in seinem heiligen Berufe. Mit nichts auf der Welt würde ich diesen schönen Be-ruf vertauschen.

z

Nachrichten aus Mariannahill

Natal, Süd-Afrika

Tage der Gnade

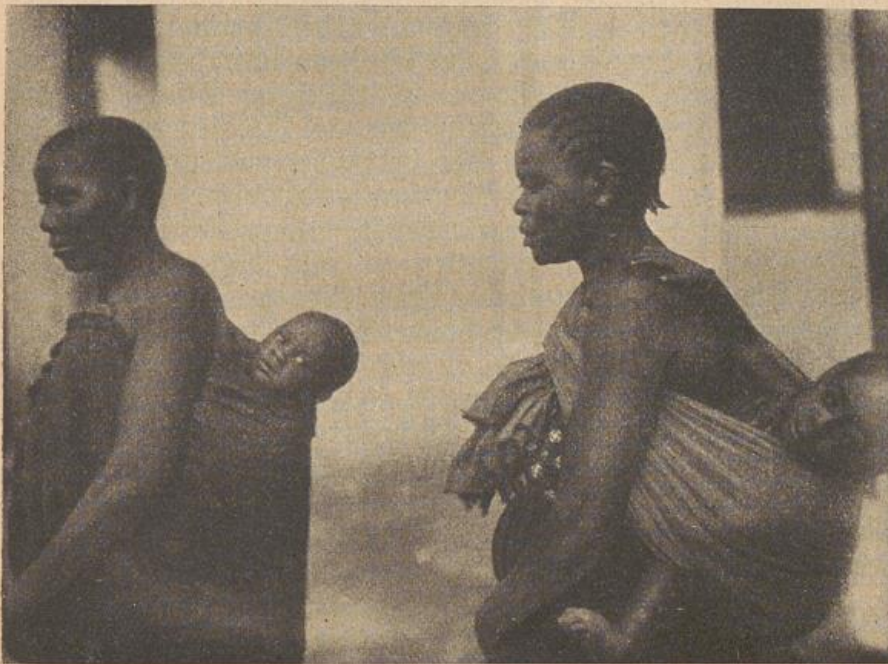
Solche besondere Gnadentage waren für die hiesige junge Christengemeinde der 15. Oktober, der 26. November und der 8. Dezember. — Am 15. Ok-tober empfingen 70—80 Schüler und Schülerinnen nach sorgfältiger Vorbereitung ihre erste heilige Kommunion. In feierlichem Zug, mit Kreuz, kleinen Fahnen und Musik wurden die Glücklichen vom Missionspfarrer von der neuen Tagesschule abgeholt. Die große Zahl der Kleinen, Sieben-, Acht- bis Neunjährige, waren zweifelsohne Kinder christlicher Eltern. Unter den Größeren aber waren manche Konvertiten. Einige waren erst tags zuvor getauft worden und durften nun im Gewande der Taufschuld zum Tisch des Herrn hinzutreten. Die erwachsenen Katechumenen werden hier nämlich so eingehend vorbereitet, daß sie sogleich zu den übrigen Sakramenten hinzutreten können.

70—80 ist immer eine stattliche Zahl. Bedenkt man jedoch, daß hier der löbliche Gebrauch herrscht, daß Eltern, Geschwister, Paten, Onkel und Tanten, Kusinen und gute Freunde an diesen Tagen in der Kommunionmesse der Kinder, um deren Glück zu teilen, auch zum Tisch des Herrn zu gehen, so be-greift man, daß es ein beinahe „allgemeiner“ Kommuniontag war, ein Tag des Trostes für den göttlichen Kinderfreund und ein Tag großer Gnaden für die ganze christliche Gemeinde.

Mit Vorbedacht wird hier regelmäßig eine Erstkommunion-

feier gegen Ende des Schuljahres gehalten. Denn aus den höheren Klassen werden manche im nächsten Schuljahr nicht wiederkehren. Etliche vollenden ihre Studien mit diesem Jahre, anderen erlauben die Eltern keine weiteren Studien oder es fehlen die Mittel usw. usw. Um nun diesen Gelegenheit zu bieten, vor Schluß noch öfter die heiligen Sakramente zu empfangen, findet diese schöne, gnadenreiche Feier vor Ende des Schuljahres statt.

Der gleiche Beweggrund verlegt die Feier der heiligen Firmung jedes Jahr gegen Ende des Schuljahres. In diesem Jahre waren es zirka 300 Firmlinge. 35 Erwachsene waren



Die Wiege des Negerkindes

erst tags zuvor, am 25. November, getauft. Diese Glücklichen hatten einen doppelten Gnadentag, nämlich Erstkommunion und heilige Firmung zugleich. Ausgerüstet mit der Kraft des Heiligen Geistes kehren diese Neuchristen an ihre Berufsarbeit zurück, um mutig gegen die Feinde ihres Heiles und für das Reich Christi zu kämpfen. Das sind große Tage des Heiles für die Christengemeinde, aber auch Tage schwerer Anstrengungen für die hochw. Herren Missionare, deren leider viel zu wenige sind. Es ist sehr zu befürchten, daß sich dieselben vor der Zeit aufreiben. Drum, lieber Leser, bete um Priesterberufe für die Mission. Noch immer gilt das Wort des lieben Heilandes:

„Bittet den Herrn, daß er Arbeiter sende. Die Ernte ist groß, der Arbeiter sind wenige.“

Nun kommt noch die schöne Feier vom Feste Mariä Empfängnis. Dies ist kein gebotener Feiertag, aber es ist ein Erbstück des hochseligen Gründers, Abt Franz Pfanner, daß an diesem lieblichen Marienfeste in Mariannahill die Arbeit ruht. Man möchte Mariannahill an diesem schönen Feste eine Oase der Stille und des Friedens nennen inmitten der geschäftstreibenden Welt. Selbst im nahen Vikariat Natal merkt man äußerlich nichts von einer kirchlichen Feier.

Feierlich klingt das Geläute der Klosterkirche. Die Patres und Brüder versammeln sich zum Gottesdienste. Im Schwesternkonvent thront der eucharistische Heiland auf dem Altar, bereit, die Bitten seiner Bräute entgegenzunehmen. Volles Geläute der St.-Joseph-Kirche ruft die Christengemeinde herbei. Um neun Uhr beginnt heute der Gottesdienst, denn es wird länger wie sonst dauern. Es ist ein besonderer Festtag für die Marianische Jungfrauenkongregation. 44 Jungfrauen flüchten sich unter den Schutzmantel der lieben Himmelsmutter, d. h. einige erhielten das blaue Bändchen und andere das grüne. Letztere begannen damit ihre Probezeit. Alle mitammen waren es 44. Am 7. Dezember hatten sie und auch die hiesigen älteren Kongregationsmitglieder einen Einkehrtag mit strengem Stillschweigen. Das war der schöne Schluß der längeren Vorbereitung.

Mit heiliger Freude weihten sich diese jungfräulichen Seelen der Himmelskönigin und sie, die hehre Gottesmutter, hat gewiß alle in mütterlicher Liebe aufgenommen.

Möchten stets alle die brennende Kerze heiliger Gottes- und Marienliebe unterhalten und durch musterhaften christlichen Lebenswandel ihrer Umgebung eine Leuchte sein „hin zu Gott“.

Heidnische Vorurteile

Kürzlich las ich in dem Bericht eines Pallottinerpaters aus Kafraria (Cape Provinz) von einer sonderbaren Auffassung der dortigen Heiden bezüglich des unauslöschlichen Merkmals, das den Menschen bei der heiligen Taufe eingepägt wird. Lange konnten weder der Missionar noch der Katechet, noch die katholische Lehrerin der Tageschule den Grund finden, warum Schulkinder und Erwachsene, wenn sie hinreichend unterrichtet, kurz vor der heiligen Taufe standen, plötzlich fernblieben und von der Taufe nichts mehr wissen wollten. Endlich bat ein schwer krankes Mädchen um die heilige Taufe. Bei heiterem Wetter ließ der hochw. Missionar das kranke Kind vor die Hütte tragen und taufte es in Gegenwart aller Schulkinder, indem er zwischenhinein die bedeutenderen Zeremonien erklärte. Die kranke Katharina war übergücklich. Nun war der Bann gebrochen. Bald hernach konnte die Lehrerin dem hochwürdigen Missionar erzählen, daß die Leute meinten, es werde ihnen als

unauslöschliches Merkmal ein Loch in den Kopf geschnitten. Man darf wohl annehmen, daß der Katechet in bester Meinung zu diesem irrigen Begriff Veranlassung gab, indem er sich eines nicht ganz passenden Vergleiches bediente. Er verglich dies unauslöschliche Merkmal mit der Marke oder dem Merkzeichen, das der Eigentümer seinen Schafen, gewöhnlich am Ohr, einprägt.

Es erinnert dies an eine andere seltsame heidnische Vorstellung in unserer Missionsstation Clairvaux. Längere Zeit wollten die Heiden ihre Kinder nicht in die Schule schicken und warum? Feinde der Mission hatten ihnen gesagt, daß man in der Mission die Kinder eine Zeitlang gut halte und sie dann schlachte — also Menschenfresserei! Erst als die Leute sahen, daß die wenigen Kinder, welche in der Missionschule waren, stets heiter und vergnügt blieben, faßten sie Zutrauen. Später erzählte eine Frau den Schwestern von ihrer falschen Auffassung. Sie hätten, so sagte sie, zuweilen mit Fingern auf eine etwas korpulente Schwester gezeigt und sich gegenseitig gefragt: „Wie viele Kinder mag die wohl schon gegessen haben?“

In einer anderen Missionsstation hatten anfangs die großen Mädchen die sonderbarsten Gedanken, wenn die Schwestern wöchentlich zur heiligen Beicht gingen. Später, als Christinnen, lachten sie über diese Dummheit und erzählten es der Schwester.

Aus allem sieht man, wie vorsichtig der Unterricht für Heiden gegeben werden muß.

Eine Missionschwester vom kostb. Blut aus Mariannahill.

2

Das Herenkind vom Zululand

Aus dem Zaubererleben im Heidentum

von Schw. M. Engelberta, Missionschwester vom kostb. Blut

Tief drinnen im Zululand, Süd-Afrika, hoch auf eines Berges Spitze, umgeben von dem mächtigen Mansiningi-Flusse, erhebt sich ein schlichtes Missionskirchlein, benannt „Maria Leuchtturm“. Wirklich, wie ein Leuchtturm steht es hier, von allen Seiten sichtbar, als ein Wahrzeichen christlichen Glaubens in stiller Einsamkeit.

Auf dem silberblinkenden Wellblechdach erhebt sich ein Türmchen, das hineinragt in die Wolken und die Menschenkinder hinweist zum ewigen Vaterlande droben über den Sternen. Unten aber, tief in den Tälern und Schluchten rings umher ist noch schwarzes Heidentum; nur wenige Christenfamilien wohnen da in der Nähe, und meist auf den Hügeln herum. Am

Fuße des Berges aber, worauf die kleine Missionsstation erbaut ist, wohnen noch recht wilde Heiden in ihren großen, bienenkorbähnlichen Kraalhütten; meist 10—12 Hütten mit dem Viehkraal in der Mitte.

Große Herden, welche an den grünen, saftigen Uferseiten des Flusses weiden, zeigen den Reichtum dieser Kraalbesitzer. Nackte Hirtenknaben tummeln sich auf ihren kleinen, wilden Rossen, lautes Stimmengewirr, Kreischen der Weiber, tolles Stampfen und wildes Tanzen schallt nicht selten zum friedlich stillen Kirchlein auf hoher Berghalde hinauf. Kein Wunder auch, wohnte doch da der Hauptzauberer Inshlovukulu — der große Elefant — genannt, und war dieser berühmte Herenkraal der Sammelpunkt aller heidnischen Gebräuche und Beratungen. Der große Elefant hatte 10 Weiber und mehr als 50 schulpflichtige Kinder, die ganz kleinen nicht gerechnet, lebten da und doch besuchten nur zwei Kinder davon die Schule am Berge; wie diese die Erlaubnis des Zauberers dazu erhielten, hatte eben seine besondere Geschichte.

Inshlovukulu — das heißt „großer Elefant“ — als auch sein Großweib Nokwasikonde — das heißt „die Allwissende“ — sie war eine berühmte Heze und Wahrsagerin im Zululande, — waren keineswegs Freunde der Mission, und als vor 30 Jahren die Missionare in die Gegend kamen und Land ankauften, machte sich der Zauberer sofort davon und baute seine Hütte hierher am Fuße dieses Berges. Geisterberg hieß er damals und der Zauberer hoffte, hierher werden die stillen Mönche in ihrer weißen Kutte nicht so schnell kommen; aber siehe da, schon steht die kleine aber fest aus Steinen erbaute Kirche „Maria Leuchtturm“ mahnend und warnend zugleich, gerade vor seinem Kraal, und so oft die wilden Heiden ihren Blick erhoben, sehen sie das silberleuchtende Kreuz. Dreimal des Tages läutete die große, weithinschallende Glocke und störte ihre heidnischen Versammlungen. Und nur zwei Stunden von dieser kleinen Außenstation entfernt in einem schönen, fruchtbaren Talgrunde erhob sich die eigentliche, große Missionsstation Maria Stern, der Mittelpunkt des katholischen Glaubens, denn dahin pilgerten in Scharen die eingeborenen Christen und Katechumenen in heiligem Eifer.

Diese Mönche, Brüder und Missionschwwestern wurden nicht müde zu lehren, zu predigen, zu unterweisen, und das schwarze Zuluvolk strömte in Massen zur Station Maria Stern. Stundenweit kamen sie daher und deshalb entstanden Außenschulen und kleine Missionsstationen rings umher und so war es gekommen, daß „Maria Leuchtturm“ hier auf Bergeshöhe stand, und zwar gerade am Geisterberg selber, in unmittelbarer Nähe des größten Zauberers, der große Elefant, Inshlovukulu und seines Großweibes, der allwissenden Heze. So erbost diese

wilden Heiden auch über den Bau des Kirchleins waren, sie verhielten sich dennoch ruhig, denn aus Aberglauben vor dem Geisterberg und der nahen Teufelschlucht, an deren Seite eben der Kraal angebaut war, glaubten sie, nichts hindern zu dürfen, was die Ahnen, die Geister ihrer Vorfahren zuließen und stellten sich sogar ganz freundlich den Missionaren gegenüber. Bei der Einweihung des Kirchleins spendete die Heye Nokwasikonde — Allwissende — ein fettes Schaf, sie selber aber betrat den Berg nicht mehr, dafür aber schwärmten ihre Kinder, besonders die zwei jüngsten Mädchen, für die Bergkapelle und wünschten, die Schule besuchen zu dürfen. Da oben waren ja zwei so liebe, weiße Mamas, so sanfte, gütige Missionschwester, die gar so lieb mit den Kindern umzugehen wußten, sie so schön beten und singen lehrten und so viele andere nützliche Sachen, wie Lesen, Rechnen, Schreiben, Zeichnen; nette Handarbeiten machten die Kinder in der Schule und sogar im Garten arbeiteten sie und pflanzten so liebliche, süßduftende Blumen, auch wohlschmeckende Feldfrüchte lehrten sie die guten Schwestern pflanzen und pflegen. Immer Neues wußten die Schulkinder von Maria Leuchtturm zu Hause zu erzählen, und die Kinder aus dem Kraale des Zauberers wünschten nichts sehnlicher, als auch zu den Schwestern in die Schule zu gehen.

Inschlovukulu hatte viele Kinder, hatte er doch nicht weniger als 10 Frauen. Sein Großweib „Nokwasikonde“, die Heye, hatte nur drei lebende Kinder, einen Sohn, das war der Prinz Mkulukaso — der Größte — benannt. Er war ein wilder Bursche, bereits im Jünglingsalter, der echte Sohn seiner unheimlichen Mutter; an Gestalt glich er seinem Vater und lernte schon frühe dessen Zauberkünste. Nach ihm, dem Erstgeborenen, hatte die Heye zweimal nacheinander Zwillinge, welche sie jedesmal starkmütig mit eigener Hand tötete, denn sie sah das Unglück voraus, das sie der Familie bringen würden. Dann kamen zwei Töchterchen zur Welt. Die ältere hieß Isiliva, die „Silberne“; ihr folgte das jüngste und Lieblingskind des Zauberers, welchem er den schönen, glückverheißenden Namen Igolida, „Gold“, gab. Igolida war ein ganz wunderbar begabtes Kind. Klein und zart von Gestalt, niedlich wie ein Elfenkind, hatte sie ein feines, ovales Gesichtchen, bronzefarbig, aus welchem ein paar große, samt schwarze Augen ernst und fragend in die Welt schauten. Von klein auf, obwohl im heidnischen Kraal alle Kinder nackt gingen, mußte sie immer ein Hemdchen haben, nie wollte sie unbedeckt gehen, und als sie größer, etwa 10 Jahre alt wurde, machte sie sich selber schon ein langes, vom Hals bis an die Knöchel reichendes Hemd.

(Fortsetzung folgt.)



Aus Kirche und Welt

Massenkonversionen in Indien

27 Ortschaften Indiens baten jüngst den Erzbischof von Madras um Aufnahme in die Kirche. Sie sandten eine Abordnung, die nach Landesbrauch dem Bischof zuerst die Hände wusch, um ihn dann mit Blumen zu überschütten und mit wohlriechenden Essenzen zu besprengen. Gerade sind in der sonst an Priesterangel leidenden Diözese 13 Salesianerpriester und Scholastiker der Salesianer Don Boskos eingetroffen. Einen Teil dieser neuen Kräfte will Erzbischof Méderlet sofort in dem Gebiete ansetzen, in dem die obenbezeichneten Ortschaften liegen.

Negerpriester

Die Zahl der eingeborenen Priester hat in Innerafrika erfreulich zugenommen. Es sind nunmehr zwanzig Jahre her, daß das Vikariat Uganda den ersten eingeborenen Priester erhielt. Heute steht es, wie der Afrikabote in seinem Januarhefte berichtet, mit seinen blühenden Priesterbildungsschulen an der Spitze aller Vikariate Afrikas. Im vergangenen Jahre ist die Zahl der eingeborenen Priester in Uganda auf fünfzig gestiegen. Von ihnen ist einer Professor am Priesterseminar, zwei unterrichten in der Lateinschule, sieben sind als Kapläne der europäischen Missionare auf sechs Stationen tätig. Die übrigen vierzig leiten selbständig zwölf große Missionsstellen. Im Jahre 1933 wurde ihnen die neue Mission Wumba anvertraut, die von der Station Bukumi abgetrennt wurde.

Einer der schwarzen Priester aus Uganda, Dr. Joseph Kiwanuka, vollendet im Herbst des laufenden Jahres sein Noviziat im Mutterhaus der Weißen Väter zu Maison Carrée. Nach einem Probejahr, das er in seiner Heimat Uganda verbringen wird, will er sich als erster schwarzer Priester der Gesellschaft der Weißen Väter anschließen.

Ein König tut Buße

Pater Pierre Duchaussois, ein französischer Missionar, schildert in dem katholischen Amtsblatt der Gemeinde Lisseur im Departement Calvados die feierliche Bekehrung eines afrikanischen Königs, der er als Augenzeuge beistand. Es handelt sich um Griffith Leretoli, den einheimischen Negerkönig der britischen Kronkolonie Basutoland in Südafrika. „Dank der heiligen Theresia von Lisseur“, schreibt der französische Missionar, „bekannte sich der Negerkönig zur Abkehr von seinem heidnischen Leben. Infolgedessen löste er seinen Harem auf und gab zwölf seiner Frauen den Laufpaß, leistete feierlichen Verzicht auf das Trinken und schwur die abergläubischen Vorstellungen ab, die ihn bis dahin beherrscht hatten. Beim Tode der Königin des Basutolandes gab er seinen Untertanen ferner bekannt, daß, solange er lebe, das Basutoland ausschließlich der heiligen Theresia dienen werde.“ Der König errichtete außerdem der Heiligen eine Kirche mit einer königlichen Privatkapelle, in der eine Statue der Schutzpatronin von Lisseur den Ehrenplatz erhielt. Eine auf Rädern montierte Kapelle bildet eine weitere Ehrung der Heiligen. Diese fahrende Kirche wird von einem Priester gesteuert, der alle Städte und Dörfer des Königreiches besucht, um den Negern die Geschichte der heiligen Theresia zu verkünden. Dem Beispiel des Königs sind seine Untertanen unmittelbar gefolgt, so daß die Vielweiberei im Basutoland in rascher Abnahme begriffen ist. Gleichzeitig hat sich auch das Laster der Trunksucht stark verringert und überall entstehen Schulen und Krankenhäuser, diese insbesondere zur Aufnahme der Leprakranken (Aussätzigen).



F ü r d i e K i n d e r

Liebe Kinder! Nun habt Ihr schon zweimal von einem Schlangenabenteuer gehört, und gesehen, wie gefährlich und böse die Schlangen sind. Heute möchte ich Euch etwas von einem größeren Raubtier, einem Leoparden, erzählen, der uns öfters am Abend und auch des Nachts besuchte und in Schrecken versetzte.

Unsere Mission liegt mitten in der großen Masseisteppe, da gibt es noch viele wilde Tiere: Löwen, Büffel, Rhinocerosse usw., auch Elefanten. Letztere habe ich kürzlich ganz in der Nähe tuten hören. — Doch nun zu unserm Leoparden zurück. Schon lange waren wir auf der Lauer nach dem Räuber, aber er war uns immer entkommen. Zweimal hatte er uns schon einen Wachhund am Abend geholt, und mich selbst setzte er einen Abend in Schrecken, indem er an die Fensterscheiben unseres Wohnzimmers sprang und dann gegen die Tür. Vor kurzer Zeit holte er unserm Nachbarn fünf Schweine aus dem Stall. Mit einem war er sogar auf einen hohen Baum geklettert, um ungestört seine Blutgier stillen zu können. Er hatte dem Schweine nur die Kehle zerbissen, und dann das Blut herausgesogen. In diesem Zustande hatte er sein Opfer im Baume hängen lassen und machte sich dann auf und davon. In der letzten Nacht hat er uns wieder, und zwar unsern besten Wachhund geholt, ich hörte ihn noch jämmerlich schreien. Der Pater Missionar hat zwar geschossen, aber der Dieb war schon im Dickicht verschwunden. Am andern Morgen hing unser armer „Looky“ hoch im Baume mit aufgerissener Kehle, der Räuber hatte ihm auch das Blut ausgesaugt. — Der Pater Missionar ließ den Hund vom Baume holen, denn der Leopard kommt gerne zurück, um seine Beute nachher ganz zu verspeisen. Es wurde jetzt ein großer Wall von Dornen zusammengetragen, der tote Hund in die Mitte gelegt, an einer Seite eine kleine

Öffnung gelassen. Dann wurden zwei Pfosten, woran ein Querholz befestigt war, in die Erde gegraben. Vor der Öffnung daran ein geladenes, offenes Gewehr befestigt. Am Nachmittag gegen 3 Uhr hat der Leopard noch einmal sein Opfer nachgesucht, er fand es in der Falle. Beim Hineingehen in die Falle, die Öffnung war nämlich sehr eng, mußte er das Gewehr berühren, es ging mit einem Knall zu, und der Räuber hatte sich selbst erschossen. Als wir den Schuß fallen hörten, gingen wir nachschauen, und wirklich, der Herr Leopard hatte sich selbst getötet. Unser hochw. Pater Missionar gab ihm dann



Drei Mähren von Morogoro

noch einen Gnadenschuß und vorbei war es mit ihm. — So geht es, wer andern ein Grube gräbt, der fällt zuletzt selbst hinein.

Es war ein großer Leopard. Vier starke Männer hatten daran zu schleppen, er hat ein wunderschönes Fell, und ein guter Wohltäter in Europa wird sicher damit erfreut sein. Wir sind froh, daß wir einen Räuber weniger haben.

Schw. M. Arsenia.

Rätsel

Gar viele, die es leiden müssen,
Sind in der weiten Welt verteilt;
Kein Geld ist da, das Zeug zerrissen,
Wenn es in ihrem Hause weilt.
Die Hausfrau wendet es in anderer Deutung an,
Da sie es oft bequem zur Wäsche brauchen kann.

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Kl. Wallstadt 21 Mk., Rita; Recklinghausen 21 Mk., Karola-Maria; Übach 21 Mk., Maria; Konz-Karthaus 20,50 Mk., Maria; Eisenach 21 Mk., Johann; Busenbach 21 Mk., Maria-Flamma; N. N. 21 Mk., Eduard.

Für die Mission: Fulda 2,50 Mk.; Würzburg 7,50 Mk.; Pfaffenweiler 10 Mk.; Schröck 2,50 Mk.; Busenbach zum Troste der armen Seelen 10 Mk.; Langendorf 2,50 Mk.; Werden 2,50 Mk.; Essen 5 Mk.; Konz-Karthaus 8 Mk., der Erlös von Maggi-Gutscheinchen, welche die Kinder gesammelt haben, der göttliche Kinderfreund wird mit Freuden auf die Arbeit dieser Kleinen geschaut haben.

Almosen für die Missionschule zur Heranbildung braver aber armer Mädchen zu Missionslehrerinnen: Körbecke 1,50 Mk.; Wassenberg 5 Mk.; Eikenroth 5 Mk.; Bochum 5 Mk.; Straubing 2,50 Mk.; Wizerath 3 Mk.; Eisenach 2,50 Mk.; Hengersdorf, gesammelt von Schulkindern, 10 Mk.; Beverungen 2,50 Mk.; Recklinghausen 2 Mk.; Chrzumzitz 5 Mk.; Aabenraa 15 Mk.; Schönkirch, Antoniusbröt, 2,50 Mk.; Eibelstadt 2,50 Mk.

Beiträge für Caritasblüten gingen ein aus: Westhausen, Steinbach, Dtering, Bielefeld, Leiven, Osnabrück, Bühler, Fuchsstein, Halberstadt, Kell, Herbertshofen, Gladbach, Bingerbrück, Würselen, Aachen, Burgjoß, Bocholt, Körbecke, E. Stoppenberg, Michach, Beuthen, Oberthal, Schweiler, Wassenberg, Gladbach, Dortmund, Kassel, Telgte, Freiburg, Mariapösching, Hamburg, Hupperath, Frielingsdorf, Rath, Palenberg, Lügenkirchen, Monzelfeld, Simprechtshausen, Altenbeken, Koblenz-Neuendorf, Hagen-Haspe, Neuforweiler, Emsdorf, Caldauen, Müdesheim, Gänheim, Rimpf, Driburg, Schlaup, Hamborn, E. Kaugel, Grünfeld, Limbach, Krummenau, Gruhol, Benhausen, Köln, Woinowitz, E. Katernberg, Eruchten, Karlsruhe, Halingen, Fulda, Westhausen, Wizerath, Recklinghausen, Weinsheim, Neuenbeken, Eggklofen, Klingenberg, Würzburg, Estenfeld, Wittlich, Döringstadt, B. Werne, K. Ehrenfeld, Eikenroth, Frankfurt, Emsdetten, Udem, Simsen, Zeusleben, Sennelager, Jeschona, Harth, Himmelsthür, Neuzenbrunn, Dremmen, Iserlohn, Essen, Wittenhausen, Steinbach, Berg vor Nideggen, Großkampfen, Büchold, Albendorf, Bochum, Kepke, Hellefeld, E. Vorbeck, Straubing, Wizerath, Wattenscheid, Kaskke, Dickkirch, Hohenwepel, Steinbüchel, Theley, Strahlungen, Heimbach, Lauda, Waldfeucht, Kirchsch, Königsberg, B. Wiemelhausen, Eibelstadt, Loham, Aremberg, Beurig, Trier, K. Frintrop, Dörbach, Bocholt, Schwartenpohl, Hamm, K. Nippes, Gimmersdorf, Büren-Izbach, Solngriesbach, Plumwig, Schröck, Dachau, Stalldorf, Eisenach, Salmrohr, Wadersloh, Hengersdorf, Heinrichsthal, Brück, Kellen, Euskirchen, Alme-Aue, Oberbillig, Gerthe, Anröchte, Stadtlauringen, Dülken, Friedritt, Kleinwekeim, Kahl, Heidelberg, Borgentreich, Bad Tölz, Weilheim, Herten, Mosbruch, Lüle, Hilkerode, Schmidt, Herzheim, Eggringhausen, Ramenz, Holsen, Linz, Reuchingen, Mosnang, Saarbrücken, Hüsten, Dortmund, Urbar, Wanne-Eickel, Eppelborn, Bergrheinfeld, Lohr, Cosel, Massenbachhausen, Langendorf, Münster, Neife, Weidmühl, Heiligenstadt, Lattenbuch, Werden, Essen, Bleibach, Versbach, Zeholting, Beverungen, K. Lindenthal, E. Bredenen, Chrzumzitz, Marth, Frankfurt, Wurmansquick, Kottenheim, Alfien, Ellwangen, Triendorf, Schönkirch, Möse, Koblenz, Düsseldorf, Mussum, Strauscheid, Großentast, Schwelm, Ludwigshafen, Wollbrandhausen.

Allen unsern lieben Wohltätern ein recht herzliches Vergelt's Gott!
Mögen ihnen allen in dieser heiligen Fastenzeit durch das bittere Leiden

und kostbare Blut Jesu recht viele Gnaden zufließen, auf daß alle Ostern feiern in heiliger Freude und wahren Herzensglück, darum wollen wir dankbar beten.

Niemals, niemals wird auf Erden
Wahrer Gottesfrieden werden,
Wenn wir nicht in mächt'gem Ringen
Unser eignes Selbst bezwingen;
Wenn wir nicht in heil'gem Streiten
Die Vernunft zur Wahrheit leiten,
Wenn wir des Verstandes Denken
Zur Natur nicht kräftig lenken;
Wenn wir nicht die Herzen wenden,
Liebe wecken, Segen spenden —
Aus uns selbst wölbt sich die Brücke
Zu des Friedens goldnem Glücke.

Gebetserhörungen

Dem heiligsten Herzen Jesu und dem heiligen Antonius tausendfachen Dank für wunderbare Hilfe in einem großen Anliegen.
Veröffentlichung in den Caritasblüten war versprochen. F. H. P.

Der lieben kleinen Theresia vom Kinde Jesu herzlichen Dank für Er-
hörnung in einem wichtigen Anliegen. M. H.

Der lieben Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe recht herz-
lichen Dank für Erhörnung. F. W.

Vollkommene Ablässe

die die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut vom 15. März bis 15. April gewinnen können.

1. am 19. März, Fest des heiligen Joseph;
2. am Fest Mariä Verkündigung;
3. am 28. März, Fest des Wunders des heiligen Blutes zu St. Maria in Vadora zu Ferra;
4. an allen Freitagen des März;
5. am Feste der sieben Schmerzen in der Passionswoche;
6. am Gründonnerstag;
7. am heiligen Osterfeste oder in der Oktav;
8. an einem beliebigen Tag im Monat.

Bedingungen: Würdiger Empfang der heiligen Sakramente, Besuch einer beliebigen Kirche.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft: Wenn ich das vom Kreuz des Herrn herabtropfende Blut gesammelt und in einem Gefäße aufbewahrt hätte, wie würde mir da wohl zumute sein? Aber, noch kostbarer als das eigne Blut sind in den Augen des Herrn die Seelen. (St. Bernhard.)

Lustige Ecke

„Eins der wichtigsten Haustiere ist das Schwein; den Kopf, den Schinken, die Borsten, alles braucht man. Weißt Du noch mehr, Eri?“
„Ja, und den Namen braucht man als Schimpfwort.“

Einigkeit

„Sind die Geschworenen einig?“ fragte ein Richter einen Gerichtsdiener, der ihm auf der Treppe entgegenkam.

„Jawohl,“ entgegnete der Angeredete, „sie haben sich einstimmig für Lagerbier entschlossen, und ich hole es eben.“

Caritasblüten

Nr. 4

1934



Alleluja!

Alleluja! Lobt den Herrn!
Alleluja! Danket ihm!
Frohe Christen, nah und fern,
Singet mit den Seraphim!

Der Herr ist erstanden in göttlicher Macht,
Der Tod hat uns allen das Leben gebracht!
Alleluja! Alleluja!

Alleluja! Eilt zum Grab
Glücklich mit den frommen Frau'n,
Und ins leere Grab hinab
Lasset froh uns selber schau'n!

Umsonst hat die Hölle die Wächter bestellt,
Ein Engel verkündet das Wunder der Welt!
Alleluja! Alleluja!

Die katholische Kirche in Süd-Afrika

Die ersten Europäer, welche nach Süd-Afrika kamen, waren die Portugiesen. Nachdem sie viele Jahre vergebens versucht hatten, Indien zu erreichen, landeten sie im Jahre 1486 an verschiedenen Plätzen an der afrikanischen Küste. Bei der Rückkehr erspähte Bartholomeu Diaz zuerst das Cope of Good Hope. Im Jahre 1497 kam Vasco Da Gama am Weihnachtstag zu der Küste von Natal und nannte es demgemäß Natal, das ist Weihnacht. Im Jahre 1503 landeten die Portugiesen an Table Bay. Einige Jahre später ermordeten die Eingeborenen D'Almeida, Bizekönig von Indien. Nun landeten die Portugiesen nur selten dort. Berühmte Seefahrer, wie Herr Franzis Drake, bezeichneten das Cape als das beste in der ganzen Welt. Holländische Flotten durchsegelten die Gewässer. Obgleich die englische Fahne aufgepflanzt worden war, geschah nichts weiter von Bedeutung, bis im Jahre 1648 das holländische Schiff Haarlem Schiffbruch litt. Die Mannschaft ward gerettet und segelte mit heimkehrenden Schiffen Holland zu. Sie sprachen so lobend von dem Lande, daß 1651 drei Schiffe unter dem Kommandanten Jan van Riebeeck nach Afrika kamen. Jan van Riebeeck und sein Nachfolger waren der Kirche sehr abgeneigt. Acht Jahre später kamen die Hugonotten von Frankreich, welche bald ihren Glauben aufgaben und sich der Dutch Reformed Church anschlossen. Noch manche Burenfamilien in Südafrika haben französische Namen, aber man hört keinen, der französisch spricht. Bis zum Jahre 1800 waren die Buren die Herren von dem Land, dann brach der Krieg zwischen Holland und Großbritannien aus; die Buren verloren, und seitdem ist das Land in den Händen der Engländer. Natal wurde im Jahre 1843 ebenso eine englische Kolonie. Die englische Regierung hemmte die Sklaverei, was zur Unzufriedenheit der Buren führte, da jene große Mengen Sklaven hatten, und somit erlitten sie große Verluste. So zogen in den Jahren 1836—1837 Tausende von Buren mit ihren Familien über den Orange-Fluß nach Natal. Nach dem Kriege zwischen Buren und Engländern in den Jahren 1899—1902 kam Oranje Free State und Transvaal in die Hände der Engländer. Im Jahre 1910 erfolgte die große Vereinigung der Staaten Cape Colony, Transvaal, Orange Free State und Natal. Englisch und Dutch sind jetzt die herrschenden Sprachen. Im Jahre 1818 erteilte der Heilige Vater Pius VII. dem hochwürdigsten Herrn Bischof Slater O. S. B., Apostolischen Vikar von Port Mauritius, die Jurisdiktion über die wenigen zerstreuten Katholiken der Cape Colony. Im Jahre 1837 machte Papst Gregor XVI. Cape Colony zu einem eigenen Vikariate. Im Jahre 1838 kam dann

der erste Apostolische Vikar, Bischof Griffith, nach Cape Town. Nach seiner ersten Visitation zählte er gegen 500 Katholiken, ganz heruntergekommen. Im Jahre 1847 wurde das östliche und westliche Vikariat geteilt. Bald vermehrte sich die Zahl der Katholiken, und nach wenigen Jahren wurde das östliche Vikariat wieder geteilt, und so wurde Natal ein eigenes Vikariat, welches im Jahre 1852 Bischof Allard O. M. I., als Oberhirte erhielt. Die weißen Katholiken zählten zu seiner Zeit etwa 500 in den beiden Städten Durban und Pieter-Maritzburg verteilt. Mit der Bekehrung der Eingeborenen hatte man noch nicht begonnen. Man sagt, der eifrige Bischof und seine Priester hätten sieben Jahre warten müssen, bis sie den ersten Übertritt zur Kirche melden konnten. Doch eifrig wurde am Seelenheil gearbeitet und im Jahre 1911 zählte man 22 553 Katholiken, 15 204 davon waren von verschiedener Farbe, Mischlinge. Gegen 700 Ordensschwestern waren in der Mission tätig.

Über Mariannahill schrieb der Apostolische Präfekt von Northern Transvaal, es sei eines der blühendsten Institute. Trappisten von Bosnien folgten der Einladung Bischof Ricards und kamen nach Südafrika. Pater Franz Pfanner kam in Begleitung von 31 Priestern und Brüdern im Juli 1880 nach Port Elisabeth. Der Platz war nicht günstig und so siedelten sie im Jahre 1882 nach Mariannahill über, etwa 15 Meilen von Durban. Mariannahill ist jetzt eine Kongregation unter dem Namen Kongregation der Mariannahiller Missionare. Das strikte Leben der Trappisten ließ sich mit der Mission nicht verbinden. Die Mariannahiller Missionare beschäftigten sich hauptsächlich mit der Bekehrung der Eingeborenen. Die Mission besitzt einige Farmen mit schönen Kirchen und Missionsstationen, wo sich Kirche, Priesterhaus, Konvent und Schule finden. Von dort aus werden verschiedene kleine Missionsplätze mit und ohne Gottesdienst versehen. Eine große Hilfe bieten die Brüder, welche Kirchen und Schulen bauen und die Eingeborenen zu den verschiedensten Handarbeiten anleiten.

Im Jahre 1886 wurde das Vikariat Kimberley errichtet und bestand aus Basutoland, Griqualand West, Bechuanaland und Orange River Colony. Es gab dazumal nur einige wenige Katholiken. Im Jahre 1910 waren in jenem Vikariate 19 Priester und 16 Kirchen. Die Oblaten vom heiligen Franz von Sales haben ihr Arbeitsfeld in Orange River Colony und in Great Namaqualand. Es gibt dort verhältnismäßig wenig Katholiken, da es auch schwere Missionsposten sind. Bis zum Jahre 1886 war Transvaal ein Teil von Natal. Der verstorbene Bischof Solivet O. M. I. hatte schon einige Kirchen in Transvaal errichtet. Im Jahre 1904 kam der erste Bischof Müller O. M. I., als Apostolischer Vikar nach Transvaal. Ein sehr interessantes Missionsfeld ist Basutoland, es steht auch un-

ter den Oblaten und ist fast vollständig von Basutos bewohnt, nur ungefähr 700 Weiße haben sich dort angesiedelt. Im Norden von Transvaal hatte D. J. Lanslots O. S. B. sein Arbeitsfeld. Die Haupttätigkeit erstreckte sich auf die Bekehrung der Eingeborenen. Die Serviten hatten mit der größten Schwierigkeit zu kämpfen, um eine Mission im Zwazilande zustande zu bringen. Der liebe Gott hat das Werk der Mission überall gesegnet, aus dem kleinen Samenkorn ist ein großer Baum geworden. Schon stehen bereits einheimische Priester, Brüder und Schwestern im Weinberge des Herrn, und arbeiten segensreich unter ihren Landsleuten.

3

Aus dem Mutterhaus

Wieder hat der Herr junge Arbeiterinnen für seinen Weinberg gerufen und sie eingereicht in die Schar, die sich ausschließlich seinem Dienste weihet. Am 1. Februar wurden in H. Blut feierlich eingekleidet:

| | | | | |
|----------|-----------|-------|--------------------|--------------|
| Schw. M. | Mathildis | Post. | Hildegard Braun | aus Bayern |
| " | " | " | Johanna Bußmann | " Westfalen |
| " | " | " | Margareta Schmidt | " Rheinland |
| " | " | " | Helene Meyer | " " |
| " | " | " | Elisabeth Hertweck | " Baden |
| " | " | " | Elisabeth Häslin | " " |
| " | " | " | Cäcilia Zipp | " Saargebiet |
| " | " | " | Hedwig Föllmer | " Eichsfeld |
| " | " | " | Maria Scherer | " Bayern |
| " | " | " | Klothilde Mauer | " " |
| " | " | " | Maria Allgaier | " Württemb. |
| " | " | " | Sophie Rippes | " Bayern |
| " | " | " | Regina Becker | " Saargebiet |
| " | " | " | Rosa Woll | " " |
| " | " | " | Gertrud Hüttemann | " Rheinland |
| " | " | " | Margareta Göcke | " Westfalen |
| " | " | " | Paula Schulte | " " |

Am 2. Februar legten die ersten zeitlichen Gelübde ab:

| | | | |
|----------|---------------------|----------|---------------------------|
| Schw. M. | Ritalis Brendel | Schw. M. | Kolonatis Walter |
| " | " Agreda Clemens | " | " Crescentia Stallmeister |
| " | " Imberta Bollmeyer | " | " Engelgarda Dreker |
| " | " Sieglinda Arens | " | " Gunthildis Wübbe |
| " | " Angelita Arens | " | " Fabiana Bee |
| " | " Brigidia Raus | " | " Juventia Mulder |
| " | " Agape Wübbe | " | " Regulinde Eichenseer |
| " | " Illidia Fischer | " | " Beatrix Buiffon |

Schw. M. Wenera Seevens Schw. M. Otmeta Ruprian
 " " Ermenfrieda Reicherg " " Ivolina Malpaga
 " " Alfonsine Nesselrath

Den ewigen Bund mit dem göttlichen Heiland schlossen folgende Schwestern, von denen einige bereits im Missionsfeld in fernen Landen arbeiten, während die andern in Europa für das Missionswerk tätig sind.

| | |
|------------------|--------------------|
| Schw. M. Antonia | Schw. M. Heribalda |
| " " Samuela | " " Theonita |
| " " Makaria | " " Wigberta |
| " " Raymunda | " " Mauritia |
| " " Justina | |

in Südafrika: Schw. M. Silva, Schw. M. Bertholda, Schw. M. Friedburga und Schw. M. Edelfrieda

in Ostafrika: Schw. M. Januararia und Schw. M. Annunciata.

Nach segensreicher fünfundzwanzigjähriger Tätigkeit traten am 2. Februar mit dem Silberkranz am Haupt, freudig zum Altar:

Schw. M. Aquilina in Rhodesia, Oberin,
 Schw. M. Dulcissima und Schw. M. Generosa, Südafrika,
 Schw. M. Ewalda im Kongogebiet und
 Schw. M. Romana in Tienraij, Holland.

z

Osterfreude.

| | |
|---|--|
| heil allen kranken Herzen! Und Trost in Kampf und Schmerz Und lichte Glaubenskerzen In Zweifel und in Nacht! O ja, für alle Wunden Hat sich ein Balsam funden; Wer sollte nicht gesunden Dem so das Leben lacht? | Komm, Thomas, her und siehe, Daß jeder Zweifel fliehe, Und fall auf deine Knie. Und tauche deine Hand In Seines Herzens Wunde? Und laut mit frohem Munde Gib aller Welt die Kunde, Daß lebend Er erstand. |
|---|--|

Dein Zweifel lehrt uns fassen
 Den Glauben und verlassen
 Die Grübeleien und hassen
 Des Zweifels Dornensaat.
 Drum Mut den bangen Herzen!
 Und Trost in allen Schmerzen!
 Und lichte Glaubenskerzen
 Auf dunkeln Erdenpfad!

z. 5.

Eine verheerende Grippe forderte unter der schwarzen Bevölkerung Afrikas viele Opfer; viele Eltern wurden kinderlos und andererseits verloren wieder Kinder ihre Eltern, Vater oder Mutter oder beide zugleich. Die Mission war gerne bereit, diesen armen Halbweisen oder Waisen ein schützendes Heim zu bieten, falls keine Verwandten sich der Kinder annehmen wollten. Die Angelegenheit wurde so geregelt, daß die Kinder bis zum 18. Lebensjahre auf der Mission verbleiben sollten. Der Neger versteht es aber sehr gut, seinen Vorteil zu suchen. Er läßt das Kind gerne 5—6 Jahre auf der Station, weil es ihm in dieser Zeit mehr hinderlich als helfend ist. Sobald es ihm aber von einigem Nutzen sein kann, holt er es nach Hause. Es hat schon manchen heißen Kampf mit den Verwandten der Kinder gegeben. Ist das Kind selbst standhaft und will es aus eigenem Willen bleiben, dann ist es leichter; im anderen Falle aber hat der Missionar einen schweren Stand, um sein Recht geltend machen zu können.

In einer christlichen Negerfamilie starb die Mutter an der Grippe. Der Vater wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er seine beiden Kinder: Paul 2½ Jahre und Anselm 1 Jahr alt, der Mission übergebe mit dem schriftlichen Versprechen, sie bis zu ihrer Großjährigkeit auf der Mission zu lassen. Hier wurden sie nun kostenlos erzogen, ernährt und unterrichtet. Anfangs besuchte der Vater seine beiden Kinder fleißig, bald aber begann er einen zügellosen Wandel, und um der lästigen Ermahnungen los zu werden, stellte er die Besuche seiner Kinder für mehrere Jahre ein. Paul und Anselm wuchsen heran, zeigten aber auch ein gutes Erbstück von den Untugenden der Eltern. Man mußte ein sehr wachsameres Auge auf beide haben.

Dem Vater, der schon lange mit einem heidnischen Weibe zusammen lebte, kam nun der Gedanke, daß sein älterer Sohn ihm doch schon nützlich sein könne; er könne die Kinder betreuen, die er von seiner heidnischen Frau hatte, das Vieh hüten und später sich bei einem Farmer melden, um Geld zu verdienen. Eines schönen Tages nun erschien der Vater auf der Mission und verlangte sein Kind, das jetzt ungefähr zehn Jahre alt war. Anfangs verlegte er sich aufs Bitten; als dieses aber zwecklos war, begann er zu schimpfen und mit der Polizei zu drohen. Nachdem er eine Zeitlang getobt und gedroht hatte, zog er mit der Bemerkung ab, am andern Tage mit einem Brief des Polizeiamtes zu kommen. Erhalten wir ein solches Schreiben, dann sind wir gezwungen, das Kind herauszugeben, wenn auch mit blutendem Herzen. Andreas, so hieß der Vater

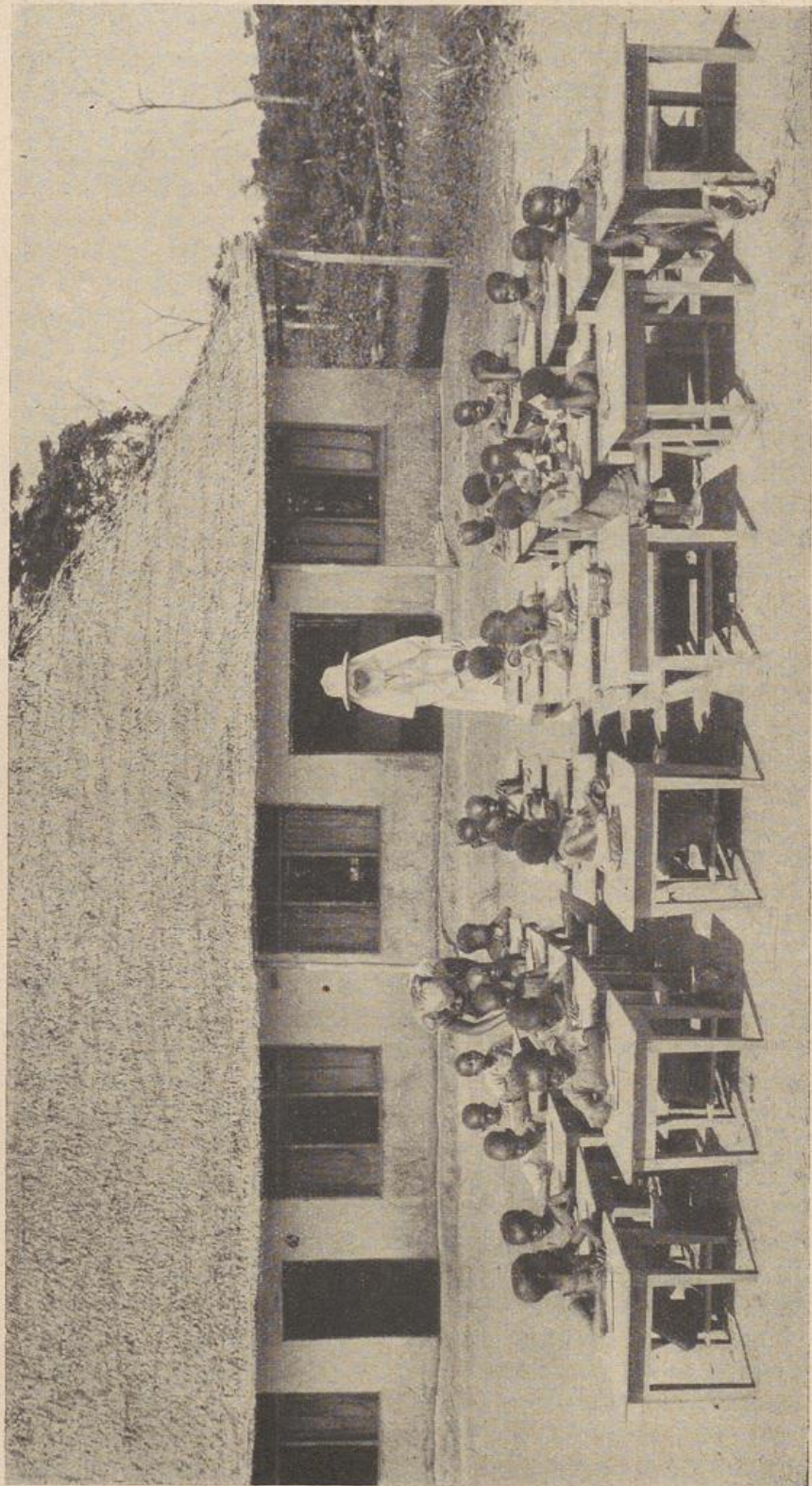
der beiden Knaben, die bei uns auf der Station waren, hat wohl nie die Kunst des Schreibens erlernt, geschweige denn die des Lesens. Am nächsten Tage erschien er wirklich wieder auf der Bildfläche, zog mit der größten Gemütsruhe ein gefaltetes Papier aus seiner Brusttasche und reichte es dem zeitweiligen Superior der Station. Dieser öffnete das gefaltete Papier und — erhält einen Erlaubnisschein, um Vieh von einem Kraal zum andern bringen zu dürfen.

Nun war die Geduld des Missionars zu Ende; er drehte sich schnell um und suchte den Riemen. Aber auch der Neger hatte seine Bewegung bemerkt, und die richtige Absicht erratend, suchte er sich schnell aus dem Staub zu machen, um uns für zwei Jahre in Ruhe zu lassen.

Inzwischen wurde der Superior versetzt, und Rev. Father Hesse trat an seine Stelle. Dieser wollte vor der Regenzeit noch die Außenschulen von Monte Cassino besuchen und bat, daß zwei Schwestern ihn begleiten dürften. Infolgedessen gingen Schwester Aquilina und Schwester Bronislawa mit auf die Missionsreise, während ich allein die Burschen zu beaufsichtigen hatte. Am wenigsten dachte ich an Andreas, den Vater der beiden Knaben Paul und Anselm. Doch nun kam er plötzlich und bat mich höflich, den älteren Knaben sehen zu dürfen. Ich verbarg meine innere Erregung, ließ Paul rufen, gab aber zugleich andern Burschen die Weisung, ihn nicht aus dem Auge zu lassen. Und siehe, es kam, wie ich vermutete. Paul sagte ganz einfach, er wolle mit seinem Vater nach Hause gehen, denn dieser hatte ihm erzählt, wieviele Ochsen er bereits für ihn erspart, und daß er sich schon nach einem Mädchen für ihn umgesehen habe. Das sind alles verlockende Sachen für ein Negerherz. All mein Zureden half nichts, er bewahrte ein troziges Schweigen.

Ich teilte alles der Schwester Oberin mit, welche sich auf das schriftliche Versprechen des Mannes berief. Andreas verhielt sich ganz ruhig und sagte nach einer kleinen Weile: „Good by“ (Guten Tag) und ging. Diese Ruhe schien mir verdächtig. Die Dämmerung trat ein, und Paul war nirgends zu finden; alles Suchen war vergebens. Einige Burschen versicherten mir, er sei gewiß seinem Vater nachgelaufen, welcher ungefähr 20 Minuten entfernt bei einem unserer Christen auf ihn gewartet habe. Ich machte mich nun mit fünf großen Burschen und mit zwei Hunden auf den Weg, um ihn einzuholen. Beim ersten Kraal, den wir fanden, lauschten wir, konnten aber keine Spur entdecken. Wir gingen zum nächsten Kraal; hier tönten uns aus einer Hütte ziemlich laute Männerstimmen entgegen. Nun trat ich hier ein und sah wenigstens ein Duzend Männer um ein Feuer sitzen, welche sich allerlei Neuigkeiten erzählten.

Sie machten wohl ein verdutztes Gesicht, als unerwartet eine



Schwester Antonet mit den Kleinsten von der Bewahrschule Kotete (Kongo-Gebiet)

Missionschwester in ihrer Hütte erschien. Der Gesuchte war jedoch nicht unter den Männern und wurde auch heute nicht von diesen gesehen. Doch erinnerte sich einer derselben, Andreas ein paar Tage früher in einem entfernteren Kraale gesehen zu haben, und er vermutete, daß er auch heute dort übernachten werde. Ich sagte: „Gehen wir dort hin!“ Nach einem halbstündigen Marsche langten wir bei der Hütte an, aus welcher uns ein helles Licht entgegenleuchtete. Einer unserer Burschen spähte außen herum und bedeutete mir durch ein Zeichen, daß Andreas wirklich in der Hütte sei; ich möchte also zuerst eintreten und unser plötzliches Erscheinen am Abend erklären. Den ganzen Weg entlang hatte ich gebetet, aber jetzt klopfte mir das Herz doch stärker. Ich trat in die Hütte, die fünf Burschen mit den Hunden hinter mir, welche sich, ohne ein Wort zu sagen, auf dem Boden niederließen. — So will es die Negerfittte. —

Andreas war wirklich unter den Männern, aber sein Sohn Paul war nicht zu sehen. Ich grüßte alle und schaute dem Andreas fest ins Gesicht mit den Worten: „Ich suche Paul!“ Er erwiderte mir, er sei nicht bei ihm und er wisse auch nicht, wo er jetzt sei. Weil ich aber die Wahrheitsliebe der Neger kenne, schenkte ich seinen Worten keinen Glauben. Da bot mir der Chief an, alle umliegenden Hütten abzusuchen, wenn ich wolle. Da aber dieses nicht meine Absicht war und es auch unterm Tags wenig genutzt hätte, gab ich nur zu erkennen, daß ich den Jungen öffentlich mitgenommen hätte, wenn er hier gewesen wäre. Ich möchte jedoch nicht die Rolle eines Polizisten spielen, sondern die Arbeit, ihn zu suchen, der Polizei überlassen. Wenn bis morgen mittag der Knabe nicht zurück sei, würde wohl ein Polizist kommen. Dann würden aber auch alle, welche ihm Herberge gegeben hätten, bestraft werden. Zum Schluß sagte ich, ich sei nicht umsonst in der Nacht herumgelaufen. Als wir außerhalb des Kraales waren, gab ich wohl meinen Burschen gegenüber mein Befremden kund, daß kein einziger ein Wort gesagt habe, um mir zu helfen. Diese aber meinten, sie hätten vor diesen Leuten nur als Begleiter erscheinen dürfen; im andern Falle kämen sie mit denselben in große Feindschaft, und Andreas sei als großer Wilderer weit und breit bekannt. Abends gegen 9 Uhr kamen wir wieder glücklich zu Hause an.

Am folgenden Tage legte ich den Kindern in der Katechese die Pflicht der Dankbarkeit nahe, ermahnte sie, der Versuchung gleich im Anfange zu widerstehen, und dann betete ich mit ihnen gemeinschaftlich, das göttliche Herz Jesu möge den Verirrten wieder zurückführen. Unser Gebet war nicht umsonst. Während der Mittagszeit, als die Kinder im Freien spielten, zeigte sich Paul ungefähr drei Minuten von der Station entfernt auf einem Kartoffelfeld. Sobald ich das hörte, eilte ich mit den Kindern hinaus, und nach einem vergeblichen Flucht-

versuch, den er machte, fanden wir ihn endlich hinter einem großen Felsen versteckt. Ich nahm ihn bei der Hand und brachte ihn nach Hause, wo er von unserer Schwester Oberin noch eine ernste Mahnung erhielt. Dann wurde er einem andern großen Burschen zur Arbeit zugeteilt.

Die Hilfe des göttlichen Herzens Jesu war hier greifbar. Hätte Paul immer das böse Beispiel seines Vaters vor Augen gehabt, wäre er von diesem selbst zum Bösen verführt worden, so wäre er lebendiglich an Leib und Seele zugrunde gegangen. Darum Dank dem göttlichen Herzen Jesu!

Paul vergaß nach und nach alle Flausen, die ihm sein Vater in den Kopf gesetzt hatte. Er konnte jetzt sogar mit einem Lehrer auf eine Außenschule geschickt werden, während sein jüngerer Bruder hier auf der Mission noch weiterlernt.



Reiseerlebnisse in Süd-Rhodesia

Von Schw. M. Bernhilda, Monte Cassino

Nach beendigten Exerzitien in der ersten Ferienwoche trat unsere Provinzialoberin Mutter Gaudiosa am 16. Juni v. Js. ihre Visitationsreise an, und ich, noch ein Neuling in der Missionstätigkeit, durfte sie begleiten. Ein Wagen brachte uns zur 1½ Stunden entfernt gelegenen Bahnstation Macheke. Dort bestiegen wir den Zug, der uns nach Salisbury führte. Schwester Bronislawa, Oberin von Mondoro, welche zu den Exerzitien nach Monte Cassino gekommen war, reiste nun wieder mit uns in ihre Heimat zurück. „Mondoro“ sollte also unser erstes Reiseziel sein. Nach mehrstündiger Fahrt erreichten wir gegen Abend Salisbury. Dort wurden wir von den Dominikanerinnen aufs freundlichste empfangen und beherbergt. Am nächsten Morgen ging unsere Reise per Auto weiter; eine Bahnlinie nach Mondoro gab es nicht. — Übrigens ist das Auto das Hauptverkehrsmittel in Afrika. — Es ist keineswegs das bequemste, denn es fehlen die dafür ausgebauten Straßen, ja, es muß oft über Stock und Stein, durch dick und dünn! Aber dafür sind diese Fahrten auch interessanter.

Von Salisbury nach Mondoro sind ungefähr vier Stunden Autofahrt. In dieser Jahreszeit ist das ganze Land sehr trocken, die weiten Grassteppen grau und dürr, denn seit Monaten erquickt kein Wassertröpflein die lechzende Erde. Manchmal jedoch grüßte uns hier und dort ein grünes Fleckchen. Es waren die Felder eines Farmers mit ihrer jungen, grünen Saat.

Die meisten Flüsse sind in dieser Jahreszeit vollständig ausgetrocknet, und so findet das Auto dann einen Weg durch das mit Sand und Steinen ausgefüllte Flußbett.

Nachmittags erreichten wir Mondoro. Schon von weitem grüßte uns das schöne, neue Schwesternhaus von sonniger Bergeshöh'! Als wir uns der Station näherten, wurden wir von der frohen Jugend mit stürmischem Jubel begrüßt. Mutter Gaudiosa, welche vor zehn Monaten die Schwestern Bronislawa, Mathäa und Mirjam dorthin gebracht hatte, war ja allen noch wohlbekannt. Zuerst besuchten wir den lieben Heiland in dem kleinen, trauten Stationskirchlein. Dort und überall, wohin wir später kamen, gab Mutter Provinzialin ihrer Freude Ausdruck, wie in der kurzen Zeit von zehn Monaten sich so vieles verändert und sich so schön und heimisch gestaltet habe. Ja, unsere armen Schwestern haben wirklich vieles geleistet. Wohl bestand die Station schon mehrere Jahre, doch noch nie waren Kirche, Schule und Garten von Schwesternhand gepflegt worden. Das Kirchlein war nun wirklich ein trautes Heim des eucharistischen Heilandes geworden, und an Stelle der Dornen und Disteln und wilden Sträucher, welche Schule und Schwesternhaus umgaben, waren bereits schön gepflegte Obst-, Gemüse- und Blumengärten angelegt. Fünf Tage weilten wir in Mondoro, wo unsere Mutter Provinzialin wirklich viele Freude erleben durfte. Wir nahmen auch an der Fronleichnamsprozession teil, zu welcher viele Christen von fern und nah herbeigeeilt waren. Dann besuchten wir die Christen in den naheliegenden Hütten und wanderten auch zu einem Aussätzigen. Es war zum ersten Mal in meinem Leben, daß ich einen mit dem Aussatz behafteten Menschen sah. Als wir kamen, saß der arme Mann ruhig vor seiner Hütte. Fünf Jahre schon suchte der seeleneifrige, alte Missionar die Seele dieses armen Heiden zu gewinnen, doch vergebens. Nie ist er seiner ansichtig geworden, denn wie ein böser Geist floh er bei seiner Ankunft stets von dannen. Mit unheimlicher Geschwindigkeit zog er im Sande auf dem Boden Kreise und bedeckte sein Gesicht, welches vom Aussatz entstellt ist, mit einem Tuche, wenn eine Schwester in seine Nähe kam. Nach mehreren Besuchen der Schwestern wurde der wilde, unheimliche Mann plötzlich ruhig und stille wie ein Kind. Ich habe mich selbst davon überzeugen dürfen, wie willig und gehorsam er sich jeder Anordnung unterwarf. Wir wollten gerne von diesem armen Aussätzigen eine Aufnahme machen, und frei und offen zeigte er uns sein entstelltes Gesicht. Unsere Mutter Provinzialin schenkte ihm einen schönen, warmen Schal, und er freute sich darüber wie ein Kind. Der Arme ist nun auch bereit, sich taufen zu lassen und wird wohl bald in der Nähe der Station eine neue Wohnung finden. Wie soll ich die Wirkungen des Aussatzes beschreiben? Hier war nur das Gesicht mit dieser Krankheit behaftet. Die Nase war vollständig verschwunden, die wenigen Zähne lagen bloß, die Augenhöhlen leer, nur noch eine kleine verschleierte Pupille war

sichtbar, mit welcher er noch einen Schimmer von der ihn umgebenden Welt wahrnehmen konnte.

Am 22. Juni verließen wir Mondoro und unsere Schwestern und erreichten kurz nach Mittag, nach fünfstündiger Autofahrt, „Driefontein“. Mit herzlicher Freude wurde auch hier Mutter Provinzialin von allen begüßt, obwohl wir einen Tag früher als erwartet ankamen. Driefontein ist eine sehr schöne, bereits 28 Jahre bestehende Missionsstation. Kirche, Schulen und Konvent sind große Gebäude, und in den hohen, mächtigen Kronen der Bäume spielt und rauschet der Wind. Die Schwestern haben hier ein reiches Arbeitsfeld. Schwester M. Vera, Oberin der Station, Schwester M. Consolatrix und Schwester M. Theresiana sind in der Schule und mit Haus-, Garten- und Handarbeit beschäftigt; Schwester M. Virginia hat stets eine große Zuhörerschaft, welche sie zur heiligen Taufe, Beichte und Erstkommunion vorbereiten darf. Schwester Annaberta ist das treu-besorgte Hausmütterchen.

Schon am nächsten Tage machten wir einen Abstecher zur nahegelegenen Station „Holy Croß“. Da mochte man wohl unwillkürlich manchmal die Augen schließen und den Atem anhalten, wenn es die steilen, holperigen Abhänge hinab ging und dann durch den Fluß. Das Wasser spritzte zu beiden Seiten hoch auf, so daß die Türe vom Auto weit aufflog; fast hätte ich ein unliebsames Schwimmbad nehmen dürfen. Doch alles ging gut. Nach einstündiger Fahrt erreichten wir „Holy Croß“. Wir begrüßten dann den Heiland im Tabernakel und gingen ins Schwesternhaus. Starr vor Staunen brachte keine ein Wort heraus. Alle waren mit der Vorbereitung für den Besuch der guten Mutter Gaudiosa beschäftigt, und nun stand dieselbe unverhofft auf dem triefend nassen Fußboden und konnte das Lächeln nicht mehr zurückhalten. Nein, solch eine Überraschung! Denn auch hier kamen wir einen Tag zu früh. Doch bald hatte man sich von dem Schrecken erholt und begriffen, daß wir wirklich da waren. Als ob die Heinzelmännchen geholfen hätten, so schnell war bald alles blitzeblank, und Schwester Columbina deckte den Mittagstisch. Groß war die Freude unserer drei Schwestern Consolata, Gildarda und Columbina über den Besuch. Es war wirklich ein traurer, kleiner Familienkreis, der uns für wenige Tage in herzlicher Liebe vereinte. Schnell eilten die schönen Stunden dahin.

Auch hier haben unsere Schwestern eine große, arbeitsreiche Tätigkeit. Zur Station gehören zahlreiche Außenschulen, in welchen eingeborene Lehrer unterrichten. An Sonntagen ist die Kirche stets bis auf den letzten Platz gefüllt, und vor dem Gottesdienst hat der Missionar wohl mehrere hundert Beichten zu hören. Eine große Anzahl von Kindern und Erwachsenen werden auf den Empfang der heiligen Taufe vorbereitet und er-

halten täglich mehrere Unterrichte. Diese schöne Missionsarbeit ist die Aufgabe der Oberin, unserer guten Schwester M. Consolata. An den sogenannten „großen Taufstagen“ dauert der Gottesdienst oft bis zum Nachmittag. Große Missionsarbeit und Opfer, aber auch große Missionsfreuden.

Anscheinend sind die Leute in Holy Croß wohl sehr arm, denn die Kinder, besonders die Knaben, haben kaum die notwendigste Kleidung. Wie vielen wäre hier Gelegenheit geboten, ein Werk der Barmherzigkeit zu üben!



Eine Missionschwester vom kostbaren Blut besucht ihre Christen.
(Mariannahiller Mission.)

Von Holy Croß führen wir zurück nach Driefontein. Dort konnten wir am schönen Fest vom kostbaren Blut am 1. Juli dem feierlichen Hochamt beiwohnen. Doch noch vor dem Mittag mußten wir von unsern Schwestern wieder Abschied nehmen, da unser Reiseplan sich nicht ändern ließ. Der hochw. Herr Vater Missionar brachte uns zur Bahnstation. Dort angekommen fragte ich erstaunt: „Wo ist denn der Bahnhof?“ Doch da wurde ich herzlich ausgelacht, denn ein solcher ist an den kleinen Haltestellen an der afrikanischen Eisenbahnlinie vollständig überflüssig; ein weißes Schild mit Aufschrift ist das einzige Erkennungszeichen, daß hier der Zug hält. Zudem geschieht dieses Ereignis auch nur zweimal wöchentlich. Eisenbahn- oder D-Zug-Zusammenstöße sind hier vollständig ausgeschlossen, denn ein einziger Zug fährt die Strecke hin und

zurück. Während der Fahrt bleibt auch genügend Zeit und Gelegenheit, alles ganz augenscheinlich zu betrachten, denn das „Zügele“ fährt mit Ruhe und Bedacht!

Gegen Abend erreichten wir Ewelo. Mit viel Liebe wurden wir bei den ehrwürdigen Dominikanerinnen aufgenommen. Die schönen Sonntagmorgenstunden benutzten wir zur Geisteserneuerung. Abends um 11 Uhr ging unsere Reise weiter nach Bulawayo, wo wir am nächsten Morgen gegen 7 Uhr ankamen. Auch hier war unser kurzer Aufenthaltsort wiederum ein Kloster der ehrwürdigen Dominikanerinnen. Es ist wirklich lobenswert, zu erwähnen, mit welcher herzlicher Liebe wir stets und überall von diesen Schwestern aufgenommen wurden. Um 8 Uhr erwartete uns bereits Msgr. Arnôz an der Klosterpforte. Nach kurzem Frühstück ging es dann per Auto weiter, und wir erreichten nach vierstündiger Fahrt die St.-Josephs-Station Semokwe. Wir hatten noch einen Reisebegleiter, und zwar den hochw. Herrn Pater Schmidt, ein junger Missionar, welcher erst seit einem Jahre in Afrika weilt. Die ersten zwei Stunden konnten wir noch eine Fahrstraße benützen, doch dann verlor sich jeder eigentliche Weg; schmale Fußpfade kreuzten sich nach den verschiedensten Himmelsrichtungen. Für eine Strecke hatte Msgr. Arnôz noch Hilfe an einem selbstgezeichneten Plan, in welchem jede Pfadkreuzung numeriert angegeben war. So erreichten wir denn eine Ruine, wo uns ein Mann erwartete, welchen hochw. Pater Ebener von Semokwe uns entgegen geschickt hatte, um diese letzte Wegstrecke mit uns zu fahren und uns den rechten Weg zu zeigen. Msgr. Arnôz erzählte uns, daß er noch nie anders, als auf Um- und Irrwegen nach Semokwe gekommen sei; einmal, schon eine Meile vor der Station, sei er noch 8 Meilen suchend herumgeirrt. Diesemal gab es zum erstenmal keine einzige Verfehlung des Weges. Nur einmal blieben wir mit den Hinterrädern des Autos in einer Sandgrube stecken, weil das Auto den steilen Abhang zurückrutschte. Doch mit vereinten Kräften war es bald wieder herausgeschoben, und ohne jeden Zwischenfall und ohne Irrfahrten gelangten wir nach Semokwe. Auch hier wurden wir, vor allem unsere Mutter Provinzialin, von den Schwestern Patricia, Theodora und Reginata aufs freudigste begrüßt. Auch hier waren Ferien, und so herrschte denn große Stille auf der Station; nur zwei Kinder waren zur Hilfe der Schwestern vorhanden. Am nächsten Morgen kamen jedoch einige Kinder und Erwachsene zur heiligen Messe. Ich konnte fast kein einziges Wort, das gebetet wurde, verstehen, denn wir waren nun in einem ganz andern Gebiet. Süd-Rhodesia ist nämlich eingeteilt in Matabele-Land und Mashona-Land. In diesen beiden Gebieten ist die Sprache fast ganz verschieden. Erst seit 1½ Jahren sind unsere Schwestern auch in Matabele-Land tätig, und zwar ist

dort das Missionsgebiet der Mariannhiller Missionare. Die beiden Volksstämme in Süd-Rhodesia standen sich stets feindlich gegenüber, bis zuletzt die Matabele Sieger blieben. Diese sind ein reiches und stolzes Volk. Zahlreiche Viehherden sind ihr Eigentum; für die Schule sind die Kinder meist schwer zu gewinnen. Sie lieben die Freiheit und haben es ja nicht nötig, mit den Kenntnissen, die sie in der Schule sich aneignen, ihr Brot zu verdienen. Schwester Theodora betete in der Kirche mit den Kindern so geläufig, selbst die verschiedenen Zungenschnalzer, als ob es ihre Muttersprache sei.

Am Morgen des dritten Tages, als die Sonne aufging, verließen wir Semokwe und kehrten mit dem Auto nach Bulawayo zurück. Am nächsten Morgen erreichten wir nach vierstündiger Fahrt mit dem Auto Empandeni. Es ist eine alte Missionsstation. Früher waren hier französische Schwestern tätig, bis vor einem Jahre unsere Schwestern nach hier kamen. Die Schwestern M. Lybia, M. Arnoldis, M. Notkera und M. Sales haben hier ihr Arbeitsfeld gefunden. Außerdem weilen hier die Schwestern M. Alfreda und M. Apollinaris. Es ist eine sehr schöne und große Kirche hier; da dieselbe von den Ameisen im Innern sehr beschädigt war, sind die Renovierungsarbeiten in vollem Gange.

Am Sonntag hatten wir auch Gelegenheit, das Volk der Matabele's ein wenig besser kennenzulernen. Vor allem war es die Frauenwelt, welche durch ihren übermäßigen Puz auffiel. Arme, Hals, Ohren und Fußgelenke waren mit Schnüren, Ketten und Perlen geziert. Die Frauen lassen die Haare in der Mitte des Kopfes lang wachsen, so daß dieselben wie ein Federbusch hoch aufwärts stehen. Die Mädchen haben vorne an der Stirn ein Haarbüschel. Dann ist der Kopf noch mit Ölen fein einbalsamiert und dann mit einer gelben Masse, ähnlich wie Puder, in den verschiedensten geometrischen Figuren bemalt, oder besser gesagt, beschmiert! Manche Mädchen tragen nicht weniger als 12 Röcke; daß der oberste fast wie ein gespannter Sonnenschirm aussieht, kann man sich wohl denken. Die armen Leute wissen halt nichts Besseres, als sich zu schmücken, und zwar, je bunter und auffallender, um so schöner in ihren Augen.

Für das kommende Jahr ist hier der Bau einer neuen Schule geplant. Seit einem Jahre sind bereits die Arbeiten an der Errichtung eines großen Dammes in Tätigkeit, um darin während der Regenzeit das sonst überfließende Wasser aufzubewahren für die regenarme Zeit. So fanden wir hier, wie überall, Vergrößerungs- und Verbesserungsarbeiten in vollem Gange, ein Zeichen, daß überall die Mission nicht rückwärts, sondern vorwärts geht. Überall gibt es mehr Arbeit als geleistet werden kann, weil die Kräfte dazu fehlen.

Nach drei Tagen verließen wir Empandeni, um unsere große, mehrtägige Heimreise anzutreten. Auch unsere Ferienzeit war vorüber. Glückliche und wohlbehalten kehrten wir Dienstag, den 12. Juli, wieder nach Monte Cassino zurück. Inzwischen war auch aus Europa unsere Schwester M. Xaveris eingetroffen, welche nun schon bereits eifrig in der Schule tätig ist. Gleich am ersten Schultag, am 17. Juli, wurden wir schon mit dem Besuch des Inspektors beehrt. Da hieß es denn gleich wieder, Kopf und Gedanken am rechten Fleck haben. Mit frohem Mut geht es nun wieder an die Arbeit, zur größeren Ehre Gottes und zur Rettung der Seelen!

K

Das Hexenkind vom Zululand

Aus dem Zaubererleben im Heidentum
von Schw. M. Engelberta, Missionschwester vom kostb. Blut
(Fortsetzung.)

Igolida wurde deshalb auch nicht selten von den Leuten, wenn sie so das zarte Mägdlein im schneeweißen Hemde im grünen Rasen vor der Teufelschlucht sitzen sahen, Imbalimlope, „weiße Blume“, genannt. Ja, eine weiße Blume war das seltsame Kind im wilden Kraale; allem heidnischen Lärm und Gebräuchen abhold, verbarg sich Igolida oft tagelang und stand oder saß vor einer blühenden Kaktushecke, das träumerische, nachtdunkle Auge zu dem Berge erhoben, wo das Kreuz von „Maria Leuchtturm“ im Sonnenglanze strahlte wie Gold. Da hinauf ging des Kindes Sehnen, und wie oft bat und bestürmte Igolida ihren Vater, welchen sie zärtlich liebte, ihr doch zu erlauben, die Schule dort oben zu besuchen. Der große Elefant aber schüttelte ernst den Kopf, so lieb er auch seine Igolida — „Goldkind“ — hatte, er konnte es nicht erlauben, obwohl er selber es gar nicht so ungern gesehen hätte, doch das Weib, die Hexe hatte ihm so viel vorgeschwätzt, und so fürchtete er sich, es dem Kinde zu gestatten.

Igolida hörte aber nicht auf zu bitten und gab vor, sie wolle ja nur lesen, schreiben usw. lernen, wie so viele andere Kinder, und sie könne es sogar jetzt schon und dabei schrieb sie im Sande mit ihrem Zeigefinger das ABC auf den Boden vor der Hütte, wo sie mit dem geliebten Vater zu sitzen pflegte.

„Wer hat dich das gelehrt?“ fragte Inshlovukulu ganz verwundert und doch fast erfreut.

„Niemand,“ antwortete die Kleine, „ich habe es den anderen Schulkindern abgeschaut, wenn wir zur Quelle Wasser holen gehen, dann schreiben die Mädchen an Fels und Gesteinen diese Buchstaben und ganze Worte und Namen, und wenn ich nur ein einziges Mal sie lesen höre, kann ich es auch.“

Da sprach der Vater mit ihrer Mutter über Igolidas Lerneifer und außerordentliche Klugheit; er hoffte, die Hege werde es jetzt zugeben, daß sie auch die Schule besuche. Dem war aber nicht so.



Ein Mädchen holt Wasser am Felsen.

Nokwasikonke sagte: „Igolida brauche nicht zu lernen, sie besitze eine höhere Kraft und Wissenschaft, sie werde sie selber in der schwarzen Kunst der Wahrsagerei und Zauberei unterrichten und sie werde mehr können, als diese simplen Buch-

staben zu deuten“, so blieb es beim Alten. Igolida aber saß und trauerte, blickte hinauf zur Bergkapelle, wo das Kreuz im Glanze der Sonne goldig herableuchtete und ihr junges Herz mit ganz wunderbarer Macht hinzog. Einige Male war sie heimlich zu Hause entwischt, den Berg hinauf und hatte verborgen unter einer blühenden Weißdornhecke durch den Drahtzaun hindurch geschaut und alles genau mit Staunen beobachtet. Rings um das kleine, schlichte Kirchlein Maria Leuchtturm war gleichsam ein Paradiesgärtlein entstanden, lieblich und anmutig in echt deutschem Blumenflor. Rosen, rot und weiß, Lilien wie Schnee, treuäugige Blaublümlein und hochstämmige Sonnenblumen. Vier Trauereschen ließen ihre Zweige tief zur Erde sinken. Passionsblumenstauden ringelten ihre Zweige und blaßblauen Blüten um Busch und Strauchwerk. Vöglein und hellgraue Tauben sangen ihre Lieder in der blütenbestreuten Hecke, bescheidene Veilchen lugten den ganzen Pfad entlang durch helles Blättergrün gar lieblich und duftend.

Maiblümlein, Glöcklein zart eingehüllt in die Farbe der Unschuld, bebten leise im Winde, als ob sie erklingen wollten zur Freude des heiligen Kapellchens Maria Leuchtturm.

Und da, am Spielplatz tummelten sich fröhliche Kinder in der Schulpause. Wie glücklich alle aussehen. Wenn sie auch pechschwarze oder schokoladebraune Gesichter hatten, so waren doch ihre Herzen so weiß wie Schnee, im Kleide ihrer Taufunschuld. Auch sie waren Blumen, Gottesblumen, die sich hier um das Haus des Großen — Unkulunkulu — Gottes versammeln durften. Nur ich, so dachte das arme Heidenkind, nur ich darf mich ihnen nicht anschließen, weil ich das Kind eines Zauberers, einer gefürchteten Hexe bin. Dann warf sich Igolida in Weh ausbrechend in das Gras und schluchzte laut und rief um Hilfe zur Königin des Himmels, zu Maria, auf daß sie auch ihr armes, im dunklen Heidentum schmachtendes Herz erleuchte. Igolida weint, sie weint heiße Tränen der Sehnsucht und Liebe zu Gott, sie ist schon, so klein sie auch noch ist, eine „Gottsucherin“ — sie ahnt bereits seine Größe, seine Milde, — sie will ihm gehören, ihn erkennen und lieben.

Jetzt nahen Schritte. Das Heidenkind erschrickt, es schaut auf — da kommt eine schlanke Gestalt im schwarzen Kleide und weißen Nonnenschleier auf sie zu; es ist Schwester Beatrice.

„Fürchte Dich nicht, mutan ami,“ — mein Kind — sagt sie mit leiser, freundlicher Stimme, — „ich kenne dich schon lange, Igolida, auch imbalimlopo — „weiße Blume“ — nennen sie Dich — ich weiß, warum Du weinst, und ich bete für Dich — wir alle beten für Dich und für deine armen Eltern. Hoffe nur, Kind, Maria Leuchtturm wird auch in Deinen finstern Elternkraal den Strahl seines Lichtes werfen, hoffe und vertraue!“

Igolida sah die Schwester mit tränenfeuchten Augen an, in welchen so tiefes Weh zu lesen war, daß Schwester Beatrice selbst dem Weinen nahe kam.

„Bete, mein Kind,“ sagte sie nochmals, „das kleine Gebetlein, welches Dir unsere kleine, brave Nasifi — das heißt „die Schmerzvoll“ — an der Quelle gelehrt hat. Kannst Du es schon alleine beten, Kind?“

Da kniete Igolida im grünen Rasen nieder, faltete die schwarzen Händchen und zur Kapelle hingewendet betete sie innig in reiner, schöner Zulusprache:

„Herr, ich glaube, Herr, ich hoffe, Herr, von Herzen lieb ich dich.“

„Brav, mein Kind,“ sagte die Schwester, „aber nun eile nach Hause. Du weißt, was Dich zu erwarten hat, wenn Deine Mutter hört, daß du den heiligen Missionsplatz hier betreten hast. Eile, Igolida, eile!“

Wie ein scheues Reh flieht das Kind den Berg hinab. Schwester Beatrice schaute ihr traurig nach, dann trat sie wieder durch die Gartenpforte und traf mit der anderen Missionschwester Angelina zusammen, welche gerade jetzt nach dem Schluß — die Kinder waren heimgegangen — einen Rosenkranz betend, auf und ab durch die Allee der wilden Rosenhecke wandelte. Sie erzählte ihr von der armen kleinen Gottsucherin Igolida, und beide Schwestern bedauerten das Heidenkind aufs herzlichste.

(Fortsetzung folgt.)



Lustige Ecke

Vier Tote auf einmal!

Ein kleines zehnjähriges Mädchen kommt aus einem befreundeten Hause ganz bestürzt zu ihrer Mama und berichtet atemlos von einem entsetzlichen Unglück, daß die befreundete Familie betroffen: „Denke Dir, Mama, es sind dort vier Personen auf einmal gestorben.“

Die Mutter schüttelt ungläubig den Kopf und sagt: „Du wirst dich wohl verhöhrt haben.“

„O nein, Mama, ich habe es selbst gedruckt gelesen; es steht da: Unsere innigstgeliebte Gattin, Mutter, Schwester und Tante!“

Der kranke Junge

Reisender zu einer armen Frau: „Frau, da habt Ihr aber einen strammen Jungen!“

Frau: „Ja, mein Herr, der Bub wär schon gut, wenn er nur nicht immer krank wär.“

Reisender: „Der sieht aber nicht krank aus.“ Zum Jungen: „Nun, was fehlt Dir denn, Kleiner?“

Frau: „O, mein Gott! Dem fehlt's überall, Herr.“

Reisender zum Jungen: „Wie alt bist Du denn, Seppel?“

Frau: „Sechs Jahre wird er, und immerfort ist er krank.“

Reisender zum Jungen: „Nun, was fehlt Dir denn, Seppel? So rede doch einmal!“

Frau zum Jungen: „Nun, geh hin zu dem Herrn und sag ihm was.“

Seppel: „Wie kann ich denn reden, wenn ich immer krank bin?“

Aus Kirche und Welt

Der Erzbischof von Karthago über seine wunderbare Heilung auf Fürbitte der heiligen Bernadette

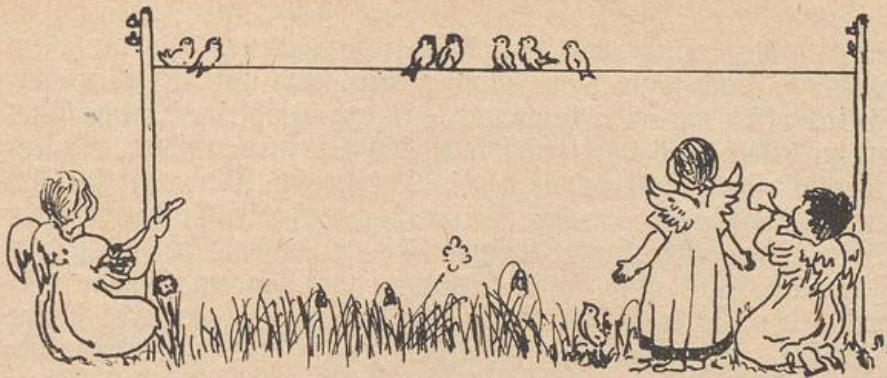
Msr. Lemaitre, Erzbischof von Karthago, hat dem Vertreter des „Echo de Paris“ erzählt, wie er auf die Fürbitte der hl. Bernadette wunderbar geheilt worden ist. Die Heilung des Erzbischofs bildete eines der beiden Wunder, die für die Heiligsprechung der sel. Bernadette anerkannt worden sind. Der Erzbischof, der erst verhältnismäßig spät in die Missionen ging, zog sich im Sudan ein schweres Unterleibsleiden zu, das ihn an den Rand des Grabes brachte. Schwere Operationen folgten. „So lebte ich“ — berichtet der Erzbischof — „von aus dem Wasser gezogenen, ungesalzenen Teigwaren, wohl 35 mal täglich beunruhigt und mit Gedärmen, die nicht mehr arbeiteten. Die Ärzte teilten mir überdies mit, daß jeden Augenblick eine Perforation eintreten könnte, die mich innerhalb 48 Stunden ins Grab bringen würde.“ So nahm der Erzbischof am 3. August 1925 an der Überführung der Seligen teil. „Ich spürte nichts, rein gar nichts.“ Ich bemerkte nur nach Ablauf von 1, 2, 3 Stunden, daß mein Leiden nicht mehr auftrat. Als der Abend kam, schlief ich wie ein Kind ein.

Kongreß für Priesterberufe

In Montpellier (Frankreich) tagte Ende November der 11. Kongreß für Priesterberufe. In vielen, wenn nicht in den meisten Diözesen Frankreichs herrscht ein großer Priestermangel. Um diesem abzuhelpfen, hat sich bereits vor dem Kriege ein Verein gebildet, der nicht nur armen Studierenden zur Erreichung des Priestertums verhilft, sondern auch die Mittel und Wege untersucht, mit denen Priesterberufe geweckt, gepflegt und gefördert werden können. Der diesjährige Kongreß stand unter dem Zeichen, wie an jenen Stätten, wo die Jugend in größerer Anzahl vereinigt ist, also in den Schulen, Vereinen und Kasernen, für den priesterlichen Beruf gewirkt werden kann. In den bezüglichen Referaten werden nicht nur Forderungen und fromme Wünsche ausgesprochen, sondern auch statistisch nachgewiesen, wie auch ein undankbares Feld verhältnismäßig ergiebig an Priesterberufen sein kann. So wurde hervorgehoben, daß die staatlichen Universitäten verhältnismäßig zahlreiche Priesterberufe stellen, von jungen Leuten also, die anfangs sich für eine andere Laufbahn entschieden hatten, bzw. von ihren Eltern für eine solche bestimmt gewesen waren. Auch aus den staatlichen höheren Schulen treten mehr junge Leute in die Priesterseminare ein, als man angesichts des an ihnen herrschenden Geistes erwarten zu dürfen glaubt. In der Kaserne, so wurde hervorgehoben, kommt es vor allem darauf an, den Priesterberuf der Seminaristen, die ihre Militärzeit abdienen, zu bewahren. Das Beispiel dieser Berufenen wirke aber auch auf ihre Kameraden und manch einer hat die Anregung zur Ergreifung des Priesterstandes in der Kaserne empfangen.

Die beschaulichen Orden für die Missionen

In den letzten drei Jahren haben die spanischen Karmeliterinnen zwei Klöster in den Missionen eröffnet, eines zu Jesselten (Nordborneo) und etnes zu Kottayam (Indien). Je ein spanisches Klarissen-, Kapuzinerinnen- und Karmeliterinnenkloster bereiten Neugründungen in den Missionen vor. Die Bewegung dehnt sich auch auf andere Länder aus. Französische Karmeliterinnen haben sich jüngst zu Tokio niedergelassen. Die Klarissen von Koubaix werden wahrscheinlich 1934 sieben Ordensfrauen nach Vinh (Hinterindien) senden. Die Klarissen von Gent führen Verhandlungen, um ebenfalls im fernen Osten das katholische beschauliche Leben zu verbreiten.



F ü r d i e K i n d e r

Meine lieben Kinder! Heute lasse ich Euch von Schwester M. Agathana aus Gare in Ost-Afrika etwas erzählen. Sie schreibt: Ich hatte hier einen kleinen, verbrannten Jungen; täglich kam die Mutter mit diesem drolligen Liebling. Sie schaute mich zwar immer so mißtrauisch an, doch nach und nach wurde sie freundlicher. Eines Tages sagte sie freudestrahlend zu mir: „Mama, mein Kind soll getauft werden, mein Mann und ich erlauben es.“ Meine Freude war groß, den ersten Sprößling dem lieben Heiland zuzuführen. Die Taufe wurde nun auf den Sonntag verlegt. Alles stürmte in die Kirche, um zu sehen, wie der kleine, drollige Bub getauft werde. Er zählte zwei Jahre, er verhielt sich ganz still, als aber das Wasser kam, wurde es ihm doch zu bunt. Er fing an zu schimpfen: „Was machst Du da? Du machst mich ja naß; ich will Dein Wasser nicht! Geh weg damit!“ Ihr könnt Euch denken, liebe Kinder, daß es ein allgemeines Gelächter gab; selbst der Geistliche konnte sich eines Lächelns nicht enthalten. Gebe der liebe Gott, daß ein guter Christ aus dem kleinen Schreier wird!

Ein anderer kleiner Bub von fünf Jahren sah, wie die Leute in der Krankenstube Medizin bekamen. Nun wollte er auch so gerne etwas haben und wußte nicht, wie er es anstellen sollte. Ich ging auf ihn zu und fragte ihn: „Na, Kleiner, was fehlt Dir denn?“ Er wurde ganz verlegen und suchte schnell an seinen Armchen und Beinchen herum, ob denn nicht irgend etwas zu finden sei. Auf einmal sagte er ganz freudig: „Mama, fumza“, d. h. „Sandflöhe“. Als alle zu lachen anfangen, zog unser Kleiner ganz beschämt von dannen und kam nicht wieder.

*

Unser Wodan, ein großer, echter Wachhund, den alle Schwarzen fürchten, hatte einen kleinen Kameraden, der „Foz“ hieß. Dieses kleine Hündchen hatte nämlich schon etwas vom „Wa-

chen“ gelernt, und zwar von dem großen, treuen Wodan. Nun wollte es auch schon seine Kunst zeigen. Als auf der Missionsstation alles tief im Schlummer lag, fing der kleine Laugenichts an zu bellen und hörte nicht auf, bis er einen unserer Missionare aus dem Bett geholt hatte. Der hochw. Pater machte sich nun auf die Suche, in der Vermutung, daß ein Einbrecher sein Spiel treibe. Aber unser kleiner Foz wurde bald böse, daß sein Herr ihn selbst nicht fand. Endlich, nach langem Suchen entdeckte der Pater in der Nähe vor seinem Zimmer eine kleine Eidechse. Um nun Foz zufrieden zu stellen, mußte er dieselbe wegschaffen. Und nun hatten beide Ruhe — der Pater und der kleine Foz.



Eine Mariannhiller Schulschwester mit ihren Kleinen beim Spielen.

Und nun noch etwas anderes, liebe Kinder! Die Schwestern von Gare wandern alle 14 Tage ins Provinzialhaus. Einmal ging ich auch dorthin; der Weg ist aber sehr steil und mühsam. Ich hatte eines von unsern Kindern zur Begleitung. Unterwegs begegnete uns eine große Schlange, die ich aber nicht gesehen hatte. Unsere Mangreza rief ganz aufgeregt: „Mama, nyoka.“ Ich wußte nicht, daß „nyoka“ der Name für eine Schlange sei. Nun war für das Kind guter Rat teuer. Weil ich die Schlange nicht sah, wollte es mich doch darauf aufmerksam machen, wußte aber nicht wie. Endlich sagte es ganz treuherzig: „Mama, iko dudu amayekuba watu“, d. h. „Mama, da ist ein Wurm, der Menschen frißt.“

Ja, liebe Kinder! Es ist nicht leicht, die Sprache hier zu erlernen; man braucht längere Zeit, bis man die Schwarzen

in allem versteht. Aber das ist nicht so schwer, wie Ihr Euch vorstellt, und der liebe Gott hilft ja auch da ganz besonders. Nun wünsche ich Euch zum Schluß noch ein recht freudiges Osterfest! Der auferstandene Heiland hat Euch so lieb und will Euch viele und große Gnaden geben und bei Euch bleiben, wenn Ihr zu Ihm kommt. Ein Kind, das vom Heiland beschützt wird, kann nicht verlorengelien. Darum, liebe Kinder, hin zu Jesus, Euerm Erlöser, Euerm Freund und Vater!

*

Rechenexempel um die Ostereier

Um die Osterzeit, wo jede Mutter ihren Kindern gerne mit ein paar gefärbten Ostereiern eine Freude macht, verkauft eine Händlerin an ihre Nachbarsfrau die Hälfte von allen Eiern, die sie hatte und noch ein halbes Ei dazu. Aber wohlverstanden! Es darf keines zerbrochen oder geteilt werden. Es kommt die zweite, diese kauft vom Rest wieder die Hälfte, und ein halbes dazu. So die dritte und die vierte, jedesmal vom Rest die Hälfte, und ein halbes mehr. Am Ende hatte die Händlerin noch ein einziges Ei übrig.

Setzt ist die Frage: Wie groß war ihr Vorrat im Anfang?

Auflösung des Rätsels aus vor. Nummer: Wunde, Wunder.



Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Hindenburg 21 Mk. — N. N., Gelsenkirchen-Rott-
hausen, 21 Mk., Agnes Maria; Neuenbeken, 21 Mk., Christoph;
Colonnowska, 21 Mk., Antonia; Büren, 21 Mk., Theresia; Saar-
burg, 21 Mk., Elisabeth; Poppelau, 42 Mk., Thomas und Fran-
ziskus; in Hl. Blut gingen ein aus Freiburg i. Br. 63 Mk.,
Anna-Maria, Franz, Emilie-Beatrix; Saarbrücken, 21 Mk., Ka-
tharina-Klara.

Für die Mission: Wieschawa 5 Mk.; Dortmund-Hörde 2 Mk.; Gel-
senkirchen 2,50 Mk.; Weeze 5 Mk.; Kl.-Strehliß 1 Mk.; Neife
1,50 Mk.; Bremm 5 Mk.; Sdwaldhausen 5 Mk.; Leinefelde
2,50 Mk.; Godesberg 2,50 Mk.; Paderborn 3 Mk.

Almosen: Sigmaringen 1,50 Mk.; Baustert 0,50 Mk.; Hohenwald
10 Mk.

Für die Missionschule zur Heranbildung armer, braver Mädchen zu
Missionslehrerinnen: Frankfurt 2,50 Mk.; Elbing 10 Mk.; Gei-
senhausen 20 Mk.; Olsberg 0,58 Mk.; Elkenroth 5 Mk.; Colon-
nowska 6,50 Mk.; Ryllburg 5 Mk.; Klein Stein 70 Mk.; Em-
merich 2,50 Mk.; Roisdorf 2,50 Mk.

Beiträge für Caritasblüten gingen ein aus: Stödtlen, Dortmund, Oberkail,
Stammbach, Giffigheim, Kelz, Föhren, Güsten, Leuber, Frankfurt,
Beuthen, Harthausen, Haspe, Köln, Frankfurt, Tirschenreuth, Wit-
terschlick, Trebnitz, Hastenrath, Lemmels, Sigmaringen, Hehlrath,
Elbing, Geisenhausen, Oberrod, Stenheim, Horrem, Welz, Dort-
mund-Hamborn, Dortmund, Freren, Gürzenich, Unkel, Dortmund-
Hörde, Hadamar, Engers, Gelsenkirchen, Weeze, Limburg, Würz-

burg, Essen-Steele, Walsum, Oppeln, Recklinghausen, Düren, Warendorf, Neuenbeken, Benhausen, Aßenrad, Olsberg, Dettingen, Mindelheim, Dachau, Lilsdorf, Thann, Münster, Köln, Dortmund, Saarbrücken, Amsterade.

Allen unsern lieben Wohltätern ein herzliches Vergelt's Gott! Möge das kostbare Blut sie segnen und schützen, auf daß mit dem neuen Frühling neue Gnaden und neues Glück in jedes Herz einziehe!

Das Totenglöcklein

wagt es, seine dumpfen Töne unter die frohen Klänge der Osterglocken zu mischen, um unsern lieben Lesern zu melden, daß wieder eine treue eifrige Förderin unserer Caritasblüten, die Mutter einer unserer lieben Mitschwestern, Frau Barbara Groha aus Bersbach, vom lieben Gott heimgeschieden wurde ins bessere Jenseits. Möge sie jetzt eine ebenso treue Fürbitterin am Throne Gottes für das Missionswerk sein. Wir bitten unsere lieben-Leser um ein andächtiges Memento für die liebe Verstorbene, deren wir an erster Stelle dankbar vor dem Tabernakel gedenken werden. R. I. P.

Auferstanden, auferstanden ist der Herr und in ew'gen Lichtgewanden der Verklärung wandelt er.

Auferstehen, auferstehen wird auch sie und den Auferstandenen sehen, wenn er kommt und wecket sie!

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut gewinnen können vom 15. April bis 15. Mai: am Feste Kreuz Erfindung (3. Mai), am Feste Christi Himmelfahrt (10. Mai) und an einem beliebigen Tag im Monat. Bedingungen: Würdiger Empfang der heiligen Sakramente und Besuch einer beliebigen Kirche.

Goldkorn. Weil Christus uns erlöste mit seinem Blute, gehören wir ihm; weil wir ihm sein Blut gekostet, sind wir verpflichtet, ihm zu dienen, wie ein Sklave seinem Herrn dient, der ihn um eine große Summe Geldes erstanden hat. (P. Avila.)

Gebetserhörungen

Auffallende Hilfe in zwei großen Anliegen durch die Fürbitte des heiligen Joseph und des heiligen Judas Thaddäus.

Zwei Missionschwestern vom kostbaren Blut.

Innigen Dank der lieben Mutter Gottes von Lourdes und der kleinen heiligen Theresia vom Kinde Jesu für Befreiung von anhaltendem Fieber.

Eine Missionschwester vom kostbaren Blut (Ost-Afrika).

Dem hl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph, der heiligen Theresia vom Kinde Jesu, dem heiligen Judas Thaddäus und dem seligen Bruder Jordan Mai herzlichen Dank für abermalige Erhörung in großem Anliegen. Veröffentlichung war gelobt. M. v. K.

Dem lieben Gott im Namen Jesu, der unbefleckten Empfängnis, dem heiligen Joseph, dem heiligen Judas Thaddäus, der heiligen Theresia vom Kinde Jesu, dem heiligen Bruder Konrad und den heiligen Schutzengeln innigen Dank für Hilfe in Mietangelegenheit.

Sende ein kleines Opfer für die Mission zum Dank für Hilfe durch den heiligen Bruder Konrad. U. B.

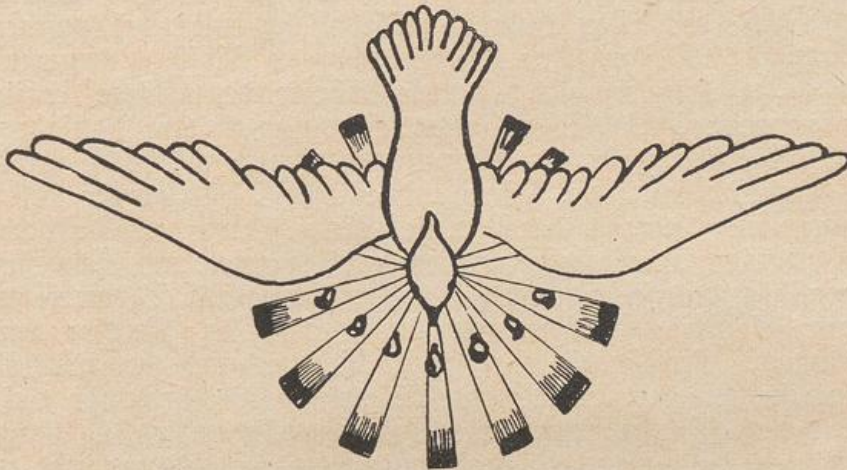
Gebetsempfehlung

Dem frommen Gebete unserer lieben Leser empfehlen wir eine dringende Wohnungsangelegenheit einer treuen Förderin.

Caritasblüten

Nr. 5

1934



Pfingstgebet

Herr, Dein Wort hat mir verheissen Deines Geistes Gnadensegen
Deinen Geist zum Tröster mein; Hebt des schwachen Willens Kraft,
Hilf mir, stets mich zu besleissen, Daß er nicht der Mühe wegen
Deines Geistes wert zu sein. In dem Guten feig' erschlafft.
Lehr' mich Demut und Vertrauen, Wie der Tau gar mild erquicket
Lehr' mich Mäßigkeit und Zucht, Die Natur, das Pflanzenreich,
Lehr' mich, nicht auf mich zu bauen, Also, Herr, Dein Geist beglücket,
Wenn's zur Sünde mich versucht. Hebt die Seele, macht sie weich.

Wollest meiner Dich erbarmen,
Hören, Herr, mein Flehen an,
Spenden Deinen Geist mir Armen,
Daß ich reich an Früchten dann
Einst am großen Erntetage
Vor Dir steh'; verleihe mir,
Daß nicht Spreu zur Schau ich trage,
Guten Weizen biete Dir.

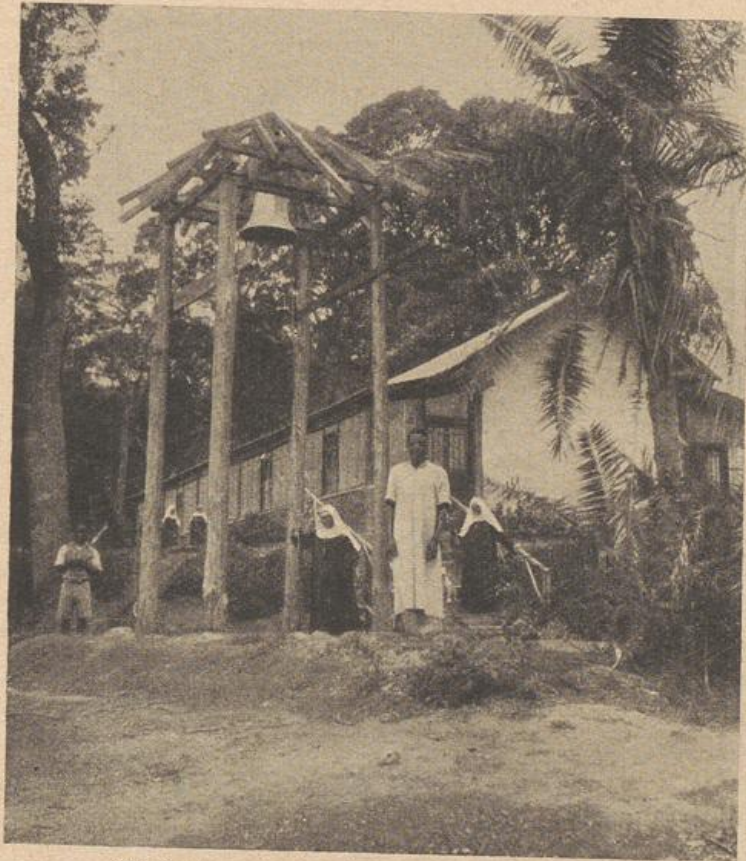
Die ersten Exerzitien in unserm Provinzialhaus Kivungilo

Von Schw. M. Thiadildis

Silvesterglocken verkündeten weithin über Berg und Tal und über die weite Steppe den Schluß des alten Jahres, während ich mit zwei unserer Mitschwestern am Bahnhof in Moshi zusammentraf, um für das neue Jahr wieder geistige Kräfte zu sammeln. Das Reiseziel war Kivungilo, wo am Neujahrstage die ersten geistlichen Exerzitien beginnen sollten. Als wir so gemütlich im Zuge saßen und einige Erlebnisse des alten Jahres ins Gespräch brachten, gesellte sich eine vierte Schwester zu uns. Am Bahnhof in Lembeni erwartete uns Schwester Rosalinde, und sie war nicht wenig erstaunt, alte Bekannte zu sehen: Schwester Borgia von Bura, Schwester Amadea von Kalimoni. Die Freude war groß. Nach einer frohen Begrüßung suchten wir im Wagenabteil unser Nachtquartier auf; unter dem schönen sternbesäten Himmel fuhr unser Zug langsam dem Ziel näher. Nach einem kurzen Schläfchen wurde es auf einmal lebendig. Es war 12 Uhr, die Mitreisenden wünschten sich ein „glückseliges, neues Jahr“, und wir machten mit. Dann wurde es still; ja, es war eine feierliche Stille in der Natur, als hielte alles den Atem an in seliger Erwartung der neuen Zukunft. Nun heißt es: „aussteigen“; wir schauten auf unsere Taschenuhr, es war $\frac{1}{2}$ 2 Uhr morgens; unser Endziel war jedoch noch nicht erreicht. Wir mußten noch $2\frac{1}{2}$ Stunden per Auto oder besser gesagt per Lastwagen fahren. Kein Wild tauchte auf, obwohl diese Gegend reich damit bevölkert ist. Nur ein kleines Häslein tummelte sich vor unserm Lichte und vor lauter Not und Herzklopfen fiel es geblendet in die Schlucht, die vor unsern Augen gähnte. Wir waren im Umsabaregebirge; rechts und links unermessliche Abhänge und Tiefen und große Riesenblöcke. Gegen drei Uhr morgens waren wir in Gare, wo uns die beiden Schwestern Evodia und Agathana liebevoll Nachtherberge gaben. Nachmittags gingen wir dann den steilen Berg hinan und hatten endlich Kivungilo erreicht. Abends um 5 Uhr sollten die Exerzitien beginnen. Es gab ein freudiges Wiedersehen. Auch unsere Kongonesen waren gekommen: Schwester Amalia, Theonesta und Veridiana. Mit einem Wort, wir fanden ein herzliches „Willkommen“ in unserem neuen Heim, das nun in seiner ersten Entwicklung steht. Freilich ist der Platz aufs äußerste beschränkt, aber wir waren glücklich und zufrieden. Wir hoffen, durch unser Gebet einen Wohltäter zu finden, der unserer guten Mutter Provinzialin hilft, die Sorgen zu vermindern.

Wohltaten still und rein gegeben,
Sind Tote, die im Grabe leben,
Sind Blumen, die im Sturm bestehen,
Sind Sterne, die nicht untergehen!

Nach Ablauf der Exerzitien zeigte uns Schwester Ancilla das ganze kleine Reich von Rivungilo. Die Naturschönheiten und Herrlichkeiten hat ja Schwester Engelberta schon öfter beschrieben; mich aber überkam ein heimisches Gefühl, und ich



Glockenturm vor unserm Hause in Rivungilo

glaubte auf Heimerde zu sein, so weit von der Heimat entfernt und doch so nah. Am Waldesfaum pflückten wir Erdbeeren und banden sie zu Sträußchen. Wir erfreuten uns an dem rauschenden Bach und dem säuselnden Wind; ich fühlte mich in diesem Gebirge wie in einer neuen Welt, in meiner zweiten Heimat.

Große Arbeit, welche mit vielen Opfern und Entbehrungen verbunden waren, hatten Schwester Engelberta und Schwester Ancilla geleistet. In kurzer Zeit wurden Wege geebnet, Alleen angelegt, Gestrüpp ausgerottet und Feld urbar gemacht.

Allmählich kam die Abschiedsstunde und man mußte sich

wieder trennen von dem stillen, trauten, einsamen Rivungilo. „Auf ein frohes Wiedersehen im nächsten Jahre“, so schallte der letzte Abschiedsgruß.

5

Ein seltsames Naturereignis

Von Schw. M. Hermengildis, Zanzibar

Seiß brannte die Tropensonne; lächelnd riefen sich die Bewohner Zanzibars beim Begegnen zu: „pretty hot to day“ (hübsch heiß heute). Besucher, Reisende, die nach jeder Ankunft eines Dampfers, welcher Nation er auch immer sein mag, Zanzibar durchstreifen, sagten mit ungeduldiger Miene: „mörderisch heiß, — unverschämte Hitze — nicht zum Aushalten hier —“, und ganz Zanzibar war auf den Beinen. Auto an Auto, deren Insassen wohl meist Europäer waren, verließ die Stadt. Alle übrigen Nationen: Araber, Perser, Indier, Ceylonesen, Goanesen usw., nicht zu vergessen die schwarzen Krausköpfe, alles strömte im wilden Durcheinander einer Richtung zu; ein bunter Menschenknäuel, der sich da zusammensand, bunt, weil ja die orientalischen Völker die allgerellste Farbe, die am meisten auffallenden Kleider lieben.

„Was ist doch nur los?“ dachte ich, als ich gegen Mittag in die Stadt ging. Ein altes indisches Weiblein fiel mir besonders auf; es wollte auch mit hinausziehen mit der Menschenmenge, konnte sich aber auf seinen von Bast geflochtenen Pantoffeln nicht halten und den vielen Püffen und Stößen nicht trogen. Es kehrte um und brummte kopfschüttelnd dem Getümmel in seiner Hindustansprache etwas nach. Eine kurze Strecke war ich gegangen, als mir ein Missionsauto entgegenkam. Juma, der Chauffeur, in dessen Adern halb Araber- und halb Eingeborenenblut rinnt, hielt an, rief und sagte: „Twendeni pia, laß uns auch gehen!“ Ich erkundigte mich nach der auffallenden Unruhe, aber er sagte wieder „twendeni“. Dann fuhren wir weiter und waren auch bald in den ganzen Knäuel mit eingewoben.

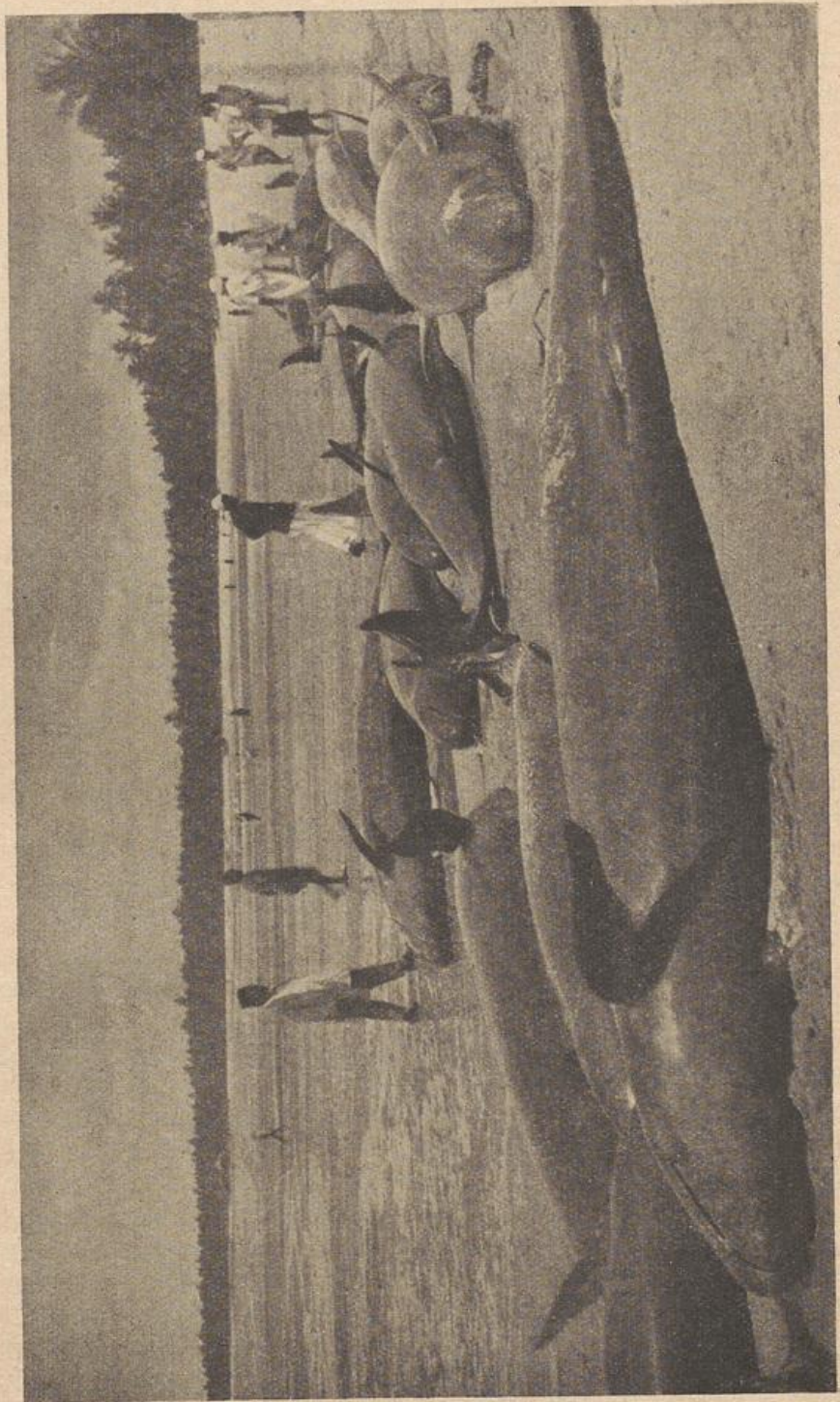
Wohin strömte dieser Knäuel? Nach Mtomi, einer Eingeborenenstadt, die vier Meilen außerhalb der Stadt mitten im Kokosnußwald liegt, aber ziemlich nahe an der Küste. Der flache Strand ist hier für Unerfahrene sehr gefährlich. Zur Ebbezeit treten die Meereswogen mit Schnelligkeit zurück und hinterlassen eine große Sandwüste. Ebenso rasch kommt die Flut, und es heißt, sich eiligst entfernen, um das Land zu erreichen. Vor nicht langer Zeit waren zwei Goanesen am Fischen; beide konnten nicht schwimmen und wurden von den

reißenden Wellen der Flut mitgerissen und ertranken. Als sie abends nicht nach Hause kamen, gingen Freunde und Bekannte und auch die Polizei auf die Suche. Aber Welch ein Schrecken! Sie fanden die Vermißten leblos, die geangelten Fische in einem Beutel an der Seite hängend, die Lippen von Krebsen und anderem Getier schon ganz zerfressen. Wie weinten die Frauen um ihre Gatten und die Kinder um ihren Vater!

Nun muß ich mich beeilen, das noch nie dagewesene Naturereignis zu schildern.

Da lagen auf dem glitzernden Sandbett des Strandes in der glühendheißen Sonne, brüllend wie Löwen, Kolosse von Fischen. Ihre Länge war 4—5 Meter, sie hatten den Umfang eines Ochsen und wanden sich vor Schmerzen in der brennenden Glut. Ein noch nie dagewesenes Schauspiel! Es waren 54 Stück; sie bildeten eine lange Reihe, und so groß und mächtig sie schienen, so hilflos und bedauernswert waren sie auch. Plötzlich hoben mehrere den Schwanz und die Hälfte des Körpers senkrecht auf, um sie gleich wieder mit mächtigem Prall niederzuschmettern. Lag eines der Opfer etwas schräge und traf beim Niederwerfen des Schwanzes seinen Nachbarn, so setzte es bei diesem eine breite, rotklaffende Wunde ab, so daß er heftig zuckte. Viele lagen da und regten sich nicht mehr. Am Ende der langen Reihe lag eine Mutter mit dem neugeborenen Fisch zur Seite; die Mutter zuckte, bebte, brüllte. Das junge Tier war verendet. Es war kein Fischlein, sondern ein Fisch von 1 Meter Länge. Wäre er in den Tiefen des Ozeans geboren worden, dann hätte er der Mutter nachschwimmen und sich Nahrung suchen können.

Ich fuhr zum Kloster zurück und holte unsere Schwestern, die ein solches Naturereignis ebenfalls noch nie gesehen hatten. Als wir ankamen, waren die Neger tüchtig bei der Arbeit; Regierungsbeamte und Ärzte waren nicht nur gekommen, um zu sehen, zu staunen und sich zu wundern, nein, sie wollten und mußten helfen. Dicke Seile wurden mehrfach um die Fische gewunden, fest geknotet und dann fortgezogen. Der Sand sank unter der Last. Die Neger glänzten vor Schweiß, sie keuchten und pusteten. Bald kamen die Meeresfluten; Motorboote standen bereit, empfingen die Seile und brachten die Opfer bis zur erforderlichen Tiefe. Es konnten aber nur vier Exemplare gerettet werden; sie fühlten sich im kühlen Wasser wieder daheim und schwammen behende weiter; die übrigen wurden mit der nächsten Flut wieder angeschwemmt, sie waren zu schwach und konnten nicht mehr schwimmen. Eine Dame erzählte: „Am Abend wurden sie begraben, aber am nächsten Morgen waren alle wieder auferstanden.“ Ja, am nächsten Morgen kamen sie tatsächlich wieder angeschwommen, und die armen Neger mußten wieder an die Arbeit. Diese Riesenfische



Kolosse von Sifthen lagen auf dem glühenden Sandbett des Strandes

gehen schnell in Verwesung über, und der Befehl lautete: „Geht und grabt ein tiefes Loch, diesmal aber im Inneren der Insel, holt diese Kolosse, die durch die brausende Flut ihrer schützenden Decke beraubt wurden, wieder heraus und verscharrt sie noch einmal.“

Wer kann die Geheimnisse der tiefen Meereswogen ergründen? Welcher gelehrte Naturforscher kann uns die Ursache dieses Ereignisses mitteilen? An demselben Tage waren an der Ostküste Afrikas in der Nähe von Bagamojo 200 dieser Riesenfische, die zur Klasse der Walfische gehören, angeschwemmt und alle verloren das Leben.

Später wurde berichtet, daß diese Tiere wahrscheinlich von noch größeren Ungeheuern im Meeresgrunde verfolgt wurden, die Flucht ergriffen, die ihnen bekannten Meereswege verloren und im Kampfe unterlagen.

z

Im Frühling

Nun hat der Lenz Quartier gemacht
Auf Fluren und in Zweigen,
Es heben sich die Blümlein sacht
Zum frohen Frühlingsreigen.

War auch die Hülle starr und kalt,
Von Schnee und Eis gesponnen,
Sie sprengte leicht mit Allgewalt
Die milde Kraft der Sonnen.

Auch mir war's Herz von Schnee und Eis
Mit hartem Bann umschlossen,
Es wollte d'raus kein grünend Reis
Zu Glück und Frieden sprossen

Da kam des Glaubens heller Schein,
Wie ist das Eis zergangen, --
Der Hoffnung blaues Blümelein
Ist liebend aufgegangen.

O goldne, goldne Frühlingszeit
Voll blütenduft'gem Regen! --
Zerstoben Winters Ach und Leid
Bei Gottes Maiensegen.

Nachrichten aus Mariannhill

Trockenheit und Hagelschauer

Nicht allein die Heuschreckenplage wütete in Südafrika, sondern ihr ging eine große Trockenheit voraus. Das arme Vieh fiel um vor Hunger und noch viel mehr vor Durst. Auf der Station Patrick allein verlor die Mission 30 Stück Vieh. An Schafen sind in Südafrika 10 Millionen teils verhungert, teils durch einen furchtbaren Hagel getötet worden. In Johannesburg waren die Hagelsteine so groß wie ein Entenei. Der Schaden an Fenstern beträgt Hunderte von englischen Pfund. Die Regierung hat schon über 30 000 Säcke Mais ins Innere des Landes geschickt; eine Heidin hat ihre zwei Kinder geschlachtet und verzehrt. Die Folgen des Hungers kommen schon, und das Hospital in Mariannhill liegt voll von Typhus- und Ruhrkranken. Die Provinzialoberin bemerkt dazu: „Was werden wir wohl tun mit unseren 300 Kindern? Das Waisenhaus haben wir schon verkleinert, weil wir den Unterhalt nicht mehr erschwingen können, und im Hospital wird schon vieles nur um Gotteslohn getan, während wir selbst alles kaufen müssen. Wir können nur hoffen und vertrauen auf Gottes Hilfe!“

Laienapostel

Man liest und hört viel vom Laienapostolat. In den Missionen gehören dazu in erster Linie gute brave eingeborene Katecheten. Bekanntlich kann ein solcher unter seinen Stammesgenossen oft mehr wirken für die Ausbreitung des Reiches Gottes als mancher Missionar, da er die Sitten und Gebräuche besser kennt. So ein Laienapostel von lauterem Charakter war auch der vor etlichen Wochen verstorbene Katechet Paulus Gabuza. R. I. P.

In der Mariannhiller Mission erzogen und herangebildet; wirkte er ein Jahrzehnt unermüdlich, teils in der Mariannhiller Mission, teils in der Mission der hochw. Oblaten. Bescheiden und selbstlos arbeitete er, ohne viel Redens zu machen. Bei all seinen Erfolgen blieb ihm als wahren Nachfolger des Gekreuzigten auch das Leiden nicht erspart. Verkennung und Mißkennung läuterten seine Seele noch mehr und brachten ihn noch näher zum Herzen seines göttlichen Meisters. Seine lange, schwere Krankheit ertrug er mit großer Geduld.

Eine Witwe und fünf Kinder trauern an seinem Grabe. Von seinen braven Kindern gilt auch das Sprichwort „der Apfel fällt nicht weit vom Stamm“. Die älteste Tochter ist eine brave, glückliche Familienmutter. Ein Sohn besuchte hier etliche Jahre

die Schulen und Dezember 1933 vollendete er sein drittes Lehrer-Examen. Als frommer, tüchtiger Lehrer hat er nun seine Anstellung und wird mit Gottes Gnade sicherlich viel Gutes in der Erziehung wirken. Eine jüngere Schwester studiert jetzt fürs erste Lehr-Examen. Auch von ihr sagt das Lehr- und Aufsichtspersonal: sie ist ein gediegenes braves Mädchen.

Von der großen Anhänglichkeit des Verstorbenen an die Kirche erzählt eine eingeborene Frau, die oft in der Familie verkehrte, als die Kinder noch klein waren, folgendes: Jeden Abend wurde beim gemeinschaftlichen Abendgebet noch ein Vaterunser beigelegt für den Hl. Vater, ein anderes für den Hochw. Herrn Bischof und für die Hochw. Patres, Brüder und Schwestern.

Schmerzlich empfindet man seinen Verlust. Doch was Gott tut, ist wohlgetan.

Verschiedenes

Kürzlich brachte „Southern Cross“ den Inhalt der Rede des Herrn Professors Raeburn in Capetown. Die ganze Rede handelte von der brennenden Rassenfrage in Südafrika. Am Schluß erwähnt der Redner einen Artikel aus einer nicht-katholischen Zeitung:

„Wir lasen dieser Tage in ‚Cape Argus‘ von den Erfahrungen eines Reisenden, der Norden und Südwest der Cape Province durchquert hat. Er hat uns etwas zu sagen über die katholischen Missionen, und er sagt es in zwei Sätzen. Es war dies: ‚Während andere Missionare reden über die Eingeborenen und deren Rechte und predigen über die universale Bruderliebe, arbeitet der katholische Missionar; er lehrt die Eingeborenen die Arbeit und arbeitet selbst mit ihnen. Das ist sein Beitrag zur Schlichtung der Eingeborenenfrage.‘“

Unwillkürlich erinnert dies an die hohe Versammlung, die letztes Jahr in Pieter-Maritzburg gehalten wurde. Nachdem man sich über die Rassenfrage beraten und geeinigt hatte, tadelte ein Herr gar scharf die Erziehungsweise der anglikanischen Missionen; nachdem er den anwesenden Bischof der Hochkirche zum Eingreifen aufgefordert hatte, spendete er unter lautem Beifall der Anwesenden der katholischen Mission der Mariannhiller Patres, Brüder und Schwestern großes Lob, „weil man mit den Leuten, die man von dort bekommt, etwas anfangen kann“.

Die Mariannhiller Missionen sind in Natal die bekanntesten und wohl auch die ältesten katholischen Missionen.

Heuschreckenplage

Wiederholt hörte man im letzten Halbjahre das Schreckenswort „Heuschrecken“. Wenig kann der Mensch tun, wenn diese

gefräßigen Insekten in ungezählten Milliarden heranrücken. Fliegen sie hoch, so gelingt es wohl manchmal, sie durch Lärm am Niedersitzen zu hindern. Wehe aber, wo sie ihre Nachtruhe nehmen und sich sättigen für die nächste große Reise oder wo sie an Regentagen verweilen. Nach Sonnenniedergang bis vor Sonnenaufgang und wenn es regnet, fliegen sie nicht.

Ende August waren die Heuschrecken glücklicherweise getötet worden, aber Ende Dezember und Anfang Januar kamen neue Schwärme und überflogen Mariannahill. Ein großer Teil ließ sich in der Nähe der Küste, nördlich von Durban, nieder. Am



Heinlechnams-Prozession in Gaxe, Ost-Afrika

8. und 9. Januar kam es bei uns zum Kampf. Alles, was eben gehen konnte, eilte, um das bedrohte Feld und den Garten usw. zu retten. Da gab es ein Läuten, Klappern, Rennen bei größter Mittagshize — + 34° C. im Schatten — und das 3, 4, 5, 6 Stunden lang.

Der vereinten Arbeit der Schwestern, Kinder und Arbeiter und dem Gebet der Invaliden gelang es, die Tiere zu verjagen, so daß der angerichtete Schaden nicht groß war.

Willst du, lieber Leser, dir einen kleinen Begriff machen von der Größe solcher Schwärme, so bedenke, daß der größte Schwarm vom 9. Januar — es waren außer diesem gleichzeitig noch 2—3 kleinere Schwärme — 6 Stunden zum raschen Durchflug brauchte. Nun hat man mittels Auto berechnet, daß

diese Tiere 6 englische Meilen pro Stunde flogen. Somit war der Schwarm 36 englische Meilen lang. Da eine englische Meile annähernd 1 Kilometer ist, so gibt das ca. 36 Kilometer. Dazu war nun aber der Schwarm kein schmaler Streifen, sondern eine Stunde Weges breit!

Und der Schwarm vom 8. Januar brauchte 4 Stunden zum Durchfliegen, war also 24 englische Meilen lang. Wer weiß, ob es nicht noch größere Schwärme gibt. Dazu flogen sie so dicht wie Schneeflocken.

In Transvaal hat man in den letzten 7—8 Monaten über 130 — hundertdreißig — große Heuschreckenschwärme vernichtet. Was für ungeheure Schwärme müssen da aus der Wildnis von Nord-Rhodesia aufgeflogen sein! Die Regierung tut ihr möglichstes, um die Tiere zu vertilgen. Halten sie sich bei Nacht oder bei Regen in der Ebene auf, so werden sie durch giftige Spritzungen getötet. Ruhen sie aber im Gestrüpp oder im Wald oder fern der Menschenwohnungen, so läßt sich wenig resp. nichts machen.

Hatte man nun auch die gefräßigen Tierchen im Januar glücklich verjagt, so waren doch manche auf Weiden, im Gebüsch und Gestrüpp übernachtet und hatten Zeit ihre Eier zu legen, die sich in einer kleinen Bodenöffnung verbergen. Schon lange zahlte der Magistrat in Pinetown für „ein Tin“, ca. $\frac{1}{2}$ Liter Heuschreckeneier 1/—. Mittlerweile sind die rückständigen Eier von der Sonne ausgebrütet und diese flügellosen dunklen Insekten bedecken die betreffenden Plätze. Vor dem Auffliegen, d. h. bevor die Flügel gewachsen sind, sucht man diese jungen Heuschrecken durch giftige Flüssigkeit, die die Regierung unentgeltlich verabreicht, zu töten.

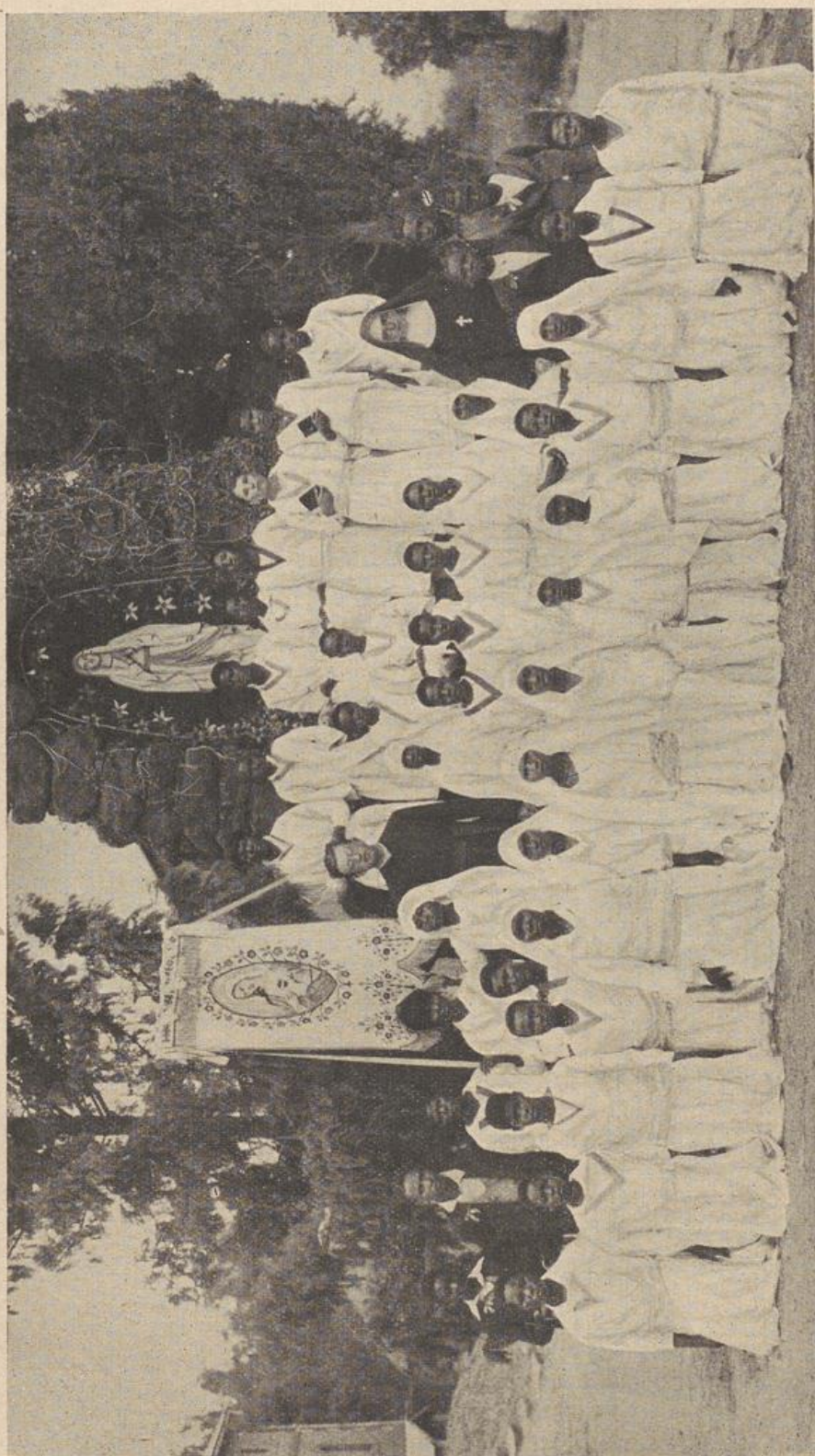
Möge der liebe Gott uns auch ferner vor dieser Plage behüten!

z

Dank

Dir dank ich's ewiglich,
O Herr, daß du für mich
Am Kreuze bist gestorben,
Wo du im heißen Streit
Mir Heil und Seligkeit
So liebeich hast erworben.

O süßer Heiland, gib,
Daß ich nichts and'res lieb
Als dich, nichts and'res sinne,
Als wie ich dir allein
Mög ganz gefällig sein
Und deine Lieb gewinne.



Marienverein von Maria Raufschis
D. S. P. Sigmund, Rektor

Sohn. M. Agathana

Ein Wort – ein Röslein – ein Stern

Es gibt ein Wort voll Melodie,
Wie keines noch erklingen;
Auf Erden nie, im Himmel nie,
Ward süß'rer Ton gesungen;
Und wenn man's hört, erglüht das Herz,
Und wenn man's spricht, flieht aller Schmerz,
Das Wort – es heißt Maria!

Ich weiß ein Röslein wonniglich,
Ein Röslein ohne Dornen;
Daran erquickt der Engel sich,
Gleich uns, den Staubgebor'nen.
Wohin sein würzig Dufte reicht,
All' Abel, alle Sünde weicht:
Das Röslein – heißt Maria!

Und letztlich weiß ich einen Stern,
Der kennt nicht Raum und Enge;
Denn keine Ferne ist so fern,
Wohin sein Strahl nicht dränge;
Vor ihm erbleicht der Sonne Pracht,
In seinem Reich gibt's keine Nacht:
Der Stern – er heißt Maria!

O Wort, geh' ein in meine Brust
Und laß dich da begraben;
O Röslein, gönne mir die Lust,
An dir mich zu erlaben;
O Stern, erleuchte meine Bahn
Und zieh' mich sanftlich himmelan;
Mein Heil bist du, Maria!

♫

Das Hexenkind vom Zululand

Aus dem Zaubererleben im Heidentum
von Schw. M. Engelberta, Missionschwester vom kossb. Blut
(Fortsetzung.)

Die beiden Schwestern lebten hier in der kleinen Außenstation Maria Leuchtturm in Liebe, Friede und Freude zusammen, sie waren ein Herz und eine Seele, trugen alle Opfer, Entbehrungen und Mühen des Missionslebens Gott zuliebe und für ihre armen schwarzen Heiden mit Freude und lebten so mitten unter den meist noch wilden Heiden herum auf steiler Bergeshöhe einsam und allein mit nur zwei, manchmal drei schwarzen Kindern, welche ihnen auch bei den häuslichen Arbeiten halfen. Ein Priester kam, wenn auch nicht alle Tage, las die heilige Messe, predigte dem Volke und kehrte dann wieder auf die Hauptstation Maria Stern zurück.

Wenn nachmittags die Schule aus war, dann waren die beiden Schwestern ganz allein, nur mit den paar Kindern. Novisi, ein schönes, drolliges Zuludirnlein von etwa 12—14 Jahren, war ein heimatloses Kind; von einem heidnischen, wilden Bruder arg gequält, suchte es seine Zuflucht in „Maria Leuchtturm“ und wurde bald für die Schwestern eine treue, unentbehrliche Stütze. Novisi, das heißt „die Schmerzvolle“, wurde jetzt nach all ihren Leiden von daheim ganz glücklich; fröhlich und sangeslustig tat sie ihre Hausarbeiten, half in der kleinen Küche und wurde, gut angeleitet, ein tüchtiges Mädchen. Novisi war recht brav und gab den kleineren Kindern auch in der Schule das beste Beispiel. Zur Zeit, wo unsere Erzählung beginnt, war alles im schönsten Blütenflor. Das Portal des Kirchleins war ganz umrankt von großen, blaßlila Blumen afrikanischer Sorte, und in den beiden Halbrondells rechts und links blühten weiße Buschlilien und andere kleine Blumen und sahen aus wie ein gestickter Teppich.

Blumenzier und Sonnenstrahl, Mondesglanz und Sternenzauber, alles war da zur Verherrlichung Mariens. Mitten im Gärtchen aber stand der Glockenturm, darin die große, altehrwürdige Glocke, die dreimal des Tages ihren silberhellen Klang über Berg und Tal erschallen ließ zum Lob und Preis Mariens. Morgens, wenn die Nacht entflieht, und der Frühschein die Berge purpurn malt, mittags, wenn die Sonne golden leuchtet, und abends, wenn die Sternlein am dunklen afrikanischen Himmel blinken, ertönt ihr eherner Mund.

O, wie ist es dann so schön, so feierlich still auf dem Berge. „Das ist ein Bild sanften, heiteren Abendfriedens“, pflegte dann die schlanke, jüngere Schwester Beatrice zu sagen, und Schwester Angelina stimmte ein. „Ja, Ruhe herrscht überall, die weidenden Herden sind heimgekehrt, das Aweglöcklein ist ver-

klungen. Nur da unten, höre, Schwester, da unten im Hexenkraal an der Teufelschlucht, da geht es heute ganz entsetzlich zu; mir ist heute so bange um das arme Kind Igolida."

Auch Novisi, das schwarze Mägdlein, welches den Angelus geläutet hatte, stand noch mit dem Strick in der Hand und betrachtete sinnend die Volksmenge, welche da tief unten an der



Zwei leibliche Schwestern, aus Dortmund gebürtig,

Schw. M. Sieglinda und Schw. M. Angelita Arens reisen im Monat Mai nach Südafrika a.), um ihre Kräfte dem Dienst der Mission zu weihen

Schlucht hin und her ging; von Zeit zu Zeit trug der Abendwind den Schall der Stimmen herauf.

„Was gibt es denn da unten heute?“ fragte Schwester Angelina das besorgt dreinschauende Mädchen.

„Nkosapana — Schwester — die haben heute eine große Hexenriechei. Ich habe reden hören davon unter den Schulkindern und gestern nacht sei der Imfene — Affe — der Heze Nokwasi von ihr herumgeschickt worden, zu spionieren. Man sagt, der Imfene — Affe — sei auch hier in der Nacht auf dem

Berge heroben gesehen worden — Schwester, ich fürchte mich heute aber wirklich.“

„Ach was,“ erwiderte Schwester Angelina, „was soll der Imfene hier oben wollen? Sei nur getrost, umtanami — mein Kind — Zauberer und Hexe können uns nichts anhaben; betet nur schön und singet euer Abendlied, liebe Kinder.“

Lächelnd nahm dann die sanfte Schwester Beatrice das furchtsame Mädchen bei der Hand, rief die zwei kleineren Kinder und bald knieten sie vor den Stufen des Altars, vor dem Liebfrauenbild, und sangen:

„O neig dich mild, du heilig Bild;
Ave Maria!
Gib allen Herzen, o Jungfrau, Ruh',
Neig' allen dich liebend und tröstend zu:
Ave Maria!“

Finstere Nacht war es schon und noch immer drang wüstes Lärmen, Tanzen, Schreien aus dem Hexenkraal in der Teufelschlucht. Erst hatte große Beratung über Zauberei und die neuesten Hexengeschichten stattgefunden. Unschuldige Opfer wurden von Nokwasi, der Allwissenden, als die Täter bezeichnet und zuletzt wurde das Los geworfen, wer und wie diese Unglücklichen getötet werden mußten.

Der zweite Teil der nächtlichen Versammlung galt dem Sohn der Hexe, Mekulukasi, — der Große —, aus dem sollte ein berühmter Schlangendoktor gemacht werden.

Es war nämlich vor kurzem ein Fremdling aus dem Pondo-land gekommen und in dem Kraal des großen Elefanten gastlich aufgenommen worden, denn er war ein Schlangendoktor und wußte sich die Gunst des großen Elefanten zu Nuze zu machen. Mukulukasi, ein wilder, verwegener Bursche, hatte bereits angefangen, sich in die Geheimnisse einweihen zu lassen. Zunächst mußten sie allerdings die Mitternacht abwarten. Als sie eingetreten war, rief der Pondo-Schlangendoktor den ganzen Leib des Burschen Mukulukasi, den Liebling der Hexe, von Kopf bis zu den Füßen mit Schlangengift ein. „Von nun an bist du sicher gegen jeden Schlangenbiß!“ versicherte der Doktor, „und solltest du auch mitten in ein Schlangennest treten!“ Und der ganze Chor der am Boden rings in der großen Hütte herum sitzenden Männer und Zuschauer echoten dieselben Worte nach. Als weiteres Schutzmittel gab er dem Burschen einen Gürtel aus Schlangenhaut; er mußte ihn um die Mitte des Leibes binden und sollte ihn fortan immer tragen. Um seinen Hals legte er eine Schnur Glasperlen, daran hing ein Ziegenhörnchen, gleichfalls gefüllt mit Schlangenmedizin. Gebührend ausgerüstet konnte er mit ihm auf die Schlangenjagd gehen. Das sollte den nächsten Tag in Begleitung vieler Zuschauer

geschehen und dann sollte wieder großes Biergelage stattfinden, um den Sohn des großen Elefanten, der nun ebenfalls, trotz seiner Jugend, zum „Schlangendoktor“ gesalbt wurde, zu feiern. Darauf folgte wieder wilder Tanz und Heidenlärm. In einer Ecke aber, bei einem Alloastrauch, kauerte ein zitterndes Mägdlein. Es war Igolida. Längst waren die andern Kinder eingeschlafen, sie aber mußte überall dabei bleiben, alles mit ansehen, anhören; so wollte es die Mutter, welche ihre eigenen Ansichten und Absichten gerade mit diesem Kinde hatte. In der Mutter Augen besaß Igolida jetzt schon eigentümliche Kräfte, sie war zur Heze geboren, mußte und sollte noch größer wie die Mutter werden; deshalb sollte sie schon so früh in alle Geheimnisse eingeweiht werden.

Igolida aber merkte, wohin die Mutter zielte. Ihr unschuldiges Kinderherz entsetzte sich vor all dem Hezengreuel, sie mußte aber keinen Ausweg und in ihrem Herzen hoffte und betete sie ohne Unterlaß. Mitten in all dem Lärm in dunkler Nacht richtete das Kind seine Blicke hinauf zum Geisterberg, wo das Kirchlein Maria Leuchtturm stand, und siehe da, war es nicht, als ob das Kreuz hell leuchtete! Igolida sah und hörte nichts mehr als das Kreuz da oben. Ihre Gedanken waren bei den guten Schwestern, bei Nofisi, dem klugen, freundlichen Mädchen, die sie immer insgeheim schön beten lehrte.

Igolida beneidete die Böglein, die da oben in warmen Nestern im Turme des Kirchleins schliefen; sie dachte an die Tauben, die sie da oben flattern sah und die so zutraulich aus der Hand der guten Schwester Beatrice fraßen. In ihrer blumenreichen Sprache und Phantasie, die dem träumerischen Kinde so sehr eigen war, rief sie ein über das andere Mal, sehnsüchtig die Arme ausbreitend, aus: „O, wer gibt mir Taubenflügel.“ Ja, Taubenflügel, um fortfliegen zu können, weit fort, aus diesem Herenkessel.

„Sollst Du haben, mein Schätzchen“, antwortete eine Stimme hinter ihr, „mehr als das, in der Luft wirst Du fliegen können, in eine schillernde Schlange Dich verwandeln, die Herzen der Menschen werden klar wie ein offenes Buch vor Dir liegen, Silber, Gold, ja Gold wird man Dir bringen, meine Igolida, Goldkind.“ Heiser klangen diese Worte und ekliger Biergeruch entströmte dem Munde, der diese Worte sprach. Es war Nokwasikonka, ihre Mutter, die so sagte und dabei das widerstrebende Kind an sich zu ziehen suchte.

Igolida wehrte sich. „Ich will keine Heze werden, wie Du, Mutter“, stieß sie heraus und machte sich gewaltsam aus ihren Armen los. Da kicherte das bereits betrunkene Weib und schrie: „Was willst Du nicht, bist ja jetzt schon ein Hezlein. Wer lehrte Dich das alles, sogar die Zeichen und Buchstaben der Weißen verstehst Du zu lesen, eine fremde, mir unbekannt

Sprache kannst Du reden, Zahlen und Ziffern; wer hat Dich gelehrt, Du, die Du noch keine Schule besucht hast? Wenn die anderen Kinder auch die Schule besuchen, wie lange brauchen sie, bis sie nur ein bißchen lesen, schreiben können! Du, Du glaubst, ich weiß es nicht. Was Du dort an der Wasserquelle auf Steinen geschrieben? Mit Deinen weichen Fingerlein im harten Stein hast Du's eingegraben und alle Leute wundern sich schon über die unheimlichen Kräfte und Gaben, die Du besitzt. Ja, ja, wirst fliegen, Schätzchen, hoch, hoch; in den Himmel hinein aber sollst Du mir nicht fliegen lernen. — Nein, nein, Du gehörst den Geistern unserer Ahnen, dafür habe ich schon Gewalt, Mittel und Wege, mein Goldkind."

Igolida war davongelaufen, das betrunkene Weib suchte ihr zu folgen, doch sie stolperte und fiel ins Gras. Das arme, gequälte Kind aber eilte hinab, tiefer, immer tiefer, nahe zur Teufelschlucht. Dort wußte sie einen hohlen Baum, in dem sie sich schon öfter verborgen hatte.

Igolida vor Jammer, Schmerz und Seelenleiden schlief endlich ein und träumte einen wunderbar schönen Traum. Sie sah sich in einem langen schneeweißen Kleidchen kniend vor einem Mönche im weißen Talar, welcher sich so freundlich zu ihr herabneigte und Wasser über ihr Haupt goß. Da ward es ihr so wundersam zumute. Heilige Freude erfüllte sie, ein unbeschreibliches Glücksgefühl überkam sie — ein klares Verständnis für den Großen, Großen Gott — Unkulunkulu. Es war ihr, als sei sie nicht mehr auf dieser Erde, nein, das muß das Paradies sein, von welchem ihr Schwester Angelina einmal auf dem Weg bei der Wasserquelle erzählt hatte.

Jetzt hörte sie sogar Singen, Jubilieren, eine große Prozession, so wie die Christen davon erzählten, sah sie wandeln, viele, viele Leute, die sie kannte und sogar den Vater, ihr geliebter Vater war dabei. Jetzt wechselte das Bild. Entsetzlich war es, was sie im Traume schaute. Eine junge Christenfrau sah sie mit abgeschnittenem Kopfe in ihrem Blute liegen — und, o Schrecken, der Mörder war ihr Vater. Igolida erwachte endlich, schweißgebadet lag sie am harten, feuchten Boden in dem hohlen Baume. Entsetzen und Schrecken, die kühle Nachtluft machte sie frieren und zähneklappern. Das Kind schüttelte sich im Fieberfrost, so fand sie am Morgen eine junge Christenfrau, welche sich anschickte, zum Burgkirchlein hinauf zu gehen.

Aber weil das Kind so krank schien und sonderbares Zeug schwätzte, betend die fieberheißen und zitternden Hände faltete und ein paarmal die Worte undeutlich so flehend rief: „Wer gibt mir Taubensflügel?“, getraute sie sich nicht, das Kind der Hexe anzurühren, sondern ließ es hilflos liegen. Sie eilte aber zu den Missionschwestern hinauf, ihnen davon Kunde zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kirche und Welt

Roter Terror

Dr. Manuel Sanchez Anso, einer der Kapläne an der Kathedrale von Sevilla, wurde auf dem Vorplatz der Kathedrale überfallen, mit Steinen beworfen und niedergeschlagen. Erst einer Truppe der Guardia Civil gelang es, den Priester von der jugendlichen Marxistenhorde zu befreien. Dr. Anso wurde ins Krankenhaus überführt, wo ihm die Sterbesakramente gereicht wurden, weil sein Zustand äußerst bedenklich ist.

Rückkehr des orthodoxen Klerus in Bessarabien

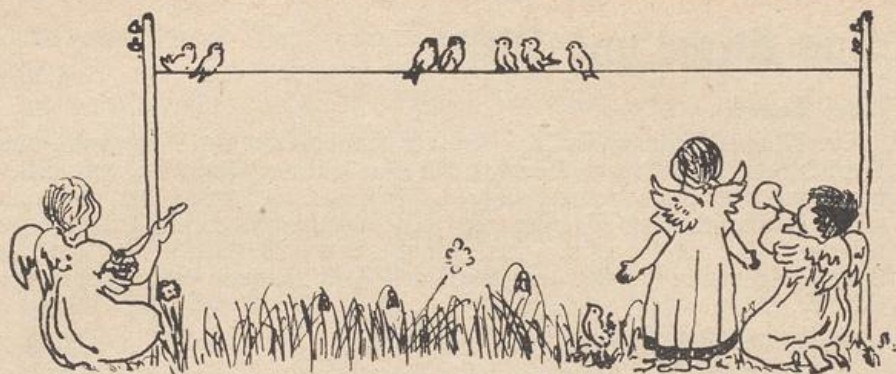
Aus Bessarabien wird eine erfreuliche Rückkehr des orthodoxen Klerus in den Schoß der katholischen Kirche gemeldet. Diese Bewegung hat um so größere Bedeutung, als Bessarabien zufolge seiner geographischen Lage politische und religiöse Grenzregion und letzte östliche Festungsmauer an den Grenzen des bolschewistischen Rußlands und des christlich zivilisierten Europa ist. Der Bewegung zugunsten der Einigung mit Rom, der sämtliche Intellektuellen angehören, haben sich bereits 300 orthodoxe Priester, also ein Drittel dieser Konfession, angeschlossen.

Heimliche Bischofsweihe in Sowjetrußland

Durch einen Gefangenen austausch, der kürzlich zwischen Sowjetrußland und Litauen durchgeführt wurde, wurde die heimliche Weihe eines Bischofs in Sowjetrußland entdeckt. Msgr. Matulionis, der drei Jahre in russischen Gefängnissen zugebracht hat, war im Jahre 1929 zum Bischof geweiht worden, ohne daß er sich als Priester oder gar als Bischof hätte betätigen können. Selbst seine vertrautesten Freunde wußten nichts davon, daß der Gefangene, der in den russischen Wäldern als Holzfäller arbeitete, ein Bischof war. Vor dem Kriege war Msgr. Matulionis Pfarrer in Petersburg, wo er eine Kirche zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu baute. Im Jahre 1923 wurde er mit einigen anderen Priestern zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Obwohl ihm die Gelegenheit gegeben wurde, nach Litauen zurückzukehren, verzichtete er darauf und zog es vor, in aller Heimlichkeit sein apostolisches Werk in der Gefangenschaft auszuüben. Jetzt wurde er durch Vermittlung des Vatikans mit zehn Priestern und drei Laien gegen 24 Kommunisten ausgetauscht. Seine Ankunft in Kowno glich einem wahren Triumphzug. Zehntausende von Menschen begrüßten diesen Märtyrer des Glaubens und überschütteten ihn mit Blumen.

Der Papst an das katholische Spanien

Der Heilige Vater empfing Mitte Dezember 150 spanische Pilger aus Madrid und Barcelona. Er benutzte diese Gelegenheit, um seine Freude darüber auszudrücken, daß sich endlich am Horizont eine gute Hoffnung für eine bessere Zukunft Spaniens abzuzeichnen scheine. Dieser Augenblick müsse alle Söhne Spaniens, des wahren, d. h. des katholischen Spanien an ihre Pflicht erinnern, Nutzen aus der Hilfe zu ziehen, welche die Güte Gottes in Erhörung so vieler Gebete, die innerhalb und außerhalb des Landes für das Schicksal des Landes zum Himmel aufgestiegen seien, ihnen anzubieten und zu versprechen scheine. Sie müßten einmütig und in tiefer Herzensgemeinschaft unter Verzicht auf Sonderauffassung für das gemeinsame Wohl, das Wohl Spaniens arbeiten. Sie müßten sich auf dem Boden aller Guten treffen und dort müsse jeder arbeiten für die Ehre Gottes, für die Rechte des Gewissens, für die Heiligkeit der Familie und der Schule, von der die Erziehung der heranwachsenden Generation abhängt.



F ü r d i e K i n d e r

Ein verborgener Edelstein

Von Schw. M. Reginalda

Ihr lieben Kinder werdet euch wohl denken, hier unter den Schwarzen sei man in beständiger Lebensgefahr, ihr fürchtet wohl, man sei da immer in Gefahr, aufgeessen zu werden. Aber da braucht ihr gar keine Angst zu haben. Wenn man einmal dieses schwarze Völkchen kennengelernt hat, dann weißt man gerne bei ihm. Man findet auch unter diesen schwarzen Leuten oft überaus edle, gute Menschen. Ein solcher guter Mensch ist unser Anton Cele, der aus einer noch ganz heidnischen Familie stammt. Cele ist von überaus schwächlichem Körperbau und sehr schüchtern, hat aber ein recht gutes, kindliches Gemüt. Seine ältere Schwester Perpetua ist schon längere Zeit im Marienhaus in Lourdes, seine Zwillingsschwester in der Schule. Gar zu gern wäre auch Anton in die Schule gegangen, um etwas zu lernen, allein er durfte nicht, da er die Ochsen des Vaters hüten mußte. Einmal war er von zu Hause wegelaufen und kam in die Schule, allein schon am anderen Tag holte ihn der Vater wieder heim zum Ochsenhüten. Wie schauten seine Kinderaugen so sehnsüchtig hin zur Missionsstation Lourdes, und wie oft weinte er im stillen, weil er nicht zur Schule gehen durfte. Doch der liebe Gott sah diese Kindertränen und erbarmte sich des Kleinen. Eines Tages konnte Anton nicht mehr aufstehen, er war sterbenskrank. Nur einen Wunsch hatte er noch, er wollte getauft werden, damit er in den schönen Himmel kommen könnte. Der liebe Gott fügte es, daß gerade der Pater Missionar nach der Missionsstation St. Joseph kam in der Nähe der Heimat des Kranken. Er besuchte nun den kleinen Kranken und taufte ihn mit Zustimmung seines Vaters, der zwar noch Heide, aber doch dem Christentum gewogen war, auf den Namen Anton. Nun war Anton voller Glück und Freude. Zum Sterben kam es allerdings

nicht. Anton erholte sich im Gegenteil sehr gut. Da der Vater ihn nun nicht mehr zum Viehhüten verwendete, so konnte Anton dem Drange seines Herzens folgen und in die Schule nach Lourdes gehen. Dort erhielt er nun den Beicht- und Kommunionunterricht. Das war allerdings keine kleine Arbeit. Da Anton weder lesen noch schreiben konnte, kam er mit den Schülern nicht mit; da er ferner furchtsam und schüchtern war, wußte er nach dem Unterricht oft kaum, was gesagt worden war. Da kam er zu mir und klagte mir sein Herzeleid. „Sieh, Schwester, ich fürchte mich vor dem Vater Missionar in der



Singvögeln aus Gare mit Schw. M. Agathana

Schule; alle andern Kinder können recht antworten, nur ich allein weiß immer nichts zu sagen.“ Ich tröstete ihn und sagte, so bald ich Zeit hätte, würde ich ihm etwas helfen. Diese Nachhilfe ging zwar schwer, denn der kleine Anton begriff ziemlich schlecht. Allein, was der Verstand zu wünschen übrig ließ, das ersetzte der gute Wille. Endlich hatte ich den Anton so weit vorbereitet, daß er mit den andern Schülern am Weißen Sonntag zur ersten heiligen Kommunion gehen konnte. So oft ich ihn an diesem Tage sah, hatte er die Augen immer voll Tränen. Ich fragte ihn darum, wie es ihm heute zumute sei. Lang schaute er mich an und dann sagte er: „O Schwester, mein Herz ist heute übergelb von Freude.“ Ja, Anton hatte so recht

verstanden, was es heißt, den lieben Heiland in das Herz aufnehmen zu dürfen.

Anton ist ein recht edler Knabe. Schon als er zu uns kam, konnte ich seine Nächstenliebe nicht genug bewundern. Es war ihm ein wahres Bedürfnis, mir zu helfen, wo er nur konnte. Niemals konnte er es ertragen, wenn über andere schlecht geredet wurde. So schüchtern er sonst auch ist, in diesem Falle scheut er sich nicht, solche zu warnen und ihnen zu sagen, man dürfe über andere nichts Schlechtes reden. Einmal kam er wieder ganz verlegen zu mir. Schon von weitem konnte ich ihm ansehen, das ihn etwas drücke. Mit wichtiger Miene erzählte er mir nun, Marzellin sei gestorben, derselbe habe einmal drei Mark von ihm entlehnt und jetzt könne er sie nicht mehr zurückbezahlen. Treuherzig fragte er mich: „Schwester, muß jetzt Marzellin dafür büßen und leiden?“ Marzellin und Anton waren immer gute Freunde gewesen. Es tat darum Anton im Herzen weh, wenn Marzellin wegen dieses Geldes in der Ewigkeit noch leiden müßte. Ich tröstete ihn nun wieder und sagte ihm: „Sieh, Anton, Dein Freund kann Dir das Geld nun nicht mehr zurückgeben, denn im Jenseits ist das Zahlen von Schulden eine sehr schwierige Sache. Schenke ihm das Geld und er wird Dir gewiß recht dankbar sein.“ Anton war dazu gleich bereit. Wir gingen zusammen zum Friedhof, und da Anton noch nicht lesen konnte, mußte ich ihm das Grab seines Freundes zeigen. Einige Augenblicke stand er nun still davor, als wollte er sich besinnen. Dann nahm er Weihwasser und fing mit Marzellin laut zu reden an: „Du weißt, mein lieber Freund, daß ich Dir drei Mark geliehen habe, die Du mir nicht mehr gegeben hast. Jetzt kannst Du sie mir nicht mehr geben. Dafür sollst Du aber in der Ewigkeit nichts mehr zu leiden haben. Ich gebe Dir Weihwasser, und das soll soviel bedeuten, als ob wir uns die Hände reichten. Wir waren immer gute Freunde und wollen es auch bleiben.“ Ich konnte mich der Tränen nicht enthalten über solchen Edelsinn.

Bis jetzt hat sich Anton gut gehalten. Gebe Gott, daß er auch in Zukunft im Glauben standhaft ausharrt und nicht auf Abwege gerät.



Rätsel

1. Zweifilbig ist es meist den Wölfen eigen,
Am meisten in der Winterszeit,
Ein Zeichen fort, wird es dir Vögel zeigen,
Ein Raubgesindel weit und breit.
2. An der Donau Strand dort im Ungarland,
Aber auch im Zimmer findest du mich immer.

Auflösung des Rechenexempels aus vor. Nummer: 31 Eier.

Eingegangene Spenden

In Heilig-Blut gingen ein für Heidenkinder: Freiburg 21 Mk., Maria-Clemens, und 21 Mk., Franz-Julius, Neukirchen b. Altmünster (Osterr.), C. P. Sch., 30 Mk., Cäcilia; Altmünster am Traunsee, U. P. Sch., 25 Mk., Franz-Xaver, und Th. P. Sch., 30 Mk., Theresia.

Eine Spende von Th. P., Altmünster am Traunsee, der lieben Mutter Generaloberin zur Verf. f. Wdg., für die Mission: Beuthen 1,50 Mk.

In Neuenbeken gingen ein für Heidenkinder: aus Hindenburg 21 Mk., Judas-Thaddäus; Worms 21 Mk., Karl-Josef; Ostinghausen 21 Mk., Josef-Maria; Uebach 21 Mk., Maria; Heiligenstadt 21 Mk., Luise; Elbing 21 Mk., Rosa; Dortmund 21 Mk., Alphons; Ibbenbüren 21 Mk., Gertrud.

Für die Mission aus: Schussenried 2 Mk.; R.-Worringen 2,50 Mk., Garfeln 1 Mk., Dillingen 20 Frs.

Für Missionszwecke aus: Kärenz 2,50 Mk.

Almosen: Partenkirchen 2,50 Mk.; Elversberg 3 Mk.; Euskirchen 5 Mk.; Gr. Strehlig 1 Mk.; Rheine 5 Mk., Zell 1,50 Mk.; Karlsruhe 2,50 Mk.; Breslau 0,50 Mk.

Für die Missionschule zur Heranbildung armer, braver Mädchen zu Missionslehrerinnen: Elkenroth 20 Mk., Recklinghausen 1,50 Mk.; Neuenheerse 100 Mk.; Hindenburg-Zaborze gesammelt von Schulkindern 16 Mk.

Für Freiplätze: Duisdorf 90 Mk.; Trier 50 Mk.

Wir danken allen unsern lieben Wohltätern, auch den beiden aus Ebbinghausen und Fehrenbracht, die uns durch ein Paket Lebensmittel für unsere Missionschule erfreuten, mit einem herzlichen Vergelt's Gott und mit dem Segenspruch der dreimal täglich unsere Gebete für die lieben Wohltäter schließt: Es segne und schütze sie das kostbare Blut unsers Herrn Jesu Christi. Du, Maria, Maienkönigin, bitte am Thron deines göttlichen Sohnes, daß alle diese Liebesgaben Samenkörner seien, die reiche Früchte tragen für die große Erntezeit der Ewigkeit.

Hat Gott die Welt so schön erfunden,
Daß sie dein Herz so ganz gewonnen —
Wie mögen erst des Glückes Bronnen
Im Himmel droben köstlich fließen,
Wie mögen da die Blumen sprießen,
Wo sie der Jungfrau'n Reinste grüßen!
Die Welt voll Glanz und Zauberschein —
Wie mag's dann erst im Himmel sein? — —

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut unter den gewöhnlichen Bedingungen gewinnen können vom 15. Mai bis 15. Juni: 1. am hochheiligen Pfingstfeste; 2. am Feste Mariä Hilfe der Christen 3. am heiligen Fronleichnamfeste und 4. an einem beliebigen Tage im Monat.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft: Je eifriger du das kostbare Blut verehrst, um so größer ist der Anteil, den du hast an allen guten Werken und Bußübungen aller Orden und Kongregationen beiderlei Geschlechtes.

Lustige Ecke

Das 63jährige Kind

„Eine hochbetagte Witwe verlor ihre Tochter, ihr einziges Kind. Voll Mitleid kamen Nachbarn und Freunde herbei, die alte, von jedermann geachtete Dame zu trösten. Diese aber wußte sich in ihrem Schmerze nicht zu fassen und hatte auf alles Zureden nur die Antwort: „Ah, das haben mir die Ärzte bald nach ihrer Geburt gesagt, daß ich das Kind nicht durchbringen würde, es war zu schwächlich!“

Das verstorbene „Kind“ hatte ein Alter von 63 Jahren erreicht!

Der Kopf sollt auch dabei sein

„Eine einfache Frau vom Lande hatte, wie heutzutage alle Welt, Lust, sich einmal im Bilde zu sehen; als sie daher in die Stadt kam, ging sie zu einem Photographen. Derselbe fragte: „Wie wünschen Sie abgenommen zu werden, Brustbild oder Kniestück?“

Frau: „Wenn's sein könnt, so sollt' der Kopf schon auch dabei sein!“

Was er geblasen hat

Theaterdirektor zu X.: „Wo waren Sie denn früher?“

X.: „Beim Theaterorchester.“

Direktor: „Was haben Sie da getan?“

X.: „Geblasen.“

Direktor: „Klarinette, Posaune oder was?“

X.: „Die Petroleumlampen habe ich ausgeblasen.“



Gute Bücher

So h. Lorzing. **Der Maimond als Marienmond.** Im engen Anschluß an das Kirchen- und Naturjahr. 127 S. kart. 1,60 Mk., gebd. 2,40 Mk. Erscheint soeben in 2. Auflage.

Das Büchlein ist für solche Kreise bestimmt, denen die Marienverehrung bisher fremd gewesen ist, indem es ihnen zeigt, daß diese der Christus-anbetung nicht im Wege steht, sondern sie fördert. Für die Mitglieder der Marianischen Kongregationen und für alle Freunde der liturgischen Bewegung.

Das Alte Testament und seine Bedeutung für die Gegenwart. Von P. Dr. Konstantin Rösch O. M. Cap.

Die Kirche betrachtet das Alte wie auch das Neue Testament als ein heiliges, übernatürliches Buch, als eine kostbare Gabe Gottes an die Menschheit und trägt diesen Schatz wie einen heiligen Gral durch die Jahrhunderte. Zwar wird das Alte Testament heute vielfach verkannt und abgelehnt. Aber gleichwohl ist es gerade für unsere Tage von hoher Bedeutung. Von echtem nationalen Geist erfüllt, ist es geeignet, auch in den Menschen unserer Tage vaterländisches Denken und Fühlen zu wecken und zu stärken. Es führt uns in Moses, in Josue und in den Propheten Führergestalten vor Augen, die sich um die sittlich-kulturelle Erneuerung des Staats- und Gemeinwesens unsterbliche Verdienste erworben haben. Es fordert zu selbstlosem Dienst am Volke, zu bereitwilliger Hingabe an die Volksgemeinschaft, zu entschlossener Brüderlichkeit auf. Eine stattliche Galerie heroischer Männer und Frauen steht vor unserem bewundernden Auge. Echtes Heldentum hat ihnen den Ehrenkranz um die Stirne gewunden. Wieviele Blätter des Alten Testaments preisen Familiensinn und Familienfreudigkeit, diese Gradmesser für die Gesundheit eines Volkes! — Das Alte Testament erscheint demnächst in einer handlichen und billigen Ausgabe (2 Bändchen. Umfang zusammen ca. 2200 Seiten Dünndruckpapier) im Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn. Herausgeber ist der Lektor der alttestamentlichen Exegese P. Dr. Lic. Bibl. Eugen Henne, O. M. Cap.

Caritasblüten

Nr. 6

1934



Herz Jesu, eine Bitte,
Nur eins verlang ich hier,
In deines Herzens Mitte
Schenk auch ein Plätzchen mir.

Erste Profefßfeier der schwarzen Schwestern in Süd-Afrika

Die ersten schwarzen Schwestern, welche unter unserer Leitung stehen, sollten die ewige Profefß ablegen. Daß dieser Tag von großer Bedeutung ist, ergibt sich daraus, daß Süd-Afrika noch keine solche Feier erlebt hat. Es braucht Jahrzehnte, bis ein heidnisches Dorf zu einer christlichen Gemeinde umgewandelt wird; braucht aber noch längere Zeit, bis aus dieser jungen Kirchengemeinde die Blüthe des Ordensstandes hervorstößt. Darum ließ es sich auch der Stifter dieser jungen Genossenschaft Mgr. Fleischer, Bischof von Mariannhill, nicht nehmen, persönlich der Feier beizuwohnen. Selbst der apostolische Delegat Mgr. Gijls-wijk würdigte sich, den ersten schwarzen Schwestern mit Freuden die Anwesenheit seines Besuches zu schenken und die Zeremonien vorzunehmen.

Schwester M. Aquina, eine der ersten Mithelferinnen bei der Erziehung der jungen schwarzen Schwestern, schreibt uns nun folgendes hierüber:

Schwester M. Amiliana, die Leiterin der Genossenschaft der schwarzen Schwestern vom hl. Franziskus, bat mich, nach Himmelberg, dem neuen Mutterhaus der eingeborenen Schwestern, zu kommen, um ihr bei den Vorbereitungen behilflich zu sein. Von unserer Station Maria Trost waren übrigens ja auch vier Bräute dabei, welche den Ring erhalten sollten.

Nach einer abenteuerlichen Reise kam ich in Himmelberg an. Im Konvent der eingeborenen Schwestern war alles in heiliger Sammlung; doch die Stillschweigenden begrüßten mich mit einem herzlich frohen Blick. Sie hatten alle Hoffnung aufgegeben, da ich, wie sie glaubten, bei dem schlechten Wetter doch unmöglich reisen könnte.

Nun wurden die näheren Vorbereitungen zum Festtag getroffen. Das neue Mutterhaus dieser schwarzen Franziskanerinnen ist einfach und schön. Der hochw. Herr Pater Johannes hielt die Exerzitien; die Exerzitantinnen halfen in den freien Augenblicken auch mit, um alles schön zu schmücken. Das Haus war ja noch neu und kaum eingerichtet; so wurden nun Kisten und Kasten herbeigeholt und mit Tüchern und Decken verdeckt, damit sie als Tische und Blumenständer für die Kapelle dienen konnten. Selbst der hl. Franziskus und die hl. Klara, als Ordenspatrone der eingeborenen Schwestern, mußten mit verdeckten Kisten vorlieb nehmen. Diese beiden Statuen wurden von guten Wohltätern geschenkt und nun zum ersten Male in der Kapelle aufgestellt. Unsere eigenen guten alten Schwestern sorgten für den Festtagstisch. Es war rührend zu sehen, wie

sie alle, schon abgearbeitet und gebrechlich, doch noch jede froh auf ihrem Posten standen. Mit dieser Professfeier sollte ja auch die Grundsteinlegung der neuen Kirche stattfinden; also es handelte sich um ein Doppelfest.

Endlich war der ersehnte Tag gekommen. Die schwarzen Bräute knieten in stiller Freude und Sammlung in der Kapelle. Da gab es manche stille Träne der Rührung und eine stille Zwiesprache mit dem göttlichen Heiland. Zuerst wurde die Grundsteinlegung der neuen Kirche vorgenommen; Dr. Murtrie von Mariannahill war mit seinem Gesangchor eingetroffen. Er freute sich, die Festfeier durch herrlichen Gesang verschönern zu können. Die hohen hochwürdigen Gäste, der Päpstliche Delegat und Mgr. Fleischer waren auch inzwischen angekommen. Die Bräute standen am Kapelleneingang mit brennenden Kerzen, während der Chor die schönen Worte sang: „Ihr klugen Jungfrauen, bereitet eure Lampen; seht, der Bräutigam kommt, eilt ihm entgegen!“ Der hochw. Päpstliche Delegat und die hohe Geistlichkeit saßen am Altare und erwarteten die Bräute. Schwester M. Amiliana und ich holten dieselben mit brennenden Kerzen ab. Hierauf stellte der hohe Zeremonial in lateinischer Sprache die Fragen, welche der hochw. Herr Bischof in die Zulusprache übersetzte:

„Meine lieben Schwestern, was ist Euer Begehren?“

Antwort: „Ehrwürdiger Vater, wir bitten durch die Liebe Gottes, der allerseligsten Jungfrau Maria, des heiligen Franziskus und aller Heiligen, daß Du uns erlaubst, die heiligen Gelübde abzulegen in unserer Genossenschaft bis zum Tode. — Deo gratias“

Frage: „Meine lieben Schwestern, seid Ihr wirklich bereit, in Eurem heiligen Berufe auszuharren als Bräute Jesu Christi bis zum Tode?“

Antwort: „Wir lieben es und verlangen danach von ganzem Herzen.“

Frage: „Wollt Ihr wirklich die heiligen Gelübde des Gehorsams, der Armut und der Keuschheit in Eurer Genossenschaft bis zum Tode treu halten?“

Antwort: „Ja, wir versprechen es wirklich mit der Gnade Gottes!“

Frage: „Wollt Ihr wirklich Christus dem Gekreuzigten nachfolgen bis zu Eurem Tode, danach trachten, so zu leben wie die allerreinste Jungfrau Maria; wie der heilige Franziskus wirklich alles zu verlassen und mit Eifer in der heiligen Kirche zu arbeiten zur Rettung der Seelen?“

Antwort: „Wir versprechen es mit der Gnade Gottes!“

Hierauf begann die heilige Messe. Nach dem Graduale legten die Bräute ihre heiligen Gelübde ab; jede einzelne wurde von

uns beiden mit brennenden Kerzen zum Altare geleitet. — O, es waren feierliche Augenblicke; wie sehr erinnerte es mich wieder an jene glückliche Stunde, in der auch ich mich dem lieben Heiland für immer vermählen durfte. — Der hochw. Delegat schaute jede einzelne so scharf an, als wenn er ins Herz hineinschauen würde; aber seine Augen ruhten voll Liebe, wie gütige Heilandsaugen auf einem jeden dieser schwarzen Nönnchen, als sie die heiligen Gelübde ablegten. Während die Ringe und die Dornenkronen gesegnet wurden, sang der Chor: „Das Reich der Welt und allen Erdenschmuck habe ich verschmäh't aus Liebe zu



Die ersten ewigen Professen der eingeborenen Schwestern.

meinem Herrn Jesus Christus, den ich gesehen, den ich geliebt und an den ich geglaubt. Mein Herz strömt aus in guter Rede; ich weihe mein Werk dem Könige!" Dann empfingen die Schwestern den silbernen Ring, der mit einem kleinen Kreuzchen versehen ist. Bei der Übergabe desselben sagte der Hochw. Zeremonial: „Nimm hin den Ring, das Zeichen des Heiligen Geistes, einer Braut Gottes, der Dir das ewige Leben verspricht, wenn Du Ihm treu dienst; im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!" Dann überreichte er den Bräuten die Dornenkrone mit den Worten: „Liebe Schwester, empfang die Krone Deines Bräutigams, damit Du Ihm auf Erden im Leiden verbunden seiest und im Himmel in der ewigen Herrlichkeit! „Hierauf antwortete die Braut: „Nun habe ich

erhalten, was ich suchte, was ich mit ganzem Herzen ersehnte!" Der hochw. Herr antwortete: „Der Friede des Herrn sei allezeit mit Dir!“ Nun sang der Chor folgenden Psalm: „Wie lieblich sind Deine Wohnungen.“

Nun möchte ich noch einiges erwähnen bezüglich der Dornenkrone. Diese war aus echten langen, spitzen Dornen, die in der Nähe der Mission St. Michael wachsen. Als der hochw. Delegat dieselbe in seine Hände nahm, schaute er mitleidsvoll auf die Schwester, und es war ergreifend, als nun die dornengekürzte Braut vom Altare kam. Diese Dornenkrone dürfen die Schwestern mitnehmen und sie im Schlaßsaal über dem Bett



Neues Mutterhaus der eingeborenen Schwestern in Himmelberg

aufhängen, um sie dann wieder am Todestage zu tragen, wenn das Totenglöcklein ertönt und sie einladet zur ewigen Hochzeit. Die Zeremonien endeten mit dem feierlichen heiligen Segen und Te Deum. Zum Schluß ertönte vom Chor ein schönes Franziskuslied in der englischen Sprache, das wirklich mit voller Begeisterung von den Knabenstimmen gesungen wurde.

Nach dem Mittagessen machte man eine photographische Aufnahme, wie nebenstehendes Bild zeigt. Dann nahmen der hochw. Delegat, der hochw. Herr Bischof Fleischer und die Priester, welche zur Feier gekommen waren, Abschied. Der hochw. Delegat sprach noch einige herzliche Abschiedsworte und gab uns noch einmal den heiligen Segen.

Nun möchte ich noch etwas von dem Begrüßen und dem Beglückwünschen der Leute hier erzählen. Da gab es freilich rührende aber auch drollige Szenen. Die Eingeborenen, welche der Feier beiwohnten, waren zahlreich und machten einen guten

Eindruck. So etwas hatten sie ja noch nie gesehen. Als nun die Bräute zur Begrüßung zu ihren Angehörigen kamen, trauten sie sich zuerst kaum, mit ihnen zu sprechen. Von einer derselben waren Mutter und Großmutter gekommen; die Schwester selbst war als kleines Kind von vier Jahren auf unsere Mission gekommen; nun hatten sie ihr Kind die ganze Zeit nicht wieder gesehen. O, war das eine Freude! Die Großmutter schaute und schaute immer wieder und konnte nicht glauben, daß dies ihr Enkelkind sei, und sie weinte; dann nahm sie die Hand der Schwester und küßte sie immer wieder. Auch die Mutter schaute ganz verwundert und tief bewegt ihr Kind an, besonders aber die Dornenkrone. Sie war jedoch sehr erfreut, als sie sah, daß ihr Kind, trotz der Dornenkrone, so froh und glücklich war. Ferner war eine Tante einer dieser jungen schwarzen Schwestern zugegen; als sie ihre Nichte mit der Dornenkrone sah, da schlug sie die Hände über dem Kopf zusammen, denn so etwas konnte sie nicht begreifen. Doch als sie die Schwester so munter und glücklich sah, hatte sie sich auch bald mit den Dornen ausgeföhnt. Die jungen Schwestern erzählten dann auch ihren Angehörigen, was diese Dornenkrone für sie bedeute. Alle gingen froh und voll Dank gegen den lieben Gott, der ihre Kinder so glücklich gemacht, wieder nach Hause.

Am Abend des Festtages rief noch einmal die Glocke zu einer kleinen stillen Feier; am folgenden Tag war nämlich der Namenstag von Schwester M. Kanuta, Oberin von Himmelberg. Die eingeborenen Schwestern baten, sie möchten einige deutsche Lieder singen, um die Schwester Oberin und die guten alten Schwestern zu erfreuen. Diese Lieder hatten sie öfters in Assisi gesungen, wenn die Schwestern vom kostbaren Blut einen Festtag hatten. Ich wunderte mich, daß sie dieselben noch so gut in Erinnerung hatten. So sangen wir zuerst: „Maria, liebste Mutter, aus sel'gen Himmelshö'n“, dann: „Jesus mein“ und noch einige englische Lieder. Auch machten sie ihre eigene Musik mit Eimern und Kasten und Deckeln in ihrem Takt und einige andere drollige Gesänge, und zum Schluß sangen wir das schöne deutsche Lied, gleichsam zum Abschied: „Leise sinkt der Abend nieder, und das Tagwerk ist vollbracht; muß ich Jesus nochmals grüßen, und ihm sagen: gute Nacht!“ Die guten alten Schwestern freuten sich wirklich, als sie noch einmal die deutschen Lieder hörten, und sie wunderten sich, daß die schwarzen Schwestern so gut Deutsch konnten.

Nun war der schöne Tag vorüber, und wir versammelten uns noch einmal vor dem Tabernakel, um dem lieben Heiland für alles zu danken. Am folgenden Morgen hieß es Abschied nehmen. Noch einmal kamen die jungen schwarzen Schwestern und baten innig, daß sie diesen Tag nie vergessen und immer für sie beten möchten um die Gnade der Beharrlichkeit.

Schwere Heimsuchungen in Süd-Afrika

Don Schw. M. Julia

Bis gegen Anfang November hatte es für mehrere Monate den Anschein, als wollte sich Südafrika in eine große Wüste verwandeln. Ausgedehnte Strecken, Täler und Hügel waren von den alles versengenden Sonnenstrahlen jedes grünen Blättchens beraubt, das Gras bis in die Wurzeln verbrannt, Wälder vertrocknet und Flüsse wasserlos. Schafe, Ziegen und Rinder erlagen zu Tausenden dem Hungertode und auch nicht wenige schwarze Einwohner fielen demselben zum Opfer.

Bekümmerten Herzens schaute die Mission der Zukunft entgegen; sie befürchtete ernstlich, bald ihre Tätigkeit aufgeben zu müssen. Endlich kam Regen. Mit welcher Freude wurden die ersten Tropfen begrüßt! Es schien, als fielen sie auf einen glühenden Herd. Bald erwachte alles wieder zu neuem Leben; aber schon drohten wieder neue Gefahren. Oft stiegen unheilverkündende Hagelwetter am fernen Horizont auf und entluden sich dann in verschiedenen Gegenden in fürchterlicher Weise. Auch unser friedliches Herz-Jesu-Heim wurde am letzten Jahrestag von einem solchen Unwetter nicht verschont. Einige ziemlich dicke Obstbäume wurden am Boden glatt abgedreht, auf mehreren Stellen wurde das Wellblech des Daches von den gewaltigen Hagelsteinen durchgehauen, alle Fensterscheiben der Wetterseite zertrümmert, Felder und Gärten verwüstet und teilweise weggeschwemmt. In einem anderen kleinen Städtchen waren eines Tages die Hagelsteine von der Größe eines Tennisballes und richteten ungeheuren Schaden an. Es wurden allein 200 Schafe erschlagen, ohne alles andere Vieh. Inzwischen hatten sich schon wieder neue große Plagen gemeldet, nämlich die Heuschrecken. In enormen Schwärmen kamen sie von der Kalahariwüste und ließen sich besonders gern in den Küstengegenden nieder. Sie verzehrten alles, was ihrer Gefräßigkeit in den Weg kam und was der Hagel noch übriggelassen hatte. Da war oft meilenweit kein grünes Blättchen mehr zu sehen und das Gras war bis auf die Wurzel abgefressen. Ein Schwarm nahm hier in der Nähe seinen Flug mit der Eisenbahn; er war so dicht, daß der Zug fast nicht zu sehen war, er mußte haltmachen, sobald wieder zu viel Heuschrecken auf den Schienen lagen, damit er nicht entgleise. Die Regierung hat durch Giftspritzungen bereits mehr als 70 Schwärme vertilgen lassen, aber viele neue Brut ist den gelegten Eiern bereits wieder entschlüpft, so daß die Plage noch lange an keinem Ende sein wird. Einer dieser Schwärme soll 30 Meilen lang und 8 Meilen breit sein. Von einer anderen Gegend berichtet uns ein Augenzeuge, daß viele lange Würmer in verschiedenen Farben großen Schaden an-

richten in Gärten und Feldern. Gegenwärtig hat ein schwer auftretendes Malariafieber schon viele Opfer unter den Schwarzen gefordert. Nach dem Berichte eines zuverlässigen Negers sind in seiner Umgegend bereits 20 Personen erlegen und weitere 19 liegen schwer krank danieder. Hoffentlich wird ein Gespenst bald seinen Abschied nehmen, nämlich der Hunger, denn die ersten Maiskolben fangen an, genießbar zu werden. Im vorigen Monat haben wir trotz unserer eigenen Armut noch über 100 Mahlzeiten an hungrige arme Schwarze verabreicht. Möge der liebe Gott sich bald wieder der armen leidenden Menschheit erbarmen und von seiner strafenden Vaterhand Barmherzigkeit, Gnade und Segen auf sie herniederfließen lassen.

5

Ins Jesu-Herz

Durch Schloß und Kiegel mögt ihr streben,
Wohl zu verwahren hab' und Gut, —
Ich hab' das Meine übergeben
Der sichersten, der besten Hut.
Denn alles, was ich nenne mein,
In Jesu Herz schließ' ich es ein.

Mit denen teil' ich gern die Sorgen,
Und deren Freude mich erfreut,
Für die mein Flehen jeden Morgen
Und jeden Abend sich erneut,
Die Lieben alle, groß und klein,
In Jesu Herz schließ' ich sie ein.

Was mir zur Freude ward gegeben,
Und was mein Herz je hat bedrückt,
All' meine Arbeit, all' mein Streben,
Was mir mißlingt und was mir glückt,
Daß es verdienstlich möge sein,
Schließ' ich in Jesu Herz es ein.

Die Allmacht Jesu kann mich schützen,
Und seine Lieb' tut's Tag und Nacht,
So will ich mich auf Ihn nur stützen,
Ihm hab' ich selbst mich dargebracht;
Stets zu gehören Ihm allein,
Schließ' ich in Jesu Herz mich ein.

Große Ausreise nach Afrika

Am 11. Mai schifften sich 7 junge Missionarinnen in Rotterdam ein, um mit dem deutschen Dampfer „Usambara“ nach Süd-Afrika zu segeln. Schwester M. Othmara Kuprian und Schwester M. Illidia Fischer verlassen den Dampfer bereits in Kapstadt am Kap der guten Hoffnung, um von da aus landeinwärts per Eisenbahn ihre neue Heimat in Rhodésia zu erreichen.

Schwester M. Wigberta Kürpick und Schwester M. Ivolina Malpaga reisen weiter bis Durban an der ostafrikanischen Küste; ihr Arbeitsfeld wird ihnen in Marianhill, der Wiege unserer Genossenschaft, angewiesen.

Schwester M. Ingeborg Ultrath, Schwester M. Elmara Baudoux und Schwester M. Alfonsine Kesselrath reisen mit dem Dampfer von Durban aus noch eine kurze Strecke weiter nach Lourenco-Marques. Eine neu eröffnete Station im portugiesischen Gebiet wird ihr Arbeitsfeld werden.

Am 18. Mai verließen Schwester M. Marka Linnemann, Schwester M. Edwina Rutschke, Schwester M. Imberta Pollmeyer und Schwester M. Kitalis Brendel das Mutterhaus, um sich zur Abreise nach dem afrikanischen Kongo-Gebiet zu rüsten. Auf dem Dampfer „Anversville“ schlossen sie sich in Antwerpen den Patres Missionaren an, welche in der gleichen afrikanischen Gegend tätig sind. Wie alle andern, so werden auch sie dort mit großer Sehnsucht erwartet, weil besonders im Kongogebiet die Missionstätigkeit ungemein rasche Ausbreitung findet.

Am 24. Mai endlich nahm der deutsche Dampfer „Watussi“ die letzten drei Schwestern dieser Ausreisegruppe in Rotterdam auf; ihr Weg führt durch die Straße von Gibraltar in das Mittelländische Meer, von da durch den Suez-Kanal nach dem ehemaligen Deutsch-Ost-Afrika. Schwester M. Angelita Arens verläßt das Schiff in Tanga, um dann landeinwärts nach Kilema zu reisen; Schwester M. Sieglinda Arens landet auf der Insel Zanzibar und Schwester M. Fabiana Bee fährt als Letzte der Gruppe zum Hafen Daresaleem, von wo aus sie landeinwärts nach Morogoro reist.

Allen unseren lieben Reisenden wünschen wir eine glückliche Fahrt und freudiges Wiedersehen bei den Schwestern, mit welchen sie dann ihre Arbeit auf dem Missionsfelde teilen werden. Gebe der liebe Gott, daß sie recht viele Nachfolgerinnen bekommen! Das deutsche Vaterland hat so viele kräftige, gut ausgebildete deutsche Töchter. Sollte keine den Mut haben, für die Ausbreitung des Glaubens und des Reiches Jesu Christi das Vaterland zu verlassen, um mit deutscher Treue und mit deutschem Fleiß sich dem erhabensten Werke der Mission zu widmen? Wie viele große Heilige haben ihr Vaterland verlassen,



Untere Reihe von links nach rechts: Schw. M. Marka, Schw. M. Edmunda, Schw. M. Rita, Schw. M. Rita, Schw. M. Umberto.
 Mittlere Reihe von links nach rechts: Schw. M. Wigberta, Schw. M. Ivolina, Schw. M. Elmar, Schw. M. Alphonse, Schw. M. Albia,
 Schw. M. Othmar. Oberste Reihe von links nach rechts: Schw. M. Angelita, Schw. M. Sieglinda, Schw. M. Fabiana.

um die alten Germanen zum Christentum zu führen! Ihnen verdanken wir es, daß wir das Glück haben, Kinder der katholischen Kirche zu sein.

5

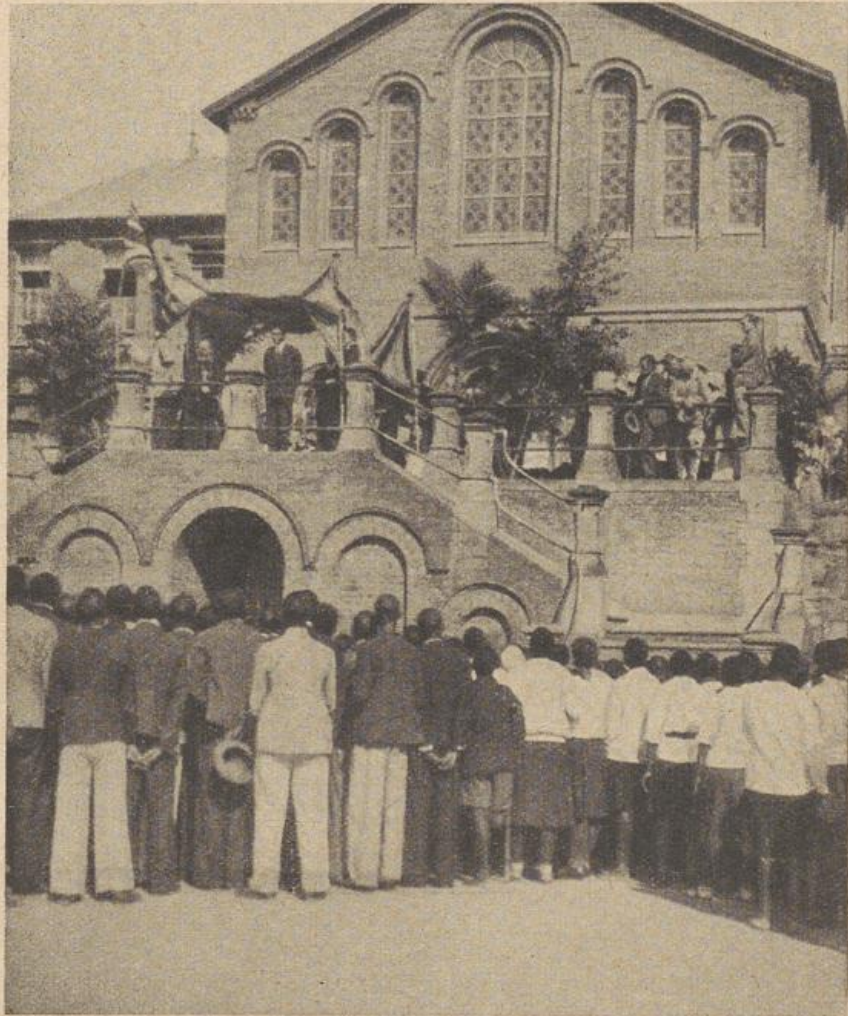
Hoher Besuch

Von Schw. M. Theobalda, Mariannhill

Prinz Georg von England weilte seit kurzem in Südafrika. Von Capetown aus besuchte er verschiedene Städte der Cape Provinz und ward überall auf das herzlichste begrüßt. Anfangs März kam Se. Königliche Hoheit nach Maritzburg, der Provinzialstadt von Natal. Auch hier gab es herzliche Kundgebungen von Weißen und Schwarzen. Bald meldeten die Zeitungen, daß Prinz Georg am Montag, dem 5. März, nachmittags per Bahn im weißen Wagen nach Durban fahren werde. Die große Hafen- und Handelsstadt Durban bot alles auf, den Empfang festlich zu gestalten. Wir sagten uns, wenn der Prinz per Bahn fährt, dann muß er auch an Mariannhill vorbeifahren, und deshalb beschloßen die Missionsobern, daß sämtliche Zöglinge der Mariannhiller Schulen Prinz Georg an der Bahnstation begrüßen sollten; doch alles kam ganz anders und unerwartet.

Am 5. März gegen Mittag kam von Maritzburg die telephonische Meldung: daß Se. Königliche Hoheit Mariannhill zu sehen wünsche und deshalb nicht mit der Bahn, sondern per Auto fahre. War das eine Überraschung! In stürmischer Eile mußte alles in 2—3 Stunden zum Empfang bereit sein. Der erhöhte Eingang zu unserm Seminar schien am besten zum Empfang geeignet; von dort aus hatte man freien Blick über den großen Spielplatz, auf dem sich zirka tausend Zöglinge einfanden. Um 3,30 Uhr nachmittags kam Prinz Georg mit seinem Gefolge. Eilig verließen die Insassen des ersten Autos den Wagen und wurden unter dem tausendstimmigen Gesang des englischen Nationalliedes: „God save the king“ (Gott schütze den König) und unter feierlichem Glockengeläut zu der vor dem Hauptportal sich befindlichen Terrasse, die herrlich beflaggt war, hinaufgeführt. Da der Prinz und seine Adjutanten schlicht in Zivil gekleidet waren, ging unter den Schwarzen ein Gemurmel los: „Wer ist der Prinz?“ und „Wo ist er?“ Der Zweifel wurde jedoch bald gelöst, denn schon bald begrüßte der Prinz den hochw. Herrn Bischof, Pater Provinzial, und den Missionspfarrer. In stürmischem Jubel sang die Jugend dann noch ein Zulusied, worauf der Missionspfarrer hochw. Herr Pater Jakob die hohen Gäste begrüßte. Se. Königliche Hoheit dankte mit kurzen und herzlichen Worten und schenkte der Schuljugend einen freien Tag. Nach einer kurzen und freundlichen Unterhaltung mit dem hochw. Herrn Bischof

wandte sich der Prinz zum Abschied. Noch einmal erschallte das englische Nationallied, und unter dem Klange der Glocken und einem begeisterten Zulusied setzte sich das Auto in Bewegung. Vor seiner Abreise wurde der Prinz noch von einer kleinen Gruppe Europäer stürmisch begrüßt, welche per Auto von Pine-



Eingang zum Lehrerseminar.

Oben der hochw. Herr Bischof, Prinz Georg und seine zwei Begleiter. Unten singen die Schüler. Es ist ein kleiner Teil, den großen Spielplatz sieht man nicht.

town gekommen war. Nun drängte die Zeit. Diese Abweichung von der Reiseroute hatte zur Folge, daß der Prinz eine Viertelstunde später in Durban eintraf. Durch sein schlichtes einfaches Wesen hatte Prinz Georg alle für sich gewonnen. Wir freuten uns über die große Ehre, die uns durch diesen hohen Besuch zuteil wurde. Es war eine stattliche Zahl, welche ihn in Mariannahill empfing, ungefähr 1300 Personen; und zwar: 400 Schüler

von der St.-Wendelin-Schule, 300 von der hiesigen Übungsschule, dazu kamen die Schüler von St. Xaver, von der Anna-schule, von der Industrieschule, Mittelschule und dem Seminar. Die hochw. Herren Patres, die ehrw. Brüder und Schwestern, die Insassen des Marienheimes, die Arbeiter und die Leute aus der nächsten Umgebung machten die Zahl 1300 voll.

K

Rezept zur Heiterkeit

So höre denn, und gib wohl acht,
Wie man die Heiterkeit braut und macht;
Denn nicht eine jede ist echt und fein,
Doch diese hilft bei jeglicher Pein.
Zuerst sieh ins Herz und spähe' es recht aus,
Und wasch alle Selbstsucht tüchtig heraus.
Dann nimm Geduld und Nachsicht zur Hand
Und schüttle es um mit etwas Verstand.
Ein Tröpfchen Reue s. i auch dabei,
Es macht von vergangenem Weh dich frei.
Nicht Leichtsin, doch leichten Sinn rühre drein,
Ein bißchen Wiß, doch gerieben ganz fein.
Biel guten Willen und feste Rat
Und Menschenliebe, die hilft und schafft,
Ein wenig Selbstvertrauen und Mut,
Bescheidenes Hoffen und ruhiges Blut.
Dies alles rühre zusammen fein,
Und nimm es mit reinem Herzen ein.
Und schlägt es dennoch und kommt nicht zur Ruh',
So blicke bittend nach oben dazu.
Du wirst es sehen, denn kommt der Mut,
Und alles andre wird wieder gut.
Die Träne trocknet, das Auge lacht,
Und doch weiß keines, wie du es gemacht.

Lustige Ecke

„Aber, Fredi“, tadelte die Mutter, „warum hast du dem Lehrer nur vom kleinen Brüderchen erzählt und nicht gesagt, daß wir Zwillinge bekommen haben?“

„Ach, Mutti, das Schwesterlein hebe ich mir für nächste Woche auf. Da lasse ich mir wieder den Nachmittag freigeben!“

Eigenartige Bitte.

Beim Aussagen des Vaterunfers betet die kleine Ilse ganz treuherzig und ernsthaft:

„Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schul-
lehrern!“

Ach so!

In der Religionsstunde fragt die Lehrerin: „Was ist ein Kezer?“

Gretel antwortete: „Ein Kezer ist das Männchen von der Kaze.“

Na'eweis.

Mausi ist naseweis gewesen. Der Onkel Pfarrer, der gerade zum Besuch da ist, tadelt: „Mausi, wenn du nicht braver bist, kommst du nicht in den Himmel.“

Da trumpfte der kleine Trozkopf: „Will ich auch gar nicht! Da kenn' ich ja keinen!“

Das Hexenkind vom Zululand

Aus dem Zaubererleben im Heidentum
von Schw. M. Engelberta, Missionschwester vom kostb. Blut
(Fortsetzung.)

Die guten Missionschwestern erschrakten nicht wenig, und Schwester Angelina, die ältere und der Zulusprache am besten mächtig, wollte sich sofort in Begleitung von Nosisi in den Hexenkraal selber begeben, um mit dem Zauberer — dem großen Elefanten — mit dem sie ziemlich bekannt war, zu reden. Schwester Beatrice bat Schwester Angelina, sie möge so gut sein, und in die Teufelschlucht zu dem hohlen Baume gehen, da sie als kranken- und arzneikundige Schwester dem armen Kinde am besten rasche Hilfe bringen könnte.

Die junge schwarze Christenfrau, mit Namen Franziska, welche Igolida im hohlen Baumstamme gefunden, sollte die Schwester Beatrice dahinführen und das kranke Kind dann auf ihrem Rücken heimtragen. Dazu war sie aber absolut nicht zu bewegen; sie fürchtete die Hexe Nokwasikonke und sagte, sie wird dann sagen, ich habe ihr Kind ukubulala — tot — gemacht.

So ging denn die gute Schwester Beatrice mit Nosisi, welche sagte, sie wisse diesen Baum und sie sei schon so stark, die zarte Igolida heimtragen zu können.

Schwester Beatrice eilte, so viel sie nur konnte, den schmalen, noch vom Morgentau schlüpfrigen Fußweg den steilen Bergabhang hinunter; mehrmals strauchelte sie und zerkratzte sich Füße und Hände; dann kam wieder der schäumende Wildbach, den sie durch Sprünge über hochgelegte Steine überschreiten mußte.

Endlich war die Teufelschlucht erreicht und durch unheimliches Urwaldgestrüpp gelangte sie, Nosisi immer voran, zu dem berühmten hohlen Baume und Schwester Beatrice wunderte sich insgeheim über das kaum 10jährige zarte Kind. Igolida sah der Gestalt nach einem 7jährigen Kinde gleich. Wie besaß sie doch so viel Mut, in der finsternen Nacht zu diesem greulichen Versteck zu flüchten? Da, jetzt sah sie die kleine, weiße Blume zusammengekauert, wie eine geknickte Rose im grünen Moose liegen. Voll Mitleid beugte sich die Schwester über das scheinbar bewußtlose Kind. Sie träufelte ihr stärkende Belebungstropfen ein, fühlte den Puls — wie schwach er ging — dann nahm sie Igolida in ihre Arme.

Jetzt schlug das Kind die Augen auf, sah die gute Schwester und ihre Freundin Nosisi. Ein glückliches Erkennen huschte über ihre Züge. Fester klammerte sie sich an die Schwester und flüsterte: „Nicht nach Hause, nur nicht heim, hinauf nach Maria Leuchtturm — bitte — bitte!“ Dann wurde Igolida wieder besinnungslos, das Fieber schüttelte sie und sie begann

laut verworrenes Zeug zu sprechen, vom Schlangendoktor, von Hexen, die in der Luft fliegen, von Blut und Menschenfleisch, von einem abgeschnittenen Frauenkopf — zuletzt wieder ruhiger, leiser vom himmlischen Paradies, von Taubensflügeln und den lieben Schwestern in Maria Leuchtturm.

Inzwischen kamen schon eine Menge Leute aus dem Hexenkraal, natürlich voran, ruhig und gefaßt, der große Elefant, ihr Vater, neben ihm schreiend, Luftsprünge machend und ihren weißen Affenschwanz in der Luft schwingend, die Mutter, wie eine echte, rechte Hexe voll Glöcklein und Schellen behangen. Am Kopfe hatte sie ihren weißen Federbusch und hinter dem Ohre eine mit Luft gefüllte Schweinsblase. Der Körper war nur notdürftig mit Tierfellen bedeckt. Arme, Beine, mit roter und weißer Farbe tätowiert. Hals und Brust reich mit Perlen Schmuck, Amuletten und Ziegenhörnchen, in welchen sich Zaubermittel befinden, behangen. Die schwarzen, wildblickenden Augen noch übernächtig, waren tief eingefallen und schwarz umrändert — so kam sie oder flog sie vielmehr, ein wahres Schreckensgespenst, daher.

Der große Elefant aber, als er sein Lieblingskind Igolida, sein Goldkind, so krank, so hilflos in den treuen Armen der Missionschwester liegen sah, und die mit ihm kommende Schwester Angelina ihn aufmerksam machte, daß die kleine Schwerkranke durch den Lärm neuerdings erschreckt wird, gebot sofort Ruhe und selbst die Hexe mußte sich dem Machtwort des großen Elefanten fügen. Igolida war aber durch den Lärm und das Stimmengewirr doch zu sich gekommen, sie schlug die unschuldigen, rehbraunen Augen auf und erblickte zunächst den geliebten Vater.

„Baba,“ klang es weich und innig von des Kindes bebenden Lippen, „Baba — Vater — lasse mich zu den Schwestern bringen hinauf nach Maria Leuchtturm. Nicht heim — Baba! nicht zu Ma — Mutter.“

Aber schon bevor der gutmütige Vater eine Antwort geben konnte, streckte die Hexe ihre Arme dem Kinde entgegen und wollte es der Schwester nehmen.

Igolida aber schrie wie wahnsinnig: „Baba, Baba, hilf mir du, nicht zu ihr will ich; sie ist es, die dich versührt — sie wandelt Teufelswege, sie hat Teufelsworte und -werke. Siza Baba — hilf, Vater, hilf.“ — Dann war sie ganz weg und schwätzte von Kreuz dort oben — es leuchtet, — von Lug und Trug und von einem abgeschnittenen Frauenkopf. Der große Elefant knickte zusammen. Der Wurfspeer in seiner Hand zitterte, scheu sah er auf die Leute herum und in einer Sprache, die sonst niemand verstand, redete er mit dem Weibe. Dann gebot er, Igolida sollte wirklich den Schwestern gegeben werden. Er selber machte sich daran, mit seinen induna und anderen

Beamten, eine kleine Tragbahre herzustellen aus starken Ästen, weil sich das Kind weigerte, von einem der Ihrigen getragen zu werden. Rechts und links von der Bahre mußten die beiden Schwestern gehen, voran der Vater, auf dessen Wort Igolida vertraute. Nosihi und ein starkes Christenmädchen aus der Schule trugen die Bahre.

So kam die kleine, kranke Igolida zu den Schwestern hinauf nach Maria Leuchtturm.

So war das heiße Flehen des armen Heidenkindes erhört worden. Von ferne schon leuchtete ihr das Kreuz goldig entgegen und immer näher wurde sie hinauf getragen. „Taubenflügel“, flüsterte sie leise.

Igolida aber war ruhig, ruhig wie die Taube, die in der Felsenklüft schlummert.

So leuchte denn, o Meeresstern,
Hell in die Lande nah und fern;
Sei unser Schirm auf Wogenflut,
Sei Leuchte du bei Sturmeswut!
Leucht auch den wilden Zulusöhnen,
Die noch den alten Lastern fröhnen.
Aus Todesnacht, so fern dem Herrn,
Führ' sie ans Licht, du milder Stern!

3. Kapitel. — Die letzten sonnigen Lebenstage.

Igolida war glücklich bei den Schwestern auf einsamer Berg-
halde im trauten Kirchlein Maria Leuchtturm. Das Kind er-
holte sich bald, das Fieber, welches nur durch übergroße see-
lische Erregung und Schrecken und durch Erkältung ent-
standen war, ging rasch vorüber.

Igolida durfte mit den anderen Kindern in der Schule
lernen — und mit welchem Eifer tat sie das! Einen Verstand
entfaltete das Kind, der förmlich erschreckend war, und die
Schwestern konnten sich beide nicht erklären, wie es kam, daß
Igolida schon lesen und schreiben konnte, ohne jemals irgend-
eine Schule besucht zu haben. Auf die Frage, wo und wer sie
alle die Buchstaben von A bis Z gelehrt hat, sagte das Kind:
„Niemand, ich selber habe mir das abgesehen aus den Büchern
der Schulkinder im Nachbarskraal und wenn ich allein war,
schrieb ich sie im Sand und auf den Steinen nach.“

Noch größer aber war Schwester Angelinas Staunen, als
sie Igolida gleich in die höhere Klasse versetzte und es mit
dem englischen Lesen auf die Charts versuchte. Eine Chart ein-
bis zweimal lesen gehört, hatte Igolida sofort erfaßt und las
die englischen Sätzchen fehlerlos, besser als Schulkinder, welche
bereits ein halbes Jahr lang dieselben lernten und doch noch
immer nicht richtig aussprechen, geschweige gut übersetzen konn-

ten. Die größeren Schulkinder entsetzten sich an des kleinen Mädchens Wissen und Lerntalent — „sie ist auch schon eine Heze“, flüsternten sie hinter ihrem Rücken. Da füllten sich des Kindes Augen stets mit Tränen. Mit dem Rechnen ging es ebenso — nur vom Katechismus konnte sie keine Fragen auswendig beantworten, um so besser aber konnte sie Verstandesfragen klar und deutlich geben, so als ob sie längst im katholischen Glauben unterrichtet worden wäre.

Jedoch scheute sich Igolida über Religion zu sprechen, sie blieb oft eine Antwort schuldig, obwohl sie dieselbe gut wußte. Sie verriet auch nie, wie viele und welche Gebete sie schon längst auswendig gelernt hatte, eine große Gefahr ahnend, verbarg sie ihre Kenntnisse so gut sie konnte; nur Nofisi wußte mehr als alle anderen von ihr. Igolida war keine Freundin von Spielen, meist saß sie sinnend und blickte hinab zu ihres Vaters Kraal und dabei füllten sich ihre sanften, braunen Augen mit Tränen. Igolida liebte ihren Vater so sehr und seiner Güte hatte sie es zu verdanken, daß sie in die Schule durfte und von den guten Schwestern wieder gesund gepflegt wurde. Aber diese Zeit wird bald vorüber sein, denn der Vater hatte gesagt, wenn Igolida wieder ganz gesund sei, müsse sie wieder in den elterlichen Kraal, aber er werde ihr Erlaubnis geben, alle Tage in die Schule zu gehen, und die Mutter wird sich seinem Befehle fügen, wenn sie es auch nicht gerne sieht. O, wie schön war es hier im heiligen Missionsgarten! Hier hörte das Kind nichts von Greuel- und Zaubergeschichten, von Haß, Neid und Rache, so wie in ihrem Elternkraal, wo immer Besuche zum Zauberer oder zur Heze kamen und ihr Mißgeschick, Zank und Streitereien erzählten und sich Rat und Hilfe, ein kräftiges Mittel, erbat, die betreffenden Übeltäter — meist ganz harmlose Menschen — aus dem Wege zu räumen.

Freilich brachten die Leute dafür reiche Geschenke und gab es immer Festessen im Heimatkraal, gebratenes, wohlschmeckendes Fleisch, Umasi (Milch) genug und wilden Honig, während Igolida hier nur einfachen Pallisch (Maisbrei) zu essen bekam, aber er schmeckte ihr so gut an der Seite der freundlichen Nofisi, die immer etwas Liebes zu sagen wußte.

Obwohl sie sich stellenweise einsam fühlte, besonders ihr Lieblingsbruder Kisimus ging ihr sehr ab, so war sie doch froh und glücklich in dem stillen Häuschen von Maria Leuchtturm. Hie und da kam Kisimus mit seinem Hund — isibekubuku — verstoßen herauf, sein geliebtes Schwesterlein zu besuchen, und in der verborgenen Laube hinter dem Glockenturm erzählte er ihr von daheim, vom Vater, den sie beide liebten, und von der Mutter, der Heze, welche, wie Kisimus sagte, so merkwürdig stille geworden sei und letzte Zeit fast alle Nacht ab-

wesend auf dem Rücken ihres Affen (Imfene) herumreite, so sagen die Leute.

Auch seine eigene Mutter, das war das jüngste Weib des großen Elefanten mit Namen Nomusa, d. h. die Gültige, sagte ihm, er und Igolida müssen jetzt recht auf der Hut sein, denn sie glaubt bestimmt, daß sie wieder etwas sehr Böses im Sinne habe, und wenn Igolida ihr nicht gehorchen wird, so wird sie sie zuletzt noch töten, oder verzaubern, stumm machen.

Igolida hörte aufmerksam zu, auch Schwester Angelina saß dabei und meinte ungläubig, nein, nein, so böse ist Nokwasikonke doch nicht, sonst ließe sie die kleine Igolida nicht so ruhig hier am Berge heroben, wo sie doch weiß, daß sie schon längst gesund ist. Und vorgestern erst hat sie so viel amasi — saure Milch — Früchte und Fleisch herauf geschickt. Letzteres aber wollten Igolida und Nosifi nicht essen, sie meinten, es sei Opferfleisch. Die Leute übertrieben alles, und das mit dem Imfene (Affen) nachts herumreiten ist sicher auch nicht wahr,“ sagte Schwester Angelina, die Kinder beruhigend. Letzteres ließen aber die Kinder nicht gelten. Igolida sprach wie eine Alte. Die Geschichte mit dem Imfene ist wahr, sagte sie, und Kisimus stimmte bei. „Ihr Weißen glaubt das nicht, aber es ist doch so. Ähnlich wie die Schlange — Isanti — als Bundesgenossin der Zauberer und Hexen gilt, so ist der Imfene — der Pavian — wohl das weitest verbreitete Mittel, mit dem der Zauberer seine nächtlichen Ritte und Taten vollführt; die meisten Zauberer stehen mit einem Pavian in Verbindung, und zwar setzen sie sich so darauf, daß ihr Gesicht rückwärts schaut; das ist fester, allgemeiner Aberglaube der Zulus.“ In der Tat aber hatte der große Elefant einen Affen und so ließen sich die Kinder die Meinung nicht nehmen und auch andere Leute fragten die Schwestern oft, ob sie sich denn nicht fürchten, so alleine auf der einsamen Missionsstation zu wohnen. Besonders zur Zeit, wenn Mais und Amabele, das Kaffernkorn, bald reif wird, dann pflegen die abatakati — Zauberer — alle Jahre drei bis vier Menschen zu töten; manchmal auch fallen sechs Personen zum Opfer. Meist findet man diese Ermordeten dann ohne Kopf, mit abgeschnittenen Händen, zuweilen auch die Eingeweide herausgenommen in einem Maisfelde nahe an der Schlucht liegen. Die Zauberer arbeiten mit Hilfe der Hexen und bereiten kostbare Medizinen und Zaubermittel von den Eingeweiden. Der Kopf aber wird dem König — Häuptling — als Geschenk gebracht, wofür der Überbringer großen Lohn an Herden von Ochsen, fetten Kühen, Schafen usw. bekommt.

Das ist leider kein Märchen oder nur abergläubisches Geschwätz, sondern traurige Wahrheit im Zululand und trotz allem Suchen und Verfolgen der englischen Regierung wird selten der

Aus Kirche und Welt

Neue Missionen im Atlantischen Ozean

Nach 3½ Jahrhunderten hat sich die katholische Kirche wieder auf den Fär-Öer-Inseln, südlich von Island, niedergelassen. Einer kleinen Gruppe von Missionaren ist gelungen, was seit der Reformation immer wieder gescheitert ist. In Thorshavn, der Hauptstadt der Inseln, gehen eine Kapelle und eine Schule der Vollendung entgegen. Die einsamen Inseln sind vor 1000 Jahren von irischen Mönchen zum Christentum bekehrt worden.

Massenbekehrung in Indien

27 Ortschaften Indiens baten jüngst den Erzbischof von Madras um Aufnahme in die Kirche. Sie sandten eine Abordnung, die nach Landesbrauch dem Bischof zuerst die Hände wuschen, um ihn dann mit Blumen zu überschütten und mit wohlriechendem Wasser zu besprengen. Gerade sind in der an Priestermangel leidenden Diözese dreizehn Salesianerpriester Don Boscos eingetroffen. Einen Teil dieser neuen Kräfte will der Erzbischof ihre Missionsarbeit sofort in den Gebieten aufnehmen lassen, die gnadendurstig die Hand nach unserer heiligen Kirche ausstrecken. (Canisius-Stimmen, Schweiz.)

Katholische Märtyrer in Sowjetrußland

Wie die katholische polnische Presseagentur berichtet, laufen immer neue Nachrichten aus Sowjetrußland ein, die Zeugnis geben von der Fortdauer der religiösen Verfolgung in diesem Lande. Neuerdings wurde der Bischof Malecki nach Beendigung seiner Verbannungsperiode in Sibirien trotzdem nicht freigelassen und ihm nicht gestattet, nach Leningrad zurückzukehren. Irgendein Grund für diese Willkürmaßnahme wurde nicht angegeben. In den letzten Monaten ist eine Reihe weiterer katholischer Priester in verschiedenen Städten verhaftet worden. In den orthodoxen kirchlichen Kreisen macht sich immer mehr ein Hinneigen zur katholischen Kirche und der Wunsch, sich mit dem Apostolischen Stuhl zu vereinigen, geltend. Die GPU., die in dem Katholizismus des orientalischen Ritus einen gefährlichen Feind des Marxismus erblickt, und die fürchtet, daß die unionistischen Bestrebungen bald die Mehrheit der Orthodoxen erfassen könnten, führt einen planmäßigen und blutigen Kampf gegen ihre Vertreter. Unter den Katholiken des orientalischen Ritus beweisen manche Frauen einen Mut, der an das Heldentum der ersten christlichen Märtyrer erinnert.

Die Reue im Beichtstuhl

Ein bemerkenswerter Fall tätiger Reue vor dem Beichtiger ereignete sich kürzlich in Pribram. Beim dortigen Bezirksgericht erschien ein Geistlicher und übergab dem Gerichtshof 33 000 cK, die er von einem Beichtkind erhalten hatte. Das Geld stammt von einem Raub im Pilsener Sozialamt, wobei die Verbrecher 50 000 cK erbeutet hatten. Der Priester versprach, den Rest des Geldes in einigen Tagen zu übermitteln. Die Rückgabe sei aus Reue über das Verbrechen und auch deswegen erfolgt, weil in Pilsen eine unschuldige Person unter dem Verdacht der Täterschaft verhaftet worden war.

Das katholische Elsaß

stellt verhältnismäßig die meisten Missionare und wird mit Recht als die größte Missionspfanzschule der Welt bezeichnet. Es zählt nur 840 000 Katholiken. Di se stellen für die Missionen: 1 Päpstlichen Delegaten, 13 Apostolische Vikare, 16 Apostolische Präfekten, 700 Missionspriester, 300 Missionsbrüder, 500 Missionschwestern.

Täter — meist sind vier bis sieben Personen im Bunde — aufgefunden, denn die Zauberer halten alle zusammen und die Leute getrauen sich ihren Argwohn auf diesen oder jenen absolut nicht merken zu lassen, weil sie fürchten, sofort vergiftet oder verzaubert zu werden.

Wir stehen in Gottes Hand und Mariens Schutz, liebe Kinder, pflegten die Schwestern zu den Schulkindern zu sagen, wenn sie wieder gar so voll Zaubergeschichten waren, und so lange die kleine Igolida da wohnte, duldeten sie kein solches Gerede, denn jedes solche Wort war wie ein Dolchstich im Herzen des armen Heidenkindes.

Wie froh war die Kleine, die übrigens den Verstand eines fast 14jährigen Mädchens besaß, wenn Schwester Angelina des Abends mit den Kindern in der runden Kraalhütte saß und ihnen irgendeine kleine Geschichte aus der Legende der Heiligen erzählte, oder sonst von tugendhaften Kindern, ihren Freuden und Leiden und vom Himmel. Wie lauschte da Igolida, und Nofisi wurde ebenfalls nicht müde, das Heidenkind zu belehren und zu zerstreuen. Auch Handarbeiten, schöne Matten aus Maisblättern und Körbchen aus Binsen lernte sie machen. (Fortsetzung folgt.)



Das Totenglöcklein

läutet schon wieder, und was mag es künden? Am Karfreitag rief der liebe Heiland wieder eine Förderin der Caritasblüten heim, heim zum Vater, um dort auszuruhen von den vielen Mühen, denen sie sich unterzogen im Dienste der Mission, nämlich die liebe Frau Kofzbach aus Rheinbrohl. Mit großem Eifer widmete sie sich auch der Ausbreitung der Verehrung des kostbaren Blutes. Noch anfangs März sandte die teure Verstorbene eine Liste neuer Mitglieder für die Erzbruderschaft ein und drückte bei dieser Gelegenheit ihren sehnlichsten Wunsch aus, diese Andacht in ihrem Heimatsorte zur Blüte zu bringen. Wie innig mag sie am hl. Karfreitag das kostbare Blut noch verehrt haben! Ihre Seele, gewaschen im Blute des Lammes, möge jetzt die Herrlichkeit desselben preisen mit einem nie endenden Ofter-*A*leluja. In Liebe und Dankbarkeit gedenken wir noch einer zweiten Förderin, die es nur bedauerte, wegen ihres hohen Alters nicht mehr soviel tun zu können als sie gern möchte, der lieben verstorbenen Apollonia Eichenlaub aus Herzheim. Wir bitten unsere lieben Abonnenten, ihre Gebete mit den unsern zu vereinen, damit beide bald den Lohn ihrer Mühen genießen mögen. R. i. p.

Gebetserhörungen

Dem heiligsten Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Judas Thaddäus innigen Dank für gut bestandenes Examen und gute Anstellung.
H. J. in G.

Dem im Ruhe der Heiligkeit verstorbenen Guy Fongallant Dank für auffallende Hilfe in mehreren Anliegen.

Eine Missionschwester v. k. Blut.

Aus Kirche und Welt

Neue Missionen im Atlantischen Ozean

Nach 3½ Jahrhunderten hat sich die katholische Kirche wieder auf den Fär-Öer-Inseln, südlich von Island, niedergelassen. Einer kleinen Gruppe von Missionaren ist gelungen, was seit der Reformation immer wieder gescheitert ist. In Thorshavn, der Hauptstadt der Inseln, gehen eine Kapelle und eine Schule der Vollendung entgegen. Die einsamen Inseln sind vor 1000 Jahren von irischen Mönchen zum Christentum bekehrt worden.

Massenbekehrung in Indien

27 Ortschaften Indiens baten jüngst den Erzbischof von Madras um Aufnahme in die Kirche. Sie sandten eine Abordnung, die nach Landesbrauch dem Bischof zuerst die Hände wuschen, um ihn dann mit Blumen zu überschütten und mit wohlriechendem Wasser zu besprengen. Gerade sind in der an Priestermangel leidenden Diözese dreizehn Salesianerpriester von Viscos eingetroffen. Einen Teil dieser neuen Kräfte will der Erzbischof ihre Missionsarbeit sofort in den Gebieten aufnehmen lassen, die gnadendurstig die Hand nach unserer heiligen Kirche ausstrecken. (Canisius-Stimmen, Schweiz.)

Katholische Märtyrer in Sowjetrußland

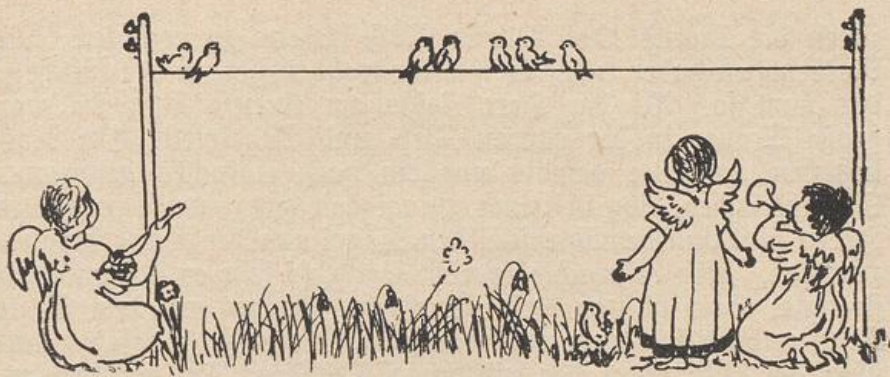
Wie die katholische polnische Presseagentur berichtet, laufen immer neue Nachrichten aus Sowjetrußland ein, die Zeugnis geben von der Fortdauer der religiösen Verfolgung in diesem Lande. Neuerdings wurde der Bischof Malecki nach Beendigung seiner Verbannungsperiode in Sibirien trotzdem nicht freigelassen und ihm nicht gestattet, nach Leningrad zurückzukehren. Irgendein Grund für diese Willkürmaßnahme wurde nicht angegeben. In den letzten Monaten ist eine Reihe weiterer katholischer Priester in verschiedenen Städten verhaftet worden. In den orthodoxen kirchlichen Kreisen macht sich immer mehr ein Hinneigen zur katholischen Kirche und der Wunsch, sich mit dem Apostolischen Stuhl zu vereinigen, geltend. Die GPU., die in dem Katholizismus des orientalischen Ritus einen gefährlichen Feind des Marxismus erblickt, und die fürchtet, daß die unionistischen Bestrebungen bald die Mehrheit der Orthodoxen erfassen könnten, führt einen planmäßigen und blutigen Kampf gegen ihre Vertreter. Unter den Katholiken des orientalischen Ritus beweisen manche Frauen einen Mut, der an das Heldentum der ersten christlichen Märtyrer erinnert.

Die Reue im Beichtstuhl

Ein bemerkenswerter Fall tätiger Reue vor dem Beichtiger ereignete sich kürzlich in Pribram. Beim dortigen Bezirksgericht erschien ein Geistlicher und übergab dem Gerichtshof 33 000 cK, die er von einem Beichtkind erhalten hatte. Das Geld stammt von einem Raub im Pilsener Sozialamt, wobei die Verbrecher 50 000 cK erbeutet hatten. Der Priester versprach, den Rest des Geldes in einigen Tagen zu übermitteln. Die Rückgabe sei aus Reue über das Verbrechen und auch deswegen erfolgt, weil in Pilsen eine unschuldige Person unter dem Verdacht der Täterschaft verhaftet worden war.

Das katholische Elsaß

stellt verhältnismäßig die meisten Missionare und wird mit Recht als die größte Missionspfanzschule der Welt bezeichnet. Es zählt nur 840 000 Katholiken. Di se stellen für die Missionen: 1 Päpstlichen Delegaten, 13 Apostolische Vikare, 16 Apostolische Präfekten, 700 Missionspriester, 300 Missionsbrüder, 500 Missionschwwestern.



F ü r d i e K i n d e r

Plauderei von den Vögeln

Denke mir, das lesen alle Kinder gerne, große und kleine. Selbst der göttliche Heiland spricht so lieb von den Vögeln des Himmels und hat ihnen auch ihr schönes Kleidchen, ihren Gesang und klugen Instinkt gegeben. Ein Kind, das die Vögel nicht gerne hat, kann ich mir nicht gut vorstellen, es müßte denn krank oder unglücklich sein, daß es so interesselos an diesen Geschöpfen Gottes vorüberginge, oder gar ein böses, hartes Herz haben, das haben aber die freundlichen Caritasleser und -leserinnen gewiß nicht. Die bekanntesten Vögel sind wohl die Schwalben, die ja gerne sich in nächster Nähe der Menschen ansiedeln, ganz vertrauensfelig ihre Nestchen bauen und so klug und dankbar auf die Hausbewohner niederblicken. Zum Danke, daß man sie duldet, fangen sie den Menschen viele Mücken und lästige Fliegen fort; das ist auch was Gutes, liebe Kinder, und soll man deshalb ihre Nestchen, wo es immer geht, nicht zerstören. Sie zwitschern so fröhlich und arbeiten eifrig, mit dankbaren Blicken auf die Hausbewohner niederschauend.

Das liebe Schwalbenpaar kommt dann gewöhnlich auch nach seiner Reise in wärmere Länder wieder an denselben Ort zurück. Ich kenne ein Farmersbüblein hier in Afrika, welches den Schwalben, wenn sie sich versammelten und nach Europa segelten, Grüße an die Heimat, wo die Großeltern wohnten, nachrief. Manche gute weiße Kinder machen es gewiß ebenso und senden ihrem Schwalbenpaar, wenn es in die Ferne zieht, herzliche Grüße für die schwarzen Brüder und Schwesterlein mit nach Afrika.

Ein liebes, treuherziges Vögelchen ist auch das Rotkehlchen, es lebt auch hier bei uns in Afrika. Die schwarzen Kinder, wenn sie mal länger die Schule besucht haben, lieben es sehr, und einige wißbegierige Negerlein haben mich schon gebeten,

ihnen die Legende des kleinen Rotkehlchens zu erzählen. Die Rotkehlchen haben nämlich, wie ihr wohl wisset, rote Brüstchen; das kam so. Als der Herr Jesus am Kreuze hing, da war große Trauer in der ganzen Tier- und Vogelwelt. Ein Rotkehlchen, es hatte damals nur ein ganz einfaches hellgraues Federkleidchen, flog in seiner Bangigkeit ganz zum Kreuze des Herrn hin, und bemühte sich, den Nagel aus der Hand herauszuziehen. Aber es brachte es nicht fertig, so sehr es sich auch anstrengte. Sein ganzes Brüstchen färbte sich rot mit dem Blute Jesu, und weil es nun nichts anderes konnte, so klagte es laut über die Schmerzen des göttlichen Erlösers. Da hat der gekreuzigte Gottessohn es liebevoll angeblickt und gesegnet und seit jener Stunde hat das Vöglein die rote Brust und den schönen Namen Rotkehlchen. Denkt Euch, liebe Kinder, ich habe mal so ein Rotkehlchen gehabt, und das wunderbarste davon war, daß es mir selber durch die offene Türe unseres schlichten Missionshäuschens, ich nannte es Häuschen von Nazareth, herein getrippelt kam. Bei offenem Fenster flog es aus und ein, setzte sich sogar auf meinen Arm am Schreibtische und fraß aus meiner Hand. Wie mich das freute. Ja, noch mehr, es blieb bei mir, als ob es in dem Häuschen schon lange gewesen wäre. Einmal hat sich das arme Rotkehlchen aber arg getäuscht. Die Sache war so. Ich hatte mir nämlich in der Ferienzeit ein großes Bild an die Rückwand des Häuschens gezeichnet. Die Freskomalerei war gut gelungen, die Perspektive täuschend ähnlich, und da saßen auf einem grünen Vorhange an der Stange ein paar schneeweiße Täubchen über der Werkstätte des heiligen Joseph. Mein Rotkehlchen sah das, es mußte ihm gefallen haben; da nahm es den Flug vom Fensterbrett hinweg zu dieser Vorhangstange, es wollte sich offenbar zu den Täubchen setzen. Aber leider fiel es herab und blieb ein Weilchen gerade im Schoße der lieben Mutter Gottes sitzen, welche da im Bilde saß und spann, dann fiel es auf den Boden zum Jesuskindlein nieder. Es war ein herziger Anblick, das zahme, lebende Rotkehlchen zu Füßen des göttlichen Kindes, welches sich ein Kreuz zimmerte. Ich kann es niemals vergessen, obwohl ich schon viele Jahre von diesem Häuschen von Nazareth in Süd-Afrika entfernt bin. Die noch lebenden dort weilenden Mitschwestern damaliger Zeit sind Zeugen von dem seltsamen Erlebnisse mit dem Rotkehlchen, sie haben es auch gesehen und unsere Schwester Oberin Rosa selig freute sich ungemein darüber. 14 Tage war das Vöglein bei mir, so im Häuschen hin- und her-, aus- und eingeflogen. Eines Tages kam ein zweites Rotkehlchen, setzte sich vor das offene Fenster auf den weißen Rosenstrauch, dann begannen beide miteinander zu zwitschern und flogen ins Weite. Ofters kam es noch und guckte durchs Fenster auf das Bild, ins heilige Häuschen von Nazareth.

Viel Freude habe ich damals erlebt in dieser kleinen schlichten Missionshütte; sie hatte ja nur eine Türe und zwei kleine Fenster und ein gelbes Strohdach. Daneben stand das Schulhaus, und darin hatten wir viele brave schwarze Kinder, welche lernten, spielten und sangen wie fromme Herrgottsvögel. Es waren so rechte Lämmlein Christi, diese schokoladebraunen Zulukinder; sie taten keinem Tierlein etwas zuleide; deshalb flogen auch die weißen Tauben furchtlos hin und her und fraßen der Missionschwester, welche die Bewahrschule leitete, aus der Hand.

Ich wüßte noch manch Ähnliches von solchen kleinen klugen, zahmen Vögeln zu erzählen, besonders auch von einem grünseidenschillernden Honigvögel, welches auch eines Tages bei mir Zuflucht suchte, und mir direkt auf die Hand flog, um sich vor einem Geier zu retten. Wie aus Dankbarkeit blieb es mehrere Tage bei mir. Ich stellte ihm Honig ans Fenster, und so wollte es, wie es schien, gar nicht mehr fort aus dem heiligen Häuschen von Nazareth. — Da kam der Samstag. Wir mußten das Häuschen absperren, weil wir auf die große Missionsstation heim gingen und keine Schule war. Da habe ich eine große Dummheit begangen, nämlich aus lauter Fürsorge sperrte ich das Honigvögel in einen Käfig mit Honigfutter. Als wir Montag wiederkamen, lag unser armes Honigvögel tot im Käfig. Die bösen Ameisen waren über dasselbe gekommen und hatten alles aus seinem Honigtopf und es selber aufgefressen, und es konnte sich, weil es eingesperrt war, nicht retten.



Rätsel

Gar mancher ist's am Leibe immer,
 Jedoch am Geiste ist er's nicht,
 Mancher verlangt nur einen Schimmer
 Von meines Wortes reinem Licht.
 Es wird ihm werden ohne Frage,
 Wenn er nur Gott im Herzen trägt,
 Das Gute über alle Tage,
 Das Kleid der Sünde niederlegt.
 Mit Christus ist es uns gekommen,
 Er hat es aller Welt gebracht,
 Und alle Guten, alle Frommen,
 Sie künden meines Wortes Macht.

Scherzfragen

1. Welcher Bauer hat nichts verbrochen und ist doch gehängt worden?
2. Was ist das Beste am Kalbskopf?
3. Wer trägt das Herz im Kopfe?
4. Warum läuft der Hase über die Straße?

Auflösung der Rätsel aus vor. Nummer:

1. heulen, Eulen; 2. Ofen, Stadt und Hausgerät.

Eingegangene Spenden

Für Seidenkinder: Gotingen Mk. 21,—, Maria-Engla-Barbara; Dülken Mk. 21,—, Christa; Hellefeld Mk. 21,—, Maria-Johanna; Saarlouis 2 Mk. 21,—, Hermann-Joseph; Eupen Mk. 21,—, Joh. Wilhelm; Frikdorf Mk. 21,—, Gerhard-Joseph.

In Hl. Blut gingen ein: Aus Sende Mk. 21,—, Joseph; Saarbrücken Frs. 130,—, Joseph.

Für die Mission: Paderborn Mk. 2,50; Erfurt Mk. 0,50.

Almosen: Recklinghausen Mk. 0,50; Gotingen Mk. 2,—; Pachten Frs. 60,—.

Für die Missionschule zur Heranbildung armer, aber braver junger Mädchen zu Missionslehrerinnen: Oberholz Mk. 5,—; Halberstadt Mk. 2,—; Schmerbecke Mk. 1,—; Gotingen Mk. 2,—.

Für Freistellen: Aachen Mk. 90,— und Mk. 30,—.

Wir danken allen unsern lieben Wohltätern und Abonneten mit einem herzlichen Vergelt es Gott, das wir niederlegen in das göttliche Herz Jesu, in dieses Herz, das uns mehr liebt als eine Mutter ihr Kind lieben kann.

Hörst du der Vöglein Weisen
Lieblich im grünen Hain
Gott, den Allgütigen, preisen:
Seele, o stimme mit ein!

Grüßt dich der farbige Bogen
Hoch dort vom Himmel herab:
Preise ihn, der ihn gezogen,
Der so viel Schönes dir gab!

Winkt dir der Obstbäume Segen,
Wogen dir nahe und fern
Goldene Saaten entgegen:
Danke dann freudig dem Herrn!

Siehst du die Sternlein erglänzen
Zahllos und flimmernd und rein,
Friedlich die Mondsichel ziehen:
Seele, o denke dann Sein!

Schwinge dich aus dem Staube,
Der dich belastend umgibt;
Liebe und hoffe und glaube,
Daß Gott als Vater dich liebt
und belohnt.

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut unter den gewöhnlichen Bedingungen gewinnen können vom 15. Juni bis 15. Juli: 1. am Feste des hl. Johannes des Täufers (24. Juni); 2. am Feste der hl. Apostel Petrus und Paulus oder in der Oktav; 3. am ersten Sonntag im Juli als dem Feste des kostbaren Blutes oder in der Oktav; 4. an einem beliebigen Tage im Monat.

Bedingungen für die Aufnahme in die Erzbruderschaft: Um Mitglied der Erzbruderschaft zu werden und auf ihre Ablässe und Gnaden Anspruch zu erkalten, wird nichts anderes erfordert, als daß man sich durch einen eigens dazu bevollmächtigten Priester einschreiben lässe. Man muß Vor- und Zuname angeben, die Aufnahme wird vom Missionshaus in Neuenbeken gern besorgt.

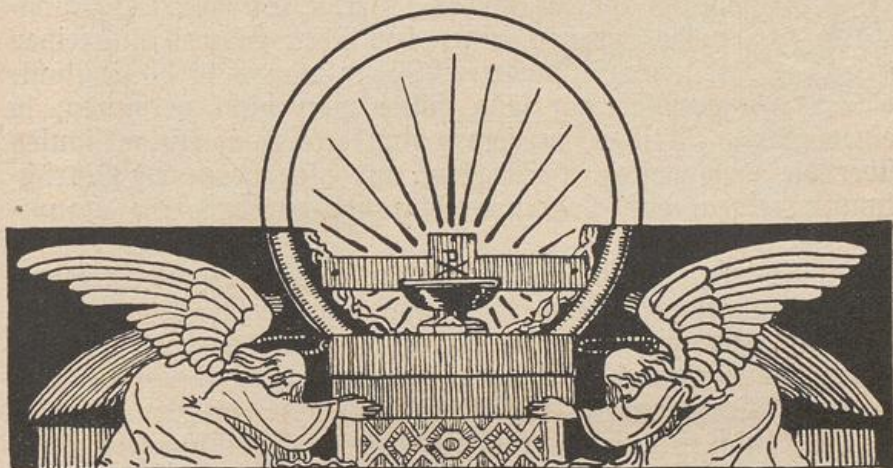
Ein einmaliges kleines Almosen zur Deckung der Unkosten ist erwünscht. Man befeilige sich sodann, das kostbare Blut Jesu Christi innig zu verehren, oft an das bittere Leiden Jesu zu denken und dem himmlischen Vater dessen kostbares Blut aufzuopfern zur Verzeihung der eigenen Sünden, für die Anliegen der hl. Kirche, zur Bekehrung der Sünder, zum Troste der armen Seelen usw. usw.

Ein besonderes Bruderschaftsgebet ist nicht vorgeschrieben. — Kommet und schöpft mit Freuden aus den Quellen des Heiles.

Caritasblüten

Nr. 7

1934



O Blut des Herrn!
So reich für uns geflossen
Am harten Kreuzaltar!
O Heiligtum der Liebe,

Dich grüßt der Engel Schar.
Anbetend sinkt der Cherub nieder,
Von Staunen tief gebeugt,
Des Seraphs Lobeshymne
Von deiner Liebe zeugt,
Die Qual und Tod erlitten
Und keine Ruhe fand,
Bis sich der letzte Tropfen
Dem Jesuherz entwand.

O Blut des Herrn, du fließest

Es bringt uns Gottes Huld;
Es führt uns aus dem Elend
Ins wahre Friedensreich,
Es schenket Liebe, Freude
Und einst des Vaters Reich.

Noch täglich am Altar
Und bringst für unsre Sünden
Dich stets zum Opfer dar.
Nur du bist unsre Rettung,
Bist Sühne, Lösungspreis;
Im Blute dieses Lammes
Wird unsre Seele weiß.
Sein Blut bringt reichen Segen,
Sein Blut tilgt alle Schuld,
Dies Blut bringt uns das Leben,

m. 8.

Etwas über unsere Tätigkeit in der portugiesischen Kolonie Moçambique

Von einer unserer Lehrschwestern aus Lourenço-Marques

Lourenço Marques ist eine sehr schöne Stadt, hat den besten Hafen an der Ostküste Südafrikas, prachtvolle Straßen, einen herrlichen Strand und einen seltenen Stadtgarten. Wenn man nicht die gemischte Bevölkerung sähe, sollte man nicht vermuten, in einer Stadt Afrikas zu sein. Hunderte von Autos sausen über die wohlgepflegten Straßen, und alle modernen Einrichtungen zeigen, daß Lourenço Marques verdient, die Hauptstadt zu sein.

Die Portugiesen sind ein sehr edles Volk, das wie in seiner Macht, so auch in seiner Religion sehr zurückgegangen ist. Seit der portugiesischen Revolution, in der die Priester und Ordensleute vertrieben wurden, herrscht im Volke eine große religiöse Unwissenheit. Dieselbe in einem kleinen Bezirke beheben zu helfen, hat der liebe Gott uns Missionschwestern vom kostbaren Blute hierhin geführt.

Ob wir unsern Beruf als Missionschwestern hier ausüben können? Hat man darum Vaterland und die lieben Seinen verlassen, um als Lehrerin unter Europäern zu wirken? Konnte man dann nicht gerade so gut in Europa bleiben? Auf meinen Knien danke ich dem Lenker und Leiter aller Sterblichen, daß Er mich gerade in diese Mission geschickt hat, ich danke Ihm für all das Gute, das Er mir hier zu tun Gelegenheit gibt; es übertrifft alle meine Erwartungen.

Unser hochwürdigster Herr Bischof D. Rafael, Bispo de Augusta e Prelado de Moçambique, fand es für gut, im Lourenço Marques eine Schule für Europäer einzurichten; deshalb heißt unsere Schule auch: Coléje Europea.

Im Jahre 1924 waren fünf unserer Schwestern als erste Vertreterinnen unserer Genossenschaft nach Boroma bei Tête am Zambesi in die portugiesische Negermission entsandt worden. Unter unsäglichen Opfern wirkten sie dort 1½ Jahr, während Schwester Lebuina, die Oberin, eine wahrhaft heiligmäßige Seele, ihr blühendes Leben im Alter von 33 Jahren an Schwarzwasserfieber als befruchtendes Weizenkorn lassen mußte. Als nun unser hochwürdigster Herr Bischof die europäische Schule zu gründen ersann, dachte er gleich an unsere vier Schwestern am Zambesi und berief diese nach Lourenço Marques. So ungern sie auch die liebgewonnene Eingeborenenmission verließen, so willig folgten sie doch dem Rufe ihres Oberhirten, um nun ihre ganze Kraft den Weißen zuzuwenden. Vier Monate nach dem Beginn ihrer Tätigkeit in

der Hauptstadt von Moçambique kamen zwei neue Schwestern vom Mutterhaus, nachdem eine nach Rhodesia versetzt worden war. So dehnte sich unser Arbeitsfeld und unser Kreis immer mehr aus, bis wir 10 Schwestern waren. Da wir Ende De-



Elfjährige Schülerin am Tage der ersten hl. Kommunion
in Lourenço-Marques

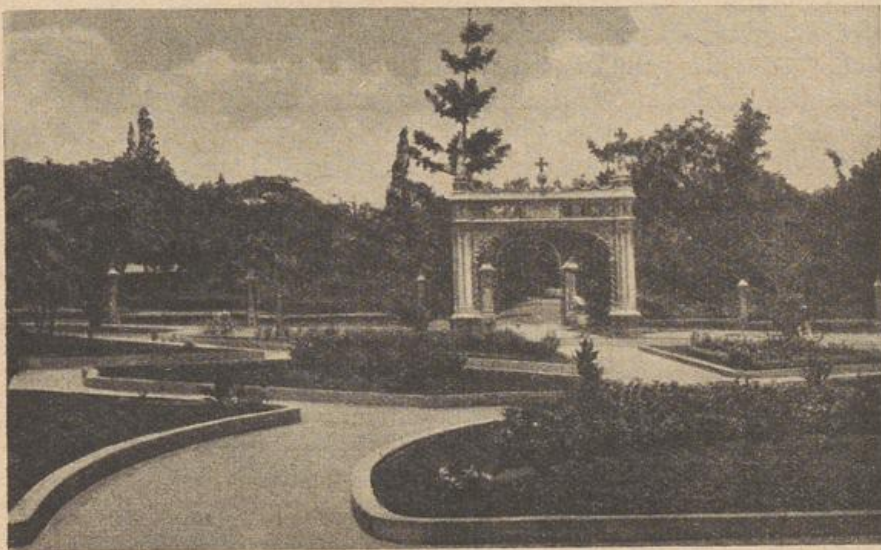
zember 1933 drei Schwestern für unsere erste portugiesische Filiale der Negermission in Malaiice abgegeben haben, sind wir augenblicklich nur sieben Schwestern und eine portugiesische weltliche Lehrerin. Die Durchschnittszahl unserer Kinder ist

150 und mehr, durchweg Kinder der besseren Stände, die sich auf vier portugiesische und 42 englische Klassen verteilen. Es wird Unterricht gegeben in allen Fächern in Portugiesisch und Englisch; Französisch und Deutsch als fremde Sprachen; in Klavierunterricht, in Schnitzen aller Art und Laubsägen, in weiblichen Handarbeiten aller Zweige, in Leder- und Metallarbeiten, Malen in den verschiedensten Arten. Zu diesen Kunstfertigkeiten finden sich des Nachmittags noch junge Mädchen und selbst junge Frauen ein, so daß wir oft nicht wissen, wie wir dieselben unterbringen sollen. Der Betrieb ist zuweilen so groß, daß man meint, es sei zu viel; aber er ermöglicht es uns auch, jedes Jahr eine erstaunlich große und schöne Handfertigausstellung hervorzuzaubern, die von Hunderten von Personen besucht wird. Es ist eigentümlich mit diesen verschiedenen modernen Arbeiten; noch jedes Jahr kamen wir auf neue Ideen, und jedes Jahr konnten wir Neues lernen und bieten.

Wie schon der Besuch der Ausstellung andeutet, sind wir im regsten Verkehr mit der Welt, und dieser bringt uns so manche Gelegenheit, an die Seelen näher heranzutreten und sie dem lieben Gott zuzuführen. —

Unsere Schüler erhalten viermal wöchentlich Religionsunterricht. Vom 7. bis zum 8. Lebensjahre werden sie zur ersten heiligen Beichte und Kommunion vorbereitet, es sind jährlich etwa 30. Eine jüngere Schwester hat sich fünf Jahre mit seltenem Geschick und großer Liebe der Vorbereitung dieser Kleinen hingegeben, doch da sie jetzt neben dem Schulunterricht dem Studiengang einer höheren Klasse des portugiesischen Gymnasiums folgt, mußte sie, zu ihrem größten Leidwesen diese ihr so liebgewordene Tätigkeit abgeben. Zwischendurch werden immer neu Eintretende privatim auf den Empfang der hl. Sakramente vorbereitet, und obwohl wir inmitten eines sogenannten Neu-Heidentums leben, haben wir schon manche Taufe aufzuweisen. Wir erleben da zuweilen ergreifende Fälle. Trotzdem in unserer Pfarrkirche jedes Jahr die hl. Firmung erteilt wird, hatten wir im letzten Jahre ein eigenes Fest veranstaltet, zu dem sich über 60 Firmlinge einstellten: Aborigenbliebene von unserer Schule, auswärtige junge Mädchen, Gymnasiasten und ein ehrenwerter Lastautosführer mit Frau und Tochter. Da man die jungen Leute so wenig zu einer Gruppe versammeln kann, da sie teils Angestellte, teils Schüler anderer Lehranstalten usw. sind, wird hier besonders in den Ferien und an den freien Nachmittagstunden des Donnerstages eine Religionsstunde nach der andern gegeben. Es gibt manchmal so erfreuliche Resultate, daß man ganz hingerissen von so reichen Früchten in einem fort ausrufen möchte: Deo gratias! Deo gratias! Denn gerade in

dieser Mitwirkung am Heile der Seelen und auch in all den vielen Anforderungen an menschliche Geschicklichkeit fühlt man, wie Gott alles fügt, wie er alles lenkt und wir wirklich nur die Werkzeuge in seiner allmächtigen Hand sind. Hier ist eine Witwe mit 12 lebenden Kindern, 2 sind schon gestorben. Von diesen 12 Kindern wurden zum 15. Januar 4 im Alter von 9, 19, 23 und 24 Jahren zur ersten hl. Beichte und Kommunion und 8 zur hl. Firmung vorbereitet. Eines von diesen jungen Mädchen ist jetzt meine eifrigste Beförderin in Erwerbung neuer Mitglieder unseres „Katholischen Mädchenklubs“; trotzdem sie selbst nie an den Versammlungen am Mittwochnachmittag 4 Uhr nach Schulschluß teilnehmen kann, da sie



Partie aus dem Stadtgarten „Vasco da Gama“ in Lourenço-Marques

nur Samstag nachmittags frei ist. — Vor etwa einem Monat empfing eine einfache Frau die hl. Sakramente, denen sie 10 Jahre ferngeblieben war; in der nächsten Woche will eine andere sich mit dem lieben Gott ausöhnen, die 14 Jahre nicht mehr die hl. Sakramente empfangen hat. Die Leute sind alle sehr gut und brav, aber sobald sie Portugal verlassen haben, wo doch viele an regelmäßigen Kirchenbesuch gewöhnt waren, und diese Kolonie betreten, hört der Besuch der Sonntagsmesse auf, und der Empfang der hl. Sakramente unterbleibt. Man hält sich ganz selbstverständlich von allem für dispensiert, als wenn in Afrika eine andere Religion herrschte als in Europa! Hier ist zu viel Luxus, Strandleben, Fußballspiel, Kino, Autofahrten — und dann die große Hitze.

Ja, da kommen wir zu einem andern Thema: unser Klima. Hier haben wir manche Opfer zu bringen, denn einige von uns vergießen Ströme von Schweiß. Brennende Sonne ist noch er-

träglich, aber wenn der Himmel bedeckt ist, dann leiden alle sehr, und wochenlang sind die Nächte unfreiwillige Buße. Aber, mein Gott, das gehört zu Afrika, das gehört zu den Selbstverständlichkeiten eines Missionslebens; wir wollten es gar nicht anders haben! Wir müssen uns schämen, daß wir nicht die Opfer einer Neugründung zu kosten haben. Da können unsere lieben Schwestern von unserer ersten Zweigstation in Malaice schon andere Tatsachen mitteilen.

Mitte Juni erwarten wir drei Schwestern aus Europa, Ersatz für Malaice. Unseren großen Kindergarten haben wir geschlossen, da keine Schwester da ist, die sich seiner annehmen konnte.

In vergangener Woche war ein Missionar aus Chupanga hier. Schon vor Jahren wurden ihm Schwestern versprochen, das Haus für dieselben ist schon lange fertig, aber es kommt niemand. Gibt es nicht noch Hunderte von jungen Mädchen, die ohne ernsten Lebensinhalt ihre kostbare Zeit vertändeln. Auf, eile, meine Freundin, melde dich für Moçambique in unserm Mutterhaus, und wir werden dich nach der vorgeschriebenen Vorbereitung schwesterlich als Mitarbeiterin im Weinberge des Herrn begrüßen.

Seit Jahren liegt der Plan für den Neubau eines großen Pensionates fertig, es fehlt nur noch das Geld zum Bauen, Bauplatz haben wir genug. Was könnten wir erst für unsere hl. Religion tun, wenn wir ein großes Kloster hätten, in dem viele Kinder untergebracht werden könnten, die außerhalb der Stadt ganz ohne Religion aufwachsen! Wir sind mit unsern Klassen sehr beschränkt, aber erst unser Kapellchen! Wenn wir zu 10 Schwestern sind, müssen zwei wegen Platzmangel auf der sich anschließenden Veranda knien. Fünffmal wöchentlich liest unser hochwürdigster Herr Bischof hl. Messe bei uns im Hause, einmal gehen wir zum bischöflichen Palais und des Sonntags in die Pfarrkirche, d. h. die Kathedrale. Unsere Kathedrale ist eine Beschämung für die Hauptstadt von Moçambique. Aber weil mit dem Bau der neuen Kirche, die allen Anforderungen entsprechen wird, so Gott will, in diesem Jahre begonnen werden soll, so wollen wir die guten Portugiesen nicht weiter bekritteln, sondern wir wollen zuversichtlich hoffen, daß eine vollständige religiöse Erneuerung für Lourenço Marques mit der neuen prachtvollen Kathedrale ins Leben tritt.

Trotzdem wir hier keine Schwarzenmission haben, so geben jeden Sonntagnachmittag zwei Schwestern von 3 bis 5 Uhr Katechismusunterricht in der Pfarrkirche. Das lautet ja nun komisch; es ist auch komisch. Nach dem hl. Paulus haben Frauen ja eigentlich in der Kirche nichts zu sagen; aber hier ist es nun einmal so. Die schwarzen jungen Burschen, die sich auf die hl. Sakramente vorbereiten und den Unterricht noch zu

wiederholen haben, gehen des Sonntagsnachmittags in die Kirche. Dort geben der Pfarrer im Presbyterium, zwei Schwestern und 1—2 Angestellte in der Kirche Katechesen mit gedämpfter Stimme. Bis jetzt ließ sich diese Art und Weise, Religionsunterricht zu erteilen, noch nicht ändern.

Manches Schöne und Erbauliche wäre aus unserer Tätigkeit noch zu berichten, aber es fehlt die Zeit dazu.

Möge der liebe Gott unser Wirken weiter segnen und uns noch viele begeisterte Missionarinnen zuführen, denn Moçambique ist eine große Kolonie und der Arbeiterinnen sind so wenig. Hörst du nicht, liebe Leserin, die Stimme Gottes in deinem Herzen, die leise und lockend zu dir spricht: „Verlaß dein Vaterhaus, deine Verwandtschaft und alles, was du hast, komm, folge mir nach, und dein Lohn wird überreich sein!“?

K

Gott ist die Liebe!

Die göttliche Liebe ist allüberall,
Wenn der Mensch nur das Auge nicht schließet,
Er findet im Quell sie, im Wasserfall,
In dem Strom, der sich mächtig ergießet.
Sie waltet auch in dem gewaltigen Meer,
Selbst wenn es die Stürme durchtoben,
Sie spiegelt sich ab in dem glänzenden Meer
Der goldenen Sternlein dort oben.

Wer fände sie nicht in des Himmels Blau,
In dem Grün auf dem Berg und im Tale?
Sie fügt den erquickenden Regen und Tau
Zu der Sonne belebendem Strahle.
Sie spendet des Vogels melodische Lust,
Wie die Blumen mit duftigen Kronen,
Und gern, o wie gern in der menschlichen Brust
Will die Liebe, die göttliche, wohnen!

Die Welt ist voll von „Vergißmeinnicht“,
Vom Finger der Liebe geschrieben;
Was sieht wohl das Auge, das nicht zu uns spricht:
„Vergiß nicht, die Liebe zu lieben!“
Stumm sagt es der Fels und der härteste Stein:
„O wollet doch ihrer gedenken!
Macht lauter die Herzen, bewahret sie rein,
Um Gott sie, der Liebe, zu schenken!“

S

Unsere Neugründung „St. Agidius“ am Jambesi

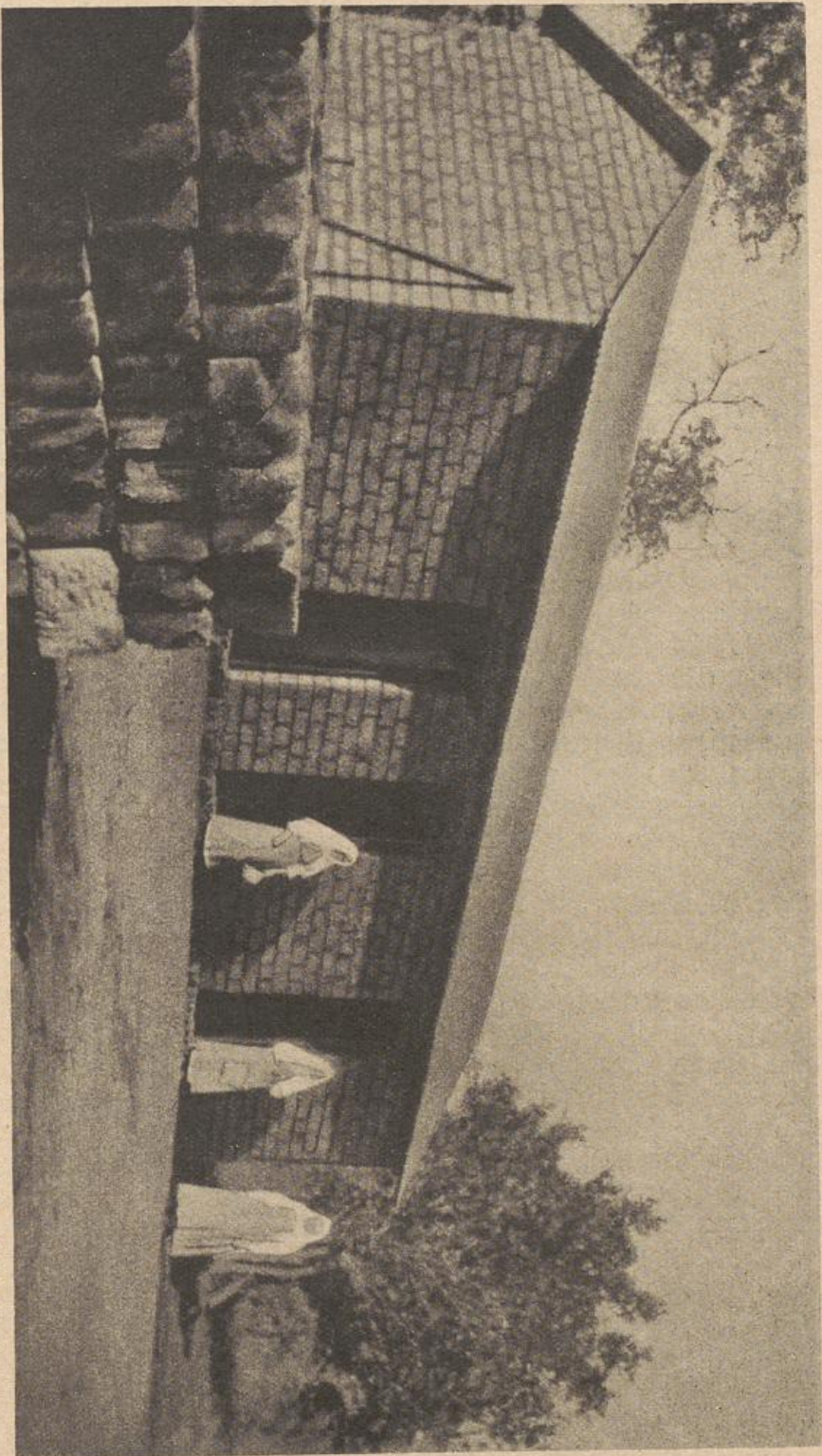
Von Mutter M. Gaudiosa, Provinzial-Oberin

Von diesem neuen Missionsposten haben wir bereits in unserer Februarnummer unsern lieben Lesern einiges mitgeteilt und ihnen erzählt, daß das ewige Licht im November in einem provisorischen Kapellchen bereits angezündet wurde. Noch waren die Schwestern dort nicht angesiedelt; in der Zwischenzeit mußte jedoch der Anfang gemacht werden.

Am 19. Januar traf ich in Bulawayo bei den ehrwürdigen Dominikanerinnen mit meinen Mitschwestern Schwester M. Aquinata, Schwester M. Reginata und Schwester M. Notkera zusammen. Mgr. Arnoz trat mit uns die Weiterreise an, da er bei dieser Gelegenheit in Wankie die hl. Firmung spenden wollte. 1,30 Uhr nachts kamen wir dort an. Schulkinder und Erwachsene waren am Bahnhof, um ihren Oberhirten zu begrüßen; wir vier Schwestern suchten dann bald das Nachtlager auf und glaubten wohl im Schullokal auf dem Boden schlafen zu müssen. Allein die Europäer dieses kleinen Städtchens hatten liebevoll für uns gesorgt. Im nahen Hotel standen in zwei Zimmern die Betten für uns bereit, sie bezahlten sogar für uns die Mahlzeiten am folgenden Tage. Wie dankbar empfindet man die edle Gastfreundschaft, wenn man auf Reisen ist.

Am 22. April fand die Spendung der hl. Firmung in Wankie statt. Das Missionskirchlein war überfüllt, und es war schwer, noch ein Plätzchen zu bekommen, daß man eben aufrecht stehen konnte. Dazu kommt, daß Wankie von Hügeln eingeschlossen und muldenförmig angelegt ist, was die Hitze noch mehr erhöht. Am Ende dieser Feier fand noch die Glockenweihe statt. Die Christen von Wankie hatten alles beigesteuert, um ein Glöcklein zu erhalten. Es klang so hell und freudig nach der Weihe in die blaue Luft hinaus und lud alle zum Lobe des Herrn ein.

Am Morgen des nächsten Tages war es Zeit, unsern Weg nach der neuen Station „St. Agidius“, die noch 28 Meilen entfernt lag, anzutreten. Den Weg entlang lagen die großen umfangreichen Röhren, welche das Wasser zum Minenstädtchen führten. Wegen des tiefen Sandes hatte man das letzte Stück des Weges verlegt, und die Hauptstraße führte nun durch Buschwerk, gerade der neuen Missionsstation zu. War der Weg auch holperig, so war er doch sicher, und es bestand keine Gefahr zum Abstürzen. Gegen 4 Uhr nachmittags erreichten wir unser Ziel. Ein kleines provisorisches Schwesternhäuschen, das wir unsern lieben Lesern auf nebenstehendem Bilde zeigen, war inzwischen aufgeführt worden; es bestand aus drei Räumen: einem Wohnzimmer, einem Schlafzimmer und einem Arbeits-



Das erste provisorische Schwesterhäuschen in St. Margarus am Zambesi. Am 2. Tag nach Ankunft der Schwestern
Schw. Gaudiosa, Schw. Reginata, Schw. Stokena.

raum. Es ist aus ungebrannten, an der Sonne getrockneten Ziegeln ausgeführt und hat ein Blechdach. Große rohe, ungebrannte Steine stehen aufgeschichtet vor dem Häuschen und sind für einen weiteren Bau bestimmt. Ein kleiner neuer Herd stand unter einem Baume, und sobald die Küche unter Dach ist, wird er hineintransportiert. Gegenwärtig kocht Schwester M. Notkera auf einer Heizstelle, die aus ein paar Eisenstangen provisorisch gebaut ist.

Übrigens hat man von diesem schlichten Häuschen aus einen herrlichen Blick auf den Zambesifluß; majestätisch liegt er vor unsern Augen. Schade, daß diese Wasserfluten noch nicht ausgenützt werden können, um der Menschheit zu dienen. Das wird wohl die Zukunft noch bringen!

Nach einem kurzen Besuch im kleinen Kapellchen begaben wir uns zur Ruhe. Über jedem Bett war ein Moskitonez angebracht; erst gegen 2 Uhr nachts wurde es etwas kühler, bis nach dem Frühstück die intensive Hitze wieder auftauchte. Der Pater Missionar und der Bruder hatten bereits täglich Quinine genommen, um dem Fieber vorzubeugen und waren dadurch so glimpflich durchgekommen. Auch wir mußten uns schon daran gewöhnen. Der seeleneifrige Bruder Agidius, welcher sich tatsächlich im Dienste der Mission verzehrte, holte sich hier den tödlichen Keim des Malariafiebers. In seiner Selbstlosigkeit legte er kein Gewicht darauf, Quinine zu nehmen, und wurde in wenigen Tagen das Opfer der tückischen Malaria. Nun ruht er auf dem Friedhof in Bulawayo. Zum Andenken an diesen seeleneifrigen Missionsbruder wurde diese neue Station nach seinem hl. Namenspatron benannt.

Nun nahmen wir Schwestern die uns zukommenden Arbeiten auf: die Sorge für das Kapellchen, für Wäsche und Küche, Schwester M. Notkera schaute sich einmal im Gärtchen um, wo sie schon etwas Kresse, rote Rüben, Radischen und Tomaten fand. Die Schule wird einstweilen noch von dem eingeborenen Lehrer besorgt, bis Ende des Jahres eine Lehrschwester ihn ablösen kann. Ein schwarzes Mädchen, unsere treue Cäcilia, geht bei allen Beschäftigungen den Schwestern an die Hand; sie war früher bereits bei unsern Schwestern in Empandeni. Zuerst gaben wir uns an die Kirchenwäsche, welche schon lange auf das Kommen der Schwestern gewartet hatte. Nachdem alle Kirchen- und Hauswäsche einer gründlichen Reinigung unterzogen war, eilten wir zum Fluß hinunter und spülten sie im Zambesifluß. Ein paar Jungens schöpften uns reines Wasser, denn am Rande des Flusses war es nicht klar genug. Nun wurde ein Draht gespannt, und bald flatterte das weiße Leinen lustig im Winde. Als man das letzte Stückchen Wäsche aufhing, war das erste bereits trocken.

Unsere drei Tage vergingen nur zu schnell. Zum Schluß

nahmen wir noch ein Photo: ein Blick auf den Zambesifluß, das erste provisorische Schwesternhäuschen und die kleine Station vom Fluß aus gesehen.

Das Kapellchen ist äußerst arm, aber am Abend schimmert das kleine ewige Lichtlein traulich in das Dunkel hinein, während unten in der Tiefe der mächtige Zambesi rauscht. Für alle zukünftigen notwendigen Gebäude liegen die Pläne bereits da, aber die Ausführung derselben liegt noch ganz in der Hand der göttlichen Vorsehung.

Am Fest des hl. Markus hatten wir die erste kleine Prozession; es waren ja kaum 2 Duzend Teilnehmer, und doch war es schön und ergreifend, besonders in dem Gedanken, daß sich in dieser heidnischen Gegend bald größere Prozessionen entwickeln werden, deren Teilnehmer jetzt noch im Wahne des Heidentums gefangen sind.

Krokodile und Hippopotamis sahen wir dieses Mal nicht; diese halten sich ja meistens auf den Sandbänken des Flusses auf. Da jedoch der Zambesi gegenwärtig sehr hoch ist, waren alle Sandbänke unter Wasser, was man seit Menschengedenken hier nicht mehr gekannt hat. Der Fluß ist 16 Fuß gestiegen und hat sich sehr geändert, seit ich ihn voriges Jahr im November sah. Die Inseln waren nicht mehr sichtbar, sie waren zum Teil von der Flut mit fortgerissen worden.

Am 26. April mußte ich mit meiner Begleiterin und mit Mgr. Arnoz das kleine, stille Heim verlassen. Unseren beiden Schwestern M. Reginata und M. Notkera, welche jetzt die Pionierarbeiten auf dieser neuen Station verrichten müssen, wünschen wir Gottes reichsten Segen für ihre Tätigkeit! Hoffentlich ist es unsern ehrwürdigen Vorgesetzten in Europa bald möglich, uns weitere Kräfte nach „St. Agidius“ zu senden.

K

Lustige Ecke

Aus der Instruktionsstunde.

Leutnant: „Wozu hat der Mensch wohl die Augen?“

Rekrut: „Damit er sie zumachen kann, wenn er will.“

Mir ist heute recht dumm!

„Auf Ehre, mir ist heute recht dumm“, sagte ein Herr zu seinem alten Bedienten.

„Ja,“ erwiderte dieser ängstlich, „Ew. Gnaden sehen auch ganz danach aus.“

Ein Schlaukopf.

Richter: „Angeklagter, heute gestehen Sie die Tat endlich in vollem Umfange ein; warum taten Sie dies nicht schon bei Ihrer ersten Vernehmung?“

Angeklagter: „Ja, wissen Sie, Herr Gerichtshof, ich wollte bloß mal sehen, ob Sie wirklich so tüchtig sind, wie die Leute sagen, und ob Sie alles allein rauskriegen!“

Ein Missionsausflug in Mariannahill

Von einer Missionschwester vom kostbaren Blut

Schon die ganze vorige Woche freute ich mich auf den von uns jungen Schwestern geplanten Missionsausflug. Sonntags morgens, nachdem wir der hl. Messe beigewohnt hatten, machten wir uns in Begleitung von zwei älteren Missionarinnen um 1/29 Uhr auf den Weg. Da an diesem Tag die Klostersgemeinde eine Wallfahrt um Regen zu machen beabsichtigte, so wollten auch wir Ausflügler das unserige tun und pilgerten betend vom Kovent zur Mühle, ca. dreiviertel Stunden. Hier besuchten wir in dem trauten Kapellchen den eucharistischen Heiland, beteten gemeinschaftlich unser Morgenoffizium, sangen einige Lieder und verließen, mit dem Segen des göttlichen Meisters, wieder das Kirchlein, um unseren Marsch fortzusetzen.

Auf staubigen Feldwegen ging es nun dahin, bergauf und bergab. Die Wiesen und Felder gleichen, infolge der großen Trockenheit, öden verbrannten Steppen, und die Wege, die durch dieselben führen, sind zur Zeit nichts mehr, als ausge dehnte Sandpfützen. Um schneller voranzukommen, benützten wir eine Zeitlang das Eisenbahngleise als Straße, wo es sich zwischen den Schienen recht gemütlich ging. Zahlreichen Eingeborenen, Männern, Frauen und Kindern begegneten wir auf dem Wege; sie eilten größtenteils zum Morgengottesdienst nach Mariannahill. Die meisten grüßten recht freundlich, manchesmal eine tiefe Verneigung mit dem Gruße verbindend. Unser Weg führte an einem großen Steinbruch vorbei und nun lag das schöne Indierviertel uns gegenüber. Man heißt diese Menschenklasse auch die „Kulis“. Wie kamen denn die Kulis nach Südafrika?

Um das Jahr 1860 hatten die Kolonisten in Natal angefangen, die Zuckerindustrie zu entwickeln. Sie brauchten Arbeiter, um diese Plantagen herzustellen. Zuerst wurden die Eingeborenen dazu verwendet. Jedoch ihre angeborene Trägheit zeigte dem „Farmer“ bald, daß sie zu diesen Arbeiten nicht tauglich seien. — Die Regierung, welche den „Coolie“ als einen fleißigen und in diesem Fach bewanderten Mann kannte, führte im Jahre 1860 diese „Coolies“ unter einem Vertrag in Natal ein. Viele dieser „Indier“ blieben, nachdem ihr Vertrag abgelaufen war, in Afrika und fanden dort ihre zweite Heimat. Andere Indier folgten ihren Brüdern später nach Natal und suchten Arbeit als Tagelöhner. Somit wurde die Anzahl der Indier immer größer. Heute sind ungefähr 200 000 in diesem Lande, während in Durban allein ungefähr 14 000 sind.

Auf dem Gebiet der Industrie und der Intelligenz steht der Indier auf derselben Stufe wie der Weiße, was aber Zivilisi-

sation betrifft, steht er durchschnittlich vor dem Weißen weit zurück. Die Regierung gibt sich momentan mit dem Gedanken ab, diesen Indiern ein eigenes Gebiet anzubieten, denn es ist unmöglich, sie jetzt, nachdem sie dem Lande so große Vorteile verschafft haben, wieder nach Indien zurückzuschicken, wo sie einfach brotlos dastehen würden.

Kurz nach 11 Uhr erreichten wir eines der Indierviertel. Zuvor jedoch besuchten wir eine Hütte der Eingeborenen, denn für diese Ärmsten der Armen sind wir Missionschwwestern hauptsächlich da. Gleich beim Eintritt sahen wir, daß es die



Auf staubigen Feldwegen ging es nun dahin, bergauf und bergab.

Wohnung einer Christenfamilie war. Zahlreiche Heiligenbilder zierten die Wände des Wohnzimmers. Das Innere der Hütte war in drei Räume abgeteilt. Zu beiden Seiten ist ein Schlafzimmerchen, allerdings nur kleine Eckchen, mit je einem Bett. Das Wohnzimmer ist in der Mitte. In dem einen Bett fanden wir zwei kleine Jungen, sie waren recht sauber gekleidet. Auf dem anderen Bett saß ein älterer Junge. Vor der Haustüre rauchte ein Ofen, auf dem gerade das Mittagmahl bereitet wurde. Zwei Mädchen, etwa 9—10 Jahre alt, waren uns in die Hütte gefolgt. Auch die Eltern der Kinder waren unterdessen gekommen und fühlten sich sehr geehrt, von den Schwestern besucht zu werden. Beim Abschied boten sich uns die beiden Mädchen, die unterdessen ihre besten Kleidchen angelegt hatten, als Begleitung zu dem Indierviertel an.

Nun besuchten wir die nächste, etwa 50 Meter von hier ent-

fernte Hütte. Die Eigentümer, ein älteres Ehepaar, hatten keine Kinder. Ein einziger Raum diente als Wohn- und Schlafzimmer. Wir brachten unsere Freude zum Ausdruck, als wir ein Weihwasserkesselchen an der Wand entdeckten. Ganz stolz zeigte der Mann auf eine in der Ecke stehende Flasche und gab uns zu verstehen, daß sie noch einen Vorrat an Weihwasser besitzen. Eine unserer Schwestern, welche die Zulusprache gut versteht, unterhielt sich mit der Frau. Diese gestand ihr treuherzig: „Ich bin nicht in der Schule gewesen und kann nicht Englisch.“ Sie war ein wenig traurig, daß sie nur Zulu verstand. Doch als die Schwester ihr sagte, daß der liebe Gott alle Sprachen versteht, also auch Zulu, da war sie glücklich und auch des Mannes Augen leuchteten vor Freude. Man kann wirklich nicht daran zweifeln, daß diese einfältigen Leute das Herz Gottes erfreuen.

An noch mehreren Negerhütten und Kraals kamen wir vorbei, schauten aber nur flüchtig hinein, da wir beabsichtigten, recht schnell zu dem uns gegenüberliegenden Göztempel der Indier zu gelangen, von dem uns unsere Mitschwester schon öfters erzählt hatten. Wir begaben uns in ein Indierhaus, das dem Göztempel gegenüberstand. Der Hausherr, ein freundlicher Mann, grüßte uns und ließ sogleich Bänke und Stühle in die vor dem Hause befindliche Laube bringen. Als wir alle Platz genommen hatten, drückte er sein Bedauern aus, daß wir nicht eine Woche später gekommen seien, da sein Sohn am nächsten Sonntag Hochzeit habe, die recht feierlich begangen würde. Er überließ uns ein Programm für den Festtag, in indischer und englischer Sprache gedruckt.

Schwester Edelfrieda hatte die Kamera mitgenommen und erhielt von dem Hausherrn die Erlaubnis, seine Familie zu photographieren. Dieselbe ist sehr zahlreich, denn wie der Indier sagte, hat er 13 Kinder. Einige seiner Töchter sind verheiratet und haben wieder Kinder. Als es zum Photographieren ging, kam die Mutter des Hauses mit ihren Kindern und Kindeskindern heraus. Auf unsere Frage, ob wir den Göztempel besuchen dürften, schickte der Herr seinen Sohn mit, der uns alles erklärte. Doch welch armseliger Tempel! Die Hütte, anders kann man denselben nicht nennen, ist abgeteilt in drei Kämmerchen, in denen die verschiedenen Götter, fragenhafte, abscheuliche Bilder und Figuren, aufgestellt sind. Es ist traurig, daß diese sonst gebildeten Menschen in religiöser Beziehung noch so tief stehen. Sie dünken sich höher als die Eingeborenen und trotzdem sind die letzteren besser daran. Viele aus den Eingeborenen haben schon den wahren Glauben; die wirklichen Heiden sind noch viel leichter zu bekehren, als diese fanatischen indischen Gözendiener.

Vom Göztempel aus machten wir uns auf den Weg zu einem schattigen Plätzchen, wo wir unser Mittagmahl hielten.

Kleine schwarze Kinderchen kamen aus einer naheliegenden Hütte und freuten sich riesig, als wir ihnen von unseren Vorräten etwas schenkten.

Auf dem Heimweg begegneten wir einem indischen Leichenzug. Die Tote, eine Indierfrau, war aufgebahrt auf einer einfachen Tragbare. Darüber waren in Bogen Weiden gesteckt und diese mit einem weiß-roten Tuch überhängt. Fünfmal wurde die Bahre von den Trägern zur Erde gelassen während der Prozession. Alle Männer fielen dann auch zur Erde nieder, und die Musik, ein sonderbares Geklimper, begann zu spielen.



Schw. Edelrieda erhielt vom Hausherrn die Erlaubnis, seine Familie zu photographieren.

Sie sangen eigenartige wilde Melodien. Ein alter Priester saß ganz in der Nähe der Bahre und betete aus einem Buche. Auf sein Zeichen erhob sich die Menge jedesmal und setzte den Weg wieder fort. Endlich, nachdem wir dem Zug etwa eine halbe Stunde gefolgt waren, kam derselbe am Bestimmungsort an. Niemand hätte hier einen Begräbnisort gesucht. Kein Grabstein, kein Grabhügel war zu sehen. Man war noch an der Arbeit, das Grab auszuforschen. Endlich war alles bereit. Das große rotweiße Tuch wurde nun entfernt und die Leiche wurde allen sichtbar. Der ganze Körper mit Ausnahme des Kopfes war in eine weiße Umhüllung eingedreht. Zwei Blumenkränze mit Widmungskarten zu Häupten und Füßen waren zu sehen. Mit großer Vorsicht und einer wohlthuenden Ehrerbietigkeit walteten die diensttuenden Männer ihres Amtes.

Statt auf Stricken ließ man die Leiche auf dem großen Tuche, das zuvor als Decke gedient hatte, in die Tiefe gleiten. Drunten wurde sie von zwei Männern entgegengenommen. Das Grab war geräumig genug für diese. Hierauf stiegen die beiden heraus und zwei andere Männer begaben sich jetzt in das Grab. Einer der beiden hatte ein Notizbuch von mittlerer Größe, von dem er den braunen Einband entfernte. Dann schlug er es in ein weißes Tuch ein und stieg in das Grab. Als diese beiden in der Tiefe waren, wurde das große Tuch über die Öffnung gespannt, indem vier Männer je eine Ecke hielten. Eine geraume Weile verging unter tiefem Schweigen. Nachher erklärte uns ein Inder die Zeremonie: Jeder Angehörige dieser Religion bekommt in einem gewissen Alter ein derartiges Buch, womit ein Geldopfer verbunden ist. In diesem Buch verzeichnet er selber die Taten seines Lebens und beim Tode wird es ihm unter obigen Gebräuchen ins Grab gelegt und je nach dem Inhalt des Buches fällt sein Gericht aus. So ist der Glaube dieser Menschen.

Unterdessen war die Zeit vorgerückt, wir beeilten uns, den Rückweg in unser geliebtes Klösterlein anzutreten. Glücklicherweise kamen wir nach einem strammen Marsche wieder am Kirchlein bei der Mühle an, konnten aber diesmal nur einen innigen Dankesgruß zum lieben Heiland im Tabernakel schicken, denn es dunkelte schon. Hier an der Mühle begannen wir wieder unsere Wallfahrt aufzunehmen und wie auf dem Herweg den Rosenkranz zu beten. Möchte der liebe Himmelsvater uns in seiner Güte recht bald den ersehnten Regen schicken.



Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut vom 15. Juli bis 15. August gewinnen können: Am Feste Maria vom Berge Karmel, 16. Juli; am Feste des allerheiligsten Erlösers (am 3. Sonntag im Juli oder 23. Okt.); am Feste Maria Himmelfahrt (15. August) und an einem beliebigen Tage des Monats.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft: Im hl. Meßopfer da beten des Heilands Wunden mit uns: „Vergib!“ Da betet sein Blut mit uns: „Vergib!“ Da betet sein gottmenschliches Herz mit uns: „Vergib, Vater, vergib!“ (Bischof Keppler von Rottenburg.)

Gebetserhörungen

Dem himmlischen Vater sei Lob und Dank gesagt für eine auffallende Erhörung in großer Not. Um diese Erhörung zu erbitten, haben wir mehrere Monate täglich das kostbare Blut durch die Hände der lieben Gottesmutter dem ewigen Vater aufgeopfert. N. N.

Herzlichen Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in mehreren großen Anliegen. G. S.

Sende 5 Mk. Almosen zu Ehren der lieben schmerzhaften Mutter, dem hl. Joseph und der hl. Theresia zum Dank für Wiedererlangung der Gesundheit. Veröffentlichung war versprochen.

Das Hexenkind vom Zululand

Aus dem Zaubererleben im Heidentum
von Schw. M. Engelberta, Missionschwester vom kostb. Blut
(Fortsetzung.)

So friedlich war es hier, das kranke Gemüt des Kindes mußte gesunden. Zauberisch schön an mond- hellen Abenden, wenn die Glühwürmer ihre Lichter herumtrugen, wenn an den Gräslein noch die abendlichen Tauperlen hingen und in den duftigen Blumenkelchen der Feentrank schlummerte; wenn der linde Zephyr mit seinen Fingern die Holzharfe der Zweige des jungen Wäldchens berührte und Grillen zirpten und das Heer der Frösche vom nahen Fluß herauf munter dazu quakten. Alles das erklärte ihr die sanfte, poesievolle Schwester Beatrice, die eine große Naturfreundin war; sie machte das arme, überall Böses sehende und fürchtende Hexenkind aufmerksam auf die unzähligen, feinen Naturstimmen, zeigte ihr das wimmelnde, kleine Getier in Moos und Gras und blickte dann empor zum dunklen, von Silberwolken durchzogenen Himmel.

Da, eines Abends, es war so ziemlich der letzte, welchen Igolida unter der Pflege der sorgsamen Schwesterhände verlebte, wandelten sie wieder so im Sternenschimmer und Mondschein auf und ab, als plötzlich Igolida ausrief:

„Schwestern, Schwestern, dort, dort ist der Imfene, ich sehe ihn und der Zauberer sitzt verkehrt darauf! Die Kinder flohen, so schnell sie konnten, ins Kirchlein hinein; Nosiisi zog die beiden Schwestern gewaltsam mit und verriegelte Türen und Fenster. Obwohl es die Schwestern nicht glaubten, sie selber hatten ja nichts gesehen, wurde es ihnen etwas gruselig. Doch weg mit diesen Gedanken! Warum sollten sie sich fürchten?

Wenn sich mein Haupt zum Schlummer neigt,
Der Traum mir manches Bildnis zeigt;
Oft ist's wie Frühlingschein so schön,
Oft wohl auch schrecklich anzuseh'n.
Daß nicht vermöge Satans Macht,
Mein heil'ger Engel bei mir wacht.“

4. Kapitel. — Fieberträume.

Fünf Wochen voll sonniger, glücklicher Kindheittage waren für Igolida vorübergegangen. Viel hatte sie gelernt, viel mehr und viel schneller als alle anderen Schulkinder, besonders aber auch in Religion und Gottes Erkenntnis; sie betete oft und viel, ihr Verstand und Erkenntnis des Guten und Bösen war weit über ihre Jahre hinaus und eines Tages tat das sonderbare Kind einen ganz eigenartigen Ausspruch.

Es war an einem Freitag. Der hochw. Pater Missionar,

welcher von der Hauptstation Maria Stern am frühen Morgen gekommen war, um im Kirchlein Maria Leuchtturm die heilige Messe zu lesen und den versammelten dazu herbeikommenden Christen und Katechumenen, sowie den Schulkindern Predigt und Unterricht zu geben, sprach, da es gerade zu Beginn der heiligen Fastenzeit war, vom Leben Christi. Ernst und feierlich, von ganzem Herzen kommend, redete der greise Pater Tankmar und ermunterte die Zuhörer zu geduldigen Leiden in allen Widerwärtigkeiten dieses Erdenlebens und wie sie für die armen Heiden, die noch so tief in der Nacht des Unglaubens und in der Macht des Satans sich befinden, beten sollen. Pater Tankmar war allbeliebt beim Volke, er war ein Missionar nach dem Herzen Gottes, unermüdlich im Beichtstuhl, in der Seelsorge und saß mehr im Sattel als daheim in seiner Klosterzelle, denn wenn es galt, einen Kranken oder Sterbenden zu besuchen, war immer Pater Tankmar der erste und gönnte sich Tag und Nacht keine Ruhe. Kein Wunder, daß seine Worte tief in die Herzen eindrangen. Sein väterlicher Blick überflog liebevoll die Reihen der Schul Kinder und unwillkürlich blieb er in der ersten Bank haften, wo die kleine Igolida saß, ihn unverwandt anschauend und seine Lehren gleichsam in sich aufnehmend.

Nach dem Unterrichte sprach er ein paar Worte mit den beiden Missionschwestern und rief beim Abschiede auch das kleine Mädchen zu sich heran, ein paar freundliche Worte sagend.

Zutraulich gab Igolida auf alles Antwort und zum Schlusse sagte sie, den hochw. Pater ernst anschauend: „Ich bitte, beten Sie für mich, Baba — Vater — meine Leidensstunde ist nahe — aber ich fürchte mich nicht mehr — ich werde ein Kind Gottes bleiben, und bevor ich sterbe, wirst Du kommen und mich für den Himmel bereiten, Baba!“

Erstaunt sah sie der Pater an und fragte: „Was meinst Du, daß Dir geschehen wird?“

„Sie werden mich quälen, zuletzt töten wollen, aber Du wirst mich zur rechten Zeit finden und meine Seele rein waschen im Blute des Lammes. Frage mich nicht weiter, Baba, ich kann es Dir jetzt nicht so erklären, aber ich weiß es, daß es so kommen wird, und ich glaube, der liebe Herr Jesus hat mir das zum Troste gezeigt, weil ich noch so klein bin und es nicht ertragen könnte, ohne das Ende zu wissen.“

Kopfschüttelnd ging der Missionar. „Bitte, segne mich noch einmal, Baba“, sagte Igolida und kniete im Sande nieder. Pater Tankmar tat es, legte beide Hände segnend und tief ergriffen auf das schwarze Krausköpfchen des Herenkindes. Langsam ritt er von dannen. Lange schaute er von der Höhe des Berges hinab zu dem Kraal des Zauberers und dann

schweifte sein Blick hinab zum schäumenden Wildbach an der Teufelschlucht. Pater Tankmar kannte den großen Elefanten sehr gut; wenn er ihm irgendwo auf dem Wege begegnete, sprach der Zauberer ganz ehrerbietig mit dem Pater Missionar. Inshlovukulu war ein kluger, intelligent aussehender Mann und hätte er nicht das einträgliche Amt eines Zauberers und Herendoktors so sehr geliebt, er wäre der Mission gar nicht so abhold gewesen, und hätte er zudem nicht dieses böse Weib, die Hege Nokwasikonke als sein Großweib gehabt, er hätte sich sicher noch bekehrt und gerne alle seine Kinder in die Schule geschickt; so aber war er mit vielen Fesseln gebunden, mit Teufel und Geisterwelt so sehr in Berührung, daß er gar nicht anders konnte.

Und dieser Mann hatte solche edelbeanlagte Kinder wie Kisimus, ein hochintelligenter Knabe voll scharfen Verstandes und ernstem Wesens, und er durfte bis jetzt die Schule nicht besuchen. Dann Igolida, dieses rätselhafte, engelgleiche Geschöpf. Pater Tankmar kannte auch noch eine größere Tochter, ein wunderschönes Mädchen von bereits 18 Jahren aus dem Kraale des Zauberers. Kanyakashe — Helleuchtende — war ihr Name und sie sollte längst schon Hochzeit mit einem Königssohn des Nachbarstammes haben, jedoch sie weigerte sich, weil sie insgeheim ihr Herz längst zum katholischen Glauben hingezogen fühlte. Aber all dieses dachte der seeleneifrige Missionar nach.

Menschenbrust, wohl bist du tiefer,
 Als des Berges tiefste Schlünde;
 Menschenherz, wohl rätselhafter,
 Bist du als die Meeresgründe!
 Und Gedanken, lichte, dunkle,
 Raftlos wie die Wasserwelle,
 Geh'n bis mitten in den Himmel,
 Geh'n bis mitten in die Hölle.

(Fortsetzung folgt.)

3

Aus Kirche und Welt

Schweiz — Der Christ-Königs-Kongreß

wird vom 12. bis 15. August in Einsiedeln abgehalten werden. Die dortige Abtei feiert dieses Jahr ihr tausendjähriges Jubiläum. Der Christkönigskongreß wird wohl den Höhepunkt der Jubiläumsfeierlichkeiten bilden. Es ist ein Komitee unter dem Vorsitz des Abtes Ignatius Staub von Einsiedeln gebildet worden. Die Schweiz mit ihrer zentralen Lage und ihrer gemischtsprachigen Bevölkerung ist für einen allgemeinen Kongreß geeignet wie kaum ein Land, und der marianische Wallfahrtsort, so einladend wie kaum ein anderer Ort. So darf mit Recht eine zahlreiche Beteiligung erwartet werden.

32. Internationaler Eucharistischer Kongreß

Der diesjährige eucharistische Kongreß wird vom 10. bis 14. Oktober in Buenos-Aires abgehalten.

Außer dem vom Hl. Vater angemeldeten päpstlichen Kardinallegaten (dessen Name noch nicht bekannt ist) haben bis jetzt auch der Kardinal-Erzbischof von Rio de Janeiro und Kardinal-Primas Mond von Polen ihre Teilnahme unter Begleitung von Erzbischöfen und Bischöfen ihrer Länder bereits zugesagt. Aus allen Teilen der Welt laufen Anmeldungen von Erzbischöfen und Bischöfen ein, ebenso Anmeldungen von Pilgerzügen aus allen Ländern Amerikas, fast allen Europas, ebenso zahlreichen aus allen Erdteilen."

Knieu oder nicht?

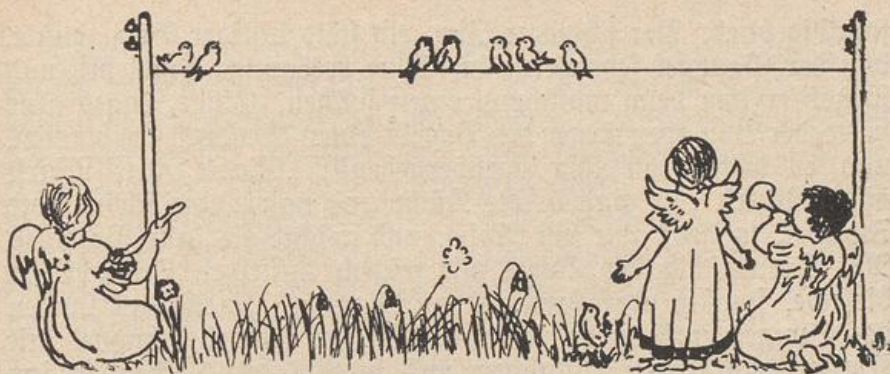
Vor einigen Wochen hat unser Heiliger Vater, Papst Pius XI., die Vertreter der Weltpresse in einer Sonderaudienz empfangen. Etwa 70 Journalisten der verschiedenen Erdteile und Länder vertraten 5000 Zeitungen. Zum ersten Male in der Geschichte des Papsttums hat ein solcher Empfang stattgefunden. Die katholische Presse aller Länder hat über das Ergebnis berichtet. Aber auch die anderen Zeitungen brachten zum großen Teil eingehende Schilderungen, die meist weit über die Grenze einfacher Stimmungsbilder hinausgehen und die empfangenen Eindrücke irgendwie bewerten. Die nichtkatholische Presse ist sich einig in dem Urteil, daß die Audienz von starker, nachhaltiger Wirkung auf jeden einzelnen gewesen sei. — Es ist nicht ohne Reiz, zu lesen, wie unter den protestantischen Journalisten unmittelbar vor dem Eintritt des Papstes die Frage lebhaft diskutiert worden sei: Knieu oder nicht? Während sich noch einige mit ihrem Gewissen auseinandersetzten, sei ein Diplomat das päpstliche Hofes gekommen, Dreispiz unterm Arm, und habe lächelnd gesagt: „Also, meine Herren, jeder nach seinem Geschmack.“ Das habe entwaffnet und zugleich verpflichtet. Als Pius XI. sie dann durch seine goldene Brille mit klaren, verständigen und klugen Augen angesehen habe, hätten alle Vertreter der 5000 Zeitungen, auch Protestanten und Juden, Chinesen und Japaner wie von selber das Knie gebeugt. Keinem, so schreibt einer der führenden protestantischen Journalisten, sei dadurch eine Perle aus der Krone gefallen.

K

Das Totenglöcklein

will in diesem Jahre nicht verstummen und fast möchten wir beten: Lieber Heiland, hole uns im Jubeljahre der Erlösung der Menschen durch dein kostbares Blut, doch nicht so viele unserer treuesten Förderinnen heim, doch wenn ihre Krone, die sie sich durch all die Opfer verdient haben, vollendet ist, und das hoffen wir, so geschehe dein heiliger Wille. Dir aber ist es ein leichtes, andere Seelen für das hl. Missionswerk, dein Werk zu begeistern, um das wir dich innig bitten. Unsere gute Förderin in Friedritt Frau Anna Maria Schneider hat trotz großer Kränklichkeit und vieler Schmerzen unermüdlich als Förderin der Caritasblüten für die Mission gearbeitet, schon lange hatte sich nach einer Nachfolgerin umgeschaut, da sie das Ende ihres Lebens wohl nahen fühlte. Nun hat sie der gute Himmelsvater heimgeholt, um ihr den wohlverdienten Lohn zu geben, o möge sie bald nahe am Throne Gottes die Himmelsfreuden genießen, darum wollen wir dankbar beten und bitten, auch unsere lieben Leser ihre Gebete mit den unsrigen zu vereinigen.

Auch den in Kleinwenkheim verstorbenen Adolf Glückert, der ein langjähriger treuer Abonnent war, empfehlen wir dem frommen Gebete unserer lieben Freunde.



F ü r d i e K i n d e r

Heute bringe ich etwas Heiteres über Papageien. Daß Papageien sprechen lernen, wissen alle Kinder heutzutage, und auch hier in Afrika gibt es sehr kluge, möchte fast sagen freche Papageien, die nicht selten zur allgemeinen Belustigung beitragen. Besonders hier in Ost-Afrika sieht man sie in ganzen Herden fliegen, ein herrlicher Anblick in ihrer bunten Farbenpracht im Sonnenglanze, aber sie machen ein Geschrei und Gekreische, das gerade nicht melodisch klingt. Die Farmer hier halten sich nicht selten solche Vögel, lösen ihnen die Zunge und lehren sie sprechen.

Ein Pater Missionar erhielt auch einmal so einen schönen und viel sprechenden Papagei, welcher demselben manche Freude, stellenweise aber auch Verdruß bereitete. So ist es hier in Ost-Afrika Sitte der Eingeborenen, vor dem Eintritt in eine fremde Wohnung, statt anzuklopfen laut „hodi“ zu rufen, und erst bei der Antwort „Karibu“, welche von innen erfolgt, einzutreten.

Nicht auf jedes „hodi“ pflegte der Missionar „karibu“ zu rufen, sondern er sah sich zuweilen durchs Fenster die Ankömmlinge an. Da aber machte ihm sein Papagei stets einen dicken Strich durch die Rechnung, indem der geschwätzige Vogel gleich recht vorlaut und kräftig sein „karibu“ jedem Besucher entgegen kreischte. Die guten Neger benützten natürlich auch gleich die Gelegenheit und so belästigten den Missionar ganz unerwünschte Besuche und Bittsteller aller Art. Nicht selten entschlüpfen dann dem so gestörten Missionar einzelne nicht sehr lebenswürdige Worte, die er dem Vogel zuwandte, wie Schafskopf, Esel usw. Gar bald aber schmückte denn der kluge, lerneifrige Papagei seine Reden auch mit so galanten Rosenamen.

Die Diener des Missionars, meist etwas größere Schulknaben, erlaubten sich denn auch manch unschuldigen Scherz mit dem Papagei, welcher ihnen dafür aber keineswegs etwas

schuldig blieb. Der schwarze Jim, ein stets lustiger Boy, wußte, daß der Papagei sehr gerne in schöne rotbackige Äpfel biß und so gab er ihm denn manchmal einen solchen. Eines Tages aber hatte der Boy eben wegen des Vogels einen Verdruß bekommen, und er dachte, an ihm vorübergehend: „Warte nur, Wurst wider Wurst“, er ging in die Küche und nahm eine schöne rote Zwiebel, so groß wie ein Apfel, und reichte sie dem Papagei. Mit Freude biß der Vogel mit seinem kräftigen Schnabel in dieselbe, spuckte aber soviel er nur konnte. Durch das Lachen des Jungen noch mehr erzürnt, füllte er seinen Schnabel mit Wasser aus seinem Näpschen und spuckte den Lachenden ins Auge und Angesicht, dabei kreischend „Schafskopf“.

Jemand aus dem Missionspersonal hatte eine etwas schnarrende Stimme, und wenn er einen der Knaben, welcher Gregor hieß, rief, so reizte das zum Lachen, besonders wenn der Papagei diese Stimme in erhöhter, übertriebener Weise nachahmte und sein kreischendes, langgezogenes „Gregorrr“ herausschmetterte.

In einem englischen Lesebuche las ich einmal von einem Papagei, welcher seinen Herrn aus der Feuersgefahr errettete. Dieser schrieb nämlich und vergaß eine brennende Kerze, welche in nächster Nähe des Bettes stand auszulöschen. Als die Kerze niedergebrannt war, ergriff das Feuer das Kopfkissen und flammte auf. Kreischend und flügel Schlagend stürzte sich der Papagei auf seinen schlafenden Herrn und weckte ihn, dämpfte mit den Flügeln das Feuer und so konnte sich sein Herr noch rechtzeitig retten.

Daß es aber auch sogar fromme Papageien gibt, das werden die jungen Leser und Leserinnen vielleicht noch nicht wissen, das muß euch aber die alte Afrikatante brühwarm erzählen, denn es ist ja löbliche Jugendmoral, von allem zuerst das Schöne und Gute aufzudecken — das Minderwertige oder gar Schlechte soll man mit dem Schleier der Liebe bedecken. Ist es nicht so?

Also eine liebliche Geschichte von zwei frommen alten Damen und ihrem ebenso frommen, gebetseifrigen Papagei; höret: „Zwei alte Damen, es waren leibliche Schwestern, bewohnten ein schlichtes Mansardenstübchen, sie hatten auch einen Papagei, der reden konnte. Des Abends beim traulichen Lampenschein saßen die Schwestern beisammen, lasen im Gebetbuche und am Schlusse ihrer Andacht betete die Ältere laut eine Litanei zur lieben Mutter Gottes vor, worauf die Jüngere antwortete. Natürlich, der Papagei ließ sich das nicht zweimal sagen und betete bald mit, senkte das grüngraue Köpfchen, saß ganz ruhig auf seiner Stange und mit bescheidenem Tonfall, ganz so wie das Fräulein Luzi, sagte er sein: „Bitt für uns, erbarme dich unser, Herr, erbarme dich unser, Christus, erbarme dich unser“ usw.

Jahre lang war das die tagtägliche Übung. Sobald die Pendeluhr die richtige Stunde schlug, setzte sich der Papagei zu den zwei Schwestern und harrte des Gebetes. Da starb eines Tages ganz unerwartet Fräulein Luzi, und die ältere war sehr betrübt darüber. Nun war sie ja ganz allein. Als sie ihre gewohnte Abendandacht verrichtete, das Gebetbuch aufschlug, und zuletzt auch die Litanei stille vor sich hinbeten wollte, kam ihr der treue Papagei zuvor und rief sein „bitt für uns, erbarme dich unser“ wie er es immer mit Luzi zu tun gewohnt war.

Lassen wir den frommen Papagei jetzt den Schluß von seiner schwägenden Sippe bilden, und gehen wir zu einem andern, edleren Vogel über, von welchem es auch manch' erbauliches Stückchen zu erzählen gibt. Der Schwan, schneeweiß, ein herrlicher Vogel, wie er so kühn, hoch erhobenen Hauptes, still und majestätisch auf dem blauen See dahin segelt. Der Schwan hat keine Stimme, hüllt sich in heiliges Schweigen, er ist ein Philosoph und man sagt, nur in der Todesstunde bricht er das Schweigen. „Am vollsten flutet Gesang dem wunden Schwan“, singt der Dichter. In der Dichtung, im Theater sowie in der „Oper Lohengrin“ kommt viel vom Schwane vor. In Wirklichkeit aber soll einmal in einem Herrschaftsparke ein Schwan das jüngste Töchterlein des Hauses gerettet haben. Die Kleine saß am Ufer des Teiches und blickte verlangend nach der schönen voll erblühten Wasserrose. Immer näher rutschte das Kind dem Wasser zu und fiel hinein. Die Jose rannte voll Verzweiflung jetzt zur Unglücksstätte, sie hatte in einem Buche gelesen und nicht auf die Kleine geachtet, bis sie den Schrei vernahm. Aber siehe da, eilig schwamm der große stolze Schwan herbei, neigte tief den langen Hals in die blaue Flut und erfaßte das Kind mit seinem starken Schnabel an dem weißen Mullkleidchen. So war der stille stolze Schwan zum Lebensretter geworden — ist das nicht hübsch, liebe Kinder? In den Märchen liest man öfters von verwunschenen Prinzessinnen, und sogar hier in Afrika haben die Neger solche Sagen und Märchen, aber meistens spielen da die grünschillernden glatten Schlangen eine solche Rolle. Schwäne kennen sie nicht, wohl aber einen „Wundervogel“, den sie sehr lieben und verehren und der ihnen auch das Wetter anzeigt. Es gibt hier wunderbar schöne Vöglein; buntes, grünes, gelbes oder gar himmelblaues Gefieder haben sie, lange Schwänze und meist auch schwarze oder rote Schöpfchen auf dem Kopfe. Ich hoffe aber, daß mit der Zeit manche von den freundlichen Leserinnen dieser Zeilen selber nach Süd- oder Ost-Afrika kommen und diese Vogelwelt hier sehen werden. Gerade lese ich in einem Briefe aus dem trauten Mutterhause, daß die lieben Kinder aus den Schulen allerorts sich recht für Afrika, unsere lieben Schwarzen interessieren und immer frdl. Grüße senden. Wir haben ja auch

schon öfter nette Negerkleidchen und -höschen von braven, missionsliebenden Schulkindern erhalten und der liebe Gott weiß am besten, wie dankbar dafür die Missionschwester und unsere Negerkinder waren und sind und wie für diese edlen Wohltäter gebetet wurde. Auch höre ich soeben, mitgeteilt von der missionseifrigen Schwester Lewine, daß die braven fleißigen Schülerinnen der 2. Klasse in Zorbotzka mitleidsvolle Grüße an die armen Aussätzigen senden.

Zum Troste kann ich den guten Mägdelein mitteilen, daß der Arzt hier ein Mittel herausgefunden hat, die bösen Wunden etwas zu heilen und daß die armen Aussätzigen voll Hoffnung, wenn auch nicht für gänzliche aber doch teilweise Heilung sind.

Nun lebt wohl, liebe Kinder, seid munter und brav, seid so recht liebe, fromme Herrgottsvögelein.

Auflösungen aus vor. Nummer

Rätsel: Heil. Scherzfragen: 1. Der Vogelbauer hat nichts verbrochen und wird doch gehängt; 2. Das Kalb; 3. Der Salat hat das Herz im Kopfe; 4. Weil er auf die andere Seite will.



Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Neuenbeken 21 Mk., Irene; Senden 21 Mk., Adolf-Joseph; Schröck 21 Mk., Maria; Gelsenkirchen 21 Mk., Joseph; Aachen 21 Mk., Maria-Theresia; Neuenbeken 21,50 Mk., Katharina; Werl 21 Mk., Joseph; Neuenbeken 21 Mk., Aloisius.

Für die Mission: Wanne-Eickel 2 Mk.; Baden-Lichtenthal 4,50 Mk. Neidingen zu Ehren der Maienkönigin in einem bes. Anliegen 100 Frs.

Für Rivungilo in einem besonderen Anliegen aus Essen 5 Mk.

Für die armen Heidenkinder: Neidingen Armenbrot zu Ehren des hl. Antonius, 25 Frs.; Neidingen gesammelt von mehreren Wohltätern 25 Frs., Elgermühle 10 Mk.

Almosen: Neidingen Armenbrot zu Ehren des hl. Antonius für die armen Seelen, 50 Frs.

Für die Missionschule zur Heranbildung armer, aber braver talentierter Mädchen zu guten Missionslehrerinnen: Schröck 5 Mk.

Neidingen zu Ehren der hl. Familie 200 Frs.

Neidingen zu Ehren des hl. Judas Thaddäus 100 Frs.

Allen unsern lieben Wohltätern und den lieben Abonnetten, die ihre Beiträge eingesandt haben, ein recht inniges Vergelt's Gott! Möge das kostbare Blut sie, die uns helfen, daß es auch an den armen Heiden fruchtbar werde, in diesem Monat besonders segnen und reich machen an himmlischen Gütern.

Segne uns, o Blut der Gnade, / Segne uns, o Jesu Blut;

Wasch uns rein von Sündenschaden, / Segne uns, o höchstes Gut.

Heil'ges Blut, verleihe Segen / Jenen, die uns Gutes tun,

Schütze sie auf allen Wegen, / Bei der Arbeit, wenn sie ruhn.

Daß wir singen Preis dem Lamme, / Preis dem Blut, das es vergoß,

Da es sterbend an dem Stamme / An sein Herz uns alle schloß.

Lob und Preis sei deinem Blut,

Jesu, unser höchstes Gut.

Caritasblüten

Nr. 8

1934



Öffnet, Himmel, eure Tore,
Engel: Singt und jubelt laut!
Seht! Es kommt die Auserkor'ne,
Des Heil'gen Geistes hehre Braut,
Des Ew'gen Vaters liebste Tochter,
Die Mutter von des Ewigen Sohn;
Jubelnd führt er im Triumphe
Sie zu seinem Herrscherthron.
Königin soll sie nun werden,
Königin so mild und rein;
Herrschen soll sie über alle,
Allen soll sie Mutter sein!

Und es strahlet eine Krone
Einzig schön in ihrer Art,
Funkelnd in des Lichtes Fülle,
Wie auf Erden keine ward.
Und der Heiland setzt der Mutter
Diese Krone auf ihr Haupt:
Selig, Jungfrau, Mutter, bist du,
Selig bist du, die geglaubt.
Königin der Herrscherscharen,
Mutter du der Christenheit,
Schenke allen Erdenpilgern
Festen Glaubens Einigkeit.

m. s.

Die „Königin-Feier“ im Theresianum

Die „Königin-Feier“ ist eine feierliche Vornahme der vollkommenen Hingabe einer Kommunität oder auch einer Pfarrei oder Diözese an das reinste Herz der Königin Maria durch die eigene betreffende Obrigkeit. — Ein ganz unvorhergesehenes Ereignis gab Veranlassung, daß der hochw. Pater Klemens Maria aus der Genossenschaft der heiligsten Herzen Jesu und Mariä zu einer schwerkranken Dame ins Theresianum gerufen wurde. Bei dieser Gelegenheit äußerte die Oberin den Wunsch, die Herz-Jesu-Inthronisation, welche hier in Deutschland fast nicht bekannt ist, vornehmen zu lassen. Der liebe Heiland wollte aber erst seine Mutter zur „Königin des Hauses“ haben; es wurde daher beschlossen, die „Königin-Feier“ vom Weltbund des reinsten Herzens der Königin Maria vorzunehmen. Mit großer Liebe und Begeisterung sollte dieser Gedanke in die Tat umgesetzt werden, da ja die göttliche Vorsehung selbst die Wege dazu eingeleitet hat.

Triduum

Am 21. Juni, dem Feste des heiligen Aloisius, eröffnete der hochwürdige Herr Pater Klemens Maria das Triduum in unserm Hause. Die herrlichen Vorträge in diesen schönen Tagen begeisterten alle Insassen des Hauses und auch die dazu eingeladenen Freunde. Sehr erfreut waren wir, als uns am Vorabend des Festtages unsere liebe Mutter Paula aus Eindhoven, als Stellvertreterin der Genossenschaft, mit ihrem Besuch beehrte.

Am Sonntag, dem Fest des heiligen Johannes des Täuflers, sollte die Feier vorgenommen werden. Morgens bei der heiligen Messe wies der hochwürdige Herr Pater in seiner Predigt auf die tiefe Bedeutung des Aktes hin, der nachmittags in unserm Hause vorgenommen werden sollte. Es ist dieses nicht eine bloße Zeremonie, sondern eine wirkliche Hingabe mit der Verpflichtung, von nun an in allem den Weisungen und Wünschen der himmlischen Königin des Hauses Gehorsam zu leisten und nichts zuzulassen, was ihren göttlichen Sohn betrüben und seine Gesetze verletzen könnte.

Vormittags mußten die Schwestern erst noch in der Pfarrei der Sakramentsprozession beiwohnen und dem lieben Heiland das Geleite durch die Straßen der Stadt geben. Nachmittags um 4 Uhr fand dann die „Königin-Feier“ statt. An einer geeigneten Stelle im Hause wurde eine große Mutter-Gottes-Statue, die Königin mit dem Kindlein, festlich geziert. Mit dem Mutter-Gottes-Lied: „Dich will ich freudig grüßen, du holde Gottesbraut“ wurde die Feier in der Kapelle eröffnet,

dann hielt der hochwürdige Herr Pater eine sehr zu Herzen gehende Ansprache über die hohe Bedeutung der „Königin-Feier“, über den Segen, welche dieselbe für das ganze Haus bringt und welche Pflichten sie der Obrigkeit auferlegt. Nach dieser Festpredigt wurde das Lied angestimmt: „Wunderschön Prächtige“, dessen ursprünglicher Text in folgenden Strophen in andern Worten auf die Königin deuteten:

Den ganzen Himmelsbau
Nach Gott, o große Frau,
Ganz majestätisch Du lenkst und regierst.
Du bist die Herrscherin,
Du bist die Königin,
Himmels und Erden das Zepter Du führst.
Der Engel Heere
Spenden Dir Ehre,
Singen, frohlocken mit fröhlichem Schall,
Dir als der Königin huldigen all.
Die Sonne bekleidet Dich,
Demutsvoll neiget sich
Zu Deinen Füßen der silberne Mond;
Dhn' Unvollkommenheit
Strahlt Deine Herrlichkeit;
Um Dein Haupt bilden die Stern' eine Kron.
Alles, was lebet,
Alles, was schwebet,
Alles, was Himmel und Erde schließt ein,
Muß Deiner Majestät untertan sein.

Schwestern, Kinder, Damen und Herren, alles sang begeistert mit, während alle die Kapelle verließen und zur Königin zogen, welche im Zentrum des Hauses thronte. Die Oberin kniete vor der Mutter-Gottes-Statue nieder, während ehrwürdige Mutter Paula, als Stellvertreterin der Genossenschaft, an der rechten Seite ihren Platz einnahm. Nun betete die Oberin die vorgeschriebenen Akte vor; die Responsorien wurden kräftig von allen Anwesenden mitgebetet.

Nach dieser feierlichen Huldigung überreichte eine Kandidatin in Begleitung von zwei Haushaltsschülerinnen der Königin eine Krone, während der Chor das Lied anstimmte: „O Königin“ von Haller. Nun folgte die feierliche Hingabe, welche ebenfalls von der Oberin vorgebetet werden mußte. Nach derselben überreichte eine zweite Kandidatin auf dieselbe Weise der Königin des Himmels ein silbernes Herz, in welchem die Namen aller Insassen des Hauses und aller Anwesenden, auf einer Liste geschrieben, eingeschlossen waren. Dann sang der Chor die zweite Strophe des Liedes „O Königin“. Jetzt folgte das feierliche Gelöbniß von seiten der Oberin. Nach demselben

überreichte eine dritte Kandidatin unter Gesang das Regelbuch. Zuletzt kam noch die Bitte an die Königin des Hauses von seiten der Oberin, und nun überreichte eine der Haushaltungsschülerinnen den goldenen Schlüssel, wodurch Maria als Oberin des Hauses anerkannt wurde. Dieser letzten Zeremonie folgte das feierliche „Salve Regina“. Bei den Worten „illos tuos misericordes oculos ad nos converte“ (Wende deine barmherzigen Augen uns zu) gab der hochwürdige Herr Pater allen Anwesenden im Namen der lieben Mutter Gottes den Segen und besprengte sie mit Weihwasser. Es war ein sehr ergreifender Augenblick.

Als die Schlußworte „O clemens, o pia, o dulcis Virgo Maria“ verklungen waren, rüsteten sich alle zum Rückzug in die Kapelle unter dem Gesang des Liedes: „O Maria, Gnadenvolle“, das mächtig durch die Hallen des Hauses rauschte. In der Kapelle angekommen, setzte der hochwürdige Herr Pater Klemens Maria das Allerheiligste aus; nach dem Anbetungslied erscholl das feierliche „Magnifikat“ zum Dank für die große Gnade, welche dem ganzen Hause zuteil wurde. Tief ergriffen empfingen alle nach dem Tantum ergo den sakramentalen Segen. Den Schluß bildete das herrliche Lied:

Ein Mutterherz hab ich gefunden,
So rein und mild, so gut und treu;
Es schlägt für mich zu allen Stunden,
Und täglich bitte ich auf's neu:
O Mutter, o verlaß mich nicht,
Bis mir das Aug' im Tod' einst bricht!

Wie am Anfang dieses Berichtes, so möchte ich auch jetzt zum Schlusse noch das Walten der göttlichen Vorsehung andeuten. Die erkrankte Dame, war durch die Hilfe der lieben Mutter Gottes auf eine dem Arzt unbegreifliche Weise wieder genesen, wenn auch noch ein kleiner Sprachfehler zurückblieb. Zum Danke für diese große Hilfe stifteten sie und ihre Schwester unserer Himmelskönigin aus freien Stücken eine goldene Krone mit einem kostbaren Edelstein. Eine andere Dame brachte eine wertvolle Brosche zur Verwendung für die Insignien, eine dritte Wohltäterin stiftete ebenfalls aus freien Stücken den goldenen Schlüssel und den Stoff zum Thron; alle wetteiferten, ohne irgendwelche Veranlassung unsererseits, den Thron der Himmelsmutter zu verschönern.

Wir aber danken dem lieben Gott für die große Gnade, die er unserm Hause zuteil werden ließ, und möchten auch andere anspornen, dem Weltbund „Maria Regina“ beizutreten und sich selbst, ihr Hab und Gut ganz der mächtigen Königin und Mutter Gottes hinzugeben. Wo könnten wir in unsern bedrängten Zeiten eher hinsfliehen als zu Maria, der Hilfe der



Altar bei der „Königin-Feier“ im Theresianum.

Christenheit, der Zuflucht aller Bedrängten, der Königin des Friedens! Ihr hat Gott alle Macht gegeben, und alle Gnaden, die uns der Allerhöchste schenkt, fließen durch ihre Hand. Sie ist ja die Vermittlerin aller Gnaden und ist stets bereit, mit mütterlicher Liebe sich unser anzunehmen; sie führt uns sicher durch alle Stürme hindurch zum Herzen des Erlösers!

Es war augenscheinlich, daß der liebe Heiland hier für seine Mutter sorgen wollte, und nachdem sie zur Königin und Herrin unseres Hauses erhoben war, fand am 25. Juni morgens in aller Stille in unserm trauten Refektor die Herz-Jesu-Inthronisation statt. Während der Sohn uns erst zur Mutter führte, führte uns die Mutter nun zu ihrem Sohne.

Dank und Preis sei diesen beiden heiligsten Herzen!

NB. Die Leitung des Weltbundes Maria Regina untersteht ausschließlich der Genossenschaft von den heiligsten Herzen Jesu und Mariä. Ebenso ist die Inthronisation des heiligsten Herzens Jesu ein ihr eigenes Werk.

Schw. M. B.

z

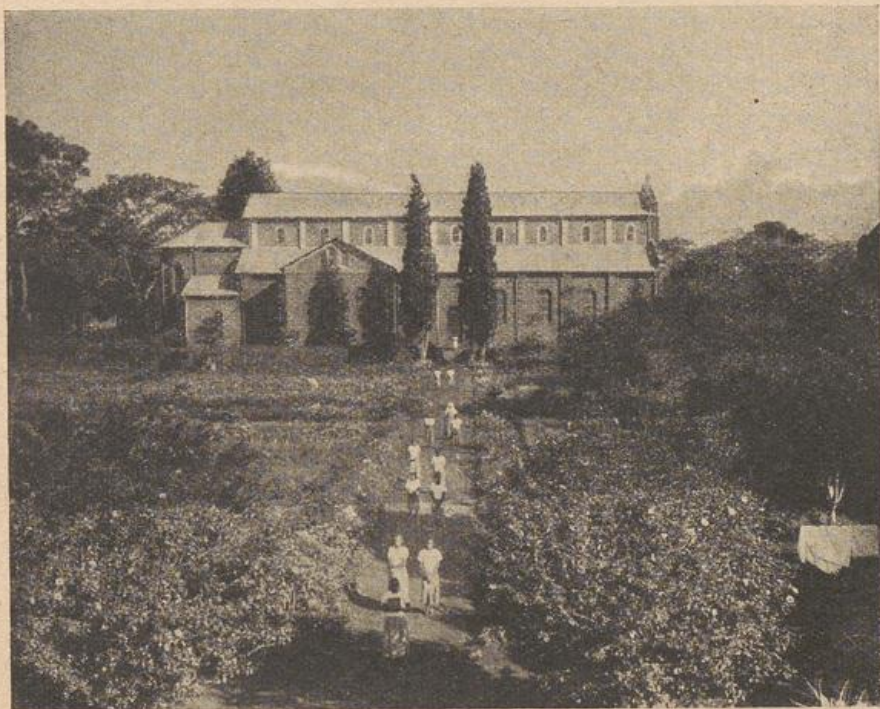
Bischofsempfang in Kilema

Von Schw. M. Thiadildis

Es ist bereits über zwei Jahre her, daß unser hochwürdigster Herr Bischof, Mons. Gogarty, die verpflichtende Reise nach Rom antrat. Auch suchte er seine so angegriffene Gesundheit in der Schweiz wieder etwas aufzufrischen. Aber schon nach wenigen Wochen holte der liebe Gott diesen eifrigen Oberhirten in den schönen Himmel, wo er ihm eine ewige Erholung von seinem arbeitsreichen Missionsleben bereiten wollte. Lange Wochen war unser Vikariat Kilimandjaro verwaist. Endlich erhörte der liebe Gott unsere vielen Gebete und gab uns Ende des Jahres in Mons. Dr. Byrne wieder einen neuen Bischof und Vater.

Am 14. Dezember war der heißersehnte Tag angebrochen, da wir unseren neuen hochwürdigsten Herrn Bischof in Kilema begrüßen durften. Schon viele Tage vorher war ein eifriges Rüksten und Vorbereiten; die Wege wurden geebnet, Unkraut ausgerodet und überall festlicher Schmuck angelegt. Die herrlichsten Triumphbogen von Palmen und Zypressengrün wurden aufgestellt, viele Fahnen und Fähnchen flatterten im Winde und gaben dem ganzen ein schönes buntfarbenes Bild. Über dem zukünftigen Bischofszimmer prangte majestätisch die Fahne unserer heiligen Kirche. Die golden strahlende Tropensonne verlieh dem reichen Schmuck ein festlich-glänzendes Gepräge. Endlich kam der denkwürdige, unvergeßliche Tag! Schon in früher Morgenstunde sammelten sich die Mädchen und Knaben sowie eine Unmenge Erwachsener aller Altersstufen aus allen

Richtungen unserer großen Mission. Die Kleinsten trugen gezierte Palmen in den Händen, die Größeren hatten ihr schwarzes Krausköpfchen mit frischen Blumenkränzchen geschmückt. Selbst der „Kibo“ wollte nicht zurückstehen und vertauschte sein nebeliges Alltagsgewand mit einem purpurroten Königsmantel, den ihm die aufgehende Sonne zur Feier des Tages um seine Felsen und Abhänge wob. Dieses wundervolle Naturschauspiel mit seinem strahlendsten Sonnenglanze war um so auffallender, als wir in den Tagen vorher in Nebel und



Kilema-Kirche mit Garten

im Hintergrund die Spitzen des Kilsmandjaro mit Schnee und Mawenzi.

Gewitter förmlich eingehüllt waren und so große Sorge um unseren hohen Besuch hatten. Der liebe Gott hatte hier sichtbar geholfen.

Bereinigungs-gemäß sollte der hochwürdigste Herr nachmittags gegen 2 Uhr auf der Station eintreffen. Da, gegen 9 Uhr morgens sauste von der Steppe her ein Auto. Ein Eingeborener hatte es noch rechtzeitig mit seinen Späheraugen entdeckt und in wenigen Sekunden verbreitete sich bei der harrenden Menge die Nachricht, „der Bischof kommt“. Es gab ein Hallo, ein Hin und Her, eine förmliche Aufregung, denn man war eigentlich trotz der vielen Vorbereitungen noch nicht empfangsbereit. Ohne sich erst genau zu vergewissern, wurden die Glocken geläutet, die Meßdiener angezogen, das Rauchfaß ge-

richtet, die Kinder aufgestellt. Die Schwestern legten in aller Eile letzte Hand an die Ausschmückung des Refektoriums, wobei in dem Getriebe noch eine förmliche Überschwemmung entstand. Man hörte das Auto schon in der Ferne hupen und die arme Köchin stand noch vor einem kalten Herd. Bis nachmittags um zwei Uhr hätte sie doch wahrhaftig Zeit genug gehabt, ihr Festessen für den hohen Besuch zu richten. Eine andere Schwester hatte in dem Getriebe ihre liebe Not, die Fahne auf dem Schulgebäude anzubringen. Es war ein Rennen und Hasten ohne Grenzen, die Temperatur hatte sicher bei den meist Beteiligten den Höhepunkt erreicht. Jetzt kommt das Auto heran, ein Herr entsteigt demselben, die Menge kniet sich nieder, um den Segen zu empfangen. Da sich der Herr aber nicht anschickt, einen Segen zu geben, folgten ihm die Leute und erkannten in ihm einen Europäer, der zu Schwester Dentistin kommen wollte. Der angebliche Bischof hat sich sehr geehrt gefühlt, und unser aller Schrecken war glücklich behoben. Ohne Zittern und Beben wurden nun die letzten Vorbereitungen in aller Ruhe vollzogen. Das war für uns alle eine gute Lehre, nicht so leicht etwas zu glauben, bevor man die Sache untersucht hat; denn die verkehrten Nachrichten können unsere Eingeborenen viel schneller verbreiten als die beste europäische Zeitung.

Zur festgesetzten Stunde, mittags gegen $\frac{1}{2}$ 3 Uhr traf der hochwürdigste Herr Bischof von der Steppe her kommend in Kilema ein. In dem eine Stunde entfernten Seminar hatte der neue Bischof einen kurzen Besuch gemacht und nun führte ihn sein Benzinroß durch die reichgeschmückten Wege und Ehrenbogen in unsere Mitte. Feierlich entboten unsere Glocken den ersten jubelnden Gruß. Das Auto hielt, und aller Augen waren mit großer Spannung auf die Gestalt des neuen Oberhirten gerichtet. Die herrliche Afrikasonne ließ das Violett des Bischofsgewandes hell ausleuchten und golden glänzte das Bischofskreuz auf der Brust. Ein Jubel und eine Begeisterung brach los unter den vielen seiner Kinder groß und klein, die in feinsten Ordnung aufgestellt waren. Jedes haschte nach einem Blick, nach dem ersten Segen des verehrten kirchlichen Würdenträgers. Nachdem der neue Vater seinen Kindern den ersten Segen gespendet hatte, bekleidete sich der hochw. Herr Bischof mit dem kirchlichen Ornate zum Einzug in die Kirche. Beim Überschreiten der Pforte schallte ihm ein mehrstimmiges „Eccoesacerdos magnus“ entgegen. Nach den üblichen Zeremonien hielt der neue Oberhirte eine herzliche, tiefgehende Ansprache in englisch an seine Christengemeinde und betonte unter anderem, daß es sein größtes Bestreben sein soll, bald ihre Sprache zu erlernen, damit er seinen Schäflein ein wirklicher Helfer sein könne. Einer der hochwürdigen Herrn übersetzte

diese Ansprache in „Suaheli“. Nach dem Bischöflichen Segen ging es hinaus ins Freie. Hier bestürmten und umringten die Kinder und Erwachsenen ihren neuen Bischof und baten fortwährend um den heiligen Segen und versuchten den Ring zu küssen. Es wollte gar kein Ende mehr nehmen. Da bemerkte der hochwürdigste Herr, daß sich so ein kleines Büblein immer wieder an ihn herandrängte, und mild-väterlich meinte Se. Erzellenz: „I saw this face five times.“ (Ich sah dieses Gesicht wohl schon das fünfte Mal.) In Wirklichkeit war es das dreizehnte Mal, daß der kleine Schlaue den Ring zu küssen versuchte.

Am 15. Dezember hatten wir Schwestern eine Audienz bei unserem neuen Vater. Se. Erzellenz sprach sich sehr anerkennend über die Arbeit der Schwestern vom kostbaren Blut aus und bemerkte, daß auch der Heilige Vater mit unserer Missionsarbeit sehr zufrieden sei. Für die ersten Eingeborenen-Schwestern, deren Noviziat wir hier in Huruma leiten, übersandte Se. Heiligkeit ein Medaillon, wahrlich eine hohe Auszeichnung seitens unseres Heiligen Vaters, unseres Missions-Papstes. Wir waren sehr erfreut, als sich Se. Erzellenz in so wohlwollender Weise auch über unsere Missionschule in Neuenbeken äußerte, die Se. Gnaden vor der Reise in das neue Arbeitsfeld besucht hatte.

Unser hochwürdigster Herr Bischof zeigte für alle unsere Räumlichkeiten und häuslichen Angelegenheiten väterliches Interesse, was uns besonders erfreute und mit innigem Dank gegen den lieben Gott erfüllt, der uns wieder einen so guten, liebevollen Oberhirten geschenkt. Ad multos annos, das gebe der liebe Gott.

✠

Ausreise von sechs jungen Schwestern nach Nord-Amerika

am 23. Juni 1934

Nachdem vor einigen Wochen unsere jungen Missionarinnen nach Süd- und Ost-Afrika und nach Rhodesia ihre Fahrt angetreten hatten, blieben von der ganzen Ausreisegesellschaft noch sechs zurück; sie sollten den Schluß dieser Missionskarawane bilden, nur mit dem Unterschied, daß sie nicht nach dem Süden, sondern nach dem Westen, nach Nord-Amerika, segelten. Dort wurde ihre Ankunft schon lange ersehnt, und wir hoffen, daß wir als Missionschwestern vom kostbaren Blut auch im westlichen Erdteil daselbe noch fruchtbar machen können.

Das Reiseziel dieser Schwestern ist Philadelphia, wo sie die Tätigkeit der Missionare vom heiligen Vinzenz durch Leitung des Haushaltes in ihrem Seminar unterstützen sollen. Wir wünschen ihnen von ganzem Herzen eine recht segensreiche Tä-

tigkeit. Möge dieselbe eine Vorbereitung auf aktives Wirken in der Mission auf amerikanischem Boden sein!

Alle unsere abreisenden Mitschwwestern sind mit großem Mut, Gottvertrauen und heiliger Begeisterung zum Süden und



Von links nach rechts: sitzend Schwester M. Franka, Schwester M. Cyrina
stehend Schwester M. Emmerana, Schwester M. Cordula, Schwester M. Agape, Schw. M. Crescentia.

Westen gezogen. Mögen sie recht viele Nachfolgerinnen aus unserm deutschen Vaterlande finden! Allen abgereisten Schwestern „Glück auf“ und Gottes Segen zu ihrem neuen Wirkungskreis.
(Die Schriftleitung.)

Allerlei Nachrichten aus der Mission

Auszug aus einem Brief von Schw. M. Rosalina
in Kilomeni, Ost-Afrika

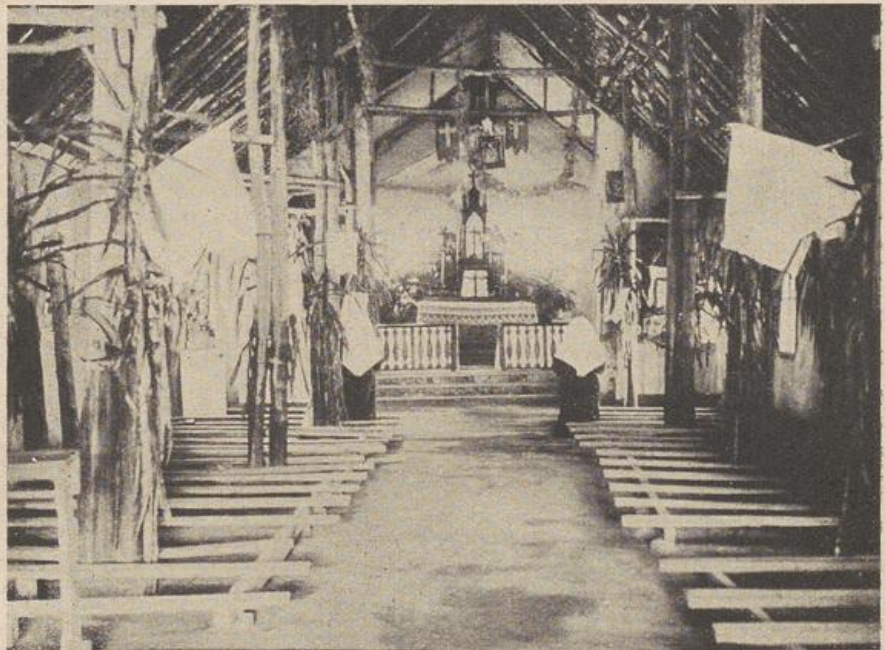
Der 6. März war für unsere Mission ein großer Gnaden-
tag. 120 Neuchristen, Erwachsene und Kinder,
empfangen an diesem Tag das Sakrament der hl.
Firmung. Ich selbst hatte die Ehre, diese glückliche
Schar auf den Empfang des Heiligen Geistes vor-
zubereiten, wochenlang lauschten alle aufmerksam meinen Wor-
ten und harrten freudig der großen Gnadenstunde. Endlich kam
die heißersehnte, frohe Botschaft, daß der hochwürdigste Herr
Bischof am 4. März abends komme. Beratungen, wie sie in
Kilomeni noch nie stattgefunden hatten, behandelten nun die
große Frage: „Wie sollen wir unsern lieben hohen Gast in
dunkler Nacht feierlich empfangen?“

Dann gingen wir beide, Schwester Cäcilia und ich, in unser
armes Kirchlein. Ja sehr arm ist die Wohnung des lieben
Heilandes in Kilomeni; sie erinnerte uns, besonders an diesem
Tage an den Stall von Bethlehern, den Maria und Joseph dem
lieben Heiland zur ersten Wohnung herrichteten. Auch wir
wollten unser Kirchlein nach bestem Können schmücken; unsere
guten schwarzen Frauen und Jungfrauen gingen uns dabei
eifrig zur Hand. Einige polierten den aus Lehm gestampften
Boden blitzblank, nicht mit Bohnerwachs, nein, mit Kuhmist,
die hellen Schweißtropfen standen ihnen dabei auf der Stirn,
andere eilten in die Maisfelder, die schönsten Blätter und
Kolben zu holen, um damit die kahlen Wände und die aus
Naturholz gefertigten Pfeiler des Kirchleins zu schmücken.
Girlanden wurden gewunden, denn auch der primitive Dach-
stuhl, der, da er sehr schwach ist, vom Wind oft spielend ge-
wiegt wird, sollte ein Festkleid tragen. Selbst Fahnen und
Fähnchen durften nicht fehlen.

Mittlerweile war es Abend geworden, und die Stunde des
Empfanges nahte. Alles, was Beine hatte, eilte zur Bahn-
station, die zwei Stunden von hier entfernt ist; wir Schwestern
knieten zum Gebet nieder. Stille war es rund um uns auf dem
Odilienberg, als aber unten der Zug einlief, setzte ein Singen
und Trommeln ein, daß die Berge davon widerhallten; der
lange, steile Weg hinauf zum Missionskirchlein war hell er-
leuchtet. O unsere wackeren Männer hatten ihre Frage gut
gelöst: Fackeln und elektrisches Licht standen ihnen nicht zur
Verfügung. Aber im Urwald gab es viel dürres Holz, fleißig
hatten sie es gesammelt und an verschiedenen Stellen des
Weges auf große Haufen geschichtet. Nun war es angezündet
und helleuchtend züngelten die Flammen zum afrikanischen

Himmel empor. Das Bild der heiligen Weihnacht trat immer näher vor unsere Seele und wir hätten das Lied anstimmen mögen: „Ihr Hirten erwacht, erhellet ist die Nacht.“ Um 12 Uhr kam der Festzug oben auf dem Berg an. Nachdem dann auch wir Schwestern den hochwürdigsten Herrn noch begrüßt hatten, ging es nach Mitternacht zur Ruhe.

Es wird Morgen: die Stunde, in der die Hirten ihre Gaben zur Krippe brachten, naht, siehe, da kommen auch schon unsere Schwarzen und bringen um die Wette ihre Geschenke. Ja, unsere Wapare sind gute Leute und geben von dem Wenigen, das sie haben, mit großer Freude. Sie wollten den Bwana



Kirche von Kilomeni, Ost-Afrika, im Festschmuck.

Askafu (hochwürdigsten Herrn) gut bewirtet wissen und demgemäß hatten sie auch ihre Gaben gerichtet: Hühner, Bier, Gemüse, Kartoffeln, Milch usw., selbst ein schönes Schächtchen hatten sie gebracht; dieses fanden wir an unserer Küchentür angebunden. Ein frohes Danklied sangen wir im Herzen dem lieben Gott schon in aller Frühe dieses großen Tages.

Am 6. März durften dann unsere Schützlinge im hl. Sakrament der Firmung die Gnaden und Gaben des Heiligen Geistes empfangen, die ihnen, wie wir glauben, in reichem Maße zuteil wurden, denn der liebe Gott gibt mit demselben Maße zurück, mit dem wir ausmessen. Unsere kleine Agatha wurde auf dem Krankenbett gefirmt.

Zwei Tage später hatte ich Gelegenheit, die Hirtenliebe unsers hochw. Herrn Bischofs zu bewundern. Ich meldete

dem hochwürdigen Herrn Pater Missionar ein krankes Kind, Se. Gnaden hörte es, sofort ließ er sich seine bischöfl. Kleider bringen und eilte zum Hospital, die Kleine zu taufen. Da gerade der ehrw. Bruder Johannes Geburtstag hatte, machte er diesem eine große Freude, indem er dem Kinde den Namen Johannes gab. Welch zarte Aufmerksamkeit!

Der hochwürdigste Herr blieb sechs Tage bei uns, dann ging wieder alles seinen gewohnten Weg, aber die Erinnerung an diese schönen Tage wird noch lange in unsern Herzen weiterleben. Wir hoffen und beten, daß, wie einst zur Krippe auch Könige kamen und ihre Geschenke brachten, der liebe Gott auch hier noch königliche Herzen wecken wird, die dem lieben Heiland im armen Kilomeni ihre Gaben darbringen, damit ihm eine würdigere Wohnung bereitet werden kann.

Aus Himmelberg:

Nottaufe

Beim sonntäglichen Unterricht wird den Christen auch beigebracht, wie sie die Nottaufe erteilen können. In einem heidnischen Kraal war ein schwerkrankes Kind. Man rief nachts eine Frau, welche in der Nähe wohnte und an den Unterrichten teilgenommen hatte, und bat sie, die Nottaufe zu erteilen. Am darauffolgenden Morgen kam sie zur Missionsstation und meldete, daß sie in der Nacht einem Kind die Nottaufe erteilt hätte. Die Schwester fragte sie, wie sie es denn gemacht habe. Die Frau antwortete: „Ich habe gesagt: Im Namen des Vaters und des Sohnes, den Dritten aber habe ich nicht mehr gewußt.“ Selbstverständlich eilte sofort eine Schwester zu dem heidnischen Kraal und taufte das Kind, welches dann in ihren Armen starb.

Zu was ein alter Strumpf verwendet werden kann

Ein heidnischer Mann kam eines Tages mit einer großen Wunde am Fuß, welche er sich bei einer Kauferei auf einem Biergelage geholt hatte. Ich verband diese Wunde, und um der ganzen Sache mehr Halt zu geben, gab ich ihm noch einen alten Strumpf, damit er ihn darüber ziehe. Zum Schluß bemerkte ich noch, er müsse in ein paar Tagen wiederkommen. Er kam auch, aber der Strumpf mußte unterdessen noch andere Dienste leisten. Er hatte ihn in drei Teile zerschnitten; einer davon diente als Verband, der zweite als Säckchen für seine Medizin und aus dem dritten hatte er sich eine Zipfelkappe gemacht und mit einer feinen Quaste aus Grashalmen geschmückt. Diese Kappe erweckte soviel Bewunderung bei seinen Freunden, daß mehrere kamen, um ebenfalls einen Strumpf als Kopfbedeckung zu erhalten.

An heiliger Quelle

Plauderei von einer Missionschwester vom kostbaren Blut

Gin wehevoller Sonntagmorgen. Stille ist es, ganz stille. Im Kapellenzimmerchen wurde soeben das heilige Messopfer gefeiert. Ein ehrwürdiger Priester greis stand auf den Stufen des Altares, vor ihm kniete nur eine ganz kleine Beterschar; zwei Missionschwester vom kostbaren Blute, ein ernster Knabe als Ministrant, zwei junge Männer, ein paar Weiblein mit kleinen Kindern und drei junge Mädchen, das war alles, denn rings herum, was hier in Hütten wohnt, ist alles noch stockheidnische Bevölkerung. Mit Begeisterung hält der hochw. Priester eine zu Herzen dringende Predigt, aus ganzer Seele kommen seine Worte zu diesem kleinen Häuflein eingeborener Christen. Vom dunklen Heidentum spricht er, von der Blindheit und dem Aussage der Seele. — Er will sie so gerne sehend machen, alle, die da heranwachsen an heiliger Quelle, sie zu Gott führen, um ihn kennenzulernen. Die Sonne bei Tag und die Sterne bei Nacht, Erde und Meer, alles Leben und Weben, Licht, Freude und Schönheit legen Zeugnis von ihm ab. „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände.“ (Ps. 19, 1.) Aber ach, so wenige sind da, die seine Worte hören, sie gehen wieder heim und dann wird's wieder ganz stille und einsam hier auf dem Berge.

„Ich bin allein auf weiter Flur“, nichts ist mehr vernehmbar als das Säufeln des Windes und das Plätschern des Waldbaches, welcher rings herum sprudelt, ein munteres Bächlein, eingesäumt mit Farrenkraut, weißen Kallas und Blümchen, die sich im Wasser spiegeln. Fortwährend ist es am Plaudern, es ist, als verkünde es die Allmacht Gottes, als wolle es an des Volkes Statt den Herrn preisen. Da, aber auch die Vöglein singen von seiner liebevollen Güte, das kleinste Blümchen der Berghalde, prächtiger gekleidet als Salomon in seiner Herrlichkeit, erzählt von der zarten Fürsorge des himmlischen Vaters.

Sogar die Steine haben eine Stimme und verkünden ihn laut. Ja, meine Seele, wenn wir nur immer auf all diese Stimmen aufmerksam würden, dann würde unsere Erkenntnis und Liebe zu Gott wachsen, immer tiefer werden und stärker. In einem sehr schönen Buche habe ich gelesen von einem lebenswürdigen Heiligen, der pflegte die Blumen und Gräser am Wegesrand sanft mit seinem Stocke zu streicheln und zu sagen: „O, seid doch still, ihr scheltet mich ja aus, ihr verkündet ja laut das Übermaß der Liebe Gottes!“

Auf dem Bänkchen sitze ich vor dem uralten, hohlen Baume, in welchem eine kleine Lourdesstatue wie in einem Gröttchen thront. Sonntagsstille, rings umher diese ganz eigenartige,

weihevoller Ruhe, welche die Seele so froh, über die Maßen froh stimmt und alle Register der Liebesharfe aufzieht, freudig Gott und der Madonna zu dienen.

Da, was ist das? Ein kleiner Hirtenknabe kommt und treibt seine Schafe, es sind deren nur wenige, an des Baches Rand. Zahm und lieblich, wie sie sind, trinken sie hier, an heiliger Quelle, zutraulich aufschauend, während aber der heidnische halbnackte Knabe sich scheu vor mir versteckt; er treibt seine Schäflein auch schnell wieder fort, denn sie stehen ja hier auf dem Missionsgrund, und da wollte er sie nicht haben, sie sind ihm nur von selber hierher gelaufen. Armer Knabe! Wenn er's nur wüßte und verstünde, wie gut es auch ihm täte, von diesen Wassern zu trinken, sich der hl. Madonna, auf welche er so furchtsam hinauf sieht, zu nahen, gleich seinen Schäflein, welche es gar nicht so eilig haben, die sprudelnde Quelle mit ihrem süßen, verlockenden Wasser zu verlassen. Der Knabe muß sie förmlich gewaltsam zurücktreiben, und das kleinste Lämmchen blöckt ganz jämmerlich dabei.

Es war ein liebliches Bild, diese Schäflein, der schwarze, heidnische kleine Hirtenknabe an heiliger Quelle, vor dem Bildnis unserer lieben Frau. O, daß doch in Bälde andere Schäflein, wirkliche Schäflein Christi, sich an dieser Quelle laben wollten, auf daß unser Kapellchen hier, umgeben vom frisch sprudelnden Bergquell, gerne besucht werde von frommen gläubigen Christenseelen, die hier Gnade schöpfen wollen!

Anwillkürlich erhebt sich das sinnende Auge hinauf nach Himmelhöhen. Siehe, da gingen auch auf der himmlischen Weideslur weiße Schafe, eine ganze Herde. Der gute Hirte hütet sie alle. O, daß wir auch bald heimziehen auf dieser lieblichen Himmelswiese mit unserm göttlichen Führer, dazu hilf uns, o heilige Maria, Du bist ja der Ursprung aller Gnaden, gib uns eine große Begierde zu dem Brunnen des lebendigen Wassers! Führe Du unsere armen schwarzen Heiden heraus aus der Nacht des Heidentums, lasse sie gesunden an heiliger Quelle.

K

Lustige Ecke

Aus dem Religionsunterrichte

in der Volksschule werden folgende drollige Antworten auf Fragen des Katechismus mitgeteilt:

Katechet: „Wie waren die Engel, als sie Gott erschaffen hatte?“

Schülerin: „Sie waren alle gut und glücklich und mit herrlichen Gabeln ausgestattet.“

Katechet: „Werden alle Menschen auferstehen?“

Schülerin: „Ja, alle Menschen, die Guten und die Bösen und die Abscheulichen werden auferstehen; die Guten mit verkehrtem Leibe, die Bösen aber mit häßlichem.“

Das Hexenkind vom Zululand

Aus dem Zaubererleben im Heidentum
von Schw. M. Engelberta, Missionschwester vom kostb. Blut
(Fortsetzung.)

Naum war der Pater Tankmar fortgeritten, da er eignete sich in Maria Leuchtturm etwas Besonderes. Nokwasikonke, die Mutter Igolidas, kam auf Besuch zu den Schwestern und wollte ihr Töchterchen sehen. Zum ersten Male war es, daß sie den geweihten Boden, wie sie selbst sagte, betrat. Sie hatte Geschenke mitgebracht, zwei Hühner für die Schwestern und in einem Körbchen frische Eier, welches Isiliva — Silber —, das um zwei Jahre ältere Schwesterchen Igolidas, trug. Für Igolida selber brachte sie wilden Honig in einer Kürbisflasche und drei Meter weißen, starken Kaliko; davon sollte ihr Schwester Beatrice ein schönes langes Kleid machen. Dann brachte die Hexe sogar Geld, gab es Schwester Angelina; sie solle für Igolida und für Isiliva Tafeln, Griffel und Schulbücher kaufen. Denn von nun an werden die beiden Mädchen alle Tage zur Schule kommen, sich ihr eigenes Essen vom Heim mitbringen und nachmittags gegen drei Uhr, wenn die Schule aus ist, solle Risimus, der da oben am Berge die Herden seines Vaters hütet, die zwei kleinen Mädchen in der Schule abholen und zu ihr nach Hause bringen. In einer ganz eigenartigen Erregung sagte dies alles die Hexe, dabei vor der runden Kraalhütte der Schwestern auf dem Boden kauend, mit dem Rücken gegen die Kirche gewendet. Aber ihr Gesicht und den langen, rotbemalten Haarzotteln, die bis an den Nacken und tief über die Stirn hingen, hatte sie einen schwarzen Schleier, so daß man auch ihre Augen nicht sehen konnte. Igolida stand zitternd, wie ein scheues Reh, vor ihr, daneben Silvia mit einem finsternen trotzigen Blick. Ganz erstaunt waren die Schwestern, sie trauten ihren Ohren nicht, was sie da hörten, und Igolida wußte offenbar nicht, was sie denken sollte. Natürlich wurde Nokwasikonke recht freundlich aufgenommen von den Schwestern und sie dankte auch für die sorgsame Pflege ihres kranken Kindes. Auf die Frage, ob Igolida noch ein paar Tage bleiben dürfe, gab sie gedankenvoll, erst eine Weile in tiefem Sinnen verloren, zögernd die Antwort: „Noch 3 mal 3 Tage und 7 Stunden, dann aber müsse sie heim kommen.“ Die Schwestern als auch Igolida dankten erfreut und dann ging Nokwasikonke wieder raschen Schrittes von dannen.

Igolida aber hatte der Anblick ihrer Mutter so aufgeregt, daß sie Schwester Beatrice eine Stunde später weinend und am ganzen Körper bebend vor dem Bilde des heiligen Joseph im Kirchlein zusammengekauert fand. Auch in derselben Nacht

darauf schrie das Kind ein paarmal laut im Traume auf; sie sah wieder eine junge gemordete Frau mit abgeschnittenem Kopfe und Händen und schrie dabei markerschütternd den Namen ihres Vaters.

Lange hatten die Schwestern und Nofisi mit ihr zu tun, um sie wieder zu beruhigen.

Den nächsten Tag war das Kind wieder ganz ruhig und gefaßt, lernte und betete fleißig und sagte zu ihrer Freundin Nofisi: „Du, auch Du, wirst mir in allen meinen Leiden, die da kommen werden, beistehen; nein, ich darf nicht traurig sein! Und o, mein lieber Bruder Kisimus, das wird ein igame mkulu — ein großer Held — werden, und zuletzt, o, o, da wird er — doch das darf ich noch nicht verraten — er wird, er wird, — Nofisi, ich soll mich eigentlich freuen über alles, was ich jetzt weiß, und nicht mehr weinen, denn der liebe Gott wird kein größeres Kreuz auf meine Schultern legen, als ich tragen kann.“

„Ich habe heute Nacht so viel, so viel gesehen, Nofisi; bald wäre ich fast gestorben vor Schrecken und Entsetzen, dann aber wieder war es so schön und tröstlich, daß ich jetzt noch das Bild vor mir sehe. — Er war so schön, so milde und ging vor mir her, auf seiner Schulter trug er sein Kreuz voran und reichte mir die Hand, zeigend, daß ich ihm nachfolgen soll; es war der liebe Herr Jesus, Nofisi, ganz bestimmt, ich sah ihn, — er war es!“

Igolida legte ganz glücklich lächelnd das Krausköpfchen auf die Schulter Nofisis, welche neben ihr am Bettchen saß. „Aber sage nichts den lieben Schwestern, denn die werden sagen, Igolida ist eine Träumerin, das sind Fieberträume, oder sie werden vielleicht gar zanken, daß ich so leichtgläubig bin, denn sie sagen ja immer „Träume sind Schäume“ und man darf sich die Träume nicht deuten lassen. Darfst es niemand sagen, Nofisi, jetzt noch nicht, denn siehe, es wird wieder heißen, das Kind des Zauberers hat Herenblut, weiter nichts — aber später, weißt Du, wenn alles vorüber ist, wenn Du mir mein weißes Tauf- und Sterbehemd angezogen hast, und ich in den Himmel geflogen bin, dann darfst Du es den Schwestern und dem guten Vater Tankmar alles erzählen. Ich werde Dir später noch mehr sagen — doch nein, nein, ich sage es nicht, denn die Weißen werden sonst meinen baba!“ — — — sie sprach nicht aus und hielt beide Hände vors Gesicht. Nofisi ging ernst an ihre Arbeit in der Küche.

Schnell waren die dreimal drei Tage und sieben Stunden vergangen, da kam ihr Bruder Kisimus und holte Igolida heim. Er war ein schöner, starker, 14jähriger Zuluknabe, kühn und mutig, wie ein junger Löwe, Furcht und Zagen kannte er nicht. Oft schon hatte er auf freiem Felde, wenn ein

Leopard kam und ihm eine Ziege seiner Herde gestohlen, einen wilden Kampf mit ihm geführt und jedesmal war er Sieger geblieben. Zweimal schon hatte er trotz seiner Jugend eine Riesenschlange in der Teufelschlucht getötet. Trotz alledem besaß der Knabe ein überaus zartfühlendes Herz, offenen, aufrichtigen Sinn, Lüge und Feigheit schien ihm ein Greuel. Risimus ehrte seinen Vater als Vater, aber als Zauberer verachtete er ihn, sein Wissen schien ihm Teufelswerk. Seine Mutter, das jüngste Weib des großen Elefanten, Nomusa, die Gütige, liebte er außerordentlich, ebenso sein jüngstes Schwesterlein Igolida.

Aber dieses wollte er wachen, es schützen und schirmen, und wenn es ihm sein eigenes Leben kosten sollte. Von anderen christlichen Hirtenknaben hatte Risimus längst Gott kennen und lieben gelernt und von Igolida schon ein bißchen lesen und schreiben. Den Vater Tankmar kannte er gut und bat ihn, so oft er ihm begegnete, um seinen heiligen Segen. Da kniete dann der nackte, nur mit einem Lendentuch vom scheckigen Ziegenfell umhüllte, stämmige Zuluknabe, demütig sich tief zu Boden neigend nieder, und machte das heilige Kreuzzeichen; am Schlusse bat er jedesmal: „Baba, bete für mich.“

Dem guten Knaben ging es sehr zu Herzen, daß Igolida so viel leiden mußte, und er sah voraus, daß je älter das Kind wurde, es immer ärger würde. Auch seine eigene Mutter mußte viel durch die Heze leiden, weil diese auf seine noch schöne, jung aussehende Mutter eifersüchtig war und den Vater gegen sie aufstachelte, weil sie eben nur den einzigen Sohn hatte und sonst keine Kinder mehr, und das betrachtete die Heze als wohlverdiente Strafe der Geister. Die Leidenschule ist immer die beste Schule. Das machte eben, daß sich Risimus samt der verfolgten Mutter Nomusa nach dem heiligen Glauben sehnten und insgeheim Gott anflehten, ihnen zu helfen.

Jetzt also war die Stunde des Abschiedes gekommen. Igolida ging weinend mit ihrem geliebten Bruder Risimus (Weihnachten) heim; an ihm hatte sie eine große Stütze, und da sie doch, wie ihr die Mutter sagte, zur Schule werde gehen dürfen, ergab sie sich in ihr Geschick. Lange sahen ihr die Schwestern und Nofiji, ihre Freundin, nach und sandten im stillen ein kurzes Gebet zum Himmel. Ob sie wirklich zur Schule kommen wird? War der Heze zu trauen?

Kraftlos sank sie in die Knie,
Tränen, bitt're Tränen rannen,
Und des Herbstes kühler Schauer
Kauschte durch die finst'ren Tannen.
Geh' nur heim, du Kummervolle,
Deine Bitten, deine Klagen,

Wird ein lichter, kleiner Engel
Weinend in den Himmel tragen.

5. Kapitel.

Der Schlangendoktor im Hexenkraal.

Risimus war mit Igolida heimgekommen. Natürlich mußte sofort ein „Genesungsfest“ gefeiert werden.

Das Kind ließ alles ruhig über sich ergehen, zeigte sich, nach der Weisung ihrer Lehrerinnen, so lange niemand etwas Unrechtes von ihr verlangte, nicht störrisch und unfolgsam; sie aß selbst ein klein wenig von dem Opferfleisch, was für sie ja noch keine Sünde war, da sie nicht daran glaubte und ihm keine Heilkraft oder Hilfe zuschrieb, auch nicht zu den Geistern betete.

Alle waren sie sehr freundlich zu ihr und der große Elefant war glücklich, sein Goldkind wieder bei sich zu haben. Am meisten schmeichelte Igolida der große Bruder, der Heze Erstgeborener Mukulukasi, welcher bereits zum „Schlangendoktor“ gesalbt war. Er erzählte ihr, was sich seit ihrer Abwesenheit alles zugetragen, tat sehr groß mit seiner Kunst und Macht über die Schlangen und wie seine erste Schlangenjagd ausgefallen sei.
(Fortsetzung folgt.)



Ein Sommermorgen am Waldesrand

Die Luft so still und der Wald so stumm
An dieser bewachsenen Halde,
Ein grünetwölbtes Laubdach ringsum,
Ein Wiesental unten im Walde.

Wildblühende Blumen sprießen umher,
Rings fließen süße Düfte,
Ohne Rauschen raget der Bäume Meer
Hoch in die sonnigen Lüfte.

Nur Amselschlag einsam und weit,
Und Falkenschrei aus der Höhe,
Und nichts Lebendiges weit und breit,
Als im Waldtal grasende Rehe.

Natur, in dein Leben still und kühl
Liege ich selig versunken:
Ein süßes Kindermärchengefühl
Macht mir die Sinne trunken.

Gebetserhörung

Der lieben Mutter Gottes, dem heiligen Joseph, der lieben heiligen Theresia und dem heiligen Judas Thaddäus recht innigen Dank für Erhörung in einem wichtigen Anliegen.

G. i. W.

Aus Kirche und Welt

Eine aufsehenerregende Konversion.

Eine bemerkenswerte Konversion der letzten Zeit ist die von William Hard, einem der bekanntesten Journalisten der USA. Hard war vier Jahre lang Herausgeber der „Chicago Tribune“, dann wurde er Beigeordneter des Kommissars für öffentliche Arbeiten in Chicago. Mehrere Jahre lang war er beim staatlichen Rundfunkdienst mit der Darstellung der politischen Lage für die Hörer betraut.

Helden auf dem Missionsfelde.

Berichte, die aus Neukaledonien eintreffen, zeigen aufs neue, mit welcher Selbstverleugnung und welchem Heldentum die katholischen Missionare sich opfern. Beim Stamme der Niere, der 50 Kilometer von Niala entfernt auf den Bergen haust, brach eine Paratyphus-Epidemie aus. Pater Franziskus Dupont aus der Missionsgesellschaft Mariä blieb als Krankenpfleger und Seelsorger bei dem Stamme, bis er selber vom Fieber erfaßt wurde und nach Canala gebracht werden mußte, wo er nach mehrwöchigem Leiden der Krankheit erlag. Pater Dupont war erst 28 Jahre alt und Professor am Priesterseminar in Canala.

Auch aus Katebe in Uganda wird ein ähnliches Heldentum eines Missionars gemeldet. In Nyakibale starb am 6. März Pater Karl Seynaeve von den Weißen Vätern. Er starb am Typhus, den er sich bei der Pflege von Kranken zugezogen hatte. Auch dieser Missionar war erst 34 Jahre alt.

Das Apostolische Vikariat Uganda

ist das blühendste Missionsgebiet auf dem ganzen katholischen Missionsfelde. Es zählt nach den neuesten Statistiken 322 805 Katholiken und ist der größte Missionsbezirk in Afrika. Er ist eingeteilt in 36 Missionszentren, in denen sich 500 Priester, Laienbrüder und Schwestern in die Missionsarbeit teilen. Eingeborene Priester sind 51 vorhanden. Die kirchliche Statistik zeigt für das abgelaufene Missionsjahr 2200 Ehen, 10 000 Erwachsenen- und 15 000 Kindertaufen, weiter $3\frac{1}{2}$ Millionen Kommunionen. Die Missionschulen werden von 60 000 Kindern besucht. In der Zeit vom Juni 1932 bis Juni 1933 wurden insgesamt 26000 Heiden, also 2166 jeden Monat oder durchschnittlich drei in jeder Stunde, getauft. Das Missionsgebiet der Weißen Väter von Ruanda und Urundi erreicht damit den Rekord der Bekehrungserfolge in der ganzen katholischen Welt. (Fides.)

Kanada.

Die Zahl der Katholiken beträgt nach den Ergebnissen der letzten Volkszählung bereits mehr als ein Drittel der Gesamtbevölkerung, nämlich 4 285 388 Personen. In einer Sonderkonferenz berieten die englisch sprechenden Bischöfe von Kanada über die Errichtung einer katholischen Universität für die englisch sprechenden Katholiken des Landes. Zu diesem Zwecke soll das 1931 neu erbaute Regiopolis-Kolleg, das den Jesuiten übergeben worden war, vergrößert werden. Man darf mit einer baldigen Verwirklichung dieses Planes rechnen.

Indien.

Wie der „Stepler Missionsbote“ berichtet, hat in Maisur der heidnische Maharadscha an der Grundsteinlegung einer Kirche teilgenommen. Zum Danke für diese seinen katholischen Untertanen erwiesene Aufmerksamkeit übersandte der Papst dem Fürsten eine goldene Erinnerungsmedaille. In einem Telegramm rief der Papst über den Fürsten, sein Volk und sein Reich Gottes Segen herab. Der indische Fürst antwortete, die Aufmerksamkeit des Papstes erfülle ihn mit aufrichtiger Befriedigung.



F ü r d i e K i n d e r

Heute, liebe Kinder, will ich Euch verschiedene Stückchen von unsern schwarzen Kindern aus Himmelberg erzählen. — Im Monat Mai stellte die Schwester beim Mutter-Gottes-Bild zwischen den Blumen ein kleines Kästchen hin; da hinein sollten die Kinder ihre kleinen Überwindungen und Opferchen legen, d. h. so oft sie sich fest überwunden oder ein kleines Opfer dem lieben Heiland gebracht haben, sollten sie heimlich ein Perlchen oder Steinchen hineinlegen. Nun fand sich aber eines Abends ein ziemlich großer Stein im Körbchen, und die Schwester sagte deshalb in der Schule: „Kinder, so große Steine braucht Ihr aber nicht hineinzulegen; die liebe Mutter Gottes weiß es auch, wenn es auch nur ein ganz kleines Steinchen ist, und sie freut sich über Euer Opferchen: Da stand aber ein Junge auf und sagte: „Das war aber eine große Überwindung, die ich gemacht habe, da mußte ich einen großen Stein nehmen. Ein anderer Bub hat mir Schimpfnamen gegeben und hat mich noch dazu geschlagen, und da habe ich nur gesagt: Für heute laß ich Dich laufen und vergelte es Dir nicht wieder, aber ein anderes Mal wollen wir sehen!“ —

*

Beim Unterricht der Biblischen Geschichte sprach ich den Kindern von Kain und Abel. Sie hatten alle gut aufgemerkt, wie ich aus ihren Antworten entnehmen konnte. Nun fragte ich: „An welchem Opfer hat der liebe Gott das meiste Wohlgefallen gehabt, an dem von Abel oder an dem von Kain?“ Einstimmig wurde geantwortet: „An dem Opfer von Abel!“ Da stand aber ein kleiner Junge auf und sagte: „Schau, Schwester, der liebe Gott hat auch lieber Fleisch wie Gemüse.“ Er meinte, der liebe Gott hätte deshalb das Opfer von Abel lieber gehabt, weil er von seiner Herde opferte, während Kain von

seinen Feldfrüchten dem lieben Gott ein Opfer darbrachte. Der Junge aber aß lieber Fleisch wie Gemüse. —

*

Im Unterricht für die Erstkommunikanten wurde den Kindern nahegelegt, daß sie zur Vorbereitung auf die heilige Kommunion den Altar ihres kleinen Herzens gut ausschmücken sollten. Nach dem Unterricht waren die Kinder bei einem sehr beliebten Spiel; da wurde plötzlich ein Knabe herausgerufen mit der Weisung, er möge die Ochsen zum Einspannen holen. Der Junge kämpfte mit sich selbst, denn es war ihm sehr schwer, das Spiel zu verlassen. Da fiel ihm aber die Ermahnung ein, welche er gerade vorher im Unterricht gehört hatte. Schnell holte er die Ochsen und sagte im Laufen mit Selbstbefriedigung: „Heute bekomme ich aber eine schöne Kerze auf meinen Altar!“ —

*

Wenn ein kleiner Tuluknabe Schläge zu erwarten hat, so muß er, wenn es ihm gelingt, das Weite suchen; in der Schule jedoch, da muß er standhalten, wenn eine solche Strafe erteilt wird. Ein echter Schlingel kam in unsere Schule und machte allerlei Streiche. Die Ermahnungen waren vollständig nutzlos, und es blieb nichts anderes übrig, als die Rute zu suchen. Als ich ihm nun eines Tages zu erkennen gab, daß ich zur Rute greifen müsse, nahm er dieselbe schnell an sich und lief damit davon. Nach ein paar Tagen hatte ich aber bessere Erfolge; am Schluß der Unterrichtsstunde sagte er beim Hinausgehen: „Morgen komm ich aber nicht in die Schule.“ Er kam aber doch, und da gerade zu Hause eine fette Ziege geschlachtet wurde, brachte er sogar eine schöne Portion davon mit. Der kleine Knirps wurde aber bald verständiger, und wir zwei sind gute Freunde, so daß ich die Rute nicht mehr zu nehmen brauche.

Aus all dem, was ich Euch jetzt erzählt habe, liebe Kinder, seht ihr, daß aus diesen kleinen schwarzen Negerlein doch gute Menschen zu machen sind, die dem lieben Gott und uns allen große Freude bereiten.

*

Zum Schluß erzähle ich euch noch etwas von einem alten Mütterchen:

Die Neuchristen haben gewöhnlich kein Gebetbuch, dafür aber einen Rosenkranz. Die alte Frau bat mich um einen solchen. Weil aber keine Kreuzchen mehr hier waren, habe ich an den Rosenkranz statt dessen eine Medaille gehängt. Das alte Mütterchen fixierte den Rosenkranz und suchte und suchte daran herum; schließlich gab sie ihn wieder zurück mit dem Bemerkung: „Ich möchte einen Rosenkranz haben, wo der große Baba (Vater) daran hängt.“



Agnes Klara

Agnes und Klara Asmuth aus Düdinghausen haben gerade wieder ihre Missionsarbeit vollendet, indem sie die Caritasblüten im Ort herumtrugen. Agnes ist jetzt bereits der Schule entlassen und in eine neue Lebensperiode eingetreten, aber treu will sie die Caritasblüten weiter herumtragen, um sich dadurch den Schutz und den Segen Gottes zu erflehen, um unschuldig den oft schweren Lebensweg zu wandeln. So ist es recht, liebe Agnes. Wer gern für den lieben Gott arbeitet, den wird der liebe Heiland auch ganz gewiß schützen und ihm helfen; auch die Missionschwester und die armen Heidenkinder werden für dich dankbar beten, vergiß auch nicht die liebe Mutter Gottes.

Da melden sich aber aus Hindenburg-Zaborze die Mädchen einer ganzen Schulklasse, die auch so eifrig für die armen Heidenkinder gearbeitet haben, in demselben Alter sind wie Agnes und dasselbe versprochen haben, auch dieselbe Gnade dadurch erlangen möchten. Ja, meine kleinen Missionarinnen, man meint fast, ihr hättet euch gegenseitig belauscht, aber das kann nicht sein, ihr wohnt ja so weit voneinander! Aber ihr bekommt ein doppeltes Lob und auch doppelten Dank, weil ihr den Ernst Eures Versprechens gleich gezeigt habt, indem Ihr für unsere arme Missionschule noch eine so hübsche Spende gesammelt habt! Tretet alle, meine kleinen Freunde aus Düdinghausen und Zaborze, voll Mut, großer Heilandsliebe und großem Gottvertrauen den Weg ins Leben an. Es grüßen Euch die Missionschwester vom kostbaren Blut.

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Wadersloh 42 Mk., Stephan u. Anna; Neuenheerse 21 Mk., Berta; Kleinstheim 21 Mk., Rosa; Mülheim-Styrum 42 Mk., Maria und Joseph; Armstorf 84 Mk., Kanisius, Dominikus, Benno und Theresia; Mausbach 21 Mk., Katharina.

Für die Missionen: Kaimt 10 Mk.; Daseburg 2,50 Mk.; Bobrek Karf 0,50 Mk.

Für die Missionschule zur Heranbildung armer, aber braver talentierter Mädchen zu guten Missionslehrerinnen: Gendingen 2 Mk.; Elkenroth 10 Mk.; Recklinghausen 5 Mk.; Elgermühle 2 Mk.; Euskirchen 5 Mk.; Mülheim 50 Mk.; Recklinghausen 1,50 Mk.

Für eine Freistelle: N. N. 120 Mk., 100 Mk.

Allen unsern lieben Wohltätern und den lieben Abonnenten, die ihre Beiträge eingesandt haben, ein recht herzliches Vergelt's Gott! Der Same der guten Werke, den sie vielleicht jetzt unter vielen Opfern und Entbehrungen säen, möge, vom lieben Gott um des kostbaren Blutes Jesu willen gesegnet, aufgehen, wachsen und reiche Früchte tragen für den großen Erntetag der nie endenden Ewigkeit.

Im Schatten ruh' ich wandermüd
Und lausche nahem Sensenklange,
Der rote Mohn am Wege blüht
In lebensfrohem Überschwange.

Du wundergütig Sommerland,
Du sacht es Rauschen über reifen Feldern,
Der Himmel hat sich liebend ausgespannt
Bis zu den tannendunklen Wäldern.

O Zeit, kannst du nicht stille stehn,
Hochsommerzeit, mit Frucht und Garben?
Es tut so gut in deiner Hut zu gehn,
Im Winter muß die Seele darben.

Stefania Seubert.

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut vom 15. August bis 15. September gewinnen können: 1. am Feste Mariä Himmelfahrt oder in der Oktav; 2. am Feste Mariä Geburt und 3. an einem beliebigen Tage des Monats.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft: Die heilige Mechthild betete einst für eine Sterbende, die das kostbare Blut eifrig verehrt hatte, da sagte ihr der liebe Heiland folgende trostreichen Worte: „Meine Tochter! Welcher Steuermann, der sein Schiff mit kostbaren Waren beladen, die Wogen hindurch bis in den Hafen gebracht hat, wird die Ladung ins Meer werfen, wo sie den Bestimmungsort erreicht hat? Wie könntest du wohl glauben, daß ich die von mir so begünstigte Seele, für die du bittest, jetzt verlasse, wo sie den Hafen berührt, die Seele, welche mit dem kostbaren Blute besprengt ist?“

Das Totenglöcklein

möchte noch ein inniges, dankbares Vergelt's Gott der am 30. Juni in Erfurt verstorbenen langjährigen, treuen Abonnentin Frau Hedwig Seyffert in die Ewigkeit nachsenden. Sie war eine stille Wohltäterin und hatte als solche auch stets eine offene Hand für die Missionen. Drum bitten wir alle unsere lieben Abonnenten um ein Memento für die liebe Verstorbene! Vergilt, o Herr, was sie getan, geleit sie baldigst himmelan!

Caritasblüten

Nr. 9

1934



Ich will dein Rufen hören,
Du frommer Segensgeist,
Daß nichts mich soll betören,
Was fort zur Sünde reißt!

Ich will dein Licht erkennen,
Daß nie mein Fuß versinkt,
Wo Irrlichtschimmer brennen
Und böse Luft mir winkt.

Ich will dir folgen gerne
Zum Kreuze Jesu hin,
Wo ich auffinden lerne
Was bringt des Heils Gewinn!

Ich will im Staub nur sehen,
Selenkt von deiner Hand,
Hinauf, wo Palmen stehen,
Die Gott dem Guten schenkt!

Ich will mit dir auch ringen
Und streuen Christusfaat,
So wird mir Kronen bringen
Einst dort die Segenstat!

Aus dem Leben einer Katechetin in den ersten Jahren unseres Missionslebens

Von Schw. M. Juliana

Am 21. Juni 1897 wurde ich als Katechetin angestellt und blieb es bis heute. Wir hatten wohl schon eine Schule in St. Michael, aber wir hatten keinen Missionar, welcher die kafferische Sprache beherrschte; der Priestermangel war ja so groß, daß nur alle drei Monate ein Missionar für die Eingeborenen zum Beicht hören kommen konnte. Der Nachfolger unseres Vaters Stifter †, Abt Amandus, gab mir den Befehl, mit meinen Katechesen draußen in den heidnischen Kraals zu beginnen. Das war kein kleines Opfer, denn ich wäre natürlich lieber in der Schule geblieben; aber der Gehorsam wurde belohnt. Ich suchte mich mit den umwohnenden Heiden bekannt zu machen und war darauf bedacht, die Kraalbesitzer zu gewinnen. Viele gingen darauf ein, andere jagten mich fort in aller Wut. In der Zeit von einem halben Jahre hatte ich aber so viele, daß ich jeden Tag eine bestimmte Gegend besuchen konnte. Bald kam auch der überaus eifrige Missionar Pater Solanus, welcher auch sogenannte „Agnesmädchen“ als Katechetinnen anstellte. Morgens gab ich Katechese in der Schule. Während des Frühstückes ließ ich das Pferd satteln; öfters ging es aber auch auf Schusters Rappen. In irgendeinem Kraal kamen dann 40–60 Personen zusammen. Ich schilderte die Glaubenswahrheiten in Erzählungen, brachte passende Bilder mit, übte Lieder mit ihnen ein, lehrte sie beten und spornte sie zum Kirchenbesuch an, besonders für den Sonntag. Immer forschte ich auch nach den Kranken und suchte dieselben zur heiligen Taufe vorzubereiten. Gar manche sind so in meinen Armen gestorben. Es ist keine Stunde in der Nacht, wo ich nicht in verschiedene Kraals gerufen wurde, natürlich immer in sicherer Begleitung.

Die Neger haben die Gewohnheit, die Sterbenden mit Grasstricken in sitzender Stellung zu binden, die Knie unter das Kinn gestützt und die Hände um die Füße geschlungen. Ich habe einen 23jährigen Burschen, den einzigen Sohn seiner Mutter, selbst losgeschnitten, und er lebte noch einen ganzen Tag und eine halbe Nacht, trank noch und gab Zeichen zum Leben. Ebenso verhinderte ich dieses Binden bei einem alten Vater, der noch leise mit mir reden konnte, und den ich dann noch taufte; dabei stand sein Sohn immer mit einem Strick neben mir. Die Leute waren alle gegen mich, ich konnte nicht länger bleiben und drohte mit der Polizei, worauf sie mir dann versprachen, den Tod erst abzuwarten, ehe sie ihn binden.

Der arme Mahlokohloko ist aber sicher noch lebend in das Grab gekommen, denn das runde tiefe Loch war fertig im Ochsenkraal.

Einen andern Mann habe ich gekannt, der war schon im Grabe und konnte noch den großen Stein, den er auf den Kopf bekam, wegwerfen. Sein Freund rettete ihn, und er lebte noch jahrelang.

Wenn ein Neger an der Station vorbeikam, bot ich ihm sofort an, ihm die Kirche zu zeigen, und lud ihn dann für Sonntag ein. So hatten wir bald die Kirche voll Heiden in ihren Lendentüchern; da hörten sie dann die Lieder und Gebete, welche sie zu Hause in der Katechese gelernt hatten und bekamen nun auch Lust und Freude, die Kirche zu besuchen. Heute sind dort mehr als 1000 Christen und fünf auswärtige Kapellen. Sonntags ist zweimal Gottesdienst auf der Station.

Mein Leben in den Bergen und Kraalen war mühsam und unscheinbar, aber es war eine goldene Bußzeit, die nicht wieder kommen kann. Jetzt gehen die Missionare in die Filialen, und die schwarzen Katecheten wohnen unter dem Volk in den weit entlegenen Gegenden, wo sie sehr viel Gutes wirken. Zehn Jahre arbeitete ich in St. Michael, dreizehn Jahre in Reichenau; diese letztere Station hat viel schwerere Opfer gekostet, weil dort mehr englische Farmer wohnten, und die Neger so weit entfernt waren. Es ist keine Kleinigkeit, immer erst 13 Meilen weit reiten zu müssen, bis man zum ersten Kraal kommt, zumal bei Unwetter, Reif, Gewitter und Hagelschlag. Dabei gibt es auf so langen Wegen so manche Unfälle: man stürzt, das Pferd brennt durch, der Sattel wird defekt usw., dazu kommt, daß man oft so weite Wege macht, aber umsonst, es war niemand zu finden, die Kraale waren leer. Später konnten Hilfsstationen gegründet werden; so ist St. Joseph fünf Meilen weit entfernt, St. Anton neun Meilen, St. Salvator zwölf Meilen und St. Stephan neunzehn Meilen.

Wenn ich auf Stationen kam, so hatte ich die Beforgung des Marienhauses; überall gab es zu tun in der Näherer bei der Kirchenwäsche usw.

✠

Freude

Gott wird die mehr mit Freuden segnen
Die ihren Freuden freundlich begegnen.

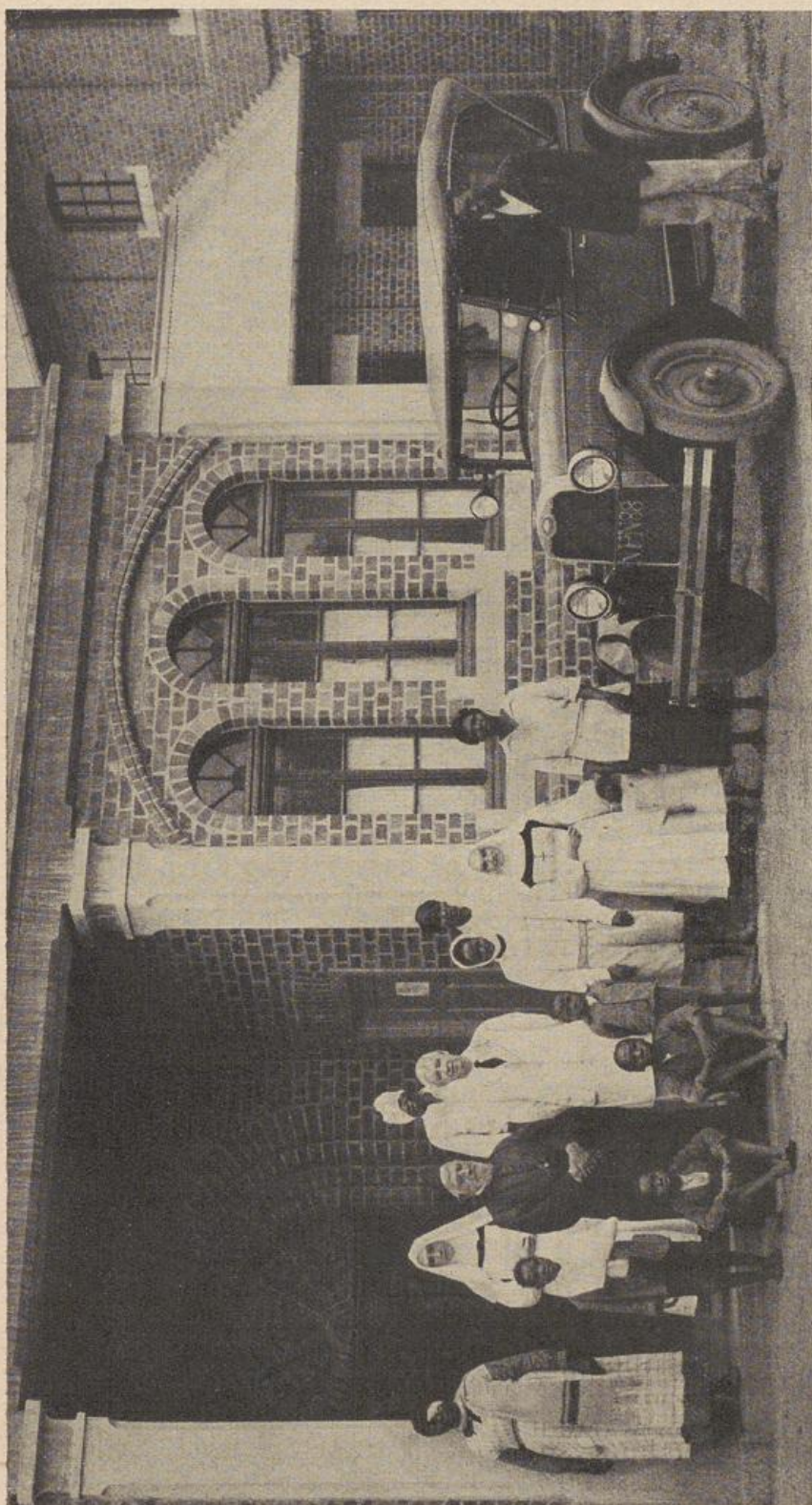
✠

Kleine Erzählungen

aus der hiesigen Krankenpflege

Von Schw. M. Genesis, Mariannhill

Wir haben unter unsern Patienten Katholiken, Andersgläubige und Heiden. Sehr viele gehen körperlich und geistig geheilt nach Hause; für manche ist es auch ihr letztes Ruheplätzchen, wo sie sich rüsten können für die Ewigkeitsreise. Ein großer Trost und eine reiche Entschädigung für die opferreiche Arbeit im hiesigen Krankendienst ist das Bewußtsein, an der Rettung der Seelen mithelfen zu können. Hier muß ich noch bemerken, daß ein großer Unterschied ist zwischen einem Krankenhaus für die eingeborenen Schwarzen und einem modernen europäischen Krankenhaus. Wir haben mit ganz andern Verhältnissen und Schwierigkeiten zu rechnen, wovon man in Europa keine Ahnung hat. Die Mehrzahl der Patienten sind ungebildete, zerlumpte und schmutzige Neger, abgesehen von manchen guten Christen, welche von den Europäern zivilisiert wurden. Wir können aber auch nicht viel von diesen armen Menschen verlangen, wenn man ihre Lebensweise kennt. Merkwürdig ist, daß der heilige Joseph hier in der Mission sehr verehrt wird und dadurch doch viele Neger eines wirklich guten Todes sterben. Viele sagen: „Es geht jetzt heim zu Gott“, und sie haben ein wirklich kindliches Vertrauen zum himmlischen Vater. Junge Leute, die sich noch eine schöne Zukunft ausmalten, beugten sich ganz geduldig unter die drohende Hand des Todes. Einige Jungfrauen der Marianischen Sodalität starben während meiner Tätigkeit im Hospital eines sehr erbaulichen Todes. Eine derselben lag mehrere Monate krank, litt viele Schmerzen; aber keine Klage kam über ihre Lippen. An einem Karfreitag starb ein alter, treuer Neger. Er war Katechet. Lange Zeit litt er an einer schlimmen Wassersucht; allen seinen Leidensgenossen in demselben Zimmer gab er das beste Beispiel. Am Karfreitag lag er von morgens 9 Uhr bis mittags 3 Uhr im Todeskampf und gab dann seinen Geist auf; seine beiden Söhne wichen nicht von seiner Seite; sein Sterben war rührend. In derselben Stunde noch fiel ein Andersgläubiger, der sich auf dem Wege zum Arzt befand, vom Schlag getroffen, vom Pferd und lag tot auf der Straße. Manche unserer Patienten kommen auch nur, um gut zu sterben. Einmal wurde ein Kranker mit einem kleinen Wagen gebracht; beim Ausladen sah ich schon, daß er in den letzten Zügen lag. Ich holte schnell Weihwasser, taufte ihn vor dem Hause auf einem Stuhl, nachdem ich mich erkundigt hatte, ob es sein Wille sei, was er bejahte. Ein anderer kam noch zum Arzt,



Matif Hospital in Mariannhill
Spitalgefeiftlicher, Doktor, Schw. Genesia, Schw. Egibia und einige Patienten.

wurde von einem Priester vorbereitet und getauft, worauf er sofort starb. Beim Nachsehen seiner Papiere fand ich ein Marienbildchen, welches er vielleicht auf einer Station erhalten hatte, und wir wunderten uns nicht mehr, wer ihm diese große Gnade verschafft hatte.

Unser Missionsarzt, ein guter Katholik, macht übrigens immer beizeiten auf die Gefahr aufmerksam, hat selbst schon viele getauft, besonders bei Geburten.

Auch haben wir in unserm Eingeborenenhospital sehr oft Erstkommunionen. Wenn ein Kranker alle Kraft zusammenrafft, um seiner Freude Ausdruck zu geben, so macht das einen ganz andern Eindruck, als wenn ein Gesunder in seinem Glücke übersprudelt! Wir hatten kranke Kinder und Erwachsene, die am Tage ihrer Erstkommunion ihre Schmerzen und jedes Interesse für andere Sachen vollständig vergaßen; auch der Arzt mußte an diesem Tage seine Untersuchungen und Fragen ausfallen lassen und all die Bildchen und Blumen bewundern. Die Schwarzen sind nämlich durchweg alle wie Kinder.

Auf einer Station war ein Mann, welcher über Schmerzen klagte; ich steckte ihm das Thermometer in den Mund; einige Stunden später sagte er: „Morgen werde ich wieder zur Krankenschwester gehen, denn das Ding, das sie mir in den Mund tat, hat wirklich gut geholfen.“ Köstlich ist es, wie sie sich an einem ausgezogenen Zahn rächen; weil er sie so geplagt hat, muß dieser Zahn zu Mehl zerschlagen werden. Diejenigen, welche die Beschwerden des Herzens angeben wollen, zeigen ihren Hals, denn ihrer Meinung nach sitzt das Herz im Halse. Wenn der Schwarze auch nicht gut orientiert ist, wo das Herz sich befindet, um so besser weiß er aber zu beurteilen, ob einer ein gutes Herz hat oder nicht. Dafür hat er ein sehr scharfes Auge, und darum ist es wichtig, im Umgang mit den Kranken stets freundlich zu sein.

Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß wir unbedingt mehr Krankenschwestern brauchen, und möchte bei mancher Thüre im deutschen Vaterland anklopfen, ob kein junges Mädchen sich diesem schönen Berufe widmen möchte.

*

Begegnet ein Kind mir auf lärmenden Wegen
Und heftet das offene Auge auf mich,
Dann dünkt mir, es leuchte ein Stern mir entgegen
Aus Höhen, wohin sich ein Nebel nie schlich!

z

Eine Ferienfahrt

Von Schw. M. Amata

Cosimvaba in der Transkei gehört zur Präfektur Umtata und ist eine der weit entlegensten Stationen. Ein hiesiger Geschäftsmann fuhr nach Umtata und bot mir Gelegenheit, eine kleine Ferienreise dorthin unentgeltlich zu machen. Anfangs ging es stundenlang durch große weite Grasflächen; unzählige Kraals lagen wie kleine Dörfchen zerstreut zu beiden Seiten der Straße. Hügel und Berge boten einen schönen Anblick, obwohl man die grünen Wälder vermißt. Wir fuhren durch mehrere kleine Flüsse und Bäche; zuweilen waren dieselben auch überbrückt. Gegen Mittag erreichten wir Ingeobo, ein schönes, reichliches Plätzchen, geschmückt durch herrliche Blumen und Ziersträucher. Die Häuser liegen näher zusammen als in Cosimvaba, und die Straßen sind in guter Ordnung. Eine Anzahl gefangener Eingeborener ging paarweise zur Arbeit unter Aufsicht eines schwarzen Polizisten. Nahe bei Ingeobo sahen wir einen hohen Berg, dessen steiler Abhang mit Bäumen bewachsen war. Man sagte mir, daß in diesem Wald noch viele wilde Tiere haufen, u. a. auch der Leopard. Eines Tages sei ein solcher auf der Straße herumspaziert. Ein Eingeborener ging einst in diesem Walde jagen und vermeinte eine große Wildkaze dort vor sich zu haben, tötete dieselbe und fand dann, daß es ein junger Leopard war. Die ganze Umgegend dieses Ortchens zeigte uns Naturwälder an den Bergabhängen und in den Tiefen.

Auf unserer Fahrt entdeckten wir dann in weiter Entfernung einige Kaufläden; die Wohnhäuser waren mit schönen Gärten umgeben, deren Bäume und Sträucher wohlthuenden Schatten und Kühle verbreiten. Unweit Umtata liegt rechts abseits eine Farm, welche den Kreuzschwestern gehört. Es scheint ein sehr fruchtbares Plätzchen zu sein. Endlich erreichten wir das Städtchen. Ich fand bei den ehrwürdigen Kreuzschwestern sehr freundliche Aufnahme und traf sogar eine altbekannte Mitschwester an, welche dort zur Erholung weilte. Umtata ist ein kleines, hübsches Städtchen, hat eine große Turnhalle und ein schönes Parlamentsgebäude für die Eingeborenen. Dieses Haus ist ganz auf Kosten der Eingeborenen gebaut worden. Auch fanden wir eine Kathedrale der englischen Hochkirche. In derselben kniete ein altes Mütterchen und weinte so bitterlich; die Kirche selbst war kalt und leer. Auch ein katholisches Kirchlein entdeckten wir, klein, aber heimisch und schön. Bei den wohlhabenden Eingeborenen fanden wir schöne Wohnungen mit prachtvollen Gärten. Neben dem Reichtum entdeckten wir auch viel Elend. Viele Eingeborene fristen arm, verlassen und ausgehungert in kleinen Hütten ihr Leben.

Mein Ferientag war bald abgelaufen, denn am nächsten Morgen mußte ich wieder zurück. Meine Heimfahrt ging einen andern Weg; rechts sah ich in der Ferne die Kahlmaberge, deren steile Abhänge mit herrlichen grünen Wäldern bedeckt waren; unten im Tale bahnten sich silberhelle Flüsse den Weg um Hügel und Berge herum.

Wir näherten uns Cala, einem kleinen Städtchen, reich an Obst; Pflaumen, Pfirsiche, Birnen und Äpfel gedeihen hier um die Wette. Da sehen wir wieder Gottes Allmacht und weise Fürsorge, denn jedes Land bringt seine Früchte, aber der Schöpfer will, daß wir mittun. Arbeit bringt Segen!

K

Allerlei Nachrichten aus der Mission

Mariannahill Kirchliche Feste: Fronleichnam und Herz-Jesu-Fest

Diese Feste bringen Leben und Arbeit. Am Montag nach Dreifaltigkeitsfest beginnt schon das Kranzwinden. Es heißt fleißig die Hände rühren, denn bis Freitag müssen einige hundert Meter Girlanden gewunden sein. Das Grün liefert, wie gewohnt, das Kloster der ehrwürdigen Patres und Brüder, Schwestern besorgen das Winden, Bruder Schreiner mit Gehilfen errichtet zur Zeit die Triumphbogen; so geht alles Hand in Hand. Es ist ja alles für den einen eucharistischen König.

Am Dienstag wollen Regengüsse die Arbeit stören, doch man flüchtet unters Dach und es geht voran. Auch an den folgenden Tagen gibt's ab und zu Regen. Besorgt blickt manches Auge zum bewölkten Himmel. „Wird am Sonntag auch Prozession sein können?“ Nur ruhig, der Herr wacht und macht alles gut. Einstweilen hat der Regen das Gute, daß die Kränze frisch bleiben, auch ohne Bespritzen. — Sonntag früh wird nochmals alles in Zweifel gezogen. „Es regnet.“ Regenschirme werden zum Gottesdienst in die St.-Joseph-Kirche mitgenommen. Doch sieh! Während der heiligen Messe erhellte sich der Himmel. Bei leichtem Wind und Sonnenschein — ohne den lästigen Staub — nimmt die Prozession den gewohnten Weg: 1. Altar bei der St.-Anna-Schule, 2. Altar beim Konvent, 3. Altar beim Kloster der hochw. Patres und Brüder, 4. Altar bei der Knabenschule. Alle haben gewetteifert, so gut als tunlich zu zieren. — So zieht der gute Hirte wie einst im Judenland, nun verborgen in der heiligen Eucharistie, durch Mariannahill, um alle, alle zu segnen.

Die Teilnahme an der Prozession war zahlreich. Alle begleiteten dieselbe in erbaulicher Haltung. Da in diesem Jahre

Ostern früh war, so konnten alle Boarderes der Prozession beivohnen. Für manche war es das erstemal im Leben.

Dankbare Herzen

Daß die hiesigen Eingeborenen auch Erkenntlichkeit kennen, mag Nachstehendes aufs Neue beweisen.

Hochwürdiger Pater Jakob, seit Ostern 1933 Missionspfarrer an der hiesigen St.-Joseph-Kirche, lag hier im Hospital krank. Eine an sich kleine Operation wurde für ihn verhängnisvoll. Meine Neuchristen, voll Mitleid, beten eifrig für den guten Seelenhirten, aber dabei lassen sie es nicht bewenden. Sie möchten mithelfen, daß er bald wieder zu Kräften komme, daher bringen sie kleine Gaben, denn viel haben sie ja nicht. Was sind das für Gaben? Da kommt einer mit einem Rännchen frischer Milch, ein anderer bringt ein paar frische Hühnereier, ein dritter bringt ein junges Huhn. Einer kam sogar zwei Stunden weit her mit seiner Gabe für den kranken baba. Dabei erkundigen sie sich teilnahmsvoll nach dem Befinden des Kranken und freuen sich wie Kinder, wenn die Krankenschwester ihnen sagen kann, daß es etwas besser ist.

Der liebe Gott segnete das Opfer der Armen. Am letzten Sonntag im April sahen die guten Leute den geliebten Pfarrer wieder in ihrer Mitte. Er nahm eine Anzahl Kinder in den Kindheit-Jesu-Verein auf.

Gar oft beschämen die schwarzen Neuchristen manchen ihrer weißen Glaubensgenossen an Liebe und Dankbarkeit.

Schw. M. Theobalda C. R. S.

Macht des Christentums

An der Türe einer ostafrikanischen Hütte steht ein Weib bei einem wandernden Araber und beschaut verwundert all die Herrlichkeiten, die er vor ihr ausbreitet. Es wird eifrig geschachert. Schließlich sagt der Araber: „Ich kann nicht mehr geben.“ „Aber dies Stückchen noch“, meint die Frau. „Nun, meinestwegen.“ Der Handel ist geschlossen. Die Frau nimmt einige bunte Glasperlen, ein Paar schlechte Ohrgehänge und ein paar bunte Lappen und schiebt dem Manne, froh des guten Handels, — — ihr liebliches Knäblein hin. Der zieht das arme Würmlein mit sich fort.

Die Mutter zeigt seelenvergnügt den Nachbarinnen ihre herrlichen Sachen. Sie hat nicht Zeit, an ihr Kind zu denken in dem Sklavenpferch. Blindes Heidentum!

Jahre vergehen. Es ist dieselbe Frau vor der gleichen Hütte emsig beschäftigt in ihrem Gärtchen. Neben ihr liegt ein Kind im Gras, eine böse Krankheit hat es vollständig gelähmt und blind gemacht. Plötzlich stürzt ein Tiger aus dem Gebüsch; packt das Kind und springt davon. „Maria“ schreit die Mutter

und rennt dem Tiere nach in wilder Hast, durch Dornengestrüpp und Felsgestein, nicht achtend Schmerz und Wunden; sie denkt nur an ihr Kind. Ihr Angstgeschrei reizt die Wut des Tigers. Er läßt das Kind und wendet sich gegen die Mutter. Diese achtet nicht der Bestie. Sie sieht nur ihr Kind, sieht es unverletzt, nimmt es auf die Arme und sinkt in die Knie und dankt Gott. — Der Tiger — gebannt durch die Macht der Mutterliebe, wendet sich und — — geht —. O Sieg des Christentums!

María Trost

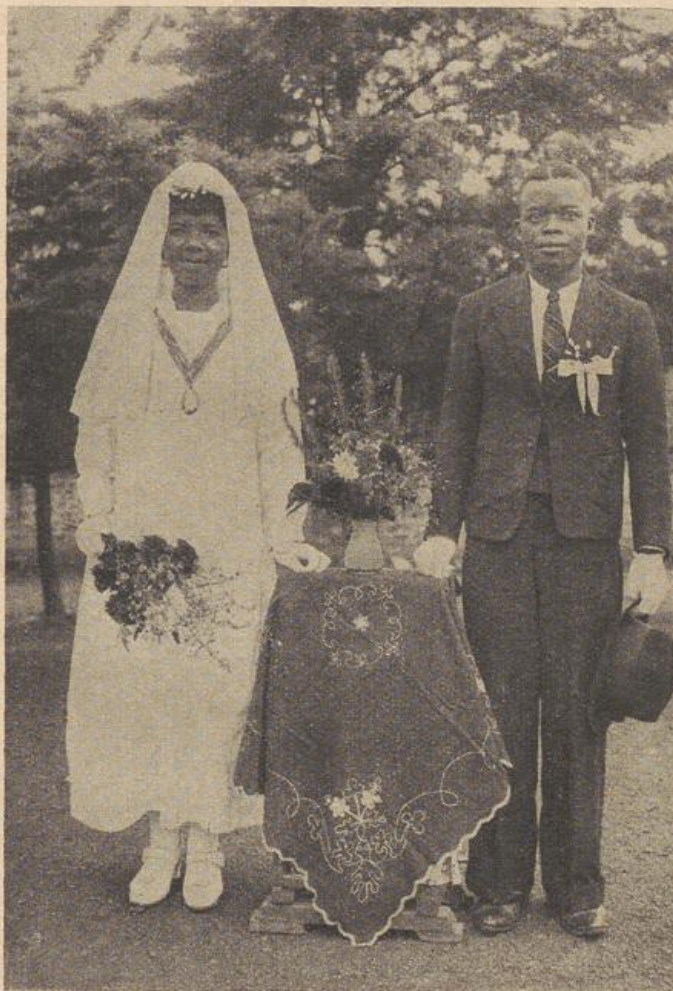
Der Pater Missionar wurde zu drei Kranken gerufen; eine von diesen war vor kurzem getauft worden und verlangte nun noch einmal nach einem Priester. Als er nun zu ihr kam, war sie leider schon bewusstlos; alle Mühe und Anstrengung, welche sich der Priester und die Angehörigen gaben, waren vergebens, und alle bedauerten es sehr, und nicht am wenigsten der Priester, welcher das allerheiligste Sakrament bei sich trug, um der Kranken die erste und letzte heilige Kommunion zu reichen. Traurig verließ er den Kraal und betete: „Hilf doch, liebes Jesuskind, daß die liebe Kranke wieder zum Bewußtsein kommt“, und siehe da, gerade als der Missionar das Pferd besteigen wollte, machte die Kranke die Augen noch einmal auf, und die Leute riefen: „Komm schnell, sie ist wieder lebendig geworden.“ Die Freude war groß, denn die Kranke konnte nun ihre Beichte ablegen und den Unterricht über die heilige Kommunion noch empfangen. Mit vollem Verständnis empfing diese arme Negerfrau ihre erste und letzte heilige Kommunion. Der Pater Missionar erzählte uns dann, wie dankbar und glücklich diese Frau nach der hl. Kommunion war; sie sagte zu ihm: „Ja, ich war schon gestorben, doch der liebe Gott hat mich wieder lebendig gemacht, damit ich ihn empfangen könnte, und nun sterbe ich wieder!“ —

Hochzeitstag

Nun möchte ich noch etwas von unsern Vereinen erzählen. Es besteht nämlich seit Jahren hier eine Marianische Jungfrauenkongregation und ein Mütterverein. Da herrscht reges Leben, und sie wirken viel Gutes, denn viele sterben nicht mehr, wie früher, ohne die hl. Taufe, da die Mitglieder selbst die Not-taufe spenden können oder den Pater Missionar rechtzeitig rufen.

Durch diese Vereine werden auch gute christliche Familien gebildet, die Kinder in die Schulen geschickt und Ordnung und Reinlichkeit gehandhabt. Außerdem besteht noch ein dritter Orden für Männer, welcher sehr gute Früchte zeitigt. Es ist rührend, wie diese Männer mit ihrem Ordensgürtel und Ska-

pulier so ehrfurchtsvoll, ja mit einem gewissen Stolz in den Versammlungen erscheinen. Für die heranwachsende Jugend wird auch Sport und Fußballspielen betrieben, um ihnen das Vereinsleben angenehm zu machen. In nächster Zeit soll für die Schulkinder noch ein „Marienverein“ gegründet werden, damit sie frühzeitig die liebe Mutter Gottes kennen und lieben



Brautpaar im Hochzeitschmuck

lernen. Die christlichen Mädchen sind großen Gefahren ausgesetzt, wenn sie aus der Schule entlassen sind, weil sie meistens in heidnische Umgebungen kommen. Diese Vereine sollen ihnen nun Schutz bieten.

Wenn nun eines dieser Marienkinder heiratet und sich tadellos geführt hat, so wird ihm ein schöner, feierlicher Hochzeitstag bereitet. Der Pater Missionar verlegt die Trauung dann gewöhnlich auf einen Sonntag vor dem Hochamt, um den Leuten zu zeigen, wie schön es ist, wenn ein Mädchen rein in

den heiligen Ehestand tritt. Das Volk ist ja sehr gegen diese Jungfrauenvereine, weil es glaubt, daß alle diese Mädchen Schwester werden müssen. Hier gab es manche Vorurteile, und es kostete viel, bis ein junges Mädchen die Erlaubnis erhielt, dem Verein beizutreten. Seitdem nun aber die Leute sehen, daß die Mädchen hier gut für den Ehestand vorbereitet werden, sinkt alles Vorurteil.

Ich möchte hier einen solchen Hochzeitstag kurz beschreiben. Das umstehende Bild zeigt den lieben Lesern und Leserinnen das glückliche Brautpaar. Die Braut selbst war mehrere Jahre als Katechetin auf einer unserer Außenschulen und Präfektin vom hiesigen Jungfrauenverein. Sie war fleißig, sparsam, ordnungsliebend und in jeder Hinsicht ein braves Mädchen. Einige Monate vor ihrer Hochzeit bat sie mich, hier bei uns auf der Station bleiben zu dürfen, um sich vorzubereiten und jeden Tag die heilige Kommunion empfangen zu können. Ich habe mich an diesem Mädchen sehr erbaut. Sie fragte kindlich um Rat und war besorgt um alles. Alle sollten an ihrem Hochzeitstage Freude haben. Ihre Kuchen backte sie selbst und niemand vergaß sie dabei. Ihre Mutter, welche auch eine gute Christin ist, kam ebenfalls einige Tage vorher, um ihrer Tochter zu helfen.

Nun kam der schöne Hochzeitstag. Das Marienhaus wurde von innen und außen mit Girlanden geschmückt. Die Braut selbst durfte nicht mehr hinein, denn alles sollte für sie am Festtage eine Überraschung sein. Das Missionskirchlein zog sein Festtagskleid an, und das Bild der lieben Mutter Gottes strahlte besonders in vielen Kerzen und Blumen, welche von den Marienmädchen als Brautgeschenk gebracht wurden. Am Hochzeitmorgen wurden nun die Bräutleute unter feierlichem Glockengeläute vom Pater Missionar abgeholt; der Jungfrauenverein begleitete die Braut unter herrlichen Marienliedern zum Traualtar, es war ergreifend, und manche Augen füllten sich mit Tränen. Nach der Trauung war das feierliche Hochamt, worauf der sakramentale Segen folgte. Nun führten die Jungfrauen die Braut zum Mutter-Gottes-Altar, welcher in brennenden Lichtern erstrahlte. Der Verein sang schöne Marienlieder, um ihrem scheidenden Mitglied zu danken und den Segen der lieben Mutter Gottes für sie zu ersuchen. Das Gruppenbild war herrlich. — Auch hier im Heidenland wachsen schöne Marienblümchen, und die Königin des Himmels wirkt auch hier ihre großen Gnadenwunder! —

Nach vollendeter Feier begleiteten alle die Bräutleute ins Marienhaus; dort wurden sie nun feierlich begrüßt und mit praktischen Geschenken überrascht. Dann begann der Festtagschmaus. Der Brauttisch war weiß gedeckt und schön mit Blumen geziert, und Marienmädchen bedienten die Hochzeits-

gäste. Das alte Mütterchen der Braut traute sich kaum, an dem schön gedeckten Tisch Platz zu nehmen, und saß lieber nach alter Gewohnheit auf dem Boden auf ihrer Matte. Der Bräutigam selbst schaute so treuherzig darein und war etwas scheu, wenn man ihn ansprach. Am Abend führten die Marienmädchen noch verschiedene lustige Spiele auf. So schloß der schöne Tag, und die Braut bat noch kindlich um den Segen.

z

Zum Geburts- und Namensfest unserer himmlischen Mutter

Gebenedeit sei jederzeit,
O Spiegel ohne Makel,
O Herz, vom heil'gen Geist geweiht
Zu Gottes Tabernakel!
Du hast mit deinem reinsten Blut
Das ew'ge Wort bekleidet,
An dir hat jenes Lamm geruht,
Das unter Lilien weidet.

O Brandaltar, den immerdar
Die heil'ge Lieb' entzündet,
Die Hoheit deiner Tugend war
Auf Demut tief gegründet.
Du senktest tief in Gott dich ein
Mit allen deinen Trieben,
O Mutterherz; du darfst allein
Mit Mutterlieb' ihn lieben!

O Herz, gekränkt, mit Weh' getränkt,
Vom Schmerzensschwert durchschnitten!
Wer ward so tief in Leid versenkt?
Wer hat wie du gelitten?
Was beugte deinen Heldenmut?
Ihn konnte nichts besiegen,
Denn höher stieg die Liebesglut,
Je mehr die Fluten stiegen.

O Herz, das treu und ewig neu
Uns liebend sich erschließet!
Mit Gnad' und Trost mein Herz erfreu',
Die dir so reich entfließet.
Gestalt' es um nach deinem Bild,
Vertilg' in ihm die Sünde,
O mach' es keusch, demütig, mild,
Die Lieb' in ihm entzündet.

Gerettet durch Maria

Niemals ward es noch vernommen,
Daß, Maria, wer in Not
Sei zu Dir um Hilf gekommen,
Dem dein Arm nicht Rettung bot.

So oft ich obige Worte in unserer trauten Kapelle in Mariannahill singen höre, erinnerte ich mich eines halbweißen Mädchens, das durch die Hilfe Mariens die Gnade erhielt, den betretenen Sündenweg zu verlassen und wieder ein braves Mädchen, eine gute Hausfrau und treue Gattin und Mutter wurde. — Marietta — so wollen wir das Mädchen zur Ehre unserer himmlischen Mutter nennen — war ein Waisenkind. Schon frühzeitig verlor sie ihren Vater; er wurde in einem Aufstand 1915 erschossen. Ihre Mutter, eine Schwarze, wußte nicht den nötigen Unterhalt für beide aufzubringen, und ihre Verwandten schienen sich nicht um sie zu kümmern. So entschloß sie sich, die Schwestern von Mariannahill zu bitten, Marietta, die damals 9 Jahre zählte, ins Waisenhaus aufzunehmen. Dort selbst waren noch so etwa 20 andere schwarze Kinder gleichen Alters.

Hier lernte Marietta beten, lesen und schreiben und fühlte sich ganz glücklich. Im Alter von 12 Jahren durfte sie den lieben Heiland in ihr damals noch unschuldiges Herz aufnehmen. O wie glücklich und zufrieden war sie. Sie dachte nicht daran, daß sie jemals ihrem Heilande untreu werden könnte und daß sie jemals die Schwestern, welche Mutterstelle an ihr vertraten, verlassen würde.

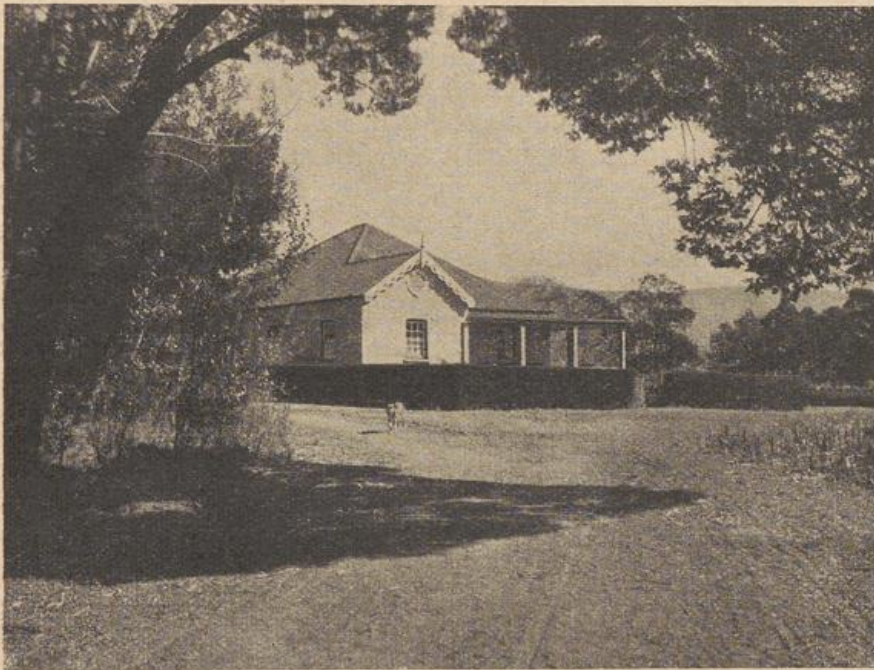
Durch den Tod ihrer lieben Mutter sollte alles ganz anders werden. Einige Wochen später kam nämlich ihre Tante zum Waisenhaus. Jetzt, so dachte sie, da die Mutter tot ist, habe ich als nächste Verwandte ein Recht auf das Kind und auf die Ochsen, die vor der Hochzeit — nach altem kassrischem Gesetz — für das Mädchen als Entgelt abgeliefert werden. Sie wußte nun dem Kinde so verlockend zuzusprechen, daß Marietta freudig zusagte und mit ihr heimging.

Anfangs gefiel ihr das neue freie Leben, zumal ihr die Tante noch einige hübsche Kleidchen usw. kaufte. Doch bald drehte sich das Glücksblatt. Marietta wurde vernachlässigt, bekam nur mehr halb satt zu essen und durfte nicht mehr die Schule besuchen. Ja, ihre Tante, die ihr vorher so schmeichelte, verdingte sie bei einem weißen Bauern in der Nähe. Allerlei Arbeiten mußte sie hier verrichten, und wurde dazu mit Schimpfworten überladen; das Essen war kärglich und was das Schwerste für sie war, niemand bekümmerte sich um sie. Da die Tante wie auch die Weißen nicht katholisch waren und die

Kirche ziemlich weit entfernt lag, ist es nicht zu verwundern, daß Marietta nach und nach lau wurde und ihre Gebete vergaß! Ja sie kam soweit, daß sie mit anderen Kindern den protestantischen Gottesdienst besuchte.

Doch die gute Mutter in des Himmels Höhen wachte über ihr Kind und sicher hat auch die Schwester vom Waisenhaus manches Stoßgebetlein für sie zur Hilfe aller Verlassenen hinaufgeschickt.

Obwohl Marietta oft gegen den Glauben reden hörte und sie manche Gebete vergaß, so blieb ihr doch, wie sie selbst



Wohnung und Küche der Missionare von Maria Trost

später erzählte, ein Gebetlein im Gedächtnis. Es lautete: „Sei gegrüßt, o Königin, Mutter der Barmherzigkeit.“ Doch weiter kam sie nicht, das andere war und blieb vergessen.

Mehrere Jahre flossen dahin. Marietta war 16 Jahre alt geworden. Eines Tages nun begegnete sie einem jungen Mädchen, das in der Stadt arbeitete und jetzt für einige Tage bei seinen Eltern weilte. Sie sprach so schön vom Stadtleben und wußte es so interessant zu schildern, daß Mariette ganz begeistert wurde. Das Landleben schien ihr nun so eintönig, die Arbeit so langweilig und der Lohn so gering; alles flößte ihr Ekel ein und nur das Stadtleben hatte noch etwas Anziehendes für sie. Schnell wie der Wind war der Entschluß gefaßt: Anfangs nächsten Monat bin ich in der schönen Stadt. Ja, wie herrlich wird das sein!

Marietta war in Durban. Sie erhielt Beschäftigung in einem Hotel. Schöner Lohn, gutes Essen wurden ihr versprochen. Freiheit nach 5 Uhr abends zugesagt, aber für alles andere mußte sie selber sorgen. Sie ahnte nicht, daß da gerade für sie eine Klippe lag. Alles lachte ihr zu.

Marietta lernte das gesellige Leben am Abend lieben, das Herumstolzieren in den Straßen sagte ihr zu. Als argloses, unverdorbenes Landkind ahnte sie nicht die Gefahren, die auf sie lauerten. Es stellten sich immer mehr Freundinnen ein, der schwere Monatslohn, so mühsam verdient, war schnell dahin. Bald geriet sie in die Hände nicht nur leichtsinniger, sondern verdorbener Kameraden.

Marietta war ein kräftiges, blühendes Mädchen, und durch ihr zierliches Benehmen, das sie sich im Hotel angeeignet hatte, lenkte sie die Augen mancher Burschen auf sich. Bald wurde sie ein Opfer ihrer Leichtgläubigkeit und ihres Leichtsinnes. Volle zwei Jahre lebte sie in wilder Ehe. Manches harte Wort, manchen herben Schlag mußte sie sich gefallen lassen. Der Bursche gab sich dem Trunke hin, ließ seinen Zorn an ihr aus und drohte, sie umzubringen, wenn sie ihm noch einmal von einer amtlichen Trauung reden würde.

Was sollte sie tun? Wohin sollte sie fliehen, wenn er ihr wieder nach dem Leben trachten würde? Wer würde sie aufnehmen? Sie war ja ganz verkommen. Manche schlaflose Nacht verbrachte sie auf ihrem Lager und seufzte: „Sei begrüßt, o Königin; Mutter der Barmherzigkeit; Mutter der Barmherzigkeit, zeige mir einen Ausweg.“

*

Es war Herz-Jesu-Fest. In der Schwesternkapelle in Mariannahill war das Allerheiligste den ganzen Tag zur Anbetung ausgesetzt. Stunde um Stunde knieten Anbeterinnen dort, um dem Heiligsten Herzen Jesu Dank, Liebe und Sühne darzubringen und um die Rettung der Seelen zu flehen. Herz Jesu, gib mir Seelen! Seelen, die dich nicht kennen, damit sie dich lieben lernen; Seelen, die dich treulos verlassen haben und nun rastlos herumirren. Laß sie zum Vaterhaus zurückkehren, ehe sie vor Hunger und Elend zugrunde gehen. Herz Jesu, gib eine Seele mir, die dich nicht kennt, damit sie noch heute zu dir in Lieb entbrennt!

Wahrlich, wenn das gütige Herz gern eine Bitte gewährt, so ist es die um Rettung der Seelen. Und wie schnell es oft solche Bitten erhört, zeigte schon der folgende Tag.

Schwester N., die das Gebet um Seelen oft und oft wiederholt hatte, begegnete am folgenden Mittag ihrer Schwester Oberin, die sie mit den Worten begrüßte: „Liebe Schwester, heute habe ich neue, aber schöne Arbeit für Sie bekommen.“ „Ganz recht“, erwiderte Schwester N. „Wo und was ist es?“

Sie dachte an eine Aushilfe. „Nein, nein, so habe ich es nicht gemeint. Seelenarbeit, Seelenrenovierung gibt's.“ O wie die Augen der Schwester N. leuchteten. „Dank, Dank, Herz Jesu, daß du meine Bitte so schnell erhört hast und daß ich dir ein verirrttes Schäflein zurückführen darf.“

Und wer war jenes verirrte Schäfchen? Der liebe Leser wird's schon erraten haben. Ja, Marietta war's. Und wie war das nur gekommen?

Schon lange hatte Marietta den Gedanken gehegt, den Burschen, obwohl sie ihm Treue versprochen hatte, zu verlassen. Da sie aber so ganz allein in der Welt war — denn ihre Tante war auch inzwischen gestorben —, wußte sie nicht, was sie anfangen sollte. Leise, ganz leise wachte der Gedanke auf, sich an die Himmelsmutter zu wenden. Ja, wenn sie auch nicht viele Gebete wußte, so wollte sie ihr doch mit eigenen Worten ihren Kummer klagen. Und das tat sie denn auch.

Einige Wochen vergingen. Eines Abends war der Bursche wieder ganz betrunken heimgekommen, und in gewohnter Weise ließ er seine Wut an ihr aus. In seinem Zorn griff er sogar nach einem Messer. Glücklicherweise stolperte er, und so hatte sie noch gerade Zeit genug, ihm zu entrinnen. Sie hielt sich versteckt bis zum nächsten Morgen. In ihrer Angst und Not wandte sie sich an die Himmelskönigin, und es war ihr als flüstere eine Stimme: „Geh nach Mariannahill und bitte dort um Arbeit.“ Doch Marietta zögerte noch; sie hatte dem Verführer Treue versprochen, sich mit ihr trauen zu lassen, und er tat es nicht.

Am nächsten Morgen, als der Bursche fort war zur Arbeit, raffte sie die notwendigsten Sachen, ich möchte sagen, ihre Lumpen, zusammen und machte sich auf den Weg nach Mariannahill.

Marietta war keine Natur, die sich verstellen konnte. Als sie an die Klosterpforte kam, gestand sie alles ein.

Natürlich mußte sie erst eine Probe bestehen, die Gebete und den Katechismus lernen und zeigen, daß es ihr ernst war mit ihrer Bekehrung.

Marietta war willig wie ein Kind. Sie betet und arbeitete, war fleißig und pünktlich. Jede Schwester hatte sie gern.

Ihr heißer Wunsch war, ihr Gewissen durch eine aufrichtige Beichte in Ordnung zu bringen und den lieben Heiland in der heiligen Kommunion zu empfangen. Nach einer Prüfungszeit von etwa zwei bis drei Monaten wurde sie zugelassen. Glückstrahlend kam sie zur Schwester N. und dankte ihr.

Marietta ging von jetzt an jeden Tag zur heiligen Kommunion. Sie erbaute und übertraf durch ihre Bescheidenheit viele andere junge Mädchen. Heute ist sie glücklich verheiratet und ist eine treue, brave Gattin und Mutter.

Schwester N. aber versteht besser als je die Worte des Dichters:

Eine schöne Menschenseele finden ist Gewinn;

Ein schöner Gewinn ist, sie erhalten;

Und der schönste, sie, die schon verloren war, zu retten.

R

Das Hexenkind vom Zululand

Aus dem Zaubererleben im Heidentum

von Schw. M. Engelberta, Missionschwester vom kostb. Blut

(Fortsetzung.)

Scheinbar interessiert, hörte Igolida an seiner Seite sitzend zu; sie zeigte weder Furcht noch Grauen. Auch Kisimus saß an ihrer Seite, und von dem großen Bruder Mukulukase aufgefordert, mußte er die Erzählung bestätigen, weil er auch alles mit angesehen hatte. Mit großen Pathosgesten, bald stehend, bald am Boden kauend, erzählte der junge Schlangendoktor: „Ich ging mit meinem Lehrmeister, dem Pando, mitten in der Nacht; er suchte mit mir eine Aloehecke auf, wo es von Schlangen förmlich zu wimmeln pflegt. Bald raschelte es im Grase und in der Hecke und es erschienen von vorn und hinten, von rechts und links Schlangen in allen Farben und Größen. Einzelne verschwanden schnell wieder in der Hecke, andere zischten oder richteten sich mit züngelndem Kopfe wie ein Stock in die Höhe. Ich wollte erst entsetzt die Flucht ergreifen; er aber, mein Lehrmeister, hielt mich zurück und versicherte mir hoch und teuer, ich hätte keine Schlange mehr zu fürchten. In der Tat, keine griff uns an, weder ihn noch mich, obschon wir beide anfangen, mit unseren Stöcken nach allen Seiten auf sie loszuschlagen. Wir töteten ihrer in jener einzigen Nacht eine ganze Menge und nahmen sie als willkommene Beute mit nach Hause. Hier lehrte er mich, sie kunstgerecht abzuhäuten, ihnen die Eingeweide, namentlich Herz, Galle und Leber auszunehmen und das Gewonnene zu kostbaren Medikamenten zu verarbeiten. Zuerst wurden sie gekocht, dann zwischen zwei Steinen zermahlen und pulverisiert und endlich in kleinen Hörnchen, Dosen oder Beutelchen mit Sorgfalt aufbewahrt. Sieh dort hinten an der Wand der Hütte, nahe dem Strohdach, hängen jetzt viele Hörnchen und Beutelchen, und da an meinem Hals, siehe“, stolz zeigte er die Schnur voll solcher Hörnchen mit Medikamenten, „bin ich nun nicht ein großer Schlangendoktor, ich, dein ältester Bruder? Baba, Vater mußt du von jetzt an zu mir sagen, denn ich habe Vaterrechte an dir und Silvia, ihr seid meine Ochsen, mein Heiratsgut!“ Mukulukasi machte

einen Luftsprung voll Freude und sah verächtlich auf seinen jüngeren Bruder; er war ja nur der Sohn des Nebenweibes, Nomusa, während seine Mutter das Großweib seines Vaters war — er also war der Prinz des Hauses, der Stellvertreter des Vaters, der einzige Erbe, und all seine Geschwister mußten zu ihm baba, Vater, sagen; sie waren gleichsam auf ihn angewiesen, sein impahla (Besitz) und mußten ihm dienen.

Risimus aber, der Knabe, sah ihm kühn in die Augen und sagte: „Bin ich auch kein Schlangendoktor, will auch niemals einer werden, so besitze ich eine Macht, die du nicht kennst; ich fürchte weder Leoparden noch Schlangen, denn sie können mir ohne den Willen des Großen Mukulunkulu nichts anhaben, dafür besitze auch ich ein kleines Zaubermittel.“ „Schweige, Knabe, Kind einer von den Geistern verfluchten Mutter — Schweige und reize nicht den Löwen vom Zululand“, sagte Mukulukasi, der junge Schlangendoktor, sich stolz aufrichtend. „Denn ich sage dir, wenn unser baba (Vater) der große Elefant genannt wird, so werde ich, sein Erstgeborener, der Löwe vom Zululand heißen!“

Da aber wurde Inshlovukulu, sein Vater, böse und rief: „Tula wena 'mfana (schweige du Knabe), kumbula (erinnere dich), daß das Kalb nicht größer und kraftvoller ist als der Stier.“

Sofort war tiefe Stille eingetreten, der baba hatte gesprochen. Ohne das Gebot Gottes zu kennen, verlangt der Heide strikten, strengen Gehorsam von seinen Kindern. Es war längst Abend geworden. In der Mitte des Kraales, in einer runden, in den Boden gemachten Vertiefung, flackerte ein lustiges Feuerlein und frisch gebratene Maiskolben und Süßkartoffeln verbreiteten angenehmen Duft.

Nun ließ sich der Hausherr wieder vernehmen: „Bis jetzt habe ich nur albernes Knabengeschwätz vernommen von meinem Mazibulo (Erstgeborenen), der sich schon größer dünkt als sein Vater — jetzt möge mein Goldkind uns Neues erzählen, uns ihre Künste, die sie da oben gelernt und gesehen, zeigen.“ Gehorsam nahm Igolida das Lesebuch zur Hand und las schön und deutlich auf den ersten Seiten von der Erschaffung der Welt.

Stauend mit Aug' und offenem Munde, horchten sämtliche Inassen des Kraales. Dann nahm sie das kleine englische Büchlein und las ein kurzes drolliges Geschichtlein vom listigen Fuchs und der Taube vor und übersetzte es schön in Zulu.

Da horchte der Vater sichtlich erfreut; im Hintergrunde saß aber die Mutter und konnte sich nicht genug wundern, wie Igolida so schnell das alles lernen konnte. Sie meinte, sie könne in der Fibel bloß einige Wörter buchstabieren. Jetzt nahm das Mägdlein die neue, schöne Tafel zur Hand und

schrieb mit kundiger Hand alle Namen, von Vater und Mutter, allen anderen Frauen, Brüdern und Schwestern, und las ihnen dieselben vor.

Das war ein Hallo; sie klatschten in die Hände und gaben in allen Tonarten ihre Verwunderung laut. Zuletzt zog Igolida schüchtern ein nettes Eierkörbchen, welches sie aus Weiden in der Schule flechten gelernt hatte, aus ihren Sachen hervor und gab es der Mutter mit den Worten: „Ma (Mutter), das habe ich für Dich gemacht.“ Nokwasikonke, die Hexe, nahm die Gabe ihres Kindes freudig an und küßte dabei das Körbchen, welches die Hände ihres Lieblings gemacht.

Der Vater aber sagte: „Von jetzt an wird Igolida und auch Silvia, ob diese will oder nicht, die Schule besuchen; auch Kisi-mus soll täglich ein paar Stunden neben dem Hüten Zeit bekommen, in die Schule zu gehen und lernen. Sollen denn die Kinder des großen Elefanten allein Dummköpfe bleiben, wo sie doch mit so wunderbarem Verstand geboren sind? Sie sollen alles lernen: Lesen, Schreiben, vom Meere und anderen Ländern sollen sie mir berichten, und vorlesen und die Sprache der Weißen verstehen lernen, damit mich diese nicht mehr so viel betrügen können. Die Kinder des Elefanten und die Töchter der Allwissenden sollen alle übertreffen in jeglichem Wissen, sie sollen die Künste der abelungu (Weißen) mit unseren Künsten und geheimnisvollen Mächten verbinden — dann wird unsere Sippe alle übertreffen, Gold und Silber werden wir in Haufen haben, Herden und alles, und selbst die Macht der Weißen übertreffen; denn sind wir nicht größere Doktoren als sie sind? Wunder wirken können wir, mit einem Blick, sie nennen es den bösen Blick, können wir beleben oder töten.

In immer größeren Eifer redete sich der Zauberer hinein, jetzt galt es ja seine Künste zu zeigen, und nun kam ihm auch die Hexe zu Hilfe. Jetzt war der Zeitpunkt zum Reden für sie gekommen. (Fortsetzung folgt.)

z

Lustige Ecke

Katechet: „Was mußt du an Sonn- und Feiertagen tun?“

Schüler: „Ich muß Stiefel pugen.“

In der Menagerie.

Ein Berliner Schusterjunge steht in der Menagerie vor dem Tigerkäfig, in welchem soeben der Bändiger zu der greulichen Bestie geht. Kühn sieht sich der Schusterjunge die Sache an, dann sagt er: „Det is noch jar nischt, bei meine Meesterin sollt er's schon bleiben lassen.“

Worüber Karlchen lacht.

Mutter: „Aber sehen Sie doch nur, Frau Nachbarin, was mein Karlchen für ein Engel ist! Wie er Sie anlacht! Nicht wahr, mein Zuckerherzchen, Du lachst die Tante an, weil Du sie recht lieb hast?“

Karlchen: „Nein, sie ist garstig, Mama! Ich lache über ihre Nase.“

Aus Kirche und Welt

Dem Heiligen Vater

Während des Heiligen Jahres hat der Papst nicht weniger als 620 Reden, 14 Homilien und 9 Konsistorialansprachen gehalten. — Und dies im 77. Lebensjahre!

Rückblick auf das Heilige Jahr

Im Laufe des Heiligen Jahres waren 9 Selig- und 9 Heiligsprechungen. Die neuen Seligen sind: Euphrasia Pelletier, Vincenza Gerosa, Gemma Galgani, Joseph Bignatelli, Katharina Labouree, Rochus Gonzales und seine zwei Mitmartyrer und Anton Maria Claret. Die neuen Heiligen: Andreas Fournet, Bernadette Soubirous, Jeanne Antide Thouret, Maria Michaela vom Allerheiligsten Sakramente, Louise von Marillac, Pompilius Maria Pirotti, Joseph Benedikt Cottolengo, Theresia Margareta Kedi und Johannes Bosco.

Seligspredung

Anfangs Mai war die Seligsprechung des Priesters Pierre Rogue, der in der Französischen Revolution hingerichtet worden ist, weil er sich geweigert hatte, den Eid auf die laizistische Verfassung zu leisten. Er war ein Mitglied der Missionskongregation.

Für die Missionen

In einem großen Teil von Italien ist ein Opfertag der Kranken für die Heidenmissionen durchgeführt worden. An einem solchen Tage opfern die Kranken in den Spitälern ihre Leiden für die Ausbreitung der Heidenmissionen auf.

Von der Bühne ins Kloster

Nachdem in letzter Zeit schon zwei Pariser Schauspielerinnen, Yvonne Hautin von der Comedie Française und Suzanne Delome vom Theater des Champs-Élysées, bei den Benediktinerinnen den Schleier nahmen, ist jetzt als dritte Maryse Wendling, die mit großem Erfolg im Theater Pigalle auftrat, in den Konvent Unserer lieben Frau in Venissieux, in der Nähe von Lyon, eingetreten.

Ein Preußenprinz wird Katholik

In Rom ist Prinz Friedrich Leopold von Preußen, ein Neffe Wilhelms II., nunmehr zum katholischen Glauben übergetreten. Er hat in Rom bereits die Taufe erhalten und die erste hl. Kommunion empfangen.

Spanien

Während der spanischen Kirchenverfolgungen wurden im ganzen Lande an Kirchen und Klöstern in Brand gesteckt oder anders zerstört: 1931: 55; 1932: 51; 1933: 50; auch heuer sind schon wieder einige Kirchen in Brand gesteckt worden. In der letzten Zeit ist es aber da und dort gelungen, durch Eingreifen der Feuerwehr die Objekte zum Teile zu retten. — Die herkömmlichen Prozessionen in der Karwoche sind heuer unter größter Beteiligung des Volkes öffentlich veranstaltet worden.

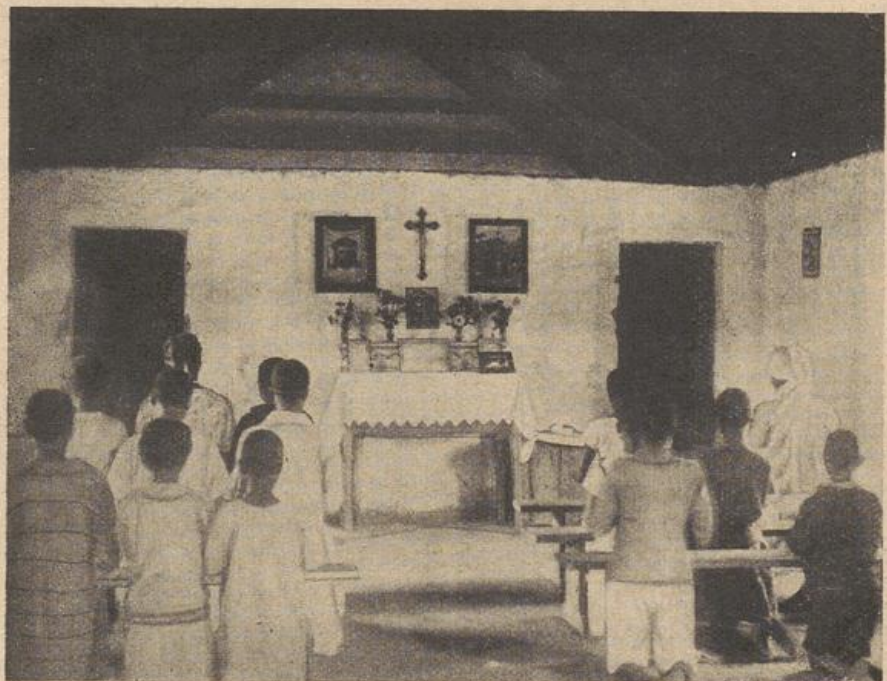
Brazilien

In der neuen Verfassung von Brazilien, deren Entwurf erst kürzlich von der konstituierenden Nationalversammlung fertiggestellt wurde, sind alle von den Katholiken geforderten Garantien für den Schutz des Glaubens und der Kirche enthalten. — Anlässlich der Heiligsprechung Don Boscos hat das Parlament von Brazilien eine Entschliebung angenommen, daß man diese Heiligsprechung aufs lebhafteste begrüße, weil man die von den Salesianern Don Boscos vollbrachten kulturellen Leistungen zu würdigen wisse.



F ü r d i e K i n d e r

Nun, meine lieben Kinder, reisen wir im Geiste nach Afrika; dort finden wir auf den Missionsstationen überall eine vielköpfige schwarze Schar. Die Kleinen sind talentvoll, ihre Händchen sind geschickt zu Handarbeiten, und unsere weißen Kinder würden staunen, wenn sie sehen könnten, wie ihnen die afrikanischen Kinder oft überlegen sind. Mit Eifer und Fleiß lernen sie die Gebete, kleine Gedichte, und bei festlichen Gelegenheiten bewegen sie ihre niedlichen Füßchen im Reigen; sie lernen aber auch Lesen, Schreiben, Rechnen.



Außenschule von Maria Trost.

Daß das Herz des schwarzen Kindes auch nach Gott verlangt und durch sein gutes Beispiel andere zum Guten ermuntert, sehen wir bei unserer kleinen Anna. Von diesem lieben Kind muß ich Euch etwas erzählen.

Drei Tage alt, wurde die Kleine der Obforge der Missions-schwester anvertraut. Kaum trugen es die kleinen Beinchen, als es schon zur Kapelle eilte zum lieben Jesuskind; dann kniete es vor dem Tabernakel und plauderte ganz kindlich mit dem lieben Gott. Wenn Fremde hier durchreisten und Klein-Annchen fragten, wem es gehöre, dann gab es zur Antwort: „Ich gehöre dem lieben Gott.“ Geraten andere Kinder in Streit, so springt es bittend hinzu: „O schlagt euch doch nicht, ihr macht den lieben Gott traurig.“ Beginnt das Obst zu reifen, dann stellen sich oft die kleinen Diebe ein, dann mahnt die kleine treue Wächterin: „Laßt doch dem lieben Gott Zeit, die Pfirsische gehören ja ihm, bis er ihnen rote Backen gemacht hat.“ Leider hat der liebe Gott unser braves Annchen krank werden lassen und hat sein Engelschen bald in den Himmel geholt. Dort betet es auch für euch, liebe Kinder, und für alle, die für unsere schwarzen Negerlein so treulich sorgen.

Und nun noch einige Nüsse zum Knacken. Ich möchte doch wissen, wer sie alle richtig geknackt und den Kern gefunden hat.

Geographisches Verwandlungsrätsel

Durch entsprechende Ausfüllung der punktierten Stellen sind die nachstehenden 11 Buchstabengruppen in 11 geographische Namen umzuwandeln, welche bezeichnen:

1. a . . a einen Fluß in der Krim,
2. a . a . ein ostasiatisches Reich,
3. . a . a einen Nebenfluß der Wolga.
4. . a . . eine badische Stadt,
5. . . a . . eine Stadt in Schlesien,
6. . a . . a eine russische Stadt, durch eine Schlacht berühmt,
7. . a . a . einen schlesischen Kreis, früher Fürstentum,
8. a . a . . a ein nordamerikanisches Territorium,
9. a . a . a . einen berühmten Berg in Vorderasien,
10. . a . . a . eine berühmte Stadt in der asiatischen Türkei,
11. . a . a . a . a eine Landenge.

Gebetserhörung

Sende ein Almosen zu Ehren der beiden hl. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Judas Thaddäus, der kleinen hl. Theresia, dem hl. Joseph und der Margareta als Dank für Wiedererlangung der Gesundheit.

Veröffentlichung war versprochen. U. D.

Der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph, Silverius und Konrad, die uns durch ihre Fürbitte am Throne Gottes, um der Verdienste des kostbaren Blutes willen, Erhörung in einem großen Anliegen erlangt haben, recht innigen Dank.

S. R. R.

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Windschlag 126 Mk., Andreas, Konrad, Theresia, Sophia, Martin, Martin; Oberwittighausen 21 Mk.; N. N., Gratschein, 21 Mk., Maria Theresia; Kirchhellen 21 Mk.; N. N., Büren, 21 Mk., Gertrud; Saarburg 21 Mk., Christoph; Merzenich 21 Mk., Alfred Peter; Altenbeken 21 Mk., Maria Theresia.

Für die Mission: Riedelberg 2,50 Mk.; Herkenrath 10 Mk.; Diefflen 150 Frs.

Almosen: Elgermühle 3 Mk., Bremen 0,50 Mk., Essen-Ruhr 5 Mk., Elgermühle 3 Mk., Leiberg 1 Mk., Emmerich 1 Mk., Antoniusbrot, Kirchhellen 9 Mk.

Für die Missionschule zur Heranbildung armer, aber braver, talentierter Mädchen zu Missionslehrerinnen: Recklinghausen 3 Mk.

Wir danken allen unsern lieben Wohltätern und den lieben Abonnenten, welche den Jahresbeitrag eingesandt haben mit einem innigen „Vergelt's Gott“, das wir betend zu den Füßen der lieben Mutter Gottes niederlegen, damit sie es emportrage zum Throne Gottes, zu ihm, der mit einem gerüttelten, eingedrückten und aufgehäuften Maße die Wohltaten wieder vergelten wird.

Auf zur Seelenrettung!

| | |
|------------------------------------|--------------------------------|
| Ach, nur eine Seele retten, | Können auch nicht alle gehen, |
| Wer's vollbringt, ist zu beneiden, | Boten mag ein jeder senden, |
| Und wie lind wird er sich betten. | Helfen mit Gebet und Flehen |
| Muß von dieser Welt er scheiden, | Und mit frommer Liebe Spenden, |
| Und wie huldreich das Willkommen. | Daß noch manch getreuer Bote |
| Mit dem Gott ihn wird begrüßen! | Gottes Wort den Heiden bringe, |
| Freudig wird er aufgenommen, | Mit des Heiles Morgenröte |
| Sinkt er hin zu Jesu Füßen. | Ihrer Seele Nacht durchdringe! |

Cordula Peregrina.

Ihr aber, liebe Wohltäter und Abonnenten, die ihr treu euere Beiträge einsendet, freuet euch, denn auch ihr helfet am Werke der Seelenrettung, an diesem Werke, das wohl das Gott wohlgefälligste und darum auch das verdienstreichste ist! Hast du Lust und Liebe, noch mehr für den lieben Heiland zu tun, der dich so innig liebt, und willst du dir noch viele Schätze für den Himmel sammeln, dann, bitte, bitte, führe uns noch Abonnenten zu, wir brauchen deren Hilfe so notwendig und werden uns durch Gebet dankbar zeigen, Gott selbst aber wird es dir lohnen!

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blute vom 14. September bis 15. Oktober unter den gewöhnlichen Bedingungen gewinnen können: am Feste Kreuzerhöhung, 2. am Feste der sieben Schmerzen Mariä (3. Sonntag im September), 3. am Rosenkranzsfeste (7. Oktober) oder in der Oktav, 4. an einem beliebigen Tage im Monat.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft:

Wer in Jesu Blute reinigt die Gewande,
Tilgt die Makel aus, erhält zum Unterpfande
Rosen schmuck, worin den Engeln gleich er pranget
Und des Königs Huld erlanget.

(Aus dem kirchlichen Stundengebet vom Feste des kostbaren Blutes.)

Willst du gern in die Erzbruderschaft vom kostbaren Blut aufgenommen werden, so sende deinen Namen an das Missionshaus in Neuenbeken, wenn du kannst, füge ein kleines Almosen bei für das Bruderschaftsbüchlein.

Caritasblüten

Nr. 10

1934



Ich bin ein König!
Mein Reich ist nicht von dieser Welt,
Ich wohne überm Sternenzelt,
Das ich als König lenk' und leite,
Der ich durch alle Himmel schreite
Und herrsche an des Vaters Thron;
Ich bin sein eingebor'ner Sohn
Der König aller Könige!

Ich bin ein König!
Mein Reich ist nicht von dieser Welt,
Die meines Vaters Finger hält,
Sie schlug mich an den Kreuzesstamm,
Ich starb für sie als Opferlamm.
Als ich am Kreuz erhöht war,
Zog ich empor der Seelen Schar
Als König der Erlösten!

Ich bin ein König!
Mein Reich ist nicht von dieser Welt,
Ich wohn' in ihr in stillem Zelt;
Im Tabernakel ist mein Thron
Als König und als Menschensohn!
O kommt zu mir, kommt an mein Herz,
Es schlägt für euch in Freud' und Schmerz;
Den letzten Tropfen Blut es gibt
Für jeden, der mich sucht und liebt
Als König aller Herzen!

M. B.

Weltmissionssonntag 1934

Aus dem Aufruf Sr. Erz. Msgr. Salotti, des Präsidenten des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung, zum Weltmissionssonntag

Wir feiern das 19. Jubeljahrhundert unserer Erlösung. Welche Gedanken stürmen da auf uns ein? Wir sehen Golgathas Höhen gerötet vom Blut des Erlösers der Welt. Wir sehen die Kirche, das Erlösungswerk Christi aufnehmen. Sie trägt es durch die Länder, durch die Jahrhunderte. Wie viele Seelen danken ihrem Wirken das Heil! Wie viele Nationen wurden durch sie in den Schatten des Kreuzbaumes gestellt! Wie viel Segen auf allen Gebieten dankt die Menschheit dem unermüdlichen Schaffen der Kirche! Ihr Kampf gilt dem Aberglauben und Irrglauben. Sie zeigt den Völkern den sicheren Weg zum moralischen und bürgerlichen Aufstieg. Wohl hat sie der Feinde besonders auch heute nicht wenige. Man stellt sich ihr entgegen mit religiösen, wissenschaftlichen, mit politischen Waffen. Was soll das? Ihren Triumphzug durch die Länder und Zeiten hält kein Irdischer auf. Sie verkündet das Wort der Erlösung überall, auch in den fernsten Missionsländern, in Afrika, Asien und auf den ozeanischen Inseln. Man hört ihr Wort, und viele nehmen es auf. Es ist die Morgenröte neuer Zeiten, die in den fernen Missionsländern leuchtend emporsteigt. Sie kündigt einen strahlenden Mittag christlichen und bürgerlichen Lebens.

Sie kündigt ihn erst an. Denn das Bild der Wirklichkeit erzählt uns noch von so vielen Völkern, die noch außerhalb des Wirkungsbereiches unserer Missionare im Schatten des Heidentums und des Mohammedanismus sitzen.

So sind Millionen Menschen in Gefahr, verlorenzugehen. Ein Don Bosco weinte, wenn die Karten des Weltatlases ihm erzählten vom religiösen Elend der Menschheit. Derselbe Gedanke läßt unseren Hl. Vater Papst Pius XI. nicht ruhen. Er macht sich immer wieder zum Sachwalter unserer Missionare, die Tag um Tag dieses Elend vor Augen haben und dringend um Hilfe bitten. Wohl hat sich das Heer der Missionare in den letzten Jahren gewaltig vermehrt. Auf dem Missionsfeld arbeiten gegenwärtig 18 028 ausländische und einheimische Priester, 8 775 Brüder, 50 555 Schwestern, 74 147 Katechisten und 62 027 Lehrer. Doch was sind diese 213 572 Soldaten Christi, die in der Front der Heidenmission stehen. Sie würden kaum genügen für eine einzige katholische Nation. So ruft die Heidenmission immer noch nach neuen Arbeitern im Weinberg des Herrn, heute besonders auch nach solchen aus den Missionsländern selbst. Die Heranbildung dieser Apostel fordert gewaltige finanzielle Opfer. Darum die Bitte der

Heidenmission um materielle Unterstützung. Die Missionsländer selbst können nicht viel beisteuern. Es sind ja meist ganz arme Gemeinden, die selbst in ihrer Armut oft genug die Hilfe des Missionars in Anspruch nehmen. Dieser muß also meistens seinen Unterhalt und den der Missionshelfer selbst bestreiten. Riesige Ausgaben erfordert auch das Aufrichten und Instandhalten der Kirchen, Kapellen, Schulen, Kranken- und Waisenhäuser. Nüchterne Zahlen sollen uns davon einen kleinen Begriff geben. Gegenwärtig zählt man in den Missionsländern 56 237 Kirchen, 37 200 Schulen mit 2 288 171 Schülern. 771 Hospitäler mit 36 301 Betten, 108 Ausfäzigenheime mit 12 779 Betten, 1 971 Waisenhäuser mit 112 990 Waisen, 428 Altersheime mit 17 668 Insassen. Alle diese Werke des Glaubens, der Kultur und der Caritas müssen unterhalten, neue müssen errichtet werden.

Sodann spüren auch die Missionen die Zeit der Not, in der wir alle leben. Es scheint beinahe so, als müßten sie doppelt unter Unglück und Schicksalsschlägen leiden. Indien erlebte in dem letzten Jahre ein furchtbares Erdbeben. China wird durch Überschwemmungen und Bürgerkriege heimgesucht, Afrika durch schreckliche Trockenheit und verheerende Seuchen. In all diesem Elend steht der Missionar. Er muß allen alles werden. Wir dürfen ihn nicht im Stich lassen. Wir müssen ihm helfen.

Wie können wir es? — Die Kirche hat selbst die Versorgung der Missionen in die Hand genommen. Ihr Werkzeug für die Einsammlung der Gaben der Gläubigen aus allen Teilen der Welt und für die Verteilung an alle katholischen Missionen ist das „Päpstliche Werk der Glaubensverbreitung“ (Franziskus-Kaverius-Missionsverein). Wenn dieses Werk ständig von den milden Gaben der Gläubigen unterstützt wird, dann ist die Zukunft der Missionen gesichert. Doch dürfen sich diese Gaben nicht vermindern. Es würde sich dies unheilvoll in den Missionen auswirken. Die Bischöfe der Christenheit haben ihre Pflicht begriffen. Sie unterstützen nach Kräften das Werk der Glaubensverbreitung. Möchte überall bei Klerus und Volk ihr Wirken Verständnis und begeisterte Unterstützung finden. Leider aber ist es so, daß die jährlichen Gaben für das Werk der Glaubensverbreitung seit dem Jahre 1929 beständig und bedeutend zurückgehen.

Wo haben wir die Gründe für dieses Zurückgehen zu sehen? Ohne Zweifel ist die Wirtschaftskrise, die alle Länder der Erde heimsucht, mit dafür verantwortlich. Aber die alleinige Schuld trifft sie nicht. Wenn der ganze Weltklerus, von der Wichtigkeit des Werkes der Glaubensverbreitung durchdrungen, am Weltmissionssonntag seine Pflicht erfüllt, wenn der gesamte Ordensklerus sich in edlem Wettbewerb um den Erfolg des Weltmissionssonntags müht, wenn das Volk überall die Lage

und die dringenden Bedürfnisse der Missionen kennenlernt, kann sich die beklagenswerte Stockung nicht im entferntesten so schlimm auswirken. Denken wir doch immer an die Missionsliebe unseres katholischen Volkes. Es bewundert die heldenmütigen Anstrengungen unserer Missionare und erst recht die großen Opfer, die diese gern und freudig bringen. Denken wir auch an die gewaltigen Anstrengungen des Irrglaubens. Wir dürfen nicht hinter ihm zurückbleiben, wir, die Kinder der Wahrheit und des Lichtes. Es liegt eine gewaltige Verantwortung auf unseren Schultern. Pius XI. hat sie in seiner Pfingstansprache 1929 so treffend formuliert: „Daß auch nur eine einzige Seele durch unsere Saumseligkeit, durch unseren Mangel an Edelmut verlorengelut, daß auch nur ein einziger Missionar stillstehen muß, weil ihm jene Mittel fehlen, die wir ihm verweigern, das ist eine Verantwortung, an die wir vielleicht im Laufe unseres Lebens nicht allzu oft gedacht haben.“ Wir wollen uns dieser Verantwortung gewachsen zeigen.

Der diesjährige Missionssonntag muß ein feierlicher Tribut der Dankbarkeit an den Welterlöser werden. Er muß den Sinn für Großmut überall wecken. Wir wollen großmütig sein im Gebete, unsere hl. Kommunionen aufopfern für die Missionen. Überall soll am Weltmissionssonntage in eucharistischen Andachten der Segen Gottes herabgerufen werden auf die Arbeit der Missionare, damit aus den Furchen, in die sie unter Mühen säen, eine überreichliche Ernte heranwache. Wir wollen großmütig sein und gern Mitglied des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung (Franziskus-Kaverius-Missionsverein) werden. Wir wollen in der kleinen jährlichen Gabe an dies Werk die Abzahlung einer Schuld sehen, die uns belastet denen gegenüber, denen wir verbunden sind durch das Band menschlicher und brüderlicher Liebe. Die ganze christliche Welt zeige ihre Großmut. — Wir wollen alle gerne am Missionssonntag unsere Gabe spenden. Sie ist einzig und ausschließlich für das Päpstliche Werk der Glaubensverbreitung bestimmt.

Wer diese Gabe verweigert, hat kein Verständnis für das gewaltige Werk unserer eifrigen und unvergleichlichen Heldenmissionare, die Familie und Vaterland verließen, auf den Glanz irdischen Glückes verzichteten, um sich der moralischen und kulturellen Hebung ferner Völker zu widmen. Alle, die wir Leben haben in einem Glauben, wollen am Missionssonntag Apostel werden, Freunde und Förderer des Missionsgedankens. Wir wollen das Unsere tun, damit auch in den lauen, gleichgültigen und abseitsstehenden Seelen das Bewußtsein für Pflicht und Großmut wach werde. Wir wollen es tun aus Liebe zu Christus; er wird derer nicht vergessen, die sein Erlösungswerk gefördert haben. Wir wollen es tun, eingedenk des göttlichen Blutes, das auf Golgathas Höhen für alle Völ-

ker vergossen ward. Wir wollen es tun, damit allen Menschen die Segnungen der christlichen Kultur zuteil werden. Wir unterstützen so ja nur in schuldiger Dankbarkeit die unermüdblichen Kämpfer, die Blut und Leben einsetzen, damit Christus herrsche in aller Welt.

✠

Aussprüche der kleinen hl. Theresia v. Kinde Jesu.

Lassen wir doch keine Zeit verlieren, laßt uns Seelen retten! „Die Seelen, sie fallen so zahlreich in die Hölle, wie die Schneeflocken an einem Wintertage“, und Jesus weint. Und wir, könnten wir noch sehen auf unser Leid, ohne daran zu denken, Ihn zu trösten!

*

Verlieren wir nicht unsere Zeit während der wenigen Stunden, die uns noch bleiben! Retten wir Seelen! Ich fühle, daß Jesus uns bittet, seinen Durst zu löschen, indem wir ihm Seelen zuführen, Priesterseelen besonders.... Ja, beten wir für die Priester!

*

Der Mangel an Vertrauen ist es, was Jesus beleidigt und seinem Herzen wehe tut.

*

Ferner sagte sie: „Ich bete für alle Missionare, ohne die übrigen Priester zu vergessen, deren Amt oft ebenso schwer ist, als das der Missionare, die das Wort Gottes den Heiden verkünden. Ich will eine Tochter der hl. Kirche sein wie unsere hl. Theresia und beten für alle Anliegen des Statthalters Christi. Das ist der allgemeine Zweck meines Lebens.“

✠

Zum Rosenkranz-Monat

Möcht dir gern ein Kränzlein winden,
O Maria, Mutter mein;
Wüßt' ich Rosen nur zu finden,
Sie in Liebe dir zu weih'n!

Nimm, Maria, meine Freuden
Hin als Rosen, liliweiß;
Nur in Unschuld will genießen
Jede Freud' ich dir zum Preis! -

Nimm, Maria, meine Leiden,
Rosen sind es, blutigrot;
Will sie still ergeben tragen
Dir zuliebe bis zum Tod. -

Nimm, Maria, all mein Mähen,
Jedes Werk sei edles Gold,
Selben Rosen gleich soll's blühen
Dir zur Ehr als Liebesold!

Und die Blättchen in dem Kranze?
Hoffnung, Mutter, heißen sie,
Hoffnung, daß, Maria, deines
Kindes wirst vergessen nie. -

Keine Rosen ohne Dornen!
Mutter, ich vergeß' es nicht.
Opfer muß und will ich bringen;
Höre, was dein Kind verspricht: -

Täglich wind ich im Gebete,
Mutter, diesen Rosenkranz;
Und als Tau soll frisch erhalten
Ihn der Reuetränen Glanz.

Mutter lieb, nimm dies Gewinde,
Nimm's als meiner Liebe Pfand.
Zieh' am Rosenkranz nach oben
Einst dein Kind mit Mutterhand!

50 Jahre Franz-Schule!

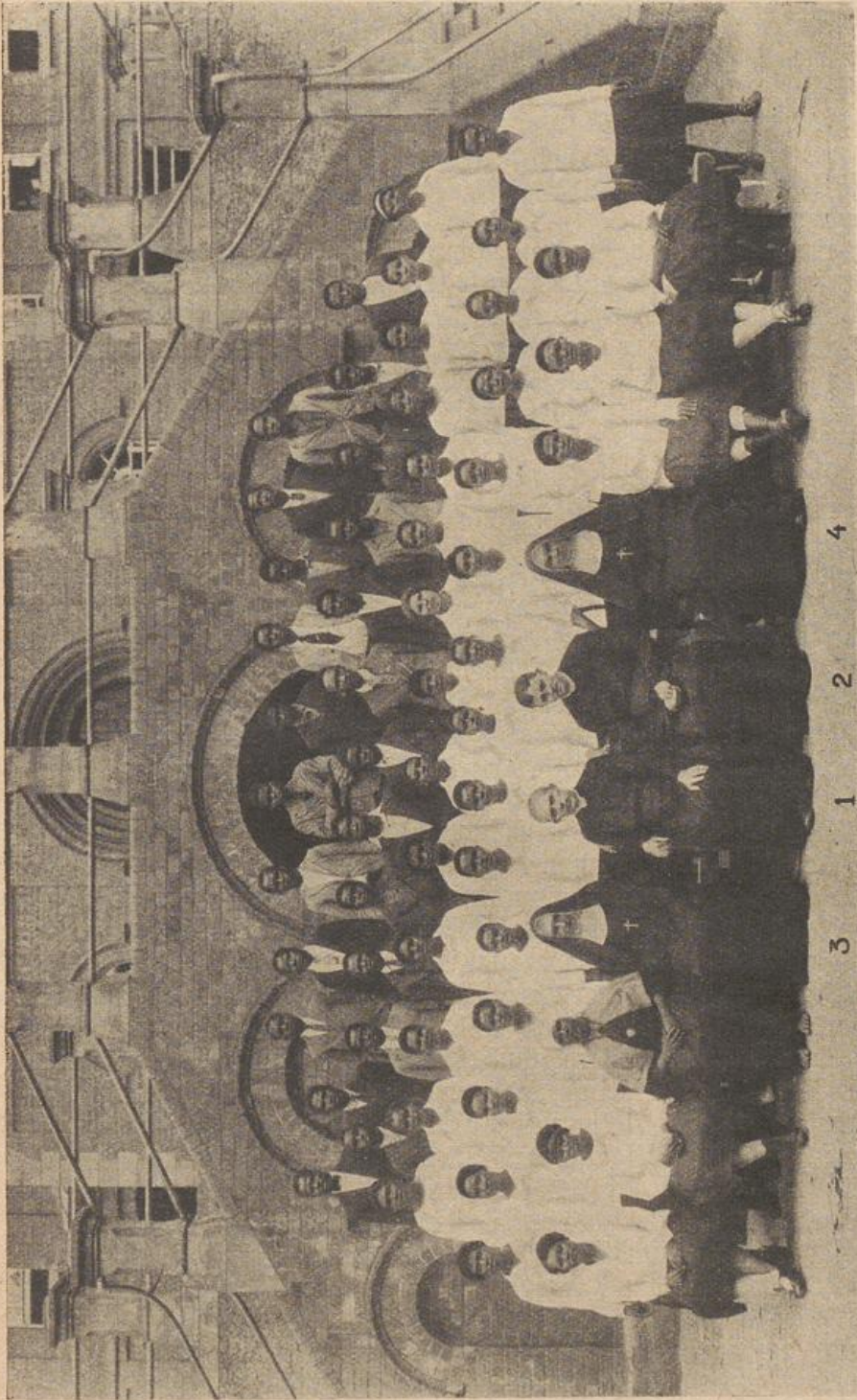
Schw. M. Theobalda, Mariannhill

Die „erste“ Schule der ganzen Mission! Sie begann äußerst ärmlich, hatte mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen und nahm nach und nach einen nicht geahnten Aufschwung. In den ersten Monaten des Jahres 1884 wurde mit ein paar Knaben unter höchst primitiven Verhältnissen die Schule begonnen. Es war die „erste“ Schule der ganzen Mariannhiller Mission. Wie viele sind ihr in den 50 Jahren gefolgt! Der Jahresbericht des „Bergknecht“ gibt die Zahl der Volksschulen im Vikariat Mariannhill vom 1. Juli 1929 bis 30. Juni 1930 an: 157 (einhundertfiebenundfünfzig). Dieselben wurden in dem einen Jahrgang von 7993 (siebentausendneuhundertdreiundneunzig) Kindern besucht. Damit sind aber die Schulen von den neueren Präfekturen Umtata und Bulawayo, sowie jene von Triashill, Monte Cassino und St. Benedikt nicht mitgerechnet. Es lohnt sich somit wohl, einen kleinen Rückblick zu werfen. Das langsam stetige Wachsen der Mission erfüllt die Seele mit Dank gegen Gott, mit Vertrauen auf seine liebevolle Vater Sorge. Das war denn auch der Grund der kleinen Jubiläumsfeier am 13. Mai 1934.

Morgens war das feierliche Pontifikalamt in der St.-Joseph-Kirche, ein Ausdruck des Dankes gegen Gott und zugleich eine Bitte um seinen ferneren Segen. Der hochw. Prediger entwarf seinen Neuchristen in kurzen Worten ein lebhaftes Bild der Entwicklung der Mission und erinnerte sie an die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott und gegen die hochw. Patres, die ehrw. Brüder und Schwestern, die in großer Opferwilligkeit und Hingabe mit Gottes Hilfe so Großes geleistet haben.

Höchst einfach waren die Anforderungen an die ersten Schulen. Wenn eine Missionsstation errichtet wurde, suchte man recht bald eine Schule zu eröffnen. Etwas Lesen, Schreiben, Rechnen, Gesang und vor allem Religion, das war für diese Heidenkinder etwas Großes. Die ersten Schulen waren Boardingsschulen. Man wollte die Kinder allmählich an ein geordnetes Leben gewöhnen, fern der heidnischen Umgebung, daher wurden sie am Schluß der Schule in der Spielzeit mit kleinen Handarbeiten, und ihren Kräften entsprechend auch mit Garten- und Hausarbeit beschäftigt.

Langsam aber stetig stieg der Lerneifer und so wurden nach und nach eine Schulklasse der anderen beigefügt. Die einzelnen Stationen hatten sich mit den Jahren mit einem geringeren oder größeren Kreis von Außenschulen umgeben. Hier wirkten Eingeborene als Lehrer oder Lehrerinnen. Je mehr nun die



Gruppe von Studierenden am Lehrer-Seminar in Mariannhill.
1. Pater Bernard, 2. Pater Lubger, 3. Schp. M. Guittavina, 4. Schp. M. Daria.

einzelnen Schulen leisten sollten, desto höher stiegen die Anforderungen an das Lehrpersonal. Schon gab es einzelne protestantische Lehrerseminare für talentierte Eingeborene. Was Wunder, wenn auch kath. Jünglinge dort ihre Ausbildung suchten? Das war ein Uebelstand und nach dem ausdrücklichen Willen des Hl. Vaters Benedikt XV. (siehe sein Missionsrundschreiben) mußte Abhilfe gesucht werden. Keine Schule war dazu geeigneter als die Franzschule, die nach und nach zur Mittelschule ausgebildet war. Die Räume der neuen Schule boten auch Platz.

So begann langsam die Heranbildung eingeborener Lehrer. Anfangs versuchte man es mit weltlichen Kräften. Da der Erfolg den Erwartungen nicht entsprach, nahm man die eigenen Ordenleute. Heute steht, Gott Dank, das Seminar in gutem Ruf und auch viele nicht-katholische Eltern schicken ihre Kinder mit Vorliebe nach Mariannahill zum Studium, weil sie dort Gediegenes lernen und unter steter Aufsicht sind.

Doch zurück zum Sonntag, dem 13. Mai. Am Nachmittag versammelten sich in der großen Halle des Seminars die Zöglinge und Lehrer; dann erschienen der hochw. Herr Bischof mit dem hochw. Vater Provinzial und einigen hochw. Patres, die zur Feier des Tages gekommen waren, und einzelne Gäste, so der Magistrat von Pinetown mit seiner Frau, Schulinspektoren mit ihren Frauen usw. Durch verschiedene Reden wurde die Feier des Tages gewürdigt. Der hochw. Herr Bischof hob vor allem die religiöse Tragweite eines katholischen Lehrerseminars hervor. Er betonte, daß man sich vor allem bestrebe, gute, verschiedene Charaktere zu bilden, und er ermahnte die Zöglinge, eifrig und andauernd an sich zu arbeiten, denn Gebildete ohne Charakter seien schlimmer als Heiden.

Hochw. Vater Dr. Eduard, ein Eingeborenenpriester, einer der allerersten Zöglinge, erzählte von den ersten Anfängen und gab manches Erheiternde zum besten.

Hochw. Vater Bernard schilderte die Schwierigkeiten des werdenden Lehrerseminars und dessen Entwicklung.

Dr. Malcolm, erster Schulinspektor über alle Neger-Schulen in Natal, betonte, daß man in Mariannahill nicht sprunghaft arbeite, sondern stetig und ruhig, so daß die Zöglinge immer irgendwie beschäftigt seien; ferner daß man hier solide Charaktere bilde, daß sie in Mariannahill so manches Praktische lernen, das sie im späteren Leben verwerten können. Es werde wohl in Mariannahill, so sagte er, das Religiöse stark betont (NB. scheinbar ein Hinweis auf die vielen Konversionen) und es möchte den Anschein haben, es sehe das Gouvernement es nicht gerne; dem sei nicht so, man wisse es zu schätzen. Der opferwilligen Tätigkeit der hochw. Patres, der ehrw. Brüder und Schwestern, besonders der Lehrschwestern, spendete er, wie

alle andern Redner, volle Anerkennung. Zum Schluß ermahnte er die Zöglinge zum Dank. Sie sollten sich freuen, daß sie in Mariannahill sein dürfen und sollten die Gelegenheit gut ausnützen und allen stets dankbar sein.

Auch die folgenden Redner würdigten den Weitblick des Gründers der Mission, des verstorbenen hochw. Abtes Franz, und anerkannten die Erfolge der Mission und aufopfernden Tätigkeit des gesamten Missionspersonals.

Auch für Unterhaltung ward gesorgt. Am Vorabend führten die Zöglinge in würdigen Weise das Spiel „Rosenwunder beim Tod der hl. Martyrin Dorothea“ auf. — Am Festabend wechselten Gesang und Deklamation mit kleinen Reigen ab. Den größten Beifall fanden die kleinen Zwerge.

Danket dem Herrn, denn ewig währet seine Treue!

z

Nachrichten aus dem Mutterhaus

Am Feste Mariä Himmelfahrt fand wieder die schöne Feierlichkeit der Professablegung statt. Am Vorabend empfingen 21 Postulantinnen das heilige Kleid und wurden in die Schar der Novizinnen eingereiht. Am Festtage selbst legten 16 Novizinnen die erste Profess ab, während 8 Professoren sich auf ewig mit ihrem himmlischen Bräutigam verbanden und als Zeichen ewiger Treue den silbernen Ring erhielten. Möge die Königin des Himmels, welche alle diese Bräute ihrem göttlichen Sohne zugeführt hat, diese jungen Missionschwestern unter ihrem Schutze zu eifrigen Mitarbeiterinnen im Weinberg ihres Sohnes bilden, damit sie eine große Schar geretteter Seelen ihrem Heiland zuführen können.

Möge sie aber noch recht viele Nachfolgerinnen für das riesige Arbeitsfeld der heiligen Kirche herbeiführen.

Am 14. August wurden feierlich eingekleidet:

| | | | | | |
|---------|---------------------|--------------|------------|-----|---------------|
| Postul. | Anna Cuipers | Schwester M. | Reginatis | aus | Holland |
| " | Wanda Kolbiecki | " | Miltranda | " | Pommern |
| " | Rosa Rutschke | " | Bernardis | " | Ostpreußen |
| " | Lucie Better | " | Hildegarda | " | Baden |
| " | Juliana Klemmer | " | Rosula | " | Oberschlesien |
| " | Margareta Halst | " | Magdalenis | " | Rheinland |
| " | Elisabeth Hücker | " | Hubertina | " | Westfalen |
| " | Helene Schraud | " | Hedwiga | " | Bayern |
| " | Johanna Höfer | " | Antonella | " | Bayern |
| " | Katharina Bollmeier | " | Annesta | " | Westfalen |
| " | Juliana Wehlen | " | Waltrudis | " | Rheinland |
| " | Katharina Bersen | " | Emanuel | " | Westfalen |

| | | | | | |
|---------|--------------------|--------------|----------|-----|-----------|
| Postul. | Helene Devies | Schwester M. | Leonissa | aus | Rheinland |
| " | Herta Karsten | " | Mechta | " | Danzig |
| " | Josefine Backhaus | " | Alonfis | " | Westfalen |
| " | Agatha Amrhein | " | Albera | " | Bayern |
| " | Theresia Lütkefend | " | Mericia | " | Westfalen |
| " | Angela Emmrich | " | Adolfis | " | Westfalen |
| " | Mathilde Schäfers | " | Edelwida | " | Westfalen |
| " | Hedwig Körner | " | Carola | " | Schlesien |
| " | Sohanna Malpaga | " | Urbina | " | Italien |

Am 15. August legten die ersten zeitlichen Gelübde ab:

| | | | |
|--------------|------------------------|-----|-----------|
| Schwester M. | Bertilla Kempe | aus | Westfalen |
| " | Dietlinda Faulhaber | " | Bayern |
| " | Valeris Faulhaber | " | Bayern |
| " | Benita Bonefaß | " | Westfalen |
| " | Thabita Mauer | " | Bayern |
| " | Irmentrudis Ganß | " | Bayern |
| " | Christhilda Büchter | " | Westfalen |
| " | Benantia Häusler | " | Baden |
| " | Manfreda Engeln | " | Rheinland |
| " | Relinda Ortenstein | " | Rheinland |
| " | Guida Kohrer | " | Baden |
| " | Sundram Breithaupt | " | Baden |
| " | Veritas Bauer | " | Baden |
| " | Barat Kiefer | " | Rheinland |
| " | Theodoris Schlüter | " | Bayern |
| " | Diomedes Kiedelsheimer | " | Bayern |

Die ewige Profess legten am 15. August ab:

| | | | |
|---------------|------------------------|-----------|-------------------|
| Im Mutterhaus | | In Afrika | |
| Schw. M. | Irenäa Jungen | Schw. M. | Majellis Heiler |
| " | Juvenalis Floklikowicz | " | Theodora Iffing |
| " | Custodia Hemmer | " | Bernhilda Stein |
| " | Merita Weidenbacher | " | Cortona Limp |
| " | Lothara Hasler | " | Savina Göb |
| " | Klimaka Stobrame | " | Edgara Schmitt |
| " | Ludolfa Herrmann | " | Leonides Vollmuth |
| " | Melita Knapp | " | Jutta Stengele |

K

Des „Ave Maria“ Kraft

| | |
|------------------------|--------------------|
| Lönt Ave Maria, | So fliehen Dämonen |
| So lachen die Himmel, | Hinunter in Nacht, |
| So jauchzen die Engel, | So bebet der Hölle |
| So jubelt die Erde, | Gebrochene Macht. |

A

Leonci, der eifrige Lehrer und Katechet von Mbalala

Von Schw. M. Amabilis

Die Mission Mgeta verfügt über viele gute und eifrige Lehrer und Katecheten; unter ihnen sind auch manche, die sich durch Fleiß und Eifer für die Verbreitung der hl. Religion besonders auszeichnen. Zu diesen gehört unser oben genannter Leonci, der unermüdtlich vom frühen Morgen bis zum späten Abend für die Interessen Gottes arbeitet. Sobald es morgens hell wird, ruft ein Glöcklein die Erwachsenen und Alten zum Unterricht, und nach Beendigung desselben fängt die Schule an. Nach Schluß gönnt er sich kaum ein wenig Ruhe, sondern es geht wieder hinaus, Seelen zu suchen. Besonders sind es die Kranken, Heiden, Abgefallenen und die in wilder Ehe Lebenden, die ihm am Herzen liegen. Ja, er späht überall aus, wo es etwas für Gott zu tun gibt. Kommt er zu den Heiden, so weiß er ihnen das Glück der Taufe und der Kindschaft Gottes so anziehend zu schildern, daß viele ihm nicht widerstehen können. Auch die Abgefallenen versteht er allmählich durch viel Geduld und Ausdauer zur hl. Religion zurückzuführen. Jenen, die in wilder Ehe leben, ob die eine Ehehälfte heidnisch oder islamitisch ist, läßt er keine Ruhe und spricht so überzeugend, daß selbst mehrere Mohammedaner sich schon auf diese Weise bekehrt haben. Die Kranken besucht er sehr fleißig, und viele derselben lassen ihn schon selbst rufen und verlangen nach der hl. Taufe. Jedoch hat er nicht immer Erfolg und oft wird er mit Schimpf und Spott überhäuft. Kürzlich hat es ihm bei der schwerkranken Frau eines Kijiji, das ist eines Dorfobersten, fast einen Höllenkampf gekostet. Aber trotz des Schimpfens und Tobens hat er die Kranke doch so weit gebracht, daß sie nach der hl. Taufe verlangte. In demselben Augenblick trat auch ein bestellter Zauberer ein, der ganz mit Amuletten und Kürbisflaschen, in denen die Zaubermittel sich befanden, behängt war. Alles wurde aus der Hütte verwiesen, besonders aber Leonci; aber er ging nicht, sondern hoffte gegen alle Hoffnung, die Seele doch noch zu retten. Jedoch, er täuschte sich, denn als der Zauberer alle Götter nannte: den Regengott, Schwurgott, Wahrsagegott, Blitzgott und Erdbebengott, da hatte die Kranke nur noch Aug und Ohr für den Zauberer. Nun holte der Zauberer aus jeder Kürbisflasche ein Zaubermittel mit einem Stock heraus und reichte sie der Kranken. Sie nahm dieselbe in dem Glauben, sie würde dadurch genesen, und der betreffende Göze, der über sie gezürnt, sei nun wieder versöhnt. — Traurig und enttäuscht zog nun der gute Leonci ab.

Gegen Abend heimgekehrt, läutete er wieder sein Glöcklein, welches die Erwachsenen und Alten, die in der Frühe schon dagewesen, nochmals zum Unterricht rief. Hat er sich dann noch einige Seelen dazu erobert, so ist er übergücklich. Als ich auf meinen Wanderungen auch einmal zu ihm kam, freute er sich sehr. Nach Beendigung meiner Arbeit in der Schule nahte er sich mir mit einer flehentlichen Bitte: „Mama,“ sagte er, „Du darfst Mbala nicht verlassen, ohne meine Mutter bekehrt zu haben; sie ist nicht nur noch eine Heidin, sondern treibt noch manches Able und hat sogar einen „Simbo“ (Zaubertopf), an dem sie so fest hält, daß alle meine Bemühungen bis jetzt vergebens waren. Doch in den allerletzten Tagen bemerkte ich eine kleine Nachgiebigkeit. Versuche es, ich glaube, daß es gelingt. Aber den Zaubertopf hatte sie schon in der Frühe, als sie hörte, daß eine Schwester komme, versteckt.“

Nun gingen wir natürlich zuerst zu seiner Mutter. Nach einem kurzen Gebet fing ich nun an mit ihr zu reden. Nach ungefähr einer halben Stunde holte sie nicht nur das versteckte „Simbo“ hervor, das ihr Sohn Leonci freudig auf den Boden schleuderte, so daß es in hundert Scherben brach, sondern sie erlaubte mir sogar, den Standort dieses Zaubertopfes, den ihr der Zauberer gegen großen Lohn aufpflanzte, mit der Art abzuhaueu. Darauf brachte sie mir noch auf Leoncis Vorstellungen hin das Wichtigste von allem, nämlich die Seele — wie sie es nennen — dieses Teufelstrankes. Es war ein Kristallstein, geschliffen und sechseckig. Nun hatte Leonci erreicht, was er wollte, und übergücklich sagte er mir: „Mama, da meine Mutter jetzt diesen Stein hergegeben hat, so darf ich bestimmt hoffen, daß sie bekehrt ist.“ Und er dankte ihr von Herzen, daß sie endlich ihre Albernheiten eingesehen habe.

Jetzt kamen die, welche in wilder Ehe lebten und sich nun bekehren wollten, an die Reihe, worunter auch zwei Islamiten waren, die mit christlichen Frauen lebten. Da diese zwei Letzgenannten schon seit ihrer Kindheit dem Mohammed huldigten, so glaubte ich selbst nicht daran, daß diese unsere Religion annehmen und die Ehe schließen würden. Doch Leonci hatte sie schon so bearbeitet, daß es mir fast gar keine Mühe machte, um sie zu gewinnen.

Nun machten wir einen Rundgang und besuchten Christen, Heiden und Islamiten und versuchten unser Bestes, auch noch andere zu gewinnen. Als wir gegen Abend heimkehrten, da kamen seine Schäflein von allen Seiten, und die Schule war für alle zu klein, denn es waren ihrer bald 200. So setzten wir uns denn draußen vor Leoncis Haus; ich hängte die Laterne unter das Dach, und die Zuhörer lauschten meinen Worten so aufmerksam, daß man wirklich den Eifer dieses braven Katechisten nicht genug bewundern konnte. Als wir die Leute ent-



Schulmädchen von Maria Kalschitz bei der Handarbeit.

Stehend von rechts nach links: Schw. Candetia; Hochw. Herr Pater Vignau, Rektor; Schw. Enara; eine schwarze Hilfslehrerin; Hochw. Herr Pater Hieronymus.

lassen hatten, wurde beratschlagt, wie ich noch das zwei Stunden weit entlegene Ausfäzigenheim erreichen könne. Die Woche war nämlich zu Ende, und ich mußte zum Sonntag wieder auf der Station sein. So kamen wir denn überein, am nächsten Morgen beim zweiten Hahnenschrei aufzubrechen, wie auch geschah. Wir nahmen Salz mit für diese Allerärmsten, und zu vieren traten wir unsere Reise an. Als die Sonne aufging, waren wir schon mitten unter ihnen, und nach einem ungefähr dreiviertelstündigen Aufenthalt traten wir wieder den Rückweg an. Nachdem wir in Mbalala ein wenig geruht und uns gestärkt hatten, besuchte ich noch eine andere Schule, in der es aber recht armselig ausschaute, denn sie lag mitten unter den Kraalen der Islamiten.

Von hier aus ging es freudigen Herzens wieder zur Missionsstation zurück.

Simbo-Erklärung. Ist eine Person krank und hat ihr wiederholtes Simbotrinken nichts geholfen, so geht sie zum Zauberer. Dieser sagt in den meisten Fällen: „Du wirst gesund werden, wenn Du einen ‚Simbo‘, das ist ‚Zaubertopf‘, aufstellst, um auch andern Kranken damit zu helfen.“ Nachdem die Kranken und auch die Verwandten einwilligen, sagt er: „Bringt mir ein Schaf und 3 Mark, denn umsonst darf ich Euch das nicht tun, sonst wird mir Gott zürnen und mich töten.“ Sofort wird beides besorgt. Nun wird das Schaf von drei Personen gehalten, und der arme Kranke muß das Maul des Schafes in seinen Mund nehmen und es so festhalten, daß es nicht atmen kann. Schafsdünger und Sauche werden zu weiteren Zeremonien am Kranken benützt. Nun wird dem armen Schaf ein ziemlich großes Stück Holz, das von einem Baum herrührt, in den der Blitz eingeschlagen ist, tief in das Maul hineingeschlagen; dann wird der Leib durchstoßen, und der Kranke muß an dieser Öffnung die ganze Luft des Bauches einatmen. Jetzt faßt ihn der Zauberer an den zwei kleinen Fingern der beiden Hände, hebt ihn in die Höhe und spricht seine Segensworte über ihn mit der Bemerkung, daß er jetzt alle Krankheit abschütteln könne und ganz gesund sei. Hierauf läßt er ihn auf den Boden nieder, aber an einer anderen Stelle. Nun wird das Schaf zerlegt, und der Zauberer nimmt von dem Kot, einige Haare von dem Schaf und Knochen vom Nashorn, näht alles zusammen zu einem „Hirizi“ (Amulette) und hängt es den Kranken um. Dann nimmt er noch einmal von dem Kot, macht auf dem Standort des Simbo vier kleine Löcher, in welche er den Kot hinein gibt, und pflanzt dann vier verschiedenartige Kaktusgewächse darauf. Jetzt kocht er verschiedene Kräuter, in die er noch von seinen Zaubermitteln hineinmengt, und wenn dieses abgekühlt ist, gibt er dem Kranken davon zu trinken. Ein Teil von diesem Trank wird in den

Zaubertopf geschüttet. Der Zauberer überreicht denselben dem Kranken, nachdem er ihn zuvor mit dem vorhin erwähnten Kristallstein auf Kopf, Brust und Rücken geklopft hat, wobei er sich einer feierlichen Lobrede bedient. „Dieser Stein“, sagt er, „ist für Dich extra vom Himmel gefallen, damit Du die Leute damit heilen kannst.“ Der Kranke übernimmt diesen Stein mit einer Wichtigkeit und küßt ihn unzählige Male, worauf er ihn ganz ehrerbietig in den Zaubertopf hineinlegt. Nun ist er zum großen Doktor gemacht und darf durch Simbotrinken den Leuten in allen Krankheiten helfen. Die erste Zeit gibt er das Geld, das er damit verdient, als Lohn dem Zauberer, der ihn so groß gemacht. Von jetzt an genießt er auch keine Nahrung mehr, ohne zuvor etwas von derselben in den Zaubertopf gelegt zu haben. Unter besonderen Zeremonien wirft er etwas in den Topf hinein und bringt den Rest wieder in die Schüssel zurück in dem festen Glauben, daß dadurch ein ganz besonderer Segen auf seine Nahrung falle und dieselbe reichlich vermehre. Zu diesem Simbo haben die Heiden ein sehr großes Vertrauen.

K

Allerlei Nachrichten aus der Mission

Mariannahill

Auf Missionsgängen

Auf Missionsgängen bietet sich oft Gelegenheit, interessante Erfahrungen zu machen. Unlängst kamen einige jüngere Schwestern mit etlichen erwachsenen christlichen Mädchen, die ihnen als Wegweiser dienten, zu der kleinen Missionsfiliale St. Xaver. Seit Jahren besteht dort eine Tageschule, die jedoch kaum mehr als 30 Schüler zählen mag. Ab und zu liest dort ein Priester von Mariannahill die hl. Messe. Für gewöhnlich aber gehen die dort wohnenden Christen zum Gottesdienst nach Mariannahill. Ein Katechet jedoch unterrichtet die Leute. In der Nähe gibt es dort noch manche Heiden.

Nach zirka zweistündigem Marsch erreichten die Wanderer St. Xaver. Bald berichtete man den Schwestern, daß in der Nähe ein alter, schwerkranker Heide sei. Sie beeilten sich, ihn zu besuchen. Kaum wurde er der Schwestern ansichtig, als er sagte: „Ich möchte getauft werden, tauft mich doch!“ Die Schwestern fanden einen Lungenkranken, bedenklich krank. Die Füße waren schon geschwollen. Nach menschlichem Ermessen schien der Tod doch noch nicht nahe. Sie versprachen ihm also, morgen einen Priester zu senden, der ihn dann taufen werde. Der Kranke war damit zufrieden. Am nächsten Tag kam ein Pater Missionar und machte ihn durch die hl. Taufe

zum Kinde Gottes. So ward aus dem alten Heiden ein glücklicher „Felix“. Die Schwestern aber waren beglückt und dankten Gott, daß sie die Mittlerinnen sein durften. Der Mann starb nach etlichen Tagen, nachdem er noch die hl. Ölung empfangen hatte.

In einem anderen heidnischen Kraal trafen sie eine junge, nette, bescheidene Frau mit einigen kleinen Kindern. Diese erzählte den Schwestern, daß sie nun auch Christin werden wolle. Unter den Kleinen war ein Mädchen, das beim Nahen der Schwestern rasch seine Decke fest unter die Arme zog und sich scheu zurückhielt. Die Mutter entschuldigte das Benehmen des Kindes, es schäme sich vor den Schwestern, weil es kein Kleid trage. Dem war gleich abzuhelfen! Die Schwestern hatten glücklicherweise von der Oberin ein Kleidchen mitbekommen. Die Mutter zog es dem Kinde an, und nun war der Jubel groß und wollte schier kein Ende nehmen. Jetzt begrüßte es freudig die Schwestern und dankte herzlich.

Als die Schwestern beim Weggang den Insassen des Kraals Weihwasser sprengten, knieten sich diese unaufgefordert alle nieder und machten andächtig das hl. Kreuzzeichen zur größten Überraschung der Schwestern. Jedenfalls hatte diese Heidin schon oft den katholischen Gottesdienst und den Unterricht besucht. Diese Frauen haben oft den besten Willen, sind aber abhängig vom Willen des heidnischen Mannes. Deshalb trachten sie sich möglichst gut im hl. Glauben unterrichten zu lassen, um wenigstens im Todesfalle ohne Aufschub die hl. Taufe empfangen zu können. Bitte, lieber Leser, ein Ave für alle diese.

*

Zweierlei Kugeln

Als der große Tiroler Held Andreas Hofer mit seinen tapfern Männern in Innsbruck dem Gottesdienste beiwohnte, richtete der bekannte Feldpater Tschidaros an die Versammlung die Worte: „Nicht eure Gewehrkerne allein haben die Feinde besiegt, sondern die Kerne eurer Rosenkränze.“ Andreas Hofers Schar war nämlich gewohnt, bei Ausmärschen stets den Rosenkranz zu beten; sie unterließen dies selbst dann nicht, wenn gefährliche Bergwege alle Aufmerksamkeit der Krieger in Anspruch zu nehmen schienen.

Der hl. König Ferdinand von Spanien aber bekannte laut und ließ dieser Überzeugung in vielen Denkmälern Ausdruck geben, daß er einzig der gewaltigen, oft sichtbaren und wunderbaren Hilfe Marias seine vielen herrlichen Siege über die Türken verdanke. Aber er ließ auch keinen Mann in seinem Heere zu, der nicht ebenso gut den Rosenkranz zu handhaben verstand als die Waffen.

Das Heer Don Juans mit 40 000 Seesoldaten, welches die 100 000 Mann türkischer Truppen bei Lepanto besiegte (1571), betete während der Fahrt und vor der Schlacht den Rosenkranz, sie fasteten drei Tage und empfingen dann die hl. Kommunion. Es erzählten aber auch die Zeitgenossen, man habe während der Schlacht die seligste Jungfrau strahlend in den Lüften gesehen.

Das Hexenkind vom Zululand

Aus dem Zaubererleben im Heidentum
von Schw. M. Engelberta, Missionschwester vom kostb. Blut
(Fortsetzung.)

Yebo! Yebo!" (ja, ja) sagte sie mit leuchtenden Augen, „kann nicht der große Elefant, inkosi yami (mein Herr), eine Scanti (Wasserschlange) unsichtbar machen? Diese Schlange kann hypnotisieren, Tod und Verderben bringen, sie kann sich in Ketten, Beile, Röcke usw. verwandeln.“ Die Heze lachte boshaft: „Yebo, yebo“ (ja, ja), sagte sie, „sie muß dem Zauberer bei Ausübung seiner geheimen Kunst als Mittel dienen.“

Die Augen der Kinder waren alle auf die Sprecherin gerichtet. Pšiliva, das größere Schwesterchen Igolidas, blickte mit sichtlicher Bewunderung auf den berühmten Zauberer, der ihr Vater war.

Nach einer Pause fuhr die Heze fort:

„Ich rede hier nicht von den Schlangen, Kinder, welche wir amadhlozi nennen, in welche die Seelen unserer lieben Verstorbenen gehen und in dieser Form dann im Heimatkraal erscheinen und gewisse Tieropfer von den Angehörigen verlangen. Diese haben mit Zauberei nichts zu tun.“

„Die Scanti steht im Dienste eines Zauberers; sie kann sich unsichtbar machen. Zeigt sie sich aber einem Menschen in sichtbarer Gestalt, so wird er — vor Schrecken? — stumm.“

Wieder lachte die Heze ein teuflisches Lachen. „Das ist aber nicht so schlimm, Kinder,“ sagte sie dabei lauernd auf Igolida und Kšimus blickend, „denn eine allwissende Heze kann ihn wieder kurieren mit siedendheißem Wasser und kräftigen Zaubersformeln.“

„Solch ein Knabe, oder wer es ist, wird später meist ein Išanusi, d. h. ein scharfer Doktor, dessen Aufgabe es ist, das Zauber-
gut, womit geheert worden ist, oder vielmehr wie wir Zulu sagen, ‚auszuriechen‘, ein politisches Werkzeug der Häuptlinge, um sich von irgendeinem einflußreichen Mann, der ihnen im Wege ist, zu befreien.“

„Yebo! yebo! (ja, ja) wer kann es uns nachmachen?!“
Stolz richtete sich die Allwissende auf.

Kamen nicht selbst die weißen Herren zu Nokwasi, der Allwissenden, und fragten sie, die alles weiß, wo ihre Ochsenherde hingekommen ist, welche sie plötzlich über Nacht verloren hatten?

Und Nokwasikonke, eure Mama, sagte es ihnen. Zählte ihnen den weißen, gescheiten Herren alle auf, wie sie aussahen: weiß, schwarz, wieviele scheckig, und gab ihnen genau Zahl und Größe des Viehes an. Nokwasikonke hatte nur

eine Viertelstunde wie tot gelegen und dann hat ihnen Nokwasikonke gesagt, wo das Vieh weidet, in welche Talschlucht es sich verlaufen hatte, und Nokwasikonke hat viel Gold und Silber dafür bekommen.

Igolida blickte wie geistesabwesend in die Ferne, traurig und müde war das Kind. Psiliva indessen schaute voll Bewunderung auf die Mutter.

„Laß uns jetzt die Kinder zur Ruhe bringen“, sagte der große Elefant, welcher des Kindes schläfrige Augen sah. „Igolida wird sonst wieder krank werden, und sie soll doch groß und stark und gesund werden. Wir müssen sie besonders den Geistern empfehlen, für sie opfern; aber auch sie muß zu unseren Ahnen beten und vertrauen“, sagte er und stand auf, was als Zeichen allgemeinen Ausbruches galt. Todestraurig begab sich Igolida in die Kinderschlafhütte. — Welch ein Unterschied zwischen gestern und heute abend.

Sprich nicht von des Feuers Wühlen,
Nicht vom Zorn der wilden Wasser;
Nicht von Göttergroll: die Menschen
Sind der Menschen schlimmste Häßer!

6. Kapitel. Ein greulicher Mord in der Teufelschlucht.

Nahezu ein Jahr war vergangen. Die Hexe hatte Wort gehalten: sie schickte die Kinder, so wie sie versprochen, in die Schule nach Maria Leuchtturm.

Igolida kam alle Tage, versäumte nicht eine einzige Schulstunde, lernte mit vielem Fleiß und nahm zu an Weisheit und Verstand auch in religiösen Dingen. Sie wurde ganz besonders von dem Vater Tankmar, den Schwestern und oft noch extra von Nosisi, die nun bereits getauft war und auch schon die hl. Sakramente empfing, über Religion, Katechismus, Bibel, selbst über Legende der Heiligen von den Glaubenshelden, die hl. Märtyrer, unterrichtet. Mußte nicht das Hexenkind alles dreifach noch besser wissen und verstehen, um den Gefahren, die seiner jungen Seele drohten, widerstehen zu können. Igolida verlangte schon von selber darnach; der größte Schmerz war ihr, daß sie den Vater nicht bewegen konnte, die hl. Taufe empfangen zu dürfen. Desungeachtet unterrichtete der seeleneifrige Missionar (er war zwar noch gar nicht so alt, aber durch die vielen Strapazen des Missions- und mannigfachen Opfer des Ordenslebens nur so früh ergraut) das Hexenkind über den Empfang aller hl. Sakramente. Igolida selbst bat darum.

Anders war es in der Schule mit Psiliva. Diese wollte nur lernen weltliches Wissen, und dazu war sie oft zu faul; war zänkisch und streitig in der Schule, konnte gehässige und

drohende Bemerkungen machen, sagte immer gleich: „Ich werd' es meiner Mutter sagen“ — das fürchteten die Kinder gar sehr.

Daheim aber begann oftmals ein anderer Unterricht für die beiden Mädchen. Die Hexe selber sprach von all den wunderbaren Heilkräften gewisser Pflanzen, von Wurzeln und Kräutern, von Giftmischern und Hexenriecherei und derlei Künsten, und wußte so interessant zu sprechen, daß Psiliva mit Aug' und Ohr und Mund zuhorchte, während Igolida insgeheim unter ihrem Kleide versteckt die Perlen des hl. Rosenkranzes gleiten ließ. Wenn es gar zu grauig herging und die Mutter ihren Hokuspokus, Augenverdrehen, Gliederverrenken und sich gleich einer Schlange zu drehen wußte, dann befiel das Kind ein gehärrtes Grauen, und inbrünstig flehten die unschuldigen Lippen: „Vor allen bösen Geistern bewahre mich, o Herr!“

Eines Abends, es war schon sehr spät und stockdunkel, als die Hexe solchen Unterricht erteilte; und als sie wieder Igolidas Interesselosigkeit sah und bemerkte, wie sie sogar die Augenlider zu Boden senkte, um nichts zu sehen, wurde sie sehr böse, rief ihren Pavian herbei und setzte ihm Igolida gewaltsam auf den Rücken und stieß sie in die Nacht hinaus. Das aber war zuviel für das kaum neun- bis zehnjährige, überaus zarte Mädlein. Sofort überkam sie eine wohlthuende Ohnmacht, sie stürzte vom Rücken des Affen herab und blieb besinnungslos liegen. Erschrocken holte die Hexe das bewußtlose Kind in die Hütte zurück, benetzte es mit frischem Wasser und ruhte nicht, bis es zu sich kam. Das machte ihrem grausamen Spiel vor dem Kinde für eine Zeitlang ein Ende.

Desungeachtet trugen sich oft schauerliche Dinge zu; meist um Mitternacht, welche das gequälte Kind fast krank vor Entsetzen machten.

Einmal, es war schon früh am Morgen, bevor sie zur Schule ging, wollte sie noch zum Vater in die Hütte hinein, da sie ihn auf seiner Binsenmatte mit einem Leopardenfell zugedeckt liegen sah.

Frisch wollte sie zu ihm hineinlaufen, da hielt sie die Mutter schnell zurück und sagte: „Wecke ihn nicht, er ist nicht da, nur sein Leib, sein Geist aber ist in weiter Ferne. Wenn Du seinen Leib berührst, tötest Du Deinen Vater.“

Erschrocken blieb das Kind wie festgebannt stehen und schaute in sein aschgrau aussehendes Angesicht. Kein Atemzug verriet, daß er noch lebe.

Oft und oft hörte sie des Nachts ihr gänzlich unbekanntes Stimmen, Pfeifen, Kreischen, Säufeln und zuweilen auch Poltern. Wenn sie die Augen aufmachte, sah sie nichts. Nach und nach gewöhnte sich das arme Heidenkind daran und machte stets andächtig das hl. Kreuzzeichen, worauf es oft plötzlich stille

wurde, so daß sie dachte, ich habe wohl nur geträumt; denn Schwester Angelina in der Schule sagte ihr immer, vieles seien nur Einbildung und Träume bei ihr. Sie dürfe nichts darauf geben. Die liebe Schwester Beatrice aber hatte ihr ein kleines Fläschchen Weihwasser mitgegeben, welches sie immer bei sich verborgen trug. Auch hatte sie ja unter dem Hemdchen ganz versteckt Kreuz und Medaillen hängen.

Einmal aber kam doch Igolida ganz verstört zur Schule hinauf. Es mußte diese Nacht was Außerordentliches passiert sein, dachte Nofisi, jetzt Christina genannt, und fragte das bebende Mägdlein.

Igolida erzählte unter Tränen, daß sie wirklich die Mutter schon ein paarmal in der Nacht auf ihrem Pavian fortreiten sah, und immer gegen die Teufelschlucht zu, und als sie zurückkam, war es, als kämen viele kleine isilwane (Tiere) mit ihr in die Hütte. Sie sah deutlich, sie träumte aber sicher nicht. Die Tiere waren wie ohne Leib; nur wie Schattenbilder schwebten sie in der Hütte und die Mutter lag wie tot auf ihrem Lager; auch Vater war die ganze Nacht nicht heim — es wurde ihr so unheimlich. Da nahm sie rasch das Weihwasser und sprengte es mitten unter diese Schattenbilder. Da entstand ein unheimliches Poltern und im Nu war alles, alles verschwunden; die Mutter aber fuhr auf wie eine wilde Furie und schrie: „Was hast Du getan, Du uns verhaftes Gotteskind. Fort mit Dir! Ich werde Dich noch töten müssen. Du willst es nicht anders — fort sage ich!“ (Fortsetzung folgt.)

K

Lustige Ecke

Der gefühlvolle Hans.

Hans zu seiner Mama, die dem Papa die Haare schneidet: „Mama, darf ich mir die Locke von Papa nehmen?“

„Freilich, mein liebes Kind!“ Zu ihrem Gatten gewendet: „Nun sieh, Heinrich, was für ein gefühlvolles Kind Du hast. In diesem zarten Alter schon hält es eine Locke von Dir so wert!“

Hans, als er der Mutter Zögern bemerkte: „Weißt Du, Mama, ich möchte meinem Pferd einen Schweif davon machen!“

In der Schule.

Der Lehrer fragte ein kleines Mädchen, das oft mit seinem Großvater spazieren ging: „Wie alt ist Dein Großvater?“ — Das Mädchen antwortete: „Das weiß ich nicht, aber wir haben ihn schon lange!“

Schlau.

Ein Papst ließ durch einen Baumeister in Rom den Plan zu einer neuen Kirche anfertigen. Der Baumeister sandte sein Söhnchen mit dem fertigen Bauplan zum Papste. Aus Freude darüber, daß der Plan sehr gelungen war, öffnete der Papst einen Kasten, worin Goldstücke waren, und sprach zu dem Knaben: „Kind, greif da hinein und nimm Dir soviel Goldstücke, als du mit Deiner Hand fassen kannst.“ Da schaute der Knabe den Papst an und sprach: „Heiliger Vater, greif lieber Du hinein, Du hast eine größere Hand!“

Aus Kirche und Welt

Päpstliche Vermittlung.

Im Kriegsfalle von Bolivien und Paraguay hat die päpstliche Vermittlung wenigstens das eine erreichen können, daß ein Austausch der gegenseitigen Kriegsgefangenen durchgeführt wurde. Das Ansehen des Papstes in Südamerika hat sich dadurch bedeutend gefestigt.

Ostafrikas Missionen 1933.

Die katholischen Missionen in Englisch-Ostafrika, einschließlich den Ägyptischen Sudan, Mauritius und die Seychellen haben im letzten Berichtsjahr einen Katholikenzuwachs von 96 133 erfahren, so daß sie nunmehr 1 182 518 Getaufte zählen. Im Jahre 1921 betrug die Katholikenzahl erst 543 039.

Ein heiligmäßiger Kapuziner-Laienbruder.

Der 1862 an der steirischen Grenze in Mönichkirchen geborene Kapuziner-Laienbruder Benno, mit bürgerlichem Namen Koglbauer, ist 1925 in Bregenz eines heiligmäßigen Todes gestorben. Ähnlich wie der erst heiliggesprochene Bruder Konrad von Parzham war auch er Klosterpförtner, und zwar durch 18 Jahre. Vor kurzem sind nun seine Gebeine ausgegraben und feierlich in die Kapuzinerkirche von Bregenz übertragen worden. Der Diözesanprozeß zur Vorbereitung des Seligsprechungsverfahrens wurde eingeleitet.

Deutschland.

Die katholischen Jugendorganisationen Deutschlands zählen nach neuester Berechnung rund 991 000 Mitglieder. Der Hl. Vater hat sie in einer Ansprache aufgefordert, mutig ihrem Glauben treu zu bleiben und ihn offen zu bekennen.

Spanien.

In letzter Zeit sind 60 religiöse Wochen in den verschiedensten Teilen Spaniens abgehalten worden, wobei 100 hervorragende Redner zu Wort kamen. Überall zeigte sich eine sehr starke Beteiligung. Überhaupt gewinnt die katholische Widerstandsbewegung gegen die roten Übergriffe immer mehr an Rückgrat.

Tschechoslowakei.

Prälat Senator Feierfeil und Direktor Zach haben im Namen des Reichsschulausschusses der deutschen Katholiken dem Unterrichtsminister eine Entschliebung überreicht, welche die Aufhebung der religionsfeindlichen Schulerlässe verlangt. Es wird die Wiederherstellung des Vorkriegszustandes mit praktischer Geltung des Religionsunterrichtes als Hauptgegenstand, obligater Schulgottesdienst usw. gefordert.

Rußland.

In letzter Zeit ist man wieder energischer gegen die christlichen Feste, besonders gegen das Osterfest, vorgegangen. Man hat alles Erdenkliche aufgeboten, um die kirchlichen Osterbräuche lächerlich zu machen. Überhaupt ist die Tätigkeit der Gottlosen jetzt wieder recht intensiv geworden. Eine Armee von 10 000 besonders bewährten Propagandisten aus dem Arbeiterstande wird zum vermehrten Kampfe gegen alle Religion zusammengestellt.

Katholische Seelsorge in Rußland.

In ganz Sibirien wirkt nur ein einziger katholischer Geistlicher, dem man seine Tätigkeit unter allen möglichen Beschränkungen noch erlaubt. Gegenwärtig befinden sich 45 katholische Geistliche deutscher Abstammung in den russischen Gefängnissen.



F ü r d i e K i n d e r

Meine lieben Kinder! Heute bringe ich euch ein Bildchen von einem schwarzen Heiligen. In Uganda haben viele schwarze Christen ihr Leben hingegeben für ihren Glauben; sie haben das Martyrium erlitten wie zur Zeit der ersten Christen. Die hl. Kirche freut sich über diese ersten Blüten aus dem Heidentum und hat alle diese Negermartyrer heiliggesprochen. Sie werden auf den Altären verehrt, gerade wie bei uns in Europa die heiligen Märtyrer in Rom und in vielen andern Städten. Es wurden auch Bildchen gedruckt und zur Verehrung an die Gläubigen überall ausgeteilt. Nun werdet ihr staunen, liebe Kinder, was unsere schwarzen Kinder in Südafrika zu diesen Bildchen sagten, das wird euch unsere langjährige Katechetin Schwester Juliana erzählen; sie hatte unlängst einige Bildchen der Heiligen von Uganda und erzählt uns Folgendes:

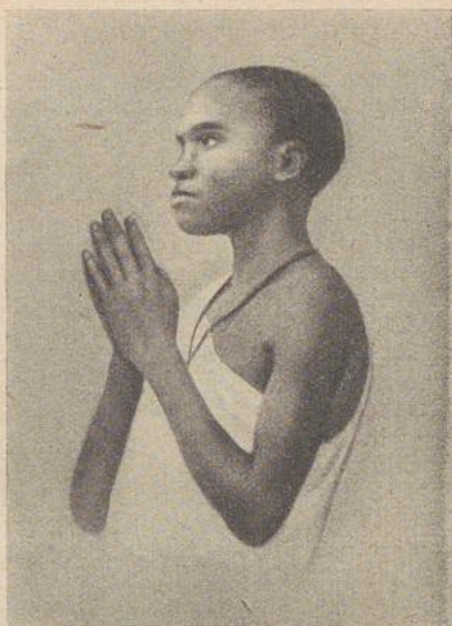
Im hiesigen Vikariat befördert der hochw. Herr Bischof gar sehr die Verehrung dieser hl. Märtyrer. Mit römischer Erlaubnis wird ihr Andenken jährlich am 3. Juni gefeiert. Im Priesterseminar für Eingeborene ist dieser Tag ein großes Fest. Das bischöfliche Pontifikalamt wird dann außerhalb der Kirche gehalten, weil die Kirche die Menge der Teilnehmer nicht fassen kann. In diesem Jahre rechnete man die Besucher (Eingeborene) auf 2000. Die Schwester glaubte also mit Recht, den Kindern eine große Freude zu machen, wenn sie ihnen ein solches Heiligenbildchen gebe. Im Geiste sah sie schon den Jubel der Kleinen. Doch, weit gefehlt!

Als Angehörige der schwarzen Rasse hatte man die Heiligen „schwarz“ dargestellt. Kaum sahen die Kinder das Bild, als schon der vielstimmige Ruf erscholl: „Häßlich! Häßlich! Im

Himmel gibt's keine schwarzen Heiligen. Im Himmel sind alle weiß."

Alle Bemühungen der Schwester, den Kindern klarzumachen, daß man die dunkle Farbe nur gewählt habe als Auszeichnung für die schwarze Rasse; im Himmel seien ja nur die Seelen, der Leib usw. — halfen nichts. Sie wollten das Bild nicht einmal ansehen und riefen abwehrend immer aufs neue: „Häßlich! häßlich!“ Im Himmel gibt's keine schwarzen Heiligen!

NB. Es wäre interessant zu erfahren, wie andere Stämme Afrikas in dieser Hinsicht urteilen. Schw. M. Th.



Beatus Athanasius Badzekuketta,
Märtyrer von Uganda

Die kleinen Quälgeister

Was tut man gegen sie?

Gegen Mücken. 30 Gramm Kampferspiritus, 5 Gramm Eukalyptusöl, 15 Gramm Seifenliniment. Mit einigen Tropfen davon werden Gesicht und Hände eingerieben.

Gegen Flöhe. In einem Eimer voll Wasser löst man ein nußgroßes Stück Chlorkalk auf und wischt damit den Fußboden.

Gegen Ameisen. Ameisen vertreibt man schnell und dauernd aus Wohnräumen mit einem Gemisch von drei Teilen Schwefelblüte und zwei Teilen getrocknetem und zu Pulver geriebenem Lavendel, welches an den zumeist aufgesuchten Stellen ausgestreut wird.

Rätsel

1. Das Erste möge fern dir sein,
Denn es verursacht große Pein;
Das Andre prangt zur Sommerszeit
In seinem duft'gen Farbenkleid;
Und was im Ganzen wird genannt,
Ist auch als Blume dir bekannt.
2. Nötig bin ich zum Radieren,
Immer häng ich an der Wand,
Jeder braucht mich zum Studieren,
Jeder hat mich an der Hand.

Auflösung des geographischen Verwandlungsrätsels.

1. Alma, 2. Anam, 3. Rama, 4. Lahr, 5. Glas, 6. Narva,, 7. Sagan,
8. Alaska, 9. Ararat, 10. Bagdad, 11. Panama.

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Ostinghausen 42 Mk., Anton und Elisabeth; Warburg 21 Mk., Maria Theresia; Geisenhausen 21 Mk., Irmengard; Lay 25 Mk., Konrad Lubentius; Frieddorf 21 Mk., Johannes.

In Hl. Blut gingen ein: N. N. für ein Heidenkind Dietrich Mk. 20. N. N. für ein Heidenkind Katharina Anna Mk. 21. R. D. in Karaun, Stalien, 18 Lire.

Allgemeine Almosen für die Mission: N. N. 15 Mk. N. N. 21 Mk. Mannheim 10 Mk. für Schw. Amabilis. Büren 90 Mk. Frankfurt 3,50 Mk. Erfurt 2,40 Mk. und 1 Mk. Busenbach zum Troste der armen Seelen für die Mission 10 Mk., Affecking für die afrikanische Heidenmission 4 Mk.

Almosen: Niderbachem 10 Mk. Von einem Priester 100 Mk. Düsseldorf zum Dank für besonderen Schutz Gottes 5 Mk.

Für die Missionschule zur Heranbildung armer, braver, talentierter Mädchen zu Missionslehrerinnen: Ekenroth 5 Mk.; Mettlach 1,60 Mk.; Elbing 5 Mk.; Recklinghausen 1 Mk.; Trier-Kürenz 2 Mk.

Allen unsern lieben Wohltätern und den lieben Abonnenten, die im August ihre Beiträge für die Caritasblüten eingesandt haben, ein recht herzliches „Vergelt's Gott!“. Möge die liebe Rosenkranzkönigin, die wir beim Beten des schmerzhaften Rosenkranzes sehen, wie sie dem lieben Heiland nachfolgt auf seinem blutigen Leidenswege, mit ihm für uns leidend und betend, allen unsern lieben Gönnern den Segen und den Schutz des kostbaren Blutes in reichem Maße erflehen, besonders in jenen Stunden, wo die Leiden dieses Lebens näher an sie herantreten, damit diese ihnen zum Heile dienen.

Was machet das Getreidekorn gedeih'n? —

Die Erde hegt's; der Sonne Strahlenkuß

Locket es gelind hervor; doch das allein

Ist nicht genug. Es muß zu seinem Frommen

Auch jezuweilen eine Wolke wettern.

Du ziehe draus den Schluß:

Sollst du zu deiner vollen Reife kommen,

Du Korn auf Gottes Seelenau, so muß

Auch deinethalb manch' dunkle Wolke dräun,

Es müssen Donner rollen, Blitze schmettern.

Hl. Joseph von Cupertino.

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut vom 15. Oktober bis 15. November unter den gewöhnlichen Bedingungen gewinnen können:

1. Am Feste des allerheiligsten Erlösers (23. Okt.).
2. Am Feste Allerheiligen.
3. Am Allerseelentage oder in der Oktav.
4. An einem beliebigen Tage im Monat.

Goldkorn für die Verehrer des kostbaren Blutes: Es gefiel Gott, in Christo Jesu die ganze Fülle (des göttlichen Lebens, der Gnade und Glorie) wohnen zu lassen und durch ihn alles mit sich zu versöhnen, alles auf Erden und alles im Himmel, indem er durch sein Blut am Kreuze Frieden stiftete. (Col. 1, 19, 20.)

Gebetserhörung

Der lieben Mutter Gottes von Banneur innigen Dank für Erhörung in einem Anliegen. Veröffentlichung war versprochen. Sr. M. B.

Caritasblüten

Nr. 11

1934



Friedhofskreuz

Friedhofstille – heilige Stille!
Hier ist aller Lärm verpönt,
Hier schweigt jeder Eigenwille,
Hier wird nicht der Welt gefröhnt.
Und die Lieben all im Grabe
Hören nicht den Lärm der Welt,
Ganz beraubt von ird'scher Habe,
Ruh'n sie aus im engen Zelt,

Bis der Heiland kommt und rufet –
Er, der liebet und verzeiht –
Sie zu Seines Thrones Stufen
Ruft am Tor der Ewigkeit.
Mög' das Blut, das Er vergossen,
Einstens ihre Rettung sein!
Mög' es, nicht umsonst geflossen,
Einst uns aller Heil doch sein!

M. B.

Ein eucharistisches Krankentriduum in Holland

Nach Berichten aus der ambulanten Krankenpflege unserer Schwestern
in Eindhoven

Das gastfreundliche Holland ist in den Zweigen der tätigen Nächstenliebe geradezu erfinderisch. Die Katholiken wetteifern, ihrer Glaubensstreue und ihrem Glaubenseifer möglichst weiten Spielraum zu geben. Es war eine herrliche Idee, für die armen Kranken, welche infolge ihres leidenden Zustandes dem Gottesdienst nie beiwohnen können, eine geistige Erholung, eine trostvolle Seelenstärkung durch ein eucharistisches Triduum zu bieten.

Ein Komitee, gebildet von Geistlichen und hervorragenden Laien, organisierte die Ausführung dieser Idee in meisterhafter Weise.

Die Anfrage, ob unsere Schwestern den Transport und die Betreuung der Kranken übernehmen möchten, wurde von Mutter Paula, der Oberin unseres St.-Elisabeth-Klosters, mit einem freudigen Ja beantwortet.

Die herrliche Veranstaltung fand am 11. 12. und 13. September statt. Natürlich waren große Vorbereitungen hierzu erforderlich. In drei katholischen Zeitungen erschien ein Aufruf, der zur Mitwirkung und zur Anmeldung der Kranken anspornte. In verhältnismäßig kurzer Zeit hatten sich bei unsern Schwestern bereits 187 Kranke gemeldet.

Jeder Patient erhielt eine Nummer und dementsprechend eine bequeme Sitz- oder Liegegelegenheit in der überaus festlich geschmückten Kirche. Die katholische Einwohnerschaft stellte 27 Autos kostenlos für den Transport der Kranken zur Verfügung. In rührender Weise wurde für Lebensmittel gesorgt, welche den Kranken zur Stärkung verabreicht werden konnten.

An jedem dieser drei Tage fuhren morgens $\frac{1}{8}$ Uhr die Autos mit Fähnchen geschmückt am St.-Elisabeth-Kloster vor, von wo aus die Krankenschwestern zu den Patienten fuhren, um dieselben abzuholen. Auch beide katholische Krankenhäuser stellten Schwestern und Pflegerinnen zu Hilfe, um die vielen Patienten besorgen zu können.

Am Kirchenportal standen wieder Krankenschwestern, ferner Herren vom roten und vom weiß-gelben Kreuz, Pfadfinder, eigens bestellte Wärter, welche alle behilflich waren, die Kranken am Arm, oder in Fahrstühlen oder auf Tragbahren an den für sie bestimmten Platz in der Kirche zu bringen. Wie strahlten die Augen, als die Armen den herrlichen Blumenflor und die ungezählten Fahnen und Fähnchen sahen, womit das Gotteshaus zur Ehre des eucharistischen Heilandes und zur Freude der Kranken geziert war!

Hochw. Herr Pfarrer Hamers brachte ihnen einen herzlichen Willkommgruß im Namen des göttlichen Heilandes entgegen. Dann wurden die Ruhestühle, die Kranken und die Medikamente gesegnet. Heilige Stille herrschte unter den Lahmen, Blinden, Tauben, Verkrüppelten und Gebrechlichen, womit das weite Gotteshaus gefüllt war. Nun begann das feierliche Levitenamt. Einige Theologen und ein gut geschulter Knabenchor ließen die herrlichen liturgischen Gesänge in ergreifender Weise erschallen. Nach dem Evangelium traten zwei Priester mit dem Ciborium in die Reihen der Kranken, um all jenen, welche durch ein Kommunionkärtchen kennbar waren, den eucharistischen Heiland in Brotsgestalt zu reichen. Tiefe Rührung erfaßte alle. Nach vollendetem Gottesdienst wurden die Kranken in die Säle einer nahegelegenen Schwesternschule zu einer halbstündigen Pause gebracht. Hier erhielten sie eine leibliche Stärkung. In die Kirche zurückgebracht, wurde ihnen von den Priestern, deren ungefähr 20 an der Zahl waren, die feierliche Handauflegung mit dem Krankensegen zuteil. Nach dem Besuch des Allerheiligsten wurden die Patienten in die obengenannten Säle zurückbefördert, um bis 2 Uhr nachmittags zu ruhen.

Wieder stand die Kolonne liebevoller Helfer und Helferinnen bereit, ihre Pfleglinge in die Kirche zum Tröster aller Kranken zu bringen. In ergreifenden Worten schilderte der Prediger am ersten Tage das Apostolat der Kranken; am zweiten Tage führte er sie zu Maria, der Mutter der Barmherzigkeit, und geleitete sie dann am dritten Tage an Mariens Hand zur Quelle alles Trostes, zum eucharistischen Heiland: „Die hl. Eucharistie und die Kranken.“ Wie lebte da so manches von Leid und Schmerz gebeugte Herz wieder auf. An jedem dieser Gnadentage empfangen die Patienten nachmittags, nachdem sie das Wort Gottes gehört, bei der Sakramentsprozession, jeder einzeln den Segen mit dem Allerheiligsten. So wandelte Christus selbst, als Gott und Mensch, als Bruder, Freund und Tröster, als Liebhaber der Seelen, als treubeforgter Arzt unter seinen Kranken. Wie in Lourdes, wurden auch hier bei diesem Rundgang mit dem Allerheiligsten die Anrufungen von Priestern und Kranken abwechselnd gebetet. Wie drangen diese Rufe zum Herzen Gottes, wie viel Trost und Segen strömte aus ihm wieder in die Herzen der Kranken! Es war ein rührendes Schauspiel für Engel und Menschen. Flüsterten nicht alle Wände des Tempels die Worte des Heilandes: „Es ist meine Freude, bei den Menschenkindern zu sein“?

Nach dieser ergreifenden Sakramentsprozession wurden die Kranken wieder in ihre Wohnung gebracht.

Am zweiten Tage, an welchem dieselbe Ordnung eingehalten wurde, erhöhte ein reizender Zwischenakt die Festfeier. Zwei-

hundert weißgekleidete Bräutchen erschienen mit Blumen in den Händen in den Reihen der Kranken und überreichten jedem in engelgleicher Freude einen duftenden Strauß als Gruß aus Gottes freier Natur, ein kleines Angebinde des allgütigen Schöpfers.

Und welche Überraschung brachte nun der dritte Tag? Se. Erz. der hochwürdigste Herr Bischof Monsignore Diepen wollte selbst unter seinen kranken Schäflein weilen.

Nach dem feierlichen Levitenamt, das der hochw. Herr Dechant Dr. Maas zelebrierte, wurde zum festlichen Empfang des Bischofes gerüstet. Um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr zog der hohe Würdenträger in bischöflichem Ornate in die reichgeschmückte Kirche. Das Ecce Sacerdos Magnus brauste durch die Hallen, während der Bischof segnend und in Begleitung einer ansehnlichen Schar von Priestern zum Hochaltar schritt.

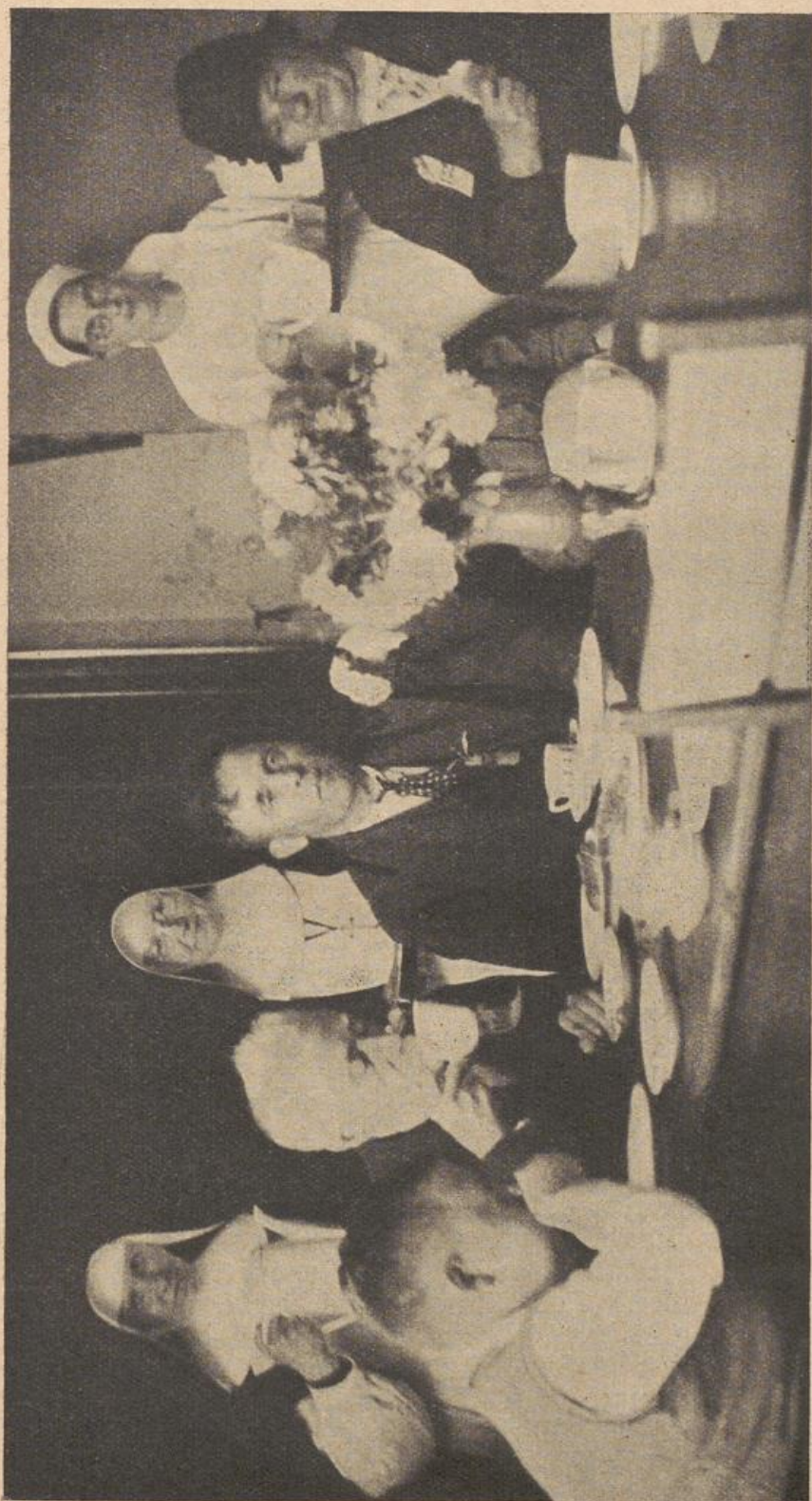
Nachdem Pfarrer Hamers den Oberhirten im Namen der Kranken von der Kanzel aus einen herzlichen Willkommgruß und warme Dankesworte angeboten hatte, begab sich Monsigneur Diepen zu den Kranken, um jedem einzelnen persönlich durch Handauflegung und Gebet den Segen zu erteilen.

Beim erhebenden Schluß des Triduums, welcher am Nachmittag stattfand, war die Beteiligung eine überwältigende. Der hohe Kirchenfürst hielt unter feierlicher Assistenz der Geistlichkeit die Segensandacht und bestieg nach dem Magnifikat die Kanzel, um in warmen väterlichen Worten den Kranken die Liebe Jesu im heiligsten Sakramente zu schildern; sie zu ermuntern und zum Gottvertrauen und Gebetseifer anzuspornen. „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid.“ Mit diesen Worten leitete Se. Erz. die Ansprache ein und alle Zuhörer, besonders die „Mühseligen und Beladenen“, die um ihren Bischof geschart auf ihren Krankenstühlen lagen, waren überwältigt von dem Eindruck, welchen die bischöflichen Worte auf sie machten.

Dann zog der Eucharistische König, getragen vom greisen Kirchenfürsten, durch die Reihen der Patienten, um jeden einzelnen besonders zu segnen, während Pfarrer Hamers auf der Kanzel verschiedene Anrufungen vorbetete, welche von der Schar der Gläubigen in tiefer Glaubensstimmung beantwortet wurden.

Anschließend an diese ergreifende Zeremonie erschallte das „Tantum ergo“, worauf der Bischof den sakramentalen Segen für alle Anwesenden erteilte.

Die Macht der Liebe, welche bei der ganzen dreitägigen Aktion herrschte, schien keine Grenzen zu kennen. Die Kranken erhielten jetzt noch aus der geweihten Hand ihres väterlich besorgten Oberhirten geweihten Wein, Öl und geweihten Verbandstoff. Dann widmete Pfarrer Hamers den lieben Kranken



Die Kranken bekommen in der Pause eine Stärkung. Schw. Mutter Paula (in der Mitte) hilft selbst die Kranken bedienen.

noch ein herzliches Abschiedswort und wies auf das Kranken-Apostolat hin, worüber sie noch näher unterrichtet werden sollen.

Die ganze eindrucksvolle Veranstaltung ist wieder ein treffender Beweis der Liebe, Sorge und Macht unserer Mutter, der heiligen katholischen Kirche. Priester und Laien, Krankenschwestern, Pfleger und Pflegerinnen, alle, die in so heroischer Weise zu diesem herrlichen Werk der Nächstenliebe mitgeholfen und nicht zuletzt die Kranken selbst, welche sich dieser Gnadenzeit nicht verschlossen haben, sind sprechende Zeugen für die Liebe des einen wahren Gottes, für „Christus, den König der Könige“, hochgelobt in Ewigkeit.

✠

Heuschrecken! Heuschrecken!

Von Schw. M. Theobalda, Mariannhill

Wls Anfang des Jahres die Regierung so energisch den Kampf gegen die Heuschrecken und deren Brut aufnahm, mag mancher gehofft haben, daß man nun für dieses Jahr von der Plage befreit sei. Eitle Hoffnung! An vielen abgelegenen Stellen hatten die Insekten ihre Eier abgelegt, und hier konnte sich die Brut ungestört entwickeln. So erschienen denn auch nach einigen Monaten wieder neue Schwärme, man möchte bald sagen: ohne Zahl. Die jungen Heuschrecken sind sehr gefräßig, und wehe, wo sie überwintern! Die Regierung führt daher einen unerbittlichen Kampf gegen dieselben. Schon spricht man von stets neuen großen Schwärmen, die von Südwest kommen; sie suchen Futter, und dieses finden sie kaum in den schneebedeckten Drakensbergen. Wenn sie am Leben bleiben, so wird in Südafrika kein grünes Hälmlchen mehr übrig bleiben.

Eine bestimmte Gesellschaft arbeitet im Auftrag der Regierung mit Arsenik und Geheimmitteln an der Vertilgung dieser gefräßigen Insekten. Doch alles Menschliche ist in seinen Wirkungen beschränkt. Diese gutgemeinten Giftpriklungen haben auch üble Folgen, da die angespritzten Pflanzen nach 6—7 Tagen verdorren. So kann es vorkommen, daß das Vieh vergiftetes Gras frißt und verendet. Dieses ist leider häufig geschehen. Manche Eingeborenen haben auf diese Weise das eine oder andere Stück ihrer kleinen Herde verloren; nicht besser erging es den Farmern. So berichteten die Zeitungen, daß ein Farmer 40 Stück Rindvieh eingebüßt hatte, ein anderer 70 und sogar einer alles. Auch von dem Kloster Mariannhill erfuhren wir, daß Kälber den Zaun durchbrachen und vergiftetes Gras fraßen und infolgedessen verendeten. Schwer

wurde auch der Schwesternkonvent getroffen. Die große Gemeinde mit den vielen alten kränklichen und schwächlichen Schwestern, mit Hospital und Waisenhaus, verlor innerhalb einer Woche alle Ruhe. Das war eine schwere Heimsuchung Gottes! Doch der liebe Gott weiß, wozu es gut ist. Sein heiligster Wille sei gepriesen!

Gott ist Vater, Gott ist gut,
Gut ist alles, was Er tut!

Ob die vielen Milliarden toter Heuschrecken nicht auch mit der Zeit die Luft verpesteten? Unnötige Sorge! Anhaltende Regengüsse haben Pflanzen und Boden von den Giftstoffen ausgewaschen und jedenfalls die meisten toten Insekten fortgeschwemmt.

Vertrau auf Gott und laß Ihn walten,
Liebreich wird Er dich erhalten!

Mancher sagt sich mit Recht: „Woher kommen denn diese ungeheuren Schwärme Heuschrecken?“ Das kommt von der raschen Vermehrung. Durchschnittlich legt jedes Weibchen 100 Eier. Mit dem Eierleger kann es selbst in hartes Erdreich ein 10 Zentimeter tiefes Loch bohren. Schön geordnet liegen die Eier in einer Puppe. Man hat berechnet, daß ein Quadratmeter Heuschreckenbrut — 30 Prozent als nicht keimfähig abgerechnet — 60 000 junge Heuschrecken gibt. Denkt man an die großen Schwärme, die, vier, fünf, ja sechs Stunden wie dichtes Schneegestöber vorüberziehen, wahrlich, wer kann die Nachkommenschaft berechnen? Es schwindelt einem.

Der liebe Gott, der diese Heimsuchung schickt, kann sie auch wieder wegnehmen.

Es heißt, daß die Regierung den Giftkampf eingestellt und die betreffende Kompagnie zurückberufen habe. Mit schweren Unkosten hat sie gezeigt, daß sie das Beste für das Land bezweckte.

*

Das ist lebendiger Glaube

Im Jahre 1866, als Oesterreich von Preußen besiegt worden war, veranstalteten eine Anzahl Protestanten in Leipzig eine Adresse an den damaligen König Johann von Sachsen, der bekanntlich mit seinem ganzen Hause katholisch war. Sie stellten die unverschämte Zumutung an ihn, seine Kinder protestantisch zu erziehen. Der König aber gab die schöne Antwort: „Meine Krone können Sie haben, mein Gewissen niemals!“

✠

REQUIESCANT IN PACE!



Totenglocklein

Schwester M. Hubertina, Maria Rowe, geb. 9. April 1855 in Bolton (England).

Am 21. Oktober 1933, am Feste der hl. Ursula, holte die liebe Rosenkranzkönigin in Mariannahill unsere gute Schwester Hubertina zu sich in den Himmel. Sie war eine Tochter Britanniens und brachte fast die Hälfte ihrer 80jährigen Lebenszeit in aufrichtigem Gottsuchen und Gott dienen in unserer deutschen Genossenschaft in Süd-Afrika zu. Im Anfang ihres Ordenslebens war sie kurze Zeit auf einer Missionsstation, später arbeitete sie mit geschickter Hand und feinem Geschmack für die Zierde des Gotteshauses, war immer bereit und entgegenkommend und gab gerne ihren deutschen Mitschwwestern Auskunft in allen möglichen Zweifeln in der englischen Sprache. Mehrere Jahre besorgte sie zur Erbauung aller Besucher die Pforte in Mariannahill, bis durch die Gebrechen des Alters, die sich langsam merkbar machten, ihre Kräfte versagten. Nun galt ihr ganzes Streben der Vorbereitung auf den Tod. Ruhig und sanft, ohne Todeskampf schlummerte sie hinüber und wird jetzt, wie wir hoffen dürfen, die Freuden des Himmels genießen.

Schwester M. Miltredis, Gertrud Schmidt, geb. 26. Juni 1869 in Steinbüchel (Rhld.).

Am Jahrestage ihrer ewigen Profess, am 14. April 1934, verschied unsere gute Schwester M. Miltredis, Oberin von Centeow (Süd-Afrika). Einfachheit, verbunden mit rastlosem Arbeitseifer und heldenmütiger Liebe zu den Notleidenden und Kranken, das war der Grundzug ihres Charakters. Es schien, als sinne sie darauf, andere erfreuen zu können. Frieden stiften und friedliches Einvernehmen pflegen, nach Recht und Gerechtigkeit handeln, das war jedenfalls ein schöner Zug ihres Lebens. Während ihrer Missionstätigkeit hatte sie öfters das Glück, die heilige Taufe spenden zu dürfen bei Seelen, die nicht recht zugänglich und für den Pater Missionar nicht er-

reichbar waren. Nun erfreut sich die gute Mutter ihres Lohnes für ihr opferreiches Missionsleben bei jenen, denen sie zum ewigen Glück verholfen und welche durch ihre Mithilfe bereits die Seligkeit genießen.

Schwester M. Laurentine, Elisabeth Heller, geb. 12. Februar 1894 in Estensfeld b. Würzburg (Bayern).

Ganz unerwartet, aber wohl vorbereitet starb am 26. April 1934 in Lijdenburg, Transvaal, unsere gute Schwester M. Laurentine an Kopf-Malaria. Obwohl sie erst im vierten Jahre in der Mission tätig war, hatte sie sich als Oberin des Klosters Maria-Trost in Natal durch ihr freundliches, zuvorkommendes und hilfbereites Wesen die Achtung und Liebe nicht nur ihrer Mitschwestern, sondern auch der Eingeborenen sowie der Europäer und in nicht geringem Maße auch der hochwürdigen Geistlichkeit erworben. Der hochwürdigste Apostolische Präfekt und noch 7 andere Priester nahmen am Begräbnis teil, denen eine große Anzahl Eingeborene folgte. Nach menschlichem Ermessen hätte die liebe Verstorbene noch so viel Gutes in der Mission wirken können, aber Gottes Vorsehung wollte ihr schon früh die ewige Krone bereiten.

Schwester M. Carola, Berta Urbanska, geb. 4. Juli 1868 in Kornatowo (Westpr.).

In Emmaus starb am 25. Mai 1934 ziemlich plötzlich, nach kurzer Krankheit, unsere gute Schwester M. Carola. Als die Oberin der Station Emmaus ihrer Gewohnheit gemäß morgens die Kranken besuchte, fand sie dieselbe tot im Bett. Eine Herzlähmung setzte ihrem Arbeitseifer unerwartet schnell ein Ende. Mit großer Gewissenhaftigkeit hat sie die Käseerei und die Hühner besorgt; dabei fehlte sie nie bei den gemeinschaftlichen Übungen. Ein unerschütterliches Gottvertrauen, eine große Liebe zum allerheiligsten Altarsakrament und zur himmlischen Mutter zierten die schöne Seele dieser Schwester.

Schwester M. Capistrana, Barbara Braunger, geb. 12. Sept. 1875 in Dietenheim (Wttbg.).

Von unserer guten Schwester M. Capistrana teilt uns ihre Oberin aus Tzopo folgendes mit: Ein Sprichwort sagt: „Wie gelebt, so gestorben!“ Nachdem Schwester M. Capistrana auf verschiedenen Stationen als pflichttreue Lehrerin tätig war, gebot der liebe Gott ihrer Schaffensfreude Einhalt und erkor sie sich zur Leidensbraut. Ein böses Nervenleiden überfiel sie, aber die Kranke bewahrte stets ein Lächeln, wenn man sie bedauern wollte. Musterhaft war ihre Geduld und Anspruchslosigkeit; wortlos, klaglos, still hat sie gelitten, was der Herr ihr zu tragen gegeben, bis er sie in der Nacht zum 30. Mai 1934 zu sich in die ewige Heimat holte.

Schwester M. Alexia, Theresia Mühlen, geb. 8. Nov. 1858 in Ullersdorf (Oberschlesien).

Am 6. August dieses Jahres verschied in Izopo unsere gute Schwester M. Alexia. Im Jahre 1894 kam sie nach Afrika und wirkte in Mariatal, Reichenau und später in Revelaer segensreich als Krankenschwester. Kein Opfer war ihr zu groß. In Maria-Linden, Hardenberg und Einsiedeln versah sie den Posten der Oberin, hinterließ aber auf jeder Station den Eindruck einer demütigen Ordensfrau. Kreuz und Leid blieben ihr auf keiner Station erspart, aber sie ertrug alles treu und geduldig, bis der göttliche Kreuzträger sie im Jahre 1928 ins stille Herz-Jesu-Heim rief. Hier machte sie sich durch Nährungsarbeiten nützlich und hielt treu ihre Betstunden vor dem Allerheiligsten. Ruhig und ohne Todeskampf gab sie ihre schöne Seele in die Hände des Schöpfers wieder zurück.

Schwester M. Irmengardis, Apollonio Imhof, geb. 26. März 1910 in Geißenhausen (Bayern).

Der liebe Heiland holte sich auch eine der Unsrigen hier in Europa am 19. Juli dieses Jahres. „Früh vollendet hat sie viele Jahre erreicht“, so möchte man ihr auf das schlichte Kreuzlein schreiben. Es war zu verwundern, daß Schwester M. Irmengardis mit ihrem kraftlosen, von der Tuberkulose ganz aufgezehrten Körper noch so viele Monate leben konnte. Sie gestand einmal: „Es ist mir manchmal, als ob meine Leiden einer besonderen Seele gehörten.“ So wird es auch gewesen sein. Der liebe Gott hat sie zur Opfer- und Leidensseele auserkoren, und geradezu mit einer heroischen Gesinnung ist sie auf seine Absichten eingegangen. Als Novizin ins elterliche Haus zurückgekehrt, durfte sie dort am 27. Januar 1934 in Gegenwart unserer Mutter Theophana die heiligen Gelübde für den Fall des Todes ablegen. Später besuchte auf dringenden Wunsch der Eltern unsere Novizenmeisterin Schwester M. Beatine die arme Kranke. Wie gerne wäre sie im Beisein ihrer Novizenmeisterin gestorben, aber der liebe Gott hatte auch hierin andere Pläne, bis es ihm gefiel, in der zweiten Hälfte des Monats vom kostbaren Blute seine junge Braut heimzuholen. Ihre letzten Worte waren: „Hoch hinauf zum Himmel!“ Ihre Beerdigung fand an einem Samstag statt, unter großer Beteiligung der ganzen Heimatgemeinde, vieler weißgekleideter Schulkinder und Jungfrauen, sowie einer Abordnung von Schülerinnen der Lehranstalt von Landshut, wo Schwester Irmengardis früher studiert hatte, wurde ihre sterbliche Hülle in die Heimerde gebettet. Die treue Kreuzesbraut wird nun wohl eine große Fürbitterin am Throne Gottes für unsere Mission sein!

Schwester M. Amanda, Bernardine Holl, geb. 1. Juli 1853 in Althausen (Wttberg).

In Mariannahill holte sich der Sensesmann am 20. August dieses Jahres unsere gute Schwester M. Amanda. Sie lag nur wenige Tage krank zu Bett. Am 16. August war sie trotz ihrer 81 Jahre noch vollauf beschäftigt. An diesem Tage wurde sie von Besuchern aus Johannesburg überrascht. Es waren Deutsche, die während des Burenkrieges im Jahre 1900 in Mariannahill interniert waren, damals noch Kinder, jetzt stattliche Damen und Herren. Ihnen allen war Schwester Amanda in jenen traurigen Zeiten eine wahre Pflegemutter gewesen, und dieses konnten sie nicht vergessen. In rührender Anhänglichkeit und Dankbarkeit statteten sie ihr heute einen Besuch ab. Dieses war für die gute alte Schwester der Freude zuviel. Abends schon mußte sie die hl. Ölung empfangen; man brachte sie ins Hospital, und nach drei Tagen starb sie ganz ergeben in Gottes heiligen Willen ohne jeden Todeskampf.

Schwester M. Eustochium, Walburga Mayer, geb. 26. März 1860 in Obersee (Bayern).

Am 30. August dieses Jahres pflückte sich der liebe Heiland in Mariannahill wieder ein Leidensblümlein. Schwester M. Eustochium reiste im Jahre 1888 in die Mission und hatte nun ein arbeitsreiches Leben hinter sich. Sie wirkte auf verschiedenen Stationen, und es fiel ihr die schwere Aufgabe zu, den Eingeborenen die Liebe zur Arbeit einzulösen. In Reichenau opferte sie sich ganz für ihre Eingeborenen in der Baumschule auf, um ihnen die nötigen Kenntnisse beizubringen, bis der liebe Gott ihrem Schaffen durch einen Schlaganfall, der die ganze rechte Seite lähmte, ein Ende setzte. Die gute Schwester wurde ins Sanatorium gebracht, wo sie noch viele schwere Leiden durchmachte, die sie mit Starkmut und großer Opferliebe ertrug, bis der liebe Heiland sich auch diese Leidensseele am 30. August zu sich in den Himmel holte.

Schwester M. Radegundis, Angela Bellenndorf, geb. 12. Sept. 1862 in Leven i. W.

Schwester M. Radegundis war zeitlebens eine große Verehrerin des hochheiligen Kreuzes gewesen, und am 14. September dieses Jahres, am Feste Kreuz-Erhöhung, nahm sie ihren Flug zum Himmel.

Nahezu 44 Jahre hat die liebe Verstorbene ihre Kräfte in den Dienst der Mission gestellt. Neben mühevollen Arbeiten in der Landwirtschaft hatte sie viele körperliche Leiden zu ertragen, über die man sie aber niemals klagen hörte. Nur wenige Tage hatte sie auf dem Krankenlager gelegen und hauchte unter großem, aber stillem Leiden ihre Seele aus.

Zum Schluß können wir nicht umhin, hier des guten Herrn **Christian Kreuz**, des Vaters unserer Schwester M. Innocentia, zu gedenken. Großmütig hat er mit seiner Ehegattin die deutsche Heimat verlassen, um im Mutterhaus „Heilig-Blut“, wo seine einzige Tochter den Schleier genommen hatte, seine letzten Lebensjahre zuzubringen. Er war den Schwestern ein treuer Helfer bei den vielen Arbeiten, die in einem so großen Hause tagtäglich vorkommen. Der gute Vater war ja so praktisch und immer geduldig und hilfsbereit. Er gehörte sozusagen zur Klosterfamilie. In den Wochen vor Ostern begann er zu kränkeln, die liebgewordene Arbeit wollte nicht mehr so recht von der Hand gehen, bis ihn die Verschlimmerung seines Zustandes ganz auf das Krankenlager warf. Der herbeigerufene Arzt hielt es für ratsam, ihm die heiligen Sterbesakramente spenden zu lassen. Schneller als wir gedacht, kam der Todesengel, und am Morgen des schönen Herz-Jesu-Freitags in der Osteroktav flog seine Seele in das himmlische Vaterland. Möge der getreue Diener sich des versprochenen Lohnes im Himmel erfreuen.

K

Bedenke es wohl!

Ohne Rast, wie Stromeswelle,
 Rinnt dahin die Lebenszeit;
 Wie entwich der Lenz so schnelle
 Und des Sommers Herrlichkeit!

Taten solltest du vollbringen
 Jetzt noch für die Ewigkeit,
 Eh' entfloh'n auf raschen Schwingen
 Ist des Lebens gold'ne Zeit.

Oder möchtest du versäumen,
 Dir zu brechen einst die Frucht,
 Welche reift in Himmels-Räumen,
 Die das Herz so sehnend sucht?

Blätter, die vom Baume fallen,
 Rauschen in der Herbstesluft.
 Mahnen an der Stunde Schallen,
 Die auch dich von hinnen ruft.

Eh' aus Erdentalen-Gründen
 Fort dich ruft der jähe Tod,
 Wache auf vom Schlaf der Sünden,
 Tue, was zu tun ist not.

Reich an edlen, guten Taten
 Strebe zu erscheinen dort,
 Wo die hier gestreuten Saaten
 Früchte tragen ewig fort!

Das Hexenkind vom Zululand

Aus dem Zaubererleben im Heidentum
von Schw. M. Engelberta, Missionschwester vom kostb. Blut
(Fortsetzung.)

Da jagte sie mich, ein glimmendes Holzscheit ergreifend, zur Türe hinaus. „Ich habe ihre Geister fortgejagt!“ sagte sie. Pnyolida weinte, raffte sich jedoch bald auf und sagte: „Gräme Dich nicht, meine Freundin. Nicht mehr lange, dann wird sich alles ändern. Ich fühle es, auch Risimus sagte mir gestern: ‚Du, Schwesterchen, wir müssen uns auf etwas Großes gefaßt machen.‘ Meine Mutter sagte mir, Nokwasikonke hat etwas Schreckliches im Sinne. Die Leute sehen sie des Nachts mit ihrem Imfene herumreiten, und der große Elefant ist auch immer fort. Weißt Du, der Mais ist jetzt bald reif, das Uma-bele leuchtet blutrot — das ist unsere böse Zeit.“ So sprach Pnyolida, das Hexenkind, und schmiegte sich zärtlich an ihre starke, viel ältere Freundin Nosifi. „Welch schönen Namen Du hast,“ sagte sie, „Christina, also das heißt Christin, nicht? — O, wann werde ich das Glück haben, nicht mehr ein Teufelskind, sondern ein Gotteskind zu sein?“ Christina erzählte den Schwestern alles, welche inniges Mitleid mit dem Kinde hatten.

Was aber war zu tun? Nokwasikonke war und blieb eine Hexe; ganz verknöchert in ihrem Wahn. Möglich war es schon, daß sie das eigene Kind noch töten könnte. In der Schulpause sahen die beiden Schwestern von Bergeshöhe hinab in den Talgrund zum Kraale des Zauberers. Pnyolida wandelte an ihrer Seite. „Ich will heute nicht heim gehen nach der Schule. Bitte, darf ich bei euch bleiben?“ flüsterte das Kind. Ratlos sahen die Schwestern einander an. „Wir dürfen aber dem Willen Deiner Eltern nicht entgegen handeln, Kind, sonst werden die Dinge noch schlimmer und sie lassen Dich nicht mehr in die Schule gehen.“ „Heute aber kommen Vater und Mutter nicht nach Hause“, sagte Noninsa, die Mutter Risimus, da könnte ich doch hier schlafen, bitte!“ sagte Pnyolida flehend. „Wo ist sie hin“, fragten die Schwestern. Ich weiß es nicht, aber ich denke in die Teufelschlucht. Sie muß wohl ihre Geister, die ich ihr heute nacht verscheuchte, wieder besänftigen,“ sagte Pnyolida. „In der Teufelschlucht soll sie sich jetzt oft herumtreiben, sagen allgemein die Frauen, welche da unten am Fluß ihre Wäsche waschen und sie oft hingehen sehen.“

„Unsere Christine soll lieber auch nicht mehr dahin zum Fluß waschen gehen, lieber auf die andere Seite, wo offenes Tal ist,“ sagte darauf Schwester Angelina, „es ist zu unheimlich, so nahe bei der Teufelschlucht.“

Schaurig war die Kluft, von rauhen
Felsenknorren überhangen;
Um das Torgewölbe schlichen
Efeuranken, grüne Schlangen.
Schlangen krochen durch die Spalten,
Schwarze Schlangen, Wurzelknoten,
Wo die böse Drude hauste,
Weltvergeffen, wie die Toten.
Nachtgedanken, Neidgedanken,
Mordgedanken, die nicht schlafen,
Gib Verleumdung, Gift und Eisen
Todeswund ihr Opfer trafen.

Es war trübes, regnerisches Wetter, die Sonne wie in ein Nebelkleid gehüllt, und die Schulkinder wurden um eine Stunde früher heimgeschickt, da es schien bald zu regnen. Pnyolida stand zögernd und auch die Schwestern wußten nicht, was mit ihr tun. Da kam auf einmal eine erschütternde Nachricht, Männer, Frauen, Kinder liefen unter großem Geschrei und Wehklagen unten im Tale beim Flusse herum, und bald kam Kisimus, der die Herden heimgetrieben hatte, und sagte: „In der Teufelschlucht, am Flusse, haben Frauen, welche dort nachmittags ihre Wäsche waschen wollten, eine junge Frau mit abgeschnittenem Kopf und Händen in ihrem Blute liegend gefunden. Man wisse noch nicht genau, wer sie sei, aber es ist eine Christin, denn der Rosenkranz hing noch über den Kleidern, und man vermute, es sei die brave fromme Witwe Franziska.“

Pnyolida stieß einen gellenden Schrei aus und wäre umgefallen, hätte sie Christina nicht in ihren Armen aufgehalten. Die Schwestern legten die Ohnmächtige in Christinas Bett in der Kralhütte.

Noch vieles erzählte der Knabe, selbst aufs tiefste erschüttert, den Schwestern, was aber Pnyolida nicht mehr hörte, und man verschwieg es ihr auch. Dann bat er nochmals, schnell heimlaufen zu dürfen, denn er müsse mit seiner guten Mutter eine indaba enkulu (große Geschichte) ausmachen, dann komme er heute noch einmal zu den Schwestern, ihnen das Nähere zu berichten. Es wahrte nicht lange, da kam auch schon der Katechist Antonius und erzählte nun ausführlich über den Tatbestand. Die arme Ermordete sei wirklich niemand anderes als Franziska, die junge Witwe des vorigen Jahres gestorbenen Michael, welche in der Nähe der Teufelschlucht, aber oberhalb am Abhange, ihre Hütte mit ihrem 3—4jährigen Kinde bewohnte. Und weil sie eine fleißige, brave Frau war, verdiente sie sich bei den weißen Farmern, welche an der Uferseite des Flusses Amanisingi (viel Wasser) als Waschfrau, und hatte



Steinreiche Gegend in Rhodesta.

fast täglich hier am Wildbache der Teufelschlucht Wäsche zu waschen.

Franziska wohnte noch nicht sehr lange in dieser Gegend, und war so ziemlich unbekannt geblieben, weil sie sich als junge Witwe vor den Heiden fürchtete, wenig mit den Leuten verkehrte, als nur mit Christenfrauen.

Es wurde bestätigt, daß sie gegen Mittag mit einem großen Korb voll Wäsche auf dem Kopfe gesehen wurde, wie sie zur Teufelschlucht hinabstieg. Einige behaupteten, sie habe auch ihr kleines Bübchen, Josef, bei sich auf den Rücken gebunden gehabt.

Um 2 Uhr nachmittags ging eine andere Frau zum Wildbache, um ebenfalls etwas zu waschen. Zu ihrem Entsetzen fand sie die Frau ohne Kopf und Hände im Blute liegend, das Kind aber sah sie nicht gleich. Auf ihr Geschrei eilten nun von allen Seiten Leute herbei, Heiden und Christen aus der nächsten Umgebung, und letztere bestätigten, daß es Franziska sein muß. Sie erkannten sie an den Kleidern. Erst nach einer halben Stunde, als man den Platz rundherum genauer absuchte, um etwaige Spuren des Mörders zu entdecken, fand man auch das unglückliche Kind, ganz in einem Gestrüpp versteckt, starr und stumm vor Schrecken. Eine allgemeine Entrüstung erfüllte die Leute über solch ruchlose Tat. Keiner sagte es aus, aber in aller Augen konnte man lesen, wer und wen sie für den Täter hielten.

Seitdem Franziska das Hexenkind Pyolida im hohlen Baum in der Teufelschlucht gefunden und hinauf zu Mariä Leuchtturm die Anzeige davon gebracht hatte, habe sie die Hexe mehr denn je gehaßt und ausgesagt, Franziska habe Pyolida verhext, krank und widerspenstig gemacht, und sie sei schuld, daß der große Elefant so halb und halb nachgegeben habe, die Kinder in die Schule ließ und dem Christentum sich näherte.

Auch erinnerten sich alle, daß sie Franziska gleich ihren Fluch damals nachgeschickt habe, und auch Franziska habe sich immer sehr vor der Hexe gefürchtet. Am meisten wurde der verwaiste Josef bedauert, der sonst ein kluges Kerlchen, jetzt nach dem greulichen Mord, dem er mit seinen Kinderaugen, wie ihm die geliebte Mutter weggeschlachtet wurde, zuschauen mußte, und jetzt starr, stumm, wie blöd vor Schrecken war.

Die abergläubischen Heiden sagten natürlich, das Kind sei nicht stumm vor Schreck, sondern das habe die Scanti (Wasserschlange) gemacht, die er gesehen hat, denn die Hexe hat das alles so gemacht.

Letzteres jedoch dachten sie wohl alle, aber es zu sagen, getraute sich niemand, denn Nokwasikonke, die Allwissende, konnte ja ihre Gedanken sehen, nicht nur ihre Worte hören. Der Name des armen, unschuldigen Hexenkindes Pyolida war eng mit dem greulichen Morde verbunden. Jetzt erinnerte man

sich auch, wie Pyolida im Fieberwahn von einer jungen Frau mit abge schnittenem Kopfe geredet hatte und wie sie dann nach Maria Leuchtturm gebracht wurde.

Der Katechist Antonius erschrak sichtlich, als er hörte, Pyolida sei bei den Schwestern, und sagte gleich zu Schwester Angelina: „Behaltet das Kind nicht hier. Am besten wäre es, Pyolida verschwinde irgendwohin, wo es niemand weiß; denn daheim wird sie schließlich von der eigenen Mutter getötet, früher oder später, und in Maria Leuchtturm sollte sie auf keinen Fall bleiben“, sagte der besorgte und vernünftig denkende, erfahrene Geist. Armes Herenkind, dachten und sagten die Schwestern. Heimatlos, obdachlos, geächtet, verfolgt und verlassen wirst du umherirren müssen. Sollte Pyolida wirklich nicht nur geträumt haben, als sie mit Sehergeist von ihrem bevorstehenden Leiden und einem glückseligen, frühen Sterben sprach?

Will ein Herz in Freud erblühen,
Auf die ersten zarten Sprossen
Schleudern sie mit harten Händen
Winterschnee und rauhe Schloßen.
Und der Erdensohn, um aller
Not ein Übermaß zu schaffen,
Schlag auf Schlag auf seinesgleichen
Schwingt er die verruchten Waffen.
O, nicht hungermagere Wölfe,
Die ein krankes Reh gefunden
Und sich balgen um die Beute,
Reißen sich so tiefe Wunden!
Wäre nicht der Neid der Götter,
Menschen könnten glücklich werden,
Wäre nicht der Haß der Menschen,
O, es wäre schön auf Erden!

7. Kapitel. — Nomusa, die Gütige.

„Setze dich zu mir, mein Sohn, mein Augentrost, du, die Stütze und Hoffnung einer verfolgten Mutter, die Edelwürze eines von Menschen und Göttern geächteten Weibes. — An deiner Seite hoffte ich noch mal Freude zu erleben, doch mein Sohn, mein Einziger, die Geister, unsere Ahnen wollten es nicht. Komm, mutanami (mein Kind) komm!“

Eine junge, kaum 33jährige Zulufrau sagte diese Worte. Nomusa war es; schlank und hochgewachsen wie eine Edeltanne stand sie unter dem mächtigen Kaktusstrauche, der soeben seine hochroten Blütendolden kerzengerade zum Himmel erhob. Diese blumenreiche Sprache, mit welcher die unglückliche Frau stets zu reden pflegte, galt Kisimus, ihrem Erstgeborenen und Einzigen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kirche und Welt

Eine bemerkenswerte Konversion.

Der Observatore Romano meldet aus Freiburg (Schweiz), daß der japanische Gesandtschaftssekretär in Bern, Kawamura, der sich seit fünf Monaten in der Stadt aufhält, am Vortage des Pfingstfestes in der Kapelle des Seminars der Marianisten die heilige Taufe empfing, bei der ihm der Name des Apostels Japans, des heiligen Franziskus Xaverius, gegeben wurde. Unmittelbar nach der Taufe wohnte er der heiligen Messe bei und kniete zum ersten Male an der Kommunionbank nieder, um die heilige Eucharistie zu empfangen. Am Pfingsttage wurde ihm von Bischof Besson das Sakrament der Firmung gespendet. Der ergreifenden Feier wohnten nur wenige Japaner, die sich in Freiburg aufhalten, bei. Die Gattin des Neugetauften war im Alter von 17 Jahren zur katholischen Kirche übergetreten und hatte nicht nur ihre fünf Kinder der katholischen Kirche zugeführt, sondern auch viele Jahre um die Bekehrung des Gatten gebetet, der vor etwa vier Monaten den spontanen Wunsch äußerte, in den Lehren des Katholizismus unterrichtet zu werden. Sein Lehrer war der japanische Marianist Pater Shichida, der seit März als Priester in Freiburg wirkt. Der Neugetaufte wird seine diplomatische Laufbahn aufgeben und seine Zeit, sein Vermögen und seine ganzen Kräfte in den Dienst der katholischen Aktion stellen. Er beabsichtigt, durch die Presse an der Verbreitung christlicher Ideen und Lehren mitzuwirken. Zu diesem Zweck begab er sich vor einigen Wochen in der Begleitung von Pater Shichida nach Paris, wo er für seine Bibliothek eine bedeutende Anzahl religiöser Werke erstand.

Außergewöhnliche Fortschritte des Katholizismus im belgischen Kongo.

Die jüngste vom Apostolischen Delegaten im belgischen Kongostaat erstattete Statistik zeigt außergewöhnliche Fortschritte der katholischen Missionen. Die katholische Bevölkerung dieses Staatsgebietes und des Territoriums von Ruando-Urundi übersteigt nun eine Million (1 081 957), was für das Jahr 1933 eine Zunahme von 142 446 Gläubigen bedeutet. Im Jahre 1931 war die Zahl der Christen im gleichen Gebiet 816 377; sie hat sich also in einem Zeitraum von 2 Jahren um 32 Prozent vermehrt. Die Tausen der Erwachsenen, welche einen Maßstab für die Übertritte zum katholischen Glauben darstellen, erreichten 1932/33 einen Stand von 109 911. Nicht weniger als 750 000 Eingeborene empfingen katholischen Unterricht. Wie rege die Missionstätigkeit ist, geht auch daraus hervor, daß im letzten Jahre fast 60 000 Kindertaufen, 25 000 christliche Eheschließungen und rund 16 Millionen hl. Kommunionen gezählt wurden. Die Krankenhäuser und Armenapotheken, wie auch sonstige ähnliche Wohltätigkeitsinstitute — ihre Gesamtzahl ist 294 — hatten in rund vier Millionen Fällen bzw. Krankheitstagen zu helfen. Die zwanzig Heime für Leprakranke sorgten für 503 Auszügige. Das Schulwesen im belgischen Kongogebiet liegt in der Praxis so gut wie völlig in den Händen der Missionare, die eine Gesamtzahl von 375 000 Schüler zu betreuen haben. Die Zahl der ausländischen Missionare, Priester, Brüder und Schwestern ist 2122; die eingeborenen Priester sind noch zahlreicher.

Italien.

In letzter Zeit ist viel dafür gearbeitet worden, um die Erhebung der heiligen Katharina von Siena zur nationalen Schutzheiligen Italiens zu erreichen. Diese große mittelalterliche Mystikerin war im 14. Jahrhundert erfolgreich unter den italienischen Städten als Friedensstifterin tätig und hatte die Päpste nach 70jährigem Aufenthalt in Avignon im südlichen Frankreich wieder nach Rom zurückgebracht.



F ü r d i e K i n d e r

Rommt der heilige Nikolaus auch zu den schwarzen Kindern in Afrika? Gewiß! Hört einmal, was uns eine unserer Missionschwestern aus Kilema erzählt: Ein heiliger Schauer erfaßte die Gemüter unserer Kinder, als ihnen gesagt wurde, der heilige Nikolaus sollte dieses Jahr zu ihnen kommen, und den artigen etwas mitbringen.

Sollte das wahr sein? „Geben die Schwestern sich auch mit Zauberei ab?“, wurde untereinander geflüstert und getuschelt.

Nein, das kann nicht sein, daß ein Himmelsbote kommt.

Angstvoll und dabei neugierig wurde der Tag mit seiner Herrlichkeit erwartet. Fleißig wurde den ganzen Tag gearbeitet und dann auch frühzeitig Schluß gemacht. Von den Mädchen hatte sich eine jede fein frisiert, manche den Kopf glatt rasiert, wie das hier gebräuchlich ist unter dem Frauenvolk vor jedem hohen Festtag und wenn ein besonderes Ereignis stattfindet. Natürlich das Sonntagskleid durfte auch nicht fehlen mit dem orientalischen Tuch darüber, auch die Füße wurden fein gescheuert, sogar mit Bimsstein oder in Ermangelung desselben mit einer Baumrinde, damit der hohe Gast nichts auszusetzen hatte.

Der geheimnisvolle Abend war da. Die Dämmerung wob ihren Schleier und auf leisen Fittichen schlich die Nacht heran. Unsere Kinder stellten sich in Reihe und Glied auf unserer Kinderveranda auf, bangen Herzens der Wunderdinge harrend, die da kommen sollten. Alle heiligen Lieder, die Kilemas Auen je gehört, wurden in das abendliche Dunkel hinausgeschmettert, damit der hohe Himmelsfürst die süßen Klänge des Echos am Horizont schon entgegennimmt.

Wie ein Lauffeuer hat sich die Nachricht über die Ankunft des heiligen Mannes verbreitet, so daß ohne unser Wissen eine Menge auswärtiger Leute sich bei uns eingefunden hatten.

Selbst unser Häuptling, der zur Zeit manches auf dem Gewissen hatte, hat sich mit der Königin eingefunden.

Da, von weitem schon hörte man das Klingen, und alle, groß und klein, warfen sich auf die Knie und falteten die Hände. Auch unser stolzer Häuptling schloß sich an und lag auf den Knien. Noch ein Lied — und der heilige Gast schritt durch die Menge, feierlich, erhaben und würdevoll.

Jetzt waren Augen, Ohren und Mund geöffnet über das Geheimnisvolle, ja bei manchen wurde fast das Atmen ver-gessen. Nachdem der heilige Mann Platz genommen hatte, wurde ein Buch aufgeschlagen, das manches Gute und auch nicht Gute an den Tag brachte. Viele Kinder hatten schon ihr Herzchen gesäubert durch die heilige Beichte, damit ja nichts Ungewolltes an den Tag kommt.

Ein jedes Missionskind kam an die Reihe, mußte vortreten, und seine Unarten hören. Bei manchen wurde gesagt, daß sie der Schwester Oberin heimlich Mais weggenommen hatten; noch mehr so ähnliche Kinderfehler wurden gerügt. Eines mußte sogar einen Brief holen, den es im geheimen bekommen hatte. Das war doch zu viel. Sie schrien alle auf einmal: „Se, je, er weiß alles.“

Die Braven bekamen vom Knecht Ruprecht ein Taschentuch, eventuell ein Stückchen Seife, auch Nüsse und Apfelsinen wurden gespendet. Die ganz Kleinen bekamen ein süßes Steinchen. O, wie funkelten und leuchteten da die Augen.

Einen kleinen, krausen Strolch hatte der Ruprecht schon halb im Sack gehabt. Blitzeschnell sprangen die großen Mädchen und retteten den kleinen Bernegroß. Denn das ließen sie sich doch nicht gefallen, daß auch nur eines aus dem Kreise verschwinden sollte.

Nachdem alle an der Reihe waren, sprach der heilige Mann einige Worte, so andachtsvoll und sanft, daß manche zu Tränen gerührt waren. Unter anderm sagte er: die Guten möchten aus-halten auf diesem Wege, und er bestärkte sie im Glauben. Die Kleineren sollen immer artiger und braver werden und das Lügen und Stehlen lassen. Unterdessen war es bereits Mitter-nacht geworden. Nur das Quaken der Frösche im nahen Teich unterbrach die Stille und machte dem Himmelsfürst ein Konzert vor zum Abschiede.

Unserem Häuptlinge und seinem Anhange war ganz zweier-lei geworden. Nachdem er St. Nikolaus die ganzen Stunden bemustert, und nichts herausgefunden hatte, was Enttäuschung bringen konnte, befahl er schon frühzeitig seinen Leuten, sich auf die Lauer zu begeben, und zwar sollen sie die vier Enden der Mission besetzen und sich auf die Bäume setzen, um genaue Kenntniznahme zu bekommen, wie der heilige Mann den Ruck zum Himmel nehme. Laternen brauchte man nicht, denn es war



Herrlicher Schmaus - eine fette Maus!

eine wunderbare, herrliche Tropennacht, mit tausend, blitzenden Sternlein.

Umsonst standen sie alle Wachposten. Als sie nun gefragt wurden, mußten sie gestehen, daß sie nichts gesehen hätten, und der Sache voll und ganz unkundig seien. „Bei den Schwestern war für einige Minuten Licht und dann war alles dunkel“, so zeugten die Aussagen. Nach einiger Zeit wurde tief unten in der Steppe ein Licht am Horizont gesehen, und das war jetzt St. Nikolaus, wo er zum Himmel fauste. Unser König wußte

keinen Rat; er sagte nur: „Wenn die Dinge so sind, so muß ich mich bis nächstes Jahr auch bessern und mein Gewissen in Ordnung bringen.“

Ein heiliger Wetteifer befeelte unsern Kinderkreis und bis heute noch wird viel von diesem Märchenabend gesprochen. Selbst auf den Nachbarstationen sind die Telegramme hingegangen; denn wenn hierzulande etwas passiert, so gehen die Nachrichten schneller als in Europa eine Zeitung, obwohl die Stationen sehr weit auseinander liegen.

Mit großer Spannung wird der 6. Dezember 1934 in Kilema erwartet.

K

Scherzfragen

1. Welcher Unterschied ist zwischen einem Reisenden und einem Stubenmädchen?
2. Welches Jahr dauert nur einen Tag?
3. Weshalb hat der Igel ein mürrisches Gesicht?

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

1. Die Gichtrose. 2. Das „d“.

K

Lustige Lektüre

Ein Vater brachte eines Tages in aller Frühe seinen jüngsten Sprößling zur Taufe; der Mann hatte etwa zwei Stunden zurückzulegen. Als die Taufe vorgenommen werden sollte, sprach der Pfarrer, der alle mit „Du“ anredete: „Sag mal, Franz, was hast Du denn da für ein Kind? Das hat ja lange Haare!“ Als der Vater in das Tragkissen hineinschaute, rief er laut aus: „Um Gotteswillen, ich habe ja den Johann vom vorigen Jahr erwischt!“ Er hatte also in der Eile statt des neugeborenen Kindes das vom vorigen Jahre aus der Wiege herausgenommen.

Vorsorglich.

Hansl erscheint in einer Apotheke. „Haben Sie ein Mittel gegen Schmerzen?“ — „Was hast du denn für Schmerzen?“ fragte der Apotheker. — „Jetzt habe ich noch keine Schmerzen,“ erklärt der Hansl, „aber ich habe daheim den schönen, großen Spiegel zerbrochen, und wenn der Vater heimkommt, dann werde ich bald Schmerzen bekommen.“

Das Opfer.

„Du glaubst gar nicht,“ sagte Maria zu ihrer Freundin, „was die arme Lisl um ihres Glaubens willen zu leiden hatte!“ — „Ihres Glaubens wegen?“ — „Natürlich, Sie glaubt, Schuhnummer fünfunddreißig tragen zu können, es ist aber schon Nummer achtunddreißig zu eng für ihre Füße.“

Gute Bücher

„Claver-Missionskalender 1935.“ 28. Jahrgang. Herausgegeben von der St.-Petrus-Claver-Sodalität. 96 Seiten Großoktav mit Bilderbeilage, vielen Illustrationen und eingelegtem Wandkalender. — Preis 80 Rp., 30 amerik. Ets., 40 holl. Ets.
Bestelladressen: St.-Petrus-Claver-Sodalität, Zug, St.-Oswalds-Gasse 15. — St.-Petrus-Claver-Sodalität, M a a s t r i c h t, Bouillonstr. - 4.

Seit nahezu drei Jahrzehnten ist der Claver Missionskalender in vielen Familien ein lieber Hausfreund, den man nicht mehr missen möchte. Auch dieser neue Jahrgang mit seinen abwechslungsreichen Afrika-Geschichten ist ebenso anregend wie seine Vorgänger. Die Erzählungen sind aus dem Leben gegriffen; sie sind spannend, teilweise ergreifend; auch köstlicher Humor fehlt nicht. Die Illustration ist reichhaltig und gediegen. Der Kalender führt als Beilage ein schönes Herz-Jesu-Bild und einen Wandkalender. Er ist sehr billig und bei Abnahme von zehn Stück wird ein elfter gratis dazugegeben.

„Jugend-Missionskalender 1935.“ 27. Jahrgang. Herausgegeben von der St.-Petrus-Claver-Sodalität. 64 Seiten Kleinoktav mit einer hübschen Bilderbeilage. Preis 40 Rp., 15 am. Ets., 20 holl. Ets. Zu beziehen von der St.-Petrus-Claver-Sodalität in Zug, St.-Oswalds-Gasse 15. — Maastricht, Holland, Bouillonstr. 4.

Der Jugendkalender der St.-Petrus-Claver-Sodalität erfreut sich seit langem vorzüglicher Beliebtheit bei großen und kleinen Kindern — sie möchten ihn nicht mehr missen. Auch der neue Jahrgang ist wiederum ausgezeichnet, was Text und Illustrationen betrifft. Knaben und Mädchen wird er beglücken. Eltern und Erzieher werden ihn seines erzieherischen Wertes wegen zu schätzen wissen. In seiner hübschen Aufmachung eignet er sich vorzüglich als Festgeschenk. Der kleine Kalender ist sehr billig und bei Abnahme von zehn Stück wird ein elfter gratis dazugegeben.

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft unter den gewöhnlichen Bedingungen gewinnen können vom 15. November bis 15. Dezember: 1. am Feste Mariä Opferung; 2. am Feste des hl. Franz Xaver (3. Dez.); 3. am Feste des hl. Nikolaus (6. Dez.); 4. am Feste Mariä Empfängnis oder Oktav; 5. an einem beliebigen Tage im Monat.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft: „Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, wenigstens ihr, meine Freunde, denn die Hand des Herrn hat mich getroffen“, das ist der Hilferuf der fortwährend aus dem Fegfeuer zu uns heraufsteigt. O überhören wir diesen Flehruf nicht, sondern antworten wir mit den Worten, die Jakob sprach, als er seinem erzürnten Bruder entgeenzog: „Ich will den Herrn versöhnen durch Geschenke, die vor mir hergehen!“ Das kostbarste Geschenk, das wir dem lieben Gott anbieten können, ist aber das kostbare Blut! Opfern wir es oft während des Tages dem himmlischen Vater für die armen Seelen auf. Auf gesuchte und reiche Worte kommt es dabei nicht an.

Gebetserhörung

Dank dem heiligen Antonius und den armen Seelen für wunderbare Hilfe in einem Anliegen. Veröffentlichung in den Caritasblüten war versprochen.

Dem heiligsten Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem heiligen Iudas Thaddäus innigen Dank für Erhörung in zwei erbetenen Anliegen. U. Sch. in R.

Das Totenglöcklein

bittet um ein andächtiges Memento für die lieben, verstorbenen, langjährigen, treuen Abonnentinnen der Caritasblüten Fräulein Karola Frickhofen aus Hamborn und Frau Maria Göhmann aus Rotenfels.
R. I. P.

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Warburg 21 Mk., Kornelia; N. N. 21 Mk., Nikolaus; Döttingen 21 Mk., Franz Joseph; Saarbrücken 21 Mk., Johannes Konrad; Langenberg 21 Mk., Maria; N. N. 21 Mk., Dorothea Maria; Alzenau 21 Mk., Konrad Maria.

Für die Mission: Wincheringen 5 Mk.; Würzburg 2,50 Mk.; Hamborn 2,50 Mk.

Almosen: Elgermühle 3 Mk.; Euskirchen 3 Mk. und 4 Mk.; Schwelm 2,50 Mk.; Zell 1,50 Mk.; Kissingen 1,50 Mk.

Für Missionszwecke: Gesammelt in einer Missions-Negerbüchse: Euskirchen 10 Mk.; Elbing 12,50 Mk.

Für die Missionschule zur Heranbildung armer, braver Mädchen zu Missionslehrerinnen: Neuforweiler 70 Frcs.

Für eine Freistelle: N. N. 80 Mk.

Ein mit Gebet begleitetes, inniges, herzliches „Danke“ allen unsern lieben Wohltätern und Abonnenten, die ihre Jahresbeiträge für die Caritasblüten eingesandt haben. Der liebe Gott selbst wird es ihnen vergelten, schon hienieden während ihres Lebens, aber besonders dann, wenn sie diese Erde verlassen und in die Ewigkeit eintreten. Dann zahlt ihnen der liebe Heiland zurück, was sie ihm jetzt in Person der armen Heiden gleichsam geliehen haben, ja, er zahlt es zurück mit Zinsen, die um so höher sind, je reiner die Liebe und je größer die Opferbereitschaft war, mit der es gegeben wurde. Auch der lieben Verstorbener unserer Wohltäter und Abonnenten werden wir dankbar gedenken.

Blätterfall

Von Hermann Oppmann, Versbach

„Der Tod hat ein Brieflein mir geschrieben!“
Sprach einst ein Priestergreis, gelehrt und weitbekannt,
Als er, vom Herbstesturm dahin getrieben,
Ein fahles Blatt auf dem Katheder fand.

Gelehrter, Dichter, Priester — fing er an zu lesen,
Was aus dem Blättlein leise zu ihm spricht:
Vom Werden und Vergehen aller Erdenwesen,
Vom Feierabend nach erfüllter Pflicht;

Vom Glück der Toten, die im Herrn verschieden,
Und deren Seelen ruh'n in Gottes Hand,
Ob ihre Gräber steh'n gleich Pyramiden,
Ob sie vergessen unter Wüstenand;

Vom Aufersteh'n der Leiber, wenn am End' der Zeiten
Sterne wie Blätter sinken aus Gesetz und Raum;
Vom Gottesfrühling, der für Ewigkeiten
Die Menschenblättlein sammelt an dem Himmelsbaum.

So las er in dem Blatt, vom Tod gesiegelt,
Und still und stiller hat der Saal gelauscht;
Der Zukunft dunkles Tor ward da entriegelt
Und Ewigkeit ist in die Zeit gerauscht. —

Herr, laß auch uns in all den gelben Blättern,
Die windgewirbelt durch die Welt jetzt weh'n,
Als eines Wanderbuches buntgefärbte Lettern,
Das Lesen deiner Worte recht versteh'n!

Caritasblüten

Nr. 12

1934



BK

V. GER P.

Unbefleckte, Gnadenvolle,
Schönste aller Frauen,
Laß auf deine Mutterhilfe
Immerfort uns bauen!

Sieh wie auf dem Weltenmeere
Sich die Wogen türmen.
Sei uns Mutter, Helferin
In des Lebens Stürmen!

Wenn jemand eine Reise tut von Schw. Aquilina, Triashill

Im Mai erwarteten wir eine Hilfe für die Schule, eine junge Schwester vom Mutterhause Heilig Blut. Da zu gleicher Zeit einige Schwestern nach Natal fahren, so hatte sie Reisebegleitung bis dahin. Von da mußte sie allein weiter fahren bis zur Hafensstadt Beira, wo ich sie abholen wollte. Die „Wangoni“ sollte Montag, 22. Mai, in Beira ankommen, somit nahm ich den Sonntagszug von Rufapi aus.

Daß es Sonntag war, sah ich bald an der Bahn. Alles war totenstill, während sonst Weiß und Schwarz im bunten Treiben durcheinander rennt. Schon sollte der Zug einlaufen, aber kein Stationsvorsteher war da, um Billete auszugeben. Wie das Dampfroß ächzend herankam, stieg ich eben ohne Billet ein. Gleich kam auch der Schaffner und sein schwarzer Gehilfe, um meinen Koffer in Empfang zu nehmen und mir einen Platz anzuweisen, ein halbes Abteil für mich allein. Bekanntlich sind die Engländer Ordensschwestern gegenüber sehr entgegenkommend und taktvoll.

Als ich mir meinen Platz anschaute, fand ich ihn doch nicht so angenehm, weil ich rückwärts fahren mußte. Der Schaffner meinte, ich könne ruhig einen andern Platz nehmen, so lange er selbst am Zuge sei.

Nun verlangte er mein Billet zu sehen. Ich gab ihm den Schein für Preisermäßigung, weil mir als Lehrerin halbe Fahrt zustand. In seinen Akten aber war nichts zu finden. So mußte ich einige Stationen warten bis zu einer größeren Haltestelle, wo er mir das Billet besorgte.

Obwohl der Zug durch herrliche Berge und Landschaften fuhr, so gab es doch für mich nicht viel Neues zu sehen. Deshalb zog ich vor, in der Zeit, da ich allein war, meine Gebete zu verrichten.

Etwa zehn Meilen vor Umtali, der Grenzstation zwischen englischen und portugiesischem Gebiet, kam der Schaffner und sagte: „Gehen Sie bitte jetzt in das Abteil, wo ihr Name angeschlagen ist; denn wir verlassen jetzt den Zug; der neue Schaffner wird Sie gewiß hier mit andern Passagieren zusammen setzen, und Sie ziehen doch wohl vor, die Nacht allein zu sein.“

Selbstverständlich nahm ich seinen Rat dankend an, und meinen Koffer als Sitz benutzend, ging es auf Umtali zu. Hier hatte der Zug $1\frac{3}{4}$ Stunden Aufenthalt, um mit dem Personal, welches mit dem Zuge von Beira eintraf, zu wechseln.

Als bald kam auch ein Zollbeamter, der aber ohne viele Schwierigkeiten seinen Stempel auf den Koffer klebte und abzog.

Es war halb sechs Uhr abends, als ich in Umtali ankam, und ich war froh, als es um sieben ein viertel Uhr weiter ging.

Noch war ich keine zehn Meilen gefahren, als auch schon der portugiesische Schaffner sich vorstellte und mich also auf-forderte: „Schwester, Siwerden wohl dies Abteil verlassen und sich zu anderen Passagieren setzen müssen.“ Auf meine Frage, aus welchem Grunde, meinte er: „Sie denken doch wohl nicht, daß Sie dies Abteil allein behalten können, ich erwarte doch mehr Leute.“

„Nun ja,“ sagte ich kurz, „wo erwarten Sie dieselben? Falls Sie keinen Platz haben, bin ich ja bereit, das Abteil mit andern zu teilen.“ Villa Pery, wo die Passagiere zu erwarten waren, ist aber achtzig Meilen von Umtali entfernt. Somit hatte ich noch Zeit, mich anders anzurichten, und ich beschloß, mich erst einmal ein paar Stunden schlafen zu legen.

Doch da hämmerte schon wieder jemand an der Tür. „Haben Sie zollpflichtige Sachen?“ „Nein, ist ja schon nachgesehen.“ „Wo, wie, was haben Sie, ich muß es sehen.“ Nun ja, zu dem Stempel kam jetzt noch eine Kreidemarke hinzu, und nun hoffte ich, doch Ruhe zu haben, und löschte das Licht aus. Aber kaum waren zehn Minuten vergangen, als wieder so ein Zoll-beamter daherkam, diesmal mit einer langen Liste, auf welcher man alles verzeichnen sollte, was man etwa an zollpflichtigen Gegenständen bei sich trüge. Ich weigerte mich, etwas anzu-merken und sagte dem Diener des Gesetzes, ich reise nur nach Beira, um eine Schwester abzuholen, und würde gleich nach Rhodesia zurückfahren, habe also nur Sachen für persönliche Bedürfnisse.

Nun war die Zeit schon ziemlich vorangeschritten. Falls wirklich in Villa Pery Passagiere hereinkommen würden, war es wohl das beste, sich gemütlich in eine Ecke zu setzen. Um 11½ Uhr kam die Station in Sicht, die im Gegensatz zu den kleinen Haltestellen tageshell beleuchtet war. Reisende sah ich nicht und so blieb ich denn wieder allein. Leider mußte ich nun die schönste Strecke der Reise in finstrier Nacht machen und konnte weder die herrlichen Urwälder Amatongas noch die prachtvollen Palmen sehen.

Um 4¼ Uhr passierten wir den großen Pungwe-Fluß, mit der Station Ponte de Pungwe, aber es war noch zu dunkel, um die herrliche Vegetation an dem Flusse bewundern zu können.

Nun waren wir noch vierzig Meilen von Beira, der großen Hafenstadt von „Portugise East Africa“, entfernt, und man merkte, daß man in eine ganz andere Welt kam. Sie lag 6000 Fuß niedriger als unsere Mission, Triashill. Der feuchte Nebel des Morgens verkündete die Nähe der See. Prachtvolle Palmbäume, besonders Fächerpalmen, wurden immer häu-

figer. Kraale oder europäische Ansiedlungen waren keine zu sehen, wahrscheinlich wegen des mörderischen Klimas und auch wegen der Tsetse-Fliege, durch welche man kein Rindvieh halten kann. Erst einige Meilen vor Beira hören die Urwälder auf, und man sieht große Weiden. Je näher man aber der Stadt kommt, desto mehr Sand zeigt sich dem Auge, Sand und nur Sand. Nur die Kokospalmen fehlen fast bei keinem Hause. Die Früchte sitzen dichtgedrängt um den schlanken Stamm, in einer Höhe von 15 bis 25 Fuß, und sind mit einer Krone Palmenblätter überschattet. Sieben Uhr früh lief der Zug in Beira ein, und bald sah ich die weißen Schleier zweier Franziskanerinnen, die gekommen waren, mich in Empfang zu nehmen. Von diesen erfuhr ich, daß die Wangoni in einer halben Stunde einfahren würde, und so gingen wir gleich zum Hafen.

Spiegelglatt dehnte sich das Meer vor uns aus, ein herrlicher Anblick. Mehrere Schiffe und Boote lagen bereits im Hafen, und von weitem sah man die deutsche Wangoni auf ihr Ziel lossteuern. Bald wurde der Klang der Musikkapelle vernehmbar, und an Bord standen schon die Lotsen, um beim Ankern behilflich zu sein.

Alles ging auf Kommando, die Anker rasselten, die schweren Schiffseile wurden befestigt und die Schiffsbrücke gelöst. Raum war dieselbe angelegt, als vom Land alles hinauffströmte.

Wir schlossen uns an. Da ich aber keine Schwester auf Deck sah, fragte ich den ersten Matrosen in Deutsch, ob keine Schwester an Bord sei. Dieser schien, in Folge der unerwarteten Anrede, wie aus den Wolken gefallen, so daß er meine Frage nicht verstand. Ein Nebestehender meinte lachend: „Ja, sie wird noch in der Kabine sein.“

Während ich die Treppe hinunterschaue, fühle ich mich plötzlich von rückwärts erfaßt, und wie ich mich höchst erstaunt umschaute, sah ich eine Missionsärztin, welche einige Zeit in der Mission bei uns tätig gewesen war. Sie freute sich sichtlich, mich so überrumpelt zu haben.

Bald konnte ich die so sehnlichst erwartete Schwester begrüßen, und mit innigem Dank gegen Gott für die glückliche Schiffahrt begaben wir uns zum Landungsplaz. Einer der Matrosen verwandte sich für die Schwester beim Kapitän, und so durften wir vor den andern Passagieren das Schiff verlassen.

Wir gingen nun zuerst zum Konvent der Franziskanerinnen, um Frühstück zu nehmen. Dann begleiteten uns wieder zwei Schwestern zum Zollamt und Einwanderungsbüro, dann zum Agenten. Endlich waren alle Pässe in Ordnung. Abends sechs Uhr verließ der Zug Beira wieder, und nun ging es zurück nach Rhodesia.

Wie wir einige Meilen gefahren waren, kam der Schaffner

herein und verlangte die Pässe. Alles in Ordnung. Dann forderte er die Billets. Angeschaut, geknipst und fort. Nach kaum fünf Minuten kam er zurück: „Dürfte ich nochmal Ihr Billet sehen?“ Wie ich es ihm zeigte, machte er eine Miene wie ein Scharfrichter und sagte: „Sie fahren auf einem falschen Billet.“ Die Sache kam mir lächerlich vor, und ich fragte ganz trocken: „Wieso?“ „Sie haben ein Rhodesian-Concession-Billet, dasselbe ist aber erst nach einer Woche gültig.“

„Und was für ein Unterschied besteht denn darin, wenn ich heute mit der Bahn fahre oder nächste Woche?“ „Einfach Gesetz“, war die Antwort. „Sie haben sich ein anderes Billet zu lösen.“

„Aber wovon? Wenn es aber sein muß, werde ich mich an das Rhodesianische Departement wenden.“

„Ich vermute, Sie haben kein Geld.“

„Das stimmt, soviel Geld habe ich nicht bei mir. Was wollen Sie denn jetzt mit mir machen? Sie werden mich doch wohl nicht in der Nacht hinaussetzen wollen?“ Meine Begleiterin zitterte vor Herzklopfen.

„Nein, ich kann Sie nicht aussetzen, Sie können im Zug bleiben bis morgen früh, aber Ihr Billet behalte ich“, war die lakonische Antwort. „Ganz recht so, gute Nacht“, und der Schaffner verschwand.

Meine liebe Mitschwester meinte ängstlich: „Was wird das wohl morgen geben?“ „O“, sagte ich, „nur keine Bange; denn sollte man mich wirklich zwingen, die Fahrt zu bezahlen, so werde ich das Geld später schon zurückerhalten.“

Eben wollten wir uns nach dem Schrecken für die Nacht einrichten, da kommt schon wieder ein Gerappel. Es war wieder derselbe Schaffner. Was wollte er nur? „Da haben sie Ihr Billet wieder. Sie haben es ja in Rhodesia gelöst, da soll Rhodesia die Sache regeln, denn dann geht mich dieselbe nichts an.“ Mit dem Gedanken: „Warum hat man das nicht eher gewußt“, steckte ich mein Billet ein. Ohne Störung fuhren wir die ganze Nacht bis zur Zollstation vor Umtali. Diesmal wurden nicht viel Umstände gemacht, da es nach Rhodesia ging.

Wie in Umtali das Personal gewechselt wurde, kam der frühere Schaffner gleich zu uns herein und fragte lächelnd: „Haben Sie die Bahn heute betrogen? Nur keine Sorgen!“ Gewiß hatte der andere Beamte ihm schon die Sache erzählt und in ein schlimmes Licht gestellt.

Wie er bald darauf kam, uns eine Tasse Kaffee hereinbringend, lachte meine Begleiterin erleichtert auf, froh, daß alles so gut verlaufen war.

Um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr waren wir in Umtali angekommen, gegen 11 $\frac{1}{2}$ Uhr lief der Zug in Rusapi ein, wo wir den Superior der Monte-Cassino-Mission trafen. Er fuhr mit seinem Auto

nach der letzten Bahnstation Macheke, wo er vor dem Zug ankam, um uns zur Mission zu bringen.

Wie ich am Donnerstag schon wieder in Triashill ankam, glaubte man, ich sei gar nicht nach Beira gewesen.

Eine Reise, die früher mit Ochsenwagen über Stock und Stein, über Berg und Tal, zwei Monate und noch länger dauerte, kann jetzt in zwei bis drei Tagen zurückgelegt werden.

Wir können noch viele Helfer und Helferinnen in der Mission gebrauchen, und ich würde mich freuen, ein anderes Mal ein halbes Duzend Schwestern abholen zu dürfen für das Sonnenland Rhodesia.

✽

Wenn wir bau'n

Herr, wenn wir Städte bau'n aus Nichtigkeiten
Und geh'n dir weit und fremd und stolz vorbei
Und leben ganz, als ob für Ewigkeiten
Der flücht'ge Atem uns gegeben sei:

Dann lächelst du, ein Lächeln mild und leise,
Denn du kannst warten, bis wir müde sind,
Ganz müde von der unruhvollen Reise
Und heimverlangend, gläubig wie ein Kind!

✽

Aus dem Mutterhaus

Am 23. November nahm der deutsche Dampfer „Njassa“ acht junge Missionarinnen auf. Schwester M. Raymunda Hector und Schwester M. Benita Bonnesatz verlassen ihn am Kap der guten Hoffnung in Kapstadt; von dort aus geht es per Bahn nach Bulawayo und dann noch weiter landeinwärts zu einer Neugründung am Zambesi, wovon wir unsern lieben Lesern früher schon bereits einiges mitteilten. Schwester M. Protasia Fick, Schwester Irenata Hütten, Schwester M. Valeris Faulhaber und Schwester M. Bertilla Kempe landen an der Ostküste in Durban, um sich von da aus nach Mariannahill zu begeben. In diesem großen Missionsreich finden sie Arbeit in Hülle und Fülle. Schwester M. Ermenfrieda Reichertz und Schwester M. Dietlinda Faulhaber sind die letzten zwei, welche erst in Lourenco-Marques das Schiff verlassen. Unsere dortigen Schwestern warten schon mit Sehnsucht auf diese beiden jugendlichen Mitarbeiterinnen.

Wir wünschen allen eine glückliche Fahrt, besonders aber ein recht segensreiches und fruchtbares Wirken zur Ehre Gottes und zur Ausbreitung seines Reiches!



Sitzend von links nach rechts: Schw. M. Karmunda Hector, Schw. M. Protajia Fick, Schw. M. Srenata Mitten. Stehend von links nach rechts: Schw. M. Ermenfrieda Reichertz, Schw. M. Valeris Faulhaber, Schw. M. Bertilla Kempe, Schw. M. Dietlinda Faulhaber, Schw. M. Verita Bonnesäß.

Allerlei Nachrichten aus der Mission

Mariannahill

Eine Missionsfahrt in heidnisches Gebiet

Einer der hochw. Pater Missionare machte wiederum den monatlichen Ausflug nach Mopela, einer entlegenen Missionsfiliale. Es war Sonntag. Gegen 5 Uhr früh kommunizierten der Bruder Treiber und die zwei Schwestern, welche diesmal mitfuhren, in der St.-Josephs-Kirche. Nach der Danksagung nahm man noch rasch ein paar Schluck warmen Kaffee ohne weiteren Imbiß und fort ging es.

Der Bruder Prokurator des hochw. Herrn Bischofs fuhr den hochw. Pater Missionar und die Schwestern (Schwester Genovesa, Sakristanin von der St.-Josephs-Kirche, und Schwester Germana). Zunächst ging die rasche Autofahrt in der Richtung nach Einsiedeln und bog dann seitwärts ab. Nach zirka 2—3-stündiger Fahrt erreichte man Mopela.

Mopela hat einen Katecheten und eine Tageschule. Die Schule ist ein ziemlich geräumiges Blechhaus, d. h. ein Lattengestell mit Blechwänden und Blechdach ohne jede Verschalung. Wenn der hochw. Pater Missionar kommt, dient dieser Raum als Kapelle. Schulbänke sind hier noch unbekannt. Überall herrscht die größte Armut; Mutter Erde bildet den Fußboden. Eine Kiste dient als Altar. Der Katechet hat Feldblumen gesucht und diese in ein paar Gläser zur Zierde auf den Notaltar gestellt. Das alte, großblumige Netzgewand paßte gut zu der Umgebung. Es brachte ein wenig Abwechslung.

War auch alles recht arm, etwas Liebes fand der göttliche Heiland doch: „gutwillige Herzen“. In dieser weltfremden Gegend sind die Leute noch so schlicht und einfach, „kindlich“ möchte man sagen. Obgleich erst wenig Christen sind, war doch das Benehmen der guten Leute beim Gottesdienst sehr erbaulich. Das Betragen der Kinder bei der heiligen Messe ließ kaum zu wünschen übrig, obwohl die Lehrer abwesend waren, da sie Sonntags in ihre Heimat gehen.

Als das Missionsauto eintraf, waren anfangs nur wenige Leute dort, doch bald kamen sie von allen Richtungen und der hochw. Pater Missionar hatte seines Amtes im Beichtstuhl — der freilich sehr primitiv war — zu walten.

Bei der heiligen Messe war das Blechhaus gedrängt voll. Ein paar Hundert werden es gewesen sein. Sie sangen in Zulu recht erbaulich, 30—40 nahnten sich dem Tisch des Herrn. „Eine“ kleine heilige Hostie aber hielt der Priester im Ciborium zurück, um damit nach der Predigt den sakramentalen Segen zu spenden. Zum feierlichen Segen in der Monstranz fehlt eben alles. Zum Schluß nahnte sich noch ein Kommunikant. Es war

der Katechet, der als letzter die Ehre hatte, die im Ciborium zurückgebliebene kleine heilige Hostie zu empfangen.

Nach dem Gottesdienst meldete sich der Appetit. Die Schwestern hatten Vorsehung getroffen. Gute Leute hatten ein Huhn gebracht. Rechtzeitig hatten die Schwestern unter dem dreibeinigen Topf Feuer gemacht, um Suppe zu kochen. Kartoffeln hatten sie auch und das unentbehrliche Salz, Brot war im Proviantkorb. Das einfache Frühstücks- und Mittagmahl mundete allen vortrefflich.

Nach der Stärkung drängte man zur Heimfahrt, sollte doch das Auto in Mariannahill noch einen Pater Missionar von einer Nebenfiliale holen. Auf dem Heimweg hielt es noch an einem Kraal. Ein schwerkranker Mann war vom Katecheten getauft worden und der hochw. Pater Missionar holte die Taufzeremonien nach. Dann ging es in raschem Tempo nach Mariannahill, wo sie gegen 4 Uhr nachmittags anlangten.

Nun noch einmal nach Mopela. Die guten Leute dort waren diesmal sehr betrübt und klagten ihr Leid. Sie sollten in kurzem — sie wußten nicht wann — die Farm des Engländers, wo sie so lange gewohnt, verlassen. Ihre Hütten, ihre Felder, alles mußten sie zurücklassen und in der Lokation ihr Heim neu aufbauen, ohne zu wissen, ob sie auch ein genügend großes Feld bekommen würden. So verlangt es wohl ein neues Gesetz. Man suchte die Armen zu trösten und versprach, fleißig für sie zu beten. — Gelt, lieber Leser, liebe Leserin, du betest auch gerne ein paar Vaterunser oder Ave für diese Armen. Der liebe Gott wird es lohnen.

Schw. M. Th.

Walezo (Zansibar)

Erlebnisse im Armenhause

Simba war ein Kranker hier im Armenhause. Er war klein von Gestalt, hatte einen krummen Rücken und konnte nicht gehen. Dafür hatte er aber sehr kräftige Arme, war frech und kühn wie ein Löwe und trug nicht umsonst seinen Namen; denn Simba heißt „Löwe“. Auch war er ein großer Feind unserer Religion. Einmal verklagte er mich beim Arzt, indem er sagte: „Diese Schwester bringt die Kranken ums Leben, sobald sie etwas kränker werden; sie sagt etwas zu ihnen und schüttet dann etwas aus einer Flasche über den Kopf; dann sterben sie bald darauf.“ Dabei lachte er ganz höhnisch und sagte: „Mich wird sie nicht bekommen.“ Der Arzt wandte sich mir zu und lachte, sagte aber kein Wort darauf.

Von dieser Zeit an ging Simba nicht mehr ins Haus hinein, seine Lagerstätte hatte er des Nachts auf unserer Veranda auf hartem Steinboden und des Tages rutschte er, sich auf den Händen stützend, im Sand herum. Einmal sagte er zu mir: „Gib mir doch heute ein recht großes Lendentuch; denn niemals kann ich meine Wasserflasche und Tasse oder sonstige Sachen

mitnehmen. Mit Freude gewährte ich ihm diese Bitte. Es dauerte nicht lange, so riefen einige Kranke: „Schwester, komm und schaue, was Simba macht.“ Er hatte sich nur ein kleines Stück vom Lendentuch umgebunden und das andere schleppte er lange nach; an einen Zipfel war die Wasserflasche gebunden, an einer anderen Stelle ein Stück Brot, alles, was er nur hatte, wurde an dem Lendentuch befestigt. Wenn nun Simba rutschte, so kam die ganze Geschichte hinten nach. Wollte er ruhen, so diente alles als Kopfkissen und der andere Teil als Unterlage. Jetzt fühlte er sich glücklich und zufrieden. Nun kam die Regenzeit. Oft sagte ich zu ihm: „Gehe doch ins Haus hinein, du wirst sonst schwer krank werden.“ Aber er wollte nicht. Es dauerte nicht lange, so erfaßte ihn die rote Ruhr, und zwar so stark, daß an eine Besserung nicht zu denken war. Man trug ihn in ein Zimmer und empfahl die Rettung seiner Seele dem heiligen Vater Joseph. In den drei ersten Tagen verweigerte er alles hartnäckig; den vierten Tag war er wie umgewandelt, ließ sich taufen und am sechsten Tage, am Morgen, starb er friedlich.

*

Glücklich ist der, welcher sich zu helfen weiß, so dachte auch unser Faraji, ein anderer Kranker im Armenhause. Faraji war von seinen Verwandten und Freunden hinausgeworfen, niemand wollte ihn haben; denn man mußte ihn pflegen wie ein kleines Kind, weil er an Händen und Füßen gelähmt war. Eines Tages brachte ein Mann mir die Nachricht, daß Faraji halb verhungert in einem Feld läge, und bat mich, ihn zu holen. Ich dachte sofort an seine Seele; sogleich wurde hingeschickt und nach einer Stunde war der Verlassene an Ort und Stelle. Er war ganz steif und ausgehungert, in einer Matte eingewickelt und nicht fähig, ein Glied zu rühren, noch ein Wort zu sagen, nur mit seinen Augen schaute er mich dankbar an. Wir legten ihn auf ein Bett, wo er dann, nach einigen Wochen guter Pflege, anfang, Hände und Füße zu bewegen, doch gehen konnte er noch nicht, auch nichts mit den Händen fassen. Sein erster Nachbar hatte nur einige Wunden, ging daher öfters zu seinem Bruder in der Stadt und holte sich allerlei gute Sachen. Einmal brachte er einen Korb mit Datteln gefüllt; da es aber schon Abend war, als er sehr müde heimkam, sagte er: „Ich werde erst schlafen und nachher die Datteln essen.“ Unser Faraji war aber nicht müde, seine Augen wollten sich nicht schließen; er befaßte sich nur mit dem Gedanken: die Datteln von meinem Nachbar muß ich haben; denn für Datteln lebt und stirbt der Schwarze. Endlich, alles war zur Ruhe und unser Faraji rutschte ganz sachte von seiner Kitanda (Bett) herunter und legte sich der Länge nach auf den Boden. Alle seine Kräfte zusammenraffend, kam er glücklich zu den Datteln, doch was



Träger-Kolonne.

jezt machen? — Sie an seinem Platz zu essen, war nicht ratsam; denn man hätte ihn bald erwischt; das wußte er gut. Was nun tun? — Seine Hände waren noch zu schwach, den Korb zu tragen; doch der Held wußte sich zu helfen. Er nahm den ganzen Korb zwischen seine gesunden Zähne und rutschte ganz langsam damit zur Türe. Da angekommen, ließ er den Korb oben stehen und legte sich der Länge nach auf die Treppe, aß alle Datteln mit dem Mund aus dem Korb. Als der Korb leer war, war er satt und müde und schließ auf der Treppe ein.

Aber, welch ein Schrecken am andern Morgen, als sein Nachbar die Datteln essen wollte! — Der Korb war nicht da und von allen Seiten kam die Nachricht: „Faraji liegt draußen auf der Treppe, der leere Dattelnkorb oben auf der Treppe, er ist der Dieb!“ Es ging sogleich mit Stöcken auf den armen Dieb los; er konnte sich nicht wehren und sagte daher ganz ruhig: „Schlagt mich nur, wenigstens habe ich mich einmal an Datteln satt gegessen.“ — Es wäre aber dem armen Schelm schlecht ergangen, wären wir ihm nicht zu Hilfe gekommen.

Jetzt ist Faraji gesund, braucht die Datteln nicht mehr zu stehlen, sondern geht oft zur Stadt und bringt sie selber. Körperlich ist Faraji geheilt, aber für die Heilung seiner Seele muß man noch beten; denn er ist Islam und will jetzt noch nichts hören von unserer Religion.

Freuet Euch im Herrn

Juble, Herz, der Freude Fülle
Harret dein, „der Herr ist nah!“
Wie ihn einst in Staubeshülle
Froh entzückt die Menschheit sah.

Juble, Herz, dein heißes Sehnen
Wird vom Himmel bald gestillt
Und die dunkle Nacht der Tränen
Wird mit Himmelslicht erfüllt.

Juble, Herz, und heb' die Blicke,
Sieh', schon glänzt der Morgenstern!
Und die unbesleckt Empfang'ne
Kündet dir den Tag des Herrn.

Juble, Herz, nicht sollst du seufzen
Mehr in Satans Sklaverei.
Sieh', es kommt der Fürst des Friedens,
Der die Völker machet frei.

Juble, Herz, „Gaudete semper“
Ruft dir uns're Kirche zu;
Nein, nicht länger sollst du weinen,
Friede dir und Heil und Ruh'!

Das Hexenkind vom Zululand

Aus dem Zaubererleben im Heidentum
von Schw. M. Engelberta, Missionschwester vom kostb. Blut

(Fortsetzung.)

Gehorsam trat der Knabe zur Mutter, die er abgöttisch liebte, und beide begaben sich in die runde Kraalhütte, welche stets reinlich und nett aufgeräumt war, denn keine kleinen Kinder machten hier Unordnung und selbst keine Kälber, Ziegen oder Hühner durften nach dem Gesetz der Zulu zu der von den amadhlozi (Vorahren) geachteten Frau herein.

Beide setzten sich am umsamo (hintere Abteilung der Hütte). Die Frau saß auf der Binsennatte, der Sohn kniete vor ihr, demütig ihre Weisung erwartend.

Nomusa legte beide Hände auf den Krauskopf des Knaben. „Kisimusi,“ d. h. Weihnachtsfreude, „bist du doch gerade zu dieser Zeit geboren, — so nannte ich dich, und ich danke dir (eginyakubonga), du warst mir immer meine einzige Freude. Aber siehe, mutanami (mein Kind), jetzt müssen wir uns trennen, denn Blut, rotes Blut, so wie die Blüten des Kaktus sind, ist geflossen und wird noch weiter fließen bis hier zu unserer Hütte.

Du bist ein kluger, ein mutiger Knabe und von heute an darfst du kein Kind mehr sein — Du mußt handeln wie ein Mann, um dich selbst und Igolida zu retten. Fliehe, meine Kinder, fliehe von hier, weit fort und so schnell als euch die Füße tragen, — kommt nie mehr zurück, nie, — hörst du! Nokwasikonke wird euch beide töten, das weiß ich sicher.“

„Und du, Mutter,“ wagte der Sohn sie zu unterbrechen, „was soll mit dir geschehen? — Ich kann dich nicht verlassen, ich nehme dich überallhin, wo ich und Igolida gehe — komme mit uns — aber, Mutter, sage mir, wohin sollen wir fliehen?“

„Schon lange, mein Sohn, habe ich nachgedacht und gesucht und gesucht und zum Geiste meines Vaters gebetet und geopfert — er liebte mich doch so sehr, mich, seine Nomusa, die schönste seiner Töchter, nannte man mich doch die Perle seines Stammes, und war ich doch von königlicher Abkunft! Und 60 Ochsen, 10 schöne Pferde, Ziegen und Schafe hatte er für Nomusa die Gütige, die Vielumworbene bekommen von dem Vater des großen Elefanten, des berühmtesten aller Zauberer und Doktoren. — Aber nein, so sehr ich auch auf den itongo lika baba (d. h. Vater) hoffte — er hörte mich nicht. Nomusa weinte und der Knabe barg sein Antlitz in beide Hände; er konnte die Tränen der geliebten Mutter nicht sehen. Eine schmerzliche Pause war entstanden.

Nomusa raffte sich auf. Mit einem elfenbeinernen weißen

Schnupflößelchen warf sie die Tränen weg, indem sie mit dem Löffelchen in der rechten Hand die aus den Augen fließenden Tränen auffing und dann weit von sich schleuderte. „Kind, weißt du, was ich dann tat? Nein, du weißt es nicht — ich schaute hinauf zum Berge, wo uns die Hilfe kommt, hinauf zu Maria Leuchtturm, hinauf zu Maria der Mutter der Schmerzen, so wie mir Igolida heimlich von ihr soviel erzählt und gelehrt hat und ich setzte alle meine Hoffnung zu ihr.

Risimusi horchte freudig auf. „Erlaube Ma (Mutter), daß ich unterbreche, bist du, — du auch eine Christin? Ich meine eine im Herzen, so wie Igolida und ich bin?“ — „Mein Sohn, noch bin ich es nicht ganz — aber ich bin eine Gottesfucherin, weil mich eben meine Götter verlassen haben, so suchte ich Hilfe anderswo — das leuchtende Kirchturmkreuz hat auch mir ins Herz geleuchtet, und nun kommt das, was ich dir sagen wollte, mfana (Knabe) der Große, Große Nkulunkulu (Gott) hat mir Antwort gegeben. Ich weiß nun, daß mein Scheitel mit dem Wasser der Christen gebadet wird, bevor ich sterbe und daß ich auch dich, meinen Sohn, und Igolida, meinen Liebling nächst dir, dort oben im Himmel finden werde. Das zu wissen ist mir genug Trost, durch alle Leiden und Verfolgung bin ich ergeben; intando ka'Nkulunkulu sein Wille geschehe.

Aber nun, wir dürfen kein langes Geschwätz machen meinetwegen, Kind, ich muß dir jetzt mit Rat und Tat beistehen, um dich und Igolida in Sicherheit zu bringen. Da oben bei den weißen Prinzessinnen (amakosagana), so nennen wir Heiden die guten Schwestern, darf Igolida nicht bleiben, denn dir, meinem klugen, verschwiegenen Sohn, darf ich es anvertrauen, — die Heze hat im Sinn, besonders jetzt, weil dieser Mord geschehen ist, die arme Igolida an einem Baumstamm festzubinden und so lange zu foltern, bis sie zugibt, eine Heze werden zu wollen. Sollte das Kind aber absolut nicht nachgeben, so muß Igolida stumm werden, weil sie schon zuviel gehört und gesehen hat und in den Fieberträumen soviel ausgeschwätzt, daß die Heze Angst hat. Igolida wird von den weißen Gerichtsherren ausgefragt werden, zumal, wie die Heze selber hört und sieht, daß alle allgemein glauben, sie selber habe Franziska getötet, oder habe andere gedungen, Franziska zu ermorden. Man sucht jetzt nach dem Kopf und den Händen der Ermordeten.“

„u' Nkulunkulu wami!“ (Mein Gott!) rief Risimus aus, „sage mir nur, wo sollen wir hin, Ma?“ (Mutter?)

„Mfangana (Büblein), zittere nicht, es wird alles recht werden und gut gehen, sonst hätte mir nicht der Große, Große (Gott) im Traume gezeigt und mich an eine tief ver-

borgene Höhle erinnert, von der mir einst mein Großvater erzählte, wo er sich mit seiner ganzen Familie vor dem schrecklichen Schaka, dem berühmten Könige der Zulu, und seinen alles mordenden Soldaten versteckte und sich lange, lange verborgen hielt."

Aufmerksam lauschte der Knabe. „Ma, ist diese Höhle nicht dort nahe am rauschenden Fluß in einer schroffen Felsenspalte, an welche das Wasser anschlägt und wo so dichtes dorniges Gestrüpp davor wächst?"

Du weißt, wir Hirtenbuben wissen alles auszustöbern, eines Tages fanden wir diese Höhle, ich wollte hineinkriechen, aber alle hielten mich zurück, sie sagten, da wohne ein böser Geist. Ma, diese Höhle ist ja gar nicht so weit von hier — ich glaube aber nicht, daß ein kleines Mädchen wie Igolida den Mut haben wird, dahinein in das enge, finstere Loch zu kriechen.“ Er sprach schnell in einem Atem vor Aufregung. „Knabe, sei ein Mann! Ja, es ist diese Höhle und Großvater und auch mein Vater sagte, wenn man mal drinnen war, dann wurde es innen immer besser und stellenweise von der schroffen offenen Felspalte drang Licht ein und niemand kann je den Gipfel des Felsens erklimmen; die Höhle blieb sogar den schlauen Spürhunden, Schakas Soldaten, verborgen.“ Erregt war der Knabe aufgesprungen und sagte: „Ma, Ma, es gilt, ich gehe sofort und untersuche erst mal das Schlupfloch. Denn siehe, Mutter, wie viele Jahre sind seit Schakas Zeiten verflossen, wir haben es in der Schule am Berge gelernt, aber ich habe die Zahl der Jahre wieder vergessen, Igolida weiß es sicher noch. Wer weiß, ob nicht ein Teil der Steine eingestürzt, ob die Wege hinein noch offen sind und dann, Ma, von was werden wir leben? — O, mein armes, banges Schwesterchen, wird es mir nicht vor Schreck in ewiger Finsternis sterben?“ — „Knabe, sei ein Mann,“ sagte strenge Nomusa, „glaubst du denn nicht an die Macht des Großen, Großen u Nkulunkulu? Hat er mich ohne Grund an diese Höhle, an die ich Jahrzehnte nicht mehr dachte, erinnert. Nun bist du auch ein „Kleingläubiger“ wie der große Mfundisi (Lehrer) Jesus zu Petrus gesagt, wie mir Igolida aus der Bibel vorgelesen hat.“

Beschämt blickte der Knabe zu Boden. „Groß bist du, o Mutter, in deinem Gottvertrauen, deine Worte sind voll des heiligen Geistes, hast du denn schon die Lehren und Predigten des guten Paters Tankmar gehört?“ fragte erstaunt der Knabe. „Mein Sohn, hast du niemals deine Mutter erkannt, die Frau, welche ganz in schwarze Tücher eingehüllt oft am hintersten Platz im verborgensten Winkel, mit verhülltem Angesicht, so wie es einem verfluchten Weibe ohne Kinderseggen gebührt, gesehen?! — Ich habe die Predigten

des heiligen Mannes, so groß und schlank und hager wie Johannes der Täufer in der Wüste, oft gehört, wohl erwogen und in meiner Seele aufbewahrt." — „O, Ma, Ma, du warst diese Frau, vor der sich die andern gefürchtet haben und die immer so schnell in Maria Leuchtturm verschwunden ist!“

„Ja, ich war es, Sohn meines Herzens, doch lassen wir das jetzt. Richte dich für deine Aufgabe, deine Mission, das Wort heißt „Sendung“, sagte mir Igolida, die weiße Blume, deine Mission also ist, — jetzt den Mut eines Mannes zu entfalten, dich und dein Schwesterlein zu retten, deiner Mutter den Schmerz zu ersparen, daß sie die geliebten Kinder des großen Elefanten im Blute schwimmen sieht. Todssünden, neue Gottesbeleidigung der Hexe zu verhindern — das Herz deines großen Vaters, meines geliebten Gatten, auf den Weg zum Glauben zu führen. Mein Sohn, das ist deine Aufgabe und eine größere, viel höhere und heiligere steht dir noch bevor, an Mut, Klugheit und Kraft wird es dir nicht fehlen mit dem Segen des u Nkulunkulu; ich weiß, du wirst deine Sendung erfüllen, kämpfen mit Teufel und Hexen wie der kleine David mit dem Riesen Goliath, wie du mir selber so begeistert erzählt hast. Nun höre noch, was deine Mutter, obwohl schwach, kränklich und ungelehrt, getan hat.

Dreimal schon, hat Nomusa, deine Mutter, angetrieben vom Geiste des Großen Großen, diese Höhle ausgeforscht, sich durchgezwingt, mit Lebensgefahr gekämpft und bereits das Nötigste hingeschleppt, getragen, damit meine Herzenskinder Speise und Trank, Decken und Holz, alles haben, um nicht Hungers sterben zu müssen.

(Fortsetzung folgt.)

z

Aus Kirche und Welt

Bischof von Alexandrien.

Als der hl. Athanasius vor den ihn verfolgenden kaiserlichen Soldaten in einem Schiffe auf dem Nil entflohen, kamen die Soldaten in einem zweiten Schiffe ihm nach. Da ließ Athanasius umkehren und fuhr den Soldaten entgegen. Die Soldaten, die Athanasius persönlich nicht kannten, hielten das Schiff an und fragten: „Ist Athanasius da?“ — Der Bischof entgegnete: „Der ist nicht weit. Wenn ihr schnell macht, könnt ihr ihn haben.“ In größter Eile fuhren nun die Verfolger davon.

Spanien.

Ein gutes Zeichen vom neuen Erwachen des katholischen Spanien ist der erfreuliche Aufschwung der „katholischen Jugend“, die bereits 900 Ortsgruppen besitzt. In Kürze sollen über 100 weitere Ortsgruppen ins Leben treten. In letzter Zeit wurden 600 Generalkommunionen abgehalten, ferner 60 geschlossene und 80 offene Exerzitienkurse. 50 Prozent der Gruppen pflegen die Monatskommunion, 30 Prozent die wöchentliche Kommunion und die meisten Gruppen haben eine eigene Abteilung für die tägliche heilige Kommunion.



Weihnachten!

Weihnachtshimmel! Tausend Sterne
funkeln ob der stillen Welt:
„Ehre sei Gott in der Höhe!“ geüßt
es vom Himmelszelt.

Weihnachtsglocken! Tausend Klänge
jubeln durch die heil'ge Nacht:
„Ave, Jungfrau, die den Heiland
heute hat zur Welt gebracht!“

Weihnachtsfriede! Tausend Hände
falten sich in Lust und Leid:
„Reicher Gott, gib allen - allen
deines Friedens Süßigkeit!“

Weihnachtswonne! Tausend Herzen
hämmern heut' in frohem Schlag,
Und tausend Zungen, lieber Heiland,
preisen dich am Weihnachtstag!

K



F ü r d i e K i n d e r

Das Christkindlein kommt bald

Wom Christkindchen hören und lesen gewiß alle lieben und braven Kinder gerne und darum paßt mein Geschichtchen auch in die Kinder-Ecke der Caritas-blüten. — Blühende Christrosen sollen ja eure Herzen zur seligen Weihnachtszeit sein! Das liebe Christkind muß es am allerersten sehen, daß es in euren Herzen heilig und geheimnisvoll blüht. Ihr wisset schon, was das Jesulein von euch will: Keine Herzchen, Vater und Mutter sollen es sehen, daß ihr zu Weihnachten anders geworden seid, gehorsame, fleißige, brave Kinder, Kinder, die sich von den Engeln nur dadurch unterscheiden, daß sie keine Flügel haben. Die Armen sollen es sehen, weil ihr Mitleid mit ihnen habet und ihnen helfet und Freude bereitet. Dazu soll euch meine kleine Erzählung anspornen.

In einer Herberge steht ein Kind am Fenster, es hat blonde Locken und ein paar Augen, so blau wie der See. Aus ihnen leuchtet die Kindesseele wie Schnee so licht und rein; das ist die kleine Bronnele. Auf Drängen der Leute hat die reiche Wirtin das Kind aufgenommen. Seine Mutter ist tot und der Vater im Krieg; aber sie mag das arme Kind nicht. Zwei Briefe hat das Kind in der Hand; der eine ist vom Vater im Feld, und in ihm steht geschrieben, daß er heute, am Weihnachtsabend, kommt. Der andere ist vom Bronnele selbst. Der Postbote hat ihn heute früh dem Kinde zurückgegeben, schräg über der Adresse steht mit blauem Bleistift geschrieben: „zurück — gefallen!“

Das Bronnele war allein in der Wirtsstube; es schaut die verschneite Landstraße hinab, an welcher der Bahnhof steht. Draußen wirbelt der Schnee in dichten Flocken und man konnte nicht weit sehen. Ein paar Raben flogen krächzend die Straße entlang. Das Kind schaut ihnen nach, bis sie im dichten Schneeschleier, der die Gegend verhüllte, verschwunden waren.

Von der Dorfskirche schlägt es 3 Uhr. Nun muß der Vater

kommen, denkt das Bronene. Um 2 Uhr kam drüben der Zug an und eine Stunde ist es herüber von der Bahnstation bis zu uns. Das Kind strengt seine Augen an, um das Gewirr der Schneeflocken zu durchdringen. Drei Leute kamen die Landstraße herauf. Der letzte war ein Soldat. „Hurra, der Vater!“ Bronene riß das Kopftuch vom Nagel und rannte hinaus dem Soldaten entgegen. Aber sonderbar, der Mann winkt nicht. Er hat keinen Bart wie der Vater, seine Augen blicken anders, er lächelt nicht und ruft auch nicht: „Lieb's Bronene!“ Das Mädchen bleibt zaghaft am Wege stehen. Das ist der Vater nicht. Dem Kinde möchte das Herz stehen bleiben. „Wo ist der Vater?“ fragt das Bronene mit Tränen in den Augen den Soldaten, der jetzt vor ihm steht. Diesem würgt es in der Kehle, wie er in die feuchtschimmernden Augen des Mädchens sieht. Er soll ihm die letzten Grüße bringen vom Vater, den er selbst neben sich den Heldentod sterben sah — und findet keine Worte. Nur streicheln kann er die glühheißen Wangen und den blonden Kopf, um den sich lichte Locken ringeln. „Bronene, deinem Vater ist es wohl.“ sagt er endlich mit zitternder Stimme. „Aber warum geht er nicht her zu mir?“ — „Armes Kind“, denkt der Feldgraue, „wie bring ich dir's nur bei?“ Ein paar Tränen glänzen in seinen Augen, und seine Stimme bebte noch mehr, als er von neuem beginnt. „Bronene!“ Das Kind schaut ihn wieder mit seinen unschuldigen Augen an. „Bronene, dein Vater ist im Himmel!“ Das Wort macht auf das Kind erst nur einen flüchtigen Eindruck. Die Wirtin hatte es dem Bronene seit heute früh schon ein paarmal gesagt. Das Kind glaubte nur dem Brief, den ihm der Vater geschrieben hat, worin drin steht, daß er heute am Weihnachtsabend zu ihr kommt. „Jawohl, das hat er gesagt, das hat er dir noch geschrieben, aber nachher ist er gefallen, ich hab ihn selbst begraben“, entgegnet der Soldat. Zu Tode erschrocken steht das Kind da. Nun ist es gewiß. Plötzlich wird es still in seiner Seele wie auf dem Kirchhof und eine weite, gähnende Leere tut sich auf, wie das Grab, in das man den Vater gesenkt hat. Keine Träne zittert in den Kinderaugen. „Mein Vater ist tot — und meine Mutter auch!“ lispelt das Mädchen. Dem Soldaten treibt es das Wasser in die Augen. „Bronene“, sagt er, „dein Vater und deine Mutter leben im Himmel!“ Er legte seine Hand kosend auf den blonden Scheitel, aber Bronene wollte keine andere Hand, als die des Vaters auf sich ruhen fühlen, sie schüttelte sie ab und lief wie in wahnsinnigem Schmerz davon. Zum Friedhof lenkte es seine Schritte, jammern die Hände ringend und rufend: Christkinderl, warum hast du mir das getan, ganz verlassen bin ich, ganz verlassen! Am Wegkreuze, das zum Friedhof führte, warf sich das Kind auf das Kniebänkchen und weinte bitterlich. „Mutter, Mutter,“

fleht Bronene, „hol mich heim! Christkinderl, ich habe ja keine Heimat mehr, hol mich heim zu Vater und Mutter. Niemand mag mich hier auf dieser Welt!“

Aus allen Poren dringt ihm der Schweiß; das Kopftuch hat es im Laufen verloren. Der Himmel hatte sich geklärt und die Sternlein funkelten so wunderbar und klar und heute war Weihnachtsabend. Bronene blickte zum Himmel empor, mit gefalteten Händen. „Christkind, hast du kein Erbarmen mit mir? Wo soll ich hin, die Wirtin mag mich nicht und jetzt, wo der Vater auch nicht mehr kommt, wird sie mich gewiß auf die Straße setzen.“ Bronenes Herz krampfte sich vor Schmerz. Wieder nahm sie zum Kreuze am Wege ihre Zuflucht, küßte die Füße des Gekreuzigten und benezte sie mit ihren gefrorenen Tränen. Kalt pfiß der Wind, ermattet sank sie auf dem Kniebänklein nieder. Hier will Bronene schlafen. Das arme Kind hüllte die blauen Hände in die Schürze und kehrte den Rücken gegen den Wind. Jetzt wurde das Weinen leiser und leiser und flüsternd „Christkindlein, komm bald, hilf mir“, schlief Bronene müde und hungrig ein. Noch hörte sie wie im Traum die Weihnachtsglocken läuten.

Aber vor ihm stand ein Mann mit rollenden Augen und er leuchtete dem Kinde mit einer Laterne ins Gesicht. Das war ein Förster, ein sehr unglücklicher Mann. Er öffnete den Mund wie zum Schelten und Fluchen. Als er jedoch die runden, schon zu Eis gefrorenen Tränen auf Bronenes Wangen sah, regte es sich wie eine Art Ehrfurcht in ihm. Ein freundlicher, milder Blick huschte einen Augenblick über das verbitterte Gesicht. Dann warf er ärgerlich den Kopf zurück. Nach einem scheuen Seitenblick auf das Kreuz, suchte er das Kind aus den Schlaf zu rütteln. Es kam aber nicht zu sich. Er beugte sich nieder und schaute dem Mädchen ins Gesicht. Wenn's schon erfroren wäre? Wenn die geschlossenen Augen sich nicht mehr öffneten? Das Erbarmen steigt auf einmal heiß in seiner Seele auf. Er fühlt, daß er übergücklich wäre, wenn das Kind ihn nur einmal anlächelte. Er berührte Bronenes Hände. Sie sind eisig kalt, fast starr. Da kniet er nieder, reibt sie mit Schnee, ebenso die Füße und das Gesicht. Das Herz wird ihm selber warm beim Reiben. Und, o Wunder! das fliehende Leben kehrt zurück. Nach einer Weile schlägt Bronene müde die Augen auf. „Welch' herrliche blaue Augen!“ denkt der Förster. Aber sie fallen dem Kinde gleich wieder zu. Unterdessen reibt er weiter, bis er merkt, daß des Kindes Augen, wenn auch müde, doch klar auf ihn gerichtet sind. „Was machst du hier?“ fragt jetzt der Förster. „Beten“, sagte die Kleine unbefangen, während Tränen und Angst in der Stimme zittern. „Beten!“ In verächtlichem Tone wiederholte er die Worte. Gebetet hatte er schon lange nicht mehr. Er haßte das Gebet und alles, was daran

erinnerte. Sein flackerndes Auge streifte befangen über die Leidensgestalt am Kreuze, die mit barmherzigen Blicken niederschaut und über — das kleine Bronese. Seine Gedanken kehren zurück in die eigene goldene Kindheit. So war er auch einmal gewesen, ein unschuldiges Kind, mit einem Herzen voll Liebe und Freude. Damals hätte er auch weinen können wie die Kleine da. Und jetzt. — Alles dahin, Kindheit, Glück und Freude und — süße Tränen. Wieder steigt Bitterkeit in seiner Seele auf. Aber unwillkürlich fällt sein Blick wieder auf Bronese, an deren Augenwimpern schon wieder große Tränen wie flüssige Edelsteine hängen. O, wenn er das Kindlein sein eigen nennen, wenn er es heimnehmen dürfte! O, es wäre ihm wie ein liebes Christgeschenk! Fast verwirrt fragte er das Mädchen: „Warum weinst denn?“ — „Weil mich niemand mag“, schluchzte das arme Bronese heraus. Bei diesen Worten wird es dem Förster so wehe. „Weil mich niemand mag“, das war die große Klage seines Lebens gewesen. Auch er wurde hinausgestoßen zu den harten und kalten Menschen. Niemand mochte ihn. Und weil die Menschen ihn nicht liebten, wurde er hart, steinhart mit ihnen — und dann auch mit Gott. Und wieder schaut er auf das Kind, das zu ihm heraufblickt so demütig und so groß, daß er sich klein vorkommt. Währenddessen kehrt sein Geist ganz heim in das Land der Kindheit. Dort sieht er den Heiland mitten unter Kindern stehen. Sieht, wie er ihnen die Hände auflegt und sie segnet. Er hört gleichsam die gütigen Worte: „Lasset die Kleinen zu mir kommen.“ Jetzt siegt die Liebe in seinem Herzen. „Hast du keine Eltern mehr?“ fragt er, indem er sie auf seinen Arm nimmt. Da nickt Bronese traurig und schmiegt sich an seine breite Brust. „Komm mit mir, sollst mein Kind sein, Bronese, das Christkind hat dich mir gebracht, komm, indessen ist das Christkind für dich ins einsame Försterhaus eingekehrt — du wirst mir Glück bringen, Liebe und Freude in meinem bisher so düstern Leben! Bronese, lehre mich wieder beten, laß mich dein Vater sein!“ Dem Förster wird so wohl zumute wie noch nie im Leben. Das Kindlein ist sein — er will es nimmer verlassen. Die Weihnachtssterne funkeln so hell, und von ferne tönen die Weihnachtsglocken. Da schaut der Förster gerührt zu den Sternen empor. Er drückt das Kind fest an sein Herz. Glückselig ist er mit Bronese heimgekommen.

Sie hat einen treuen Vater gefunden und der Förster durch des Kindes Tränen den lieben Gott im Himmel. Gelt, Kinder, das war eine schöne Geschichte. Wenn so ein harter Mann so gut sein konnte, wie werdet ihr erst gut sein in der heiligen Weihnachtszeit mit den Armen? Also freut euch, das Christkind kommt bald!

Ein christliches Ehepaar hatte zwei Kinder: Maria und Berta. Beide waren noch zu jung, um die Schule zu besuchen, doch wußten sie schon manches vom lieben himmlischen Vater und dem lieben Jesukinde. Eines Tages hörte Maria, daß die Mutter gerne einen kleinen umfana (Knaben) hätte. Als braves Kind betete sie nun oft zum lieben Gott, er möge doch der Mutter die Freude machen und ihr einen Knaben schicken.

Eines Sonntags nimmt die Mutter die Älteste mit zur Kirche. Sie geht nach vorne, dort auf einem Seitenaltar steht eine schöne Muttergottes-Statue mit einem ziemlich großen Jesukinde. „Ma, Ma,“ (Mutter, Mutter) ruft klein Mariechen, „da, da ist er, der kleine umfana (Knabe), komm, komm; wir nehmen ihn mit. Berta und ich wollen recht lieb mit ihm sein, und, wenn er größer ist, kann er unsere Ziegen hüten.“

„Mtata, Ma,“ (nimm, Mutter) „mtata,“ drängte die Kleine aufs neue und versuchte, am Altar hinaufzuklettern. Die Mutter hielt das Kind sanft zurück und suchte ihm begreiflich zu machen, daß dies Kind nicht lebendig sei. Doch Mariechen konnte das noch nicht fassen. Weinerlich sagte sie schließlich: „Ich habe den lieben Gott um einen umfana für dich gebeten, da schickt er uns einen und du nimmst ihn nicht. Ich kann ihn doch noch nicht tragen.“ Ein schmerzliches Schluchzen folgte diesen Worten.

Erwachsenen Heiden ergeht es wie diesem Kinde, auch sie halten anfangs die Statuen für lebende Wesen. Den Neuchristen gelingt es am besten, sie vom Gegenteil zu überzeugen. Missionschwester vom kostbaren Blut.

K

Lustige Lede**Sparfam.**

Junge Frau (an ihre Mutter schreibend): „Hier schicke ich dir das Bild unserer Zwillinge. Wir haben nur den einen photographieren lassen, der andere sieht genau so aus.“

Zweierlei.

Sie: „Da lese ich in der Zeitung eben, daß das frühe Ergrauen der Männer von den Hüten kommt.“

Er: „Ja, von den Hüten ihrer Frauen!“

Frech.

Richter: „Sie haben den Diebstahl mit einer riesigen Frechheit ausgeführt.“ — Angeklagter: „Ja wissen Sie, mit Bescheidenheit richtet man bei meinem Geschäft nicht viel aus!“

Auflösung der Scherzfragen aus vor. Nummer

1. Der Reisende kehrt ein, und das Stubenmädchen kehrt aus.
2. Neujahr. 3. Weil er oft Grillen fängt.

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Grafenald 21 Mk., Anna; Neife 21 Mk., Eduard; Schweich 21 Mk., N. N., Elgermühle 21 Mk.; N. N., Neidingen, gesammelt von der Gemeinde, 180 Frs., Antonius; St. Bith in besonderem Anliegen 180 Frs., Maria; Neidingen 180 Frs., Maria Margareta.

Für die Mission: Trier 25 Mk.; Klein Strehlig 2 Mk.; St. Bith 50 Frs.; St. Bith, zu Ehren des hl. Joseph um gute Prüfung und Berufswahl 40 Frs.

Für Missionszwecke: Merten 13,50 Mk.; Wormeln 5 Mk.

Almosen: Neidingen, zu Ehren des hl. Antonius zum Dank für Erhörung in einem Anliegen und zum Troste der armen Seelen, 100 Frs.; Neidingen, in einem besonderen Anliegen, 9 Frs.; Ködelmaier 1,50 Mk.; Lohrsdorf 7,50 Mk.; Köln 1 Mk.

Für die Missionschule: Theilheim 1 Mk.; Fehrenbracht 10 Mk.; Recklinghausen 2 Mk.; Elkenroth 10 Mk.; Paderborn 10 Mk.; Neidingen, zu Ehren der hl. Familie, 200 Frs.; Trier-Kürenz 2 Mk.; Beuel 5 Mk.; Aachen 20 Mk.

Herzliches Vergelt's Gott allen unsern lieben Wohltätern und Abonnenten! Allen, auch jenen, die den Jahresbeitrag für die Caritasblüten aus irgendeinem Grunde noch nicht einschicken konnten, wünschen wir von ganzem Herzen ein recht **gnadenreiches, frohes Weihnachtsfest!** Betend legen wir unsere Weihnachtswünsche, die Dankbarkeit uns für unsere lieben Missionsfreunde und Gönner einflößen, in die Hände Marias, der unbefleckten Empfängnis, der Vermittlerin der Gnaden, denn wo sie das Kripplein im Herzen bereitet, da kehrt der Heiland voll Freude mit seinem Segen ein.

Du Wunderwelt! Maria ohne Makel,
Des Heilandsgotts lebend'ger Tabernakel.
Im heiligen Schauer bin ich dir begegnet.
Wie ist in dir die Mutter hoch gesegnet.
Wie wird in dir der Schöpfung Größe kund;
Der Menschenliebe gottgeschloss'ner Bund.
Aus deinem Glanz umleuchtet und umblaut,
Wie strahlen auf die Jungfrau und die Braut;
Wie fernes Klingen hör ich leise Glocken
Durch's tiefste Sehnen zieht ein süßes Locken:
Madonnenlied, Schwestern, singt so fein;
Wollt ihr nicht wieder wie Marienkinder sein?
Erklängen Harfen, wieder zu beginnen
Den Jugendgralsgesang vom weißen Minnen.
O, wär in Mann und Jüngling wieder aufgeblüht
Die Treu, die in der Frau Marien sieht. Mk. Sep.

Meine lieben Gönner und Abonnenten! Viel Dank sind wir Ihnen schuldig, drum wage ich es nur wie ein kleines, schüchternes Kind, Ihnen noch einen Weihnachtswunsch zu äußern, vielleicht kann er doch von manchen erfüllt werden, wenn er Ihnen bekannt ist. — Wäre es Ihnen nicht möglich, uns auf den Weihnachtstisch die Adresse des einen oder anderen Abonnenten, die Sie im Verwandten und Bekanntenkreis für die Caritasblüten gewonnen haben, zu legen? O, wie würden wir uns freuen und den lieben Gott um Vergeltung bitten.

Wer drei Abonnenten meldet, bekommt ein Büchlein vom kostbaren Blut.

Wer fünf neue gewinnt, erhält einen schönen Rosenkranz, weiß oder schwarz, nach Belieben.

Wer zehn neue Abonnenten findet, bekommt ein Heftchen für sich gratis und ein schönes Agnus Dei.

Es wäre dies auch zugleich ein schönes Weihnachtsgeschenk im Jubeljahre unserer Erlösung für den lieben Heiland selbst, weil Sie auf diese Weise mithelfen, daß sein kostbares Blut immer mehr in der Mission an den armen Heiden fruchtbar gemacht werden kann.

Gebetserhörungen

Durch die Fürbitte des heiligen Bruders Konrad und des verstorbenen Kaisers Karl fanden wir Erhörung in einem schweren Anliegen.

Durch die Fürbitte des hl. Joseph, des hl. Benedikt, des heiligen Bruders Konrad und des Kaisers Karl wurde uns auffallende, schnelle Hilfe zuteil.

Dank der kleinen hl. Theresia für Hilfe in schwerer Krankheit. Veröffentlichung war versprochen. Sch. S.

Dem lieben Gott recht innigen Dank, der uns um des kostbaren Blutes willen und auf die Fürbitte der lieben schmerzhaften Mutter, des hl. Joseph, des hl. Antonius und des ehrw. P. Arnold Jansen, Erhörung in einem besonderen Anliegen gewährt hat. Wir senden zum Dank 21 Mark für ein Heidenkind. S. E.

Der kleinen hl. Theresia und den armen Seelen heißen Dank für wunderbare Rettung vom sicheren Tod und für Wiederherstellung der Gesundheit.

Herzlichen Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph und der lieben Mutter Anna in einem besonderen Anliegen.

Dem hl. Bruder Konrad und dem hl. Antonius von Padua Dank für Hilfe in einem schweren Anliegen. Veröffentlichung in den Caritasblüten war versprochen. U. R., Offenbach a. M.

Der hl. Theresia vom Kinde Jesu und dem hl. Judas Thaddäus Dank für Erhörung in einem Anliegen. Veröffentlichung versprochen. G. S.

Das Totenglocklein

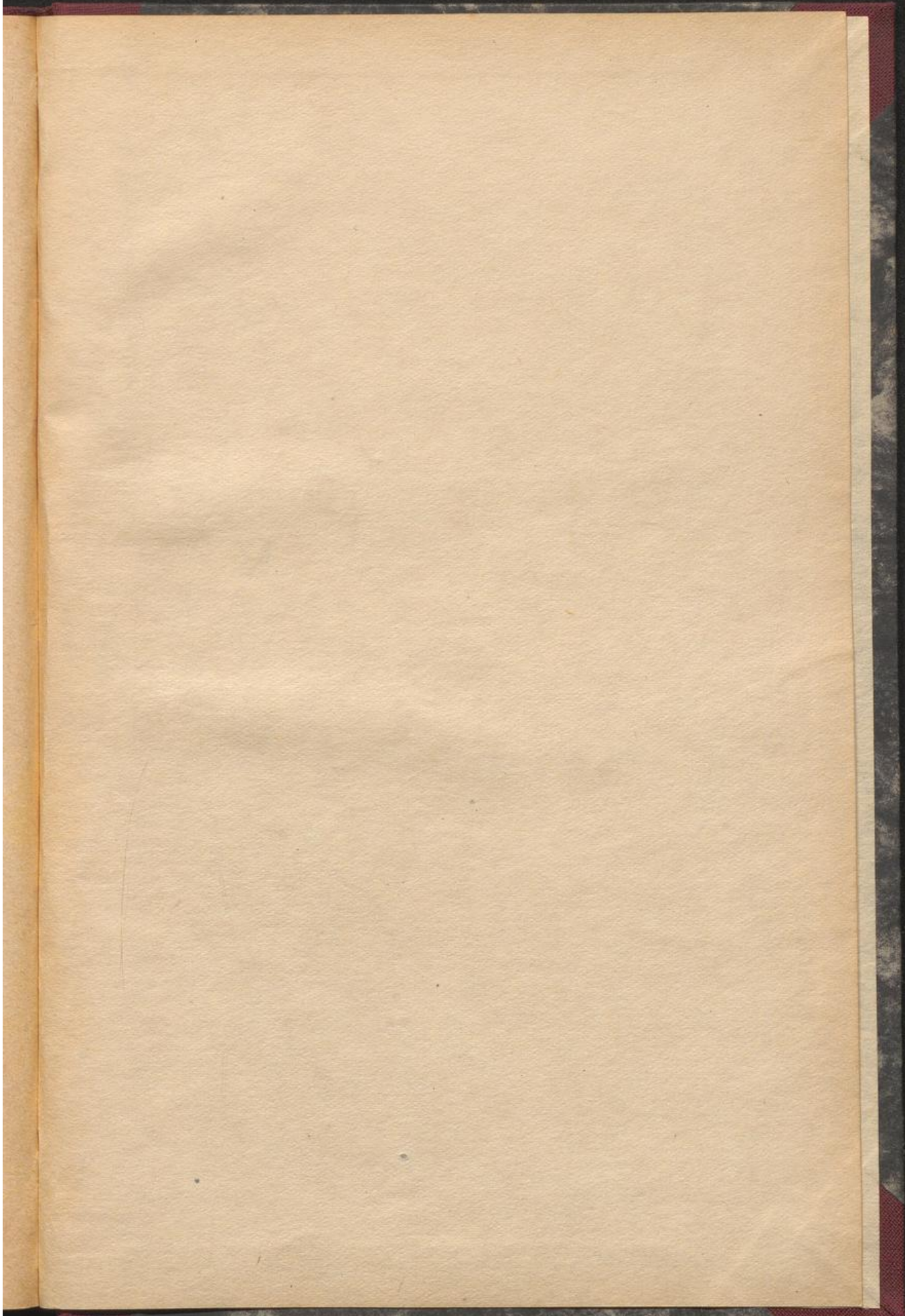
meldet heute den Heimgang des lieben guten Vaters einer treuen Förderin der Caritasblüten, des wohlachtbaren Herrn Zentis aus Hehrath, ins himmlische Vaterhaus. Wir bitten alle lieben Abonnenten um ein liebevolles Gedenken beim Gebet für den teuren Verstorbenen.

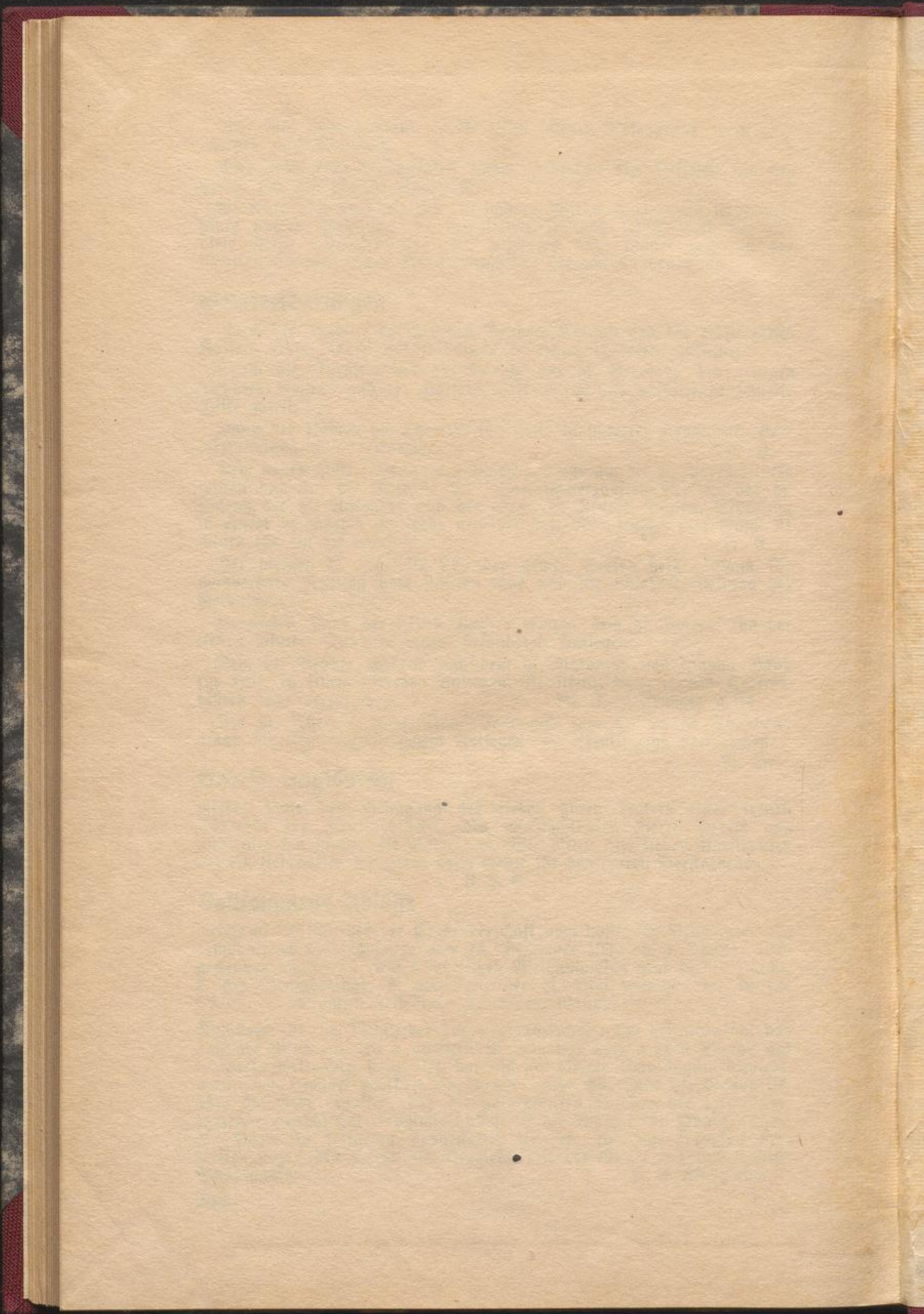
R. I. P.

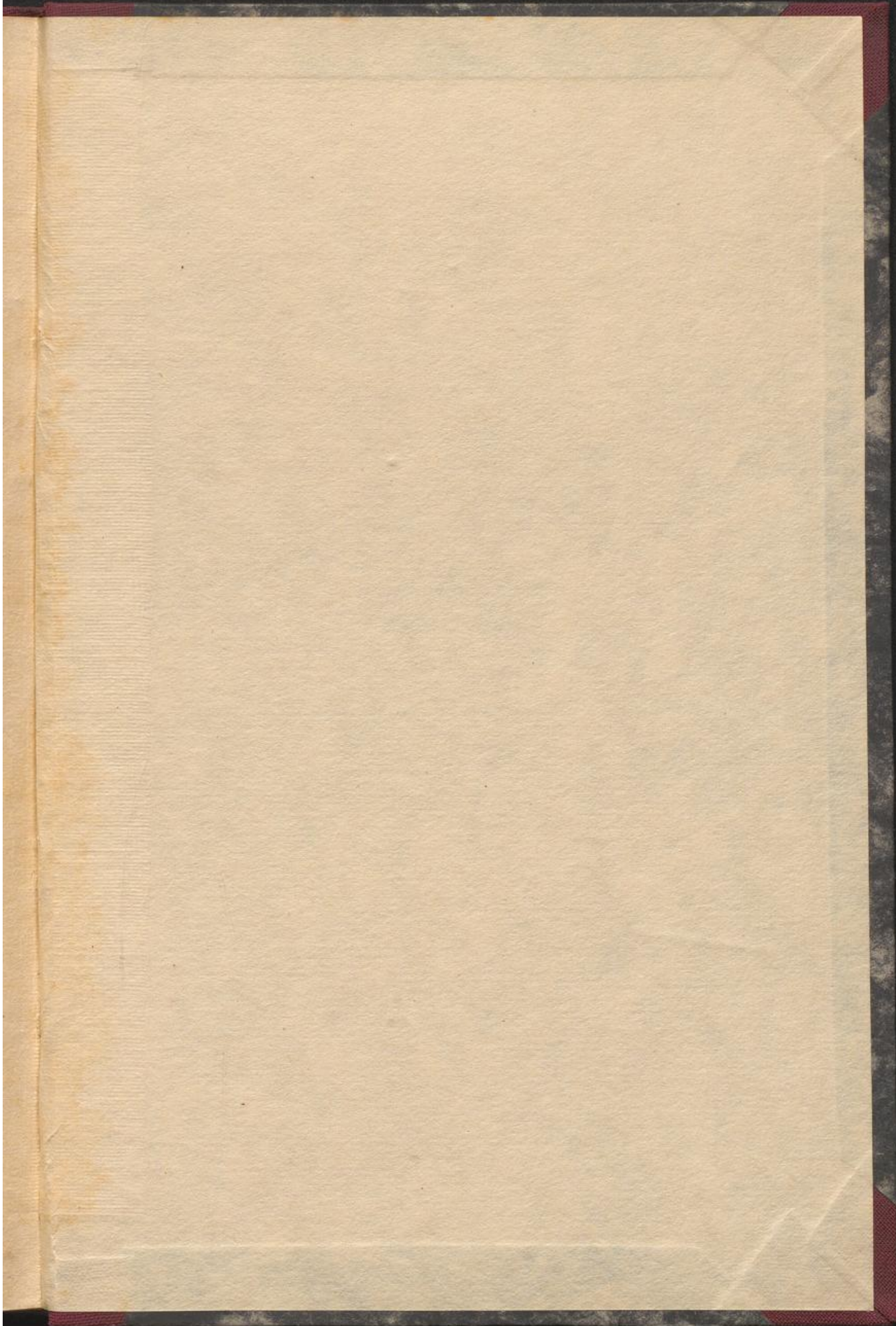
Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut unter den gewöhnlichen Bedingungen, vom 15. Dezember 1934 bis 1. Januar 1935 gewinnen können: 1. Am hochheiligen Weihnachtsfest oder in der Oktav; 2. am Neujahrstage; 3. am Feste der hl. Drei Könige oder in der Oktav; 4. an einem beliebigen Tage des Monats.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft: Im geheimen hat das kostbare Blut ein Werk ausgeführt, das mit dem großen Werke auf Calvaria wetteifern kann. Es hat die unbefleckte Empfängnis bewirkt, worin der Himmel geöffnet wurde und solche Abgründe der Gnade sich über die Erde ergossen, daß die aufgehäuften Gnaden der vier Jahrtausende menschlicher Geschichte und selbst die Welten von Gnade, womit die Engel so freigebig ausgestattet wurden, sich wie Tropfen verhielten gegen den Ozean im Vergleich mit der Gnade der unbefleckten Empfängnis. P. F. W. Faber.







Carita
19

tasblüten
1934